GESCHICHTE DER POLNISCHEN DICHKUNST IN DER ERSTEN HAELFTE DES LAUFENDEN...

Wojciech Cybulski

Sutherland-Edwards die Tochter des Gefangenen

Herr Thaddaeus oder der letzte Einritt in Litthauen. Eine Adelsgeschichte aus den Jahren 1811 u. 1812 in Versen und in 12 Büchern von Adam Mickiewicz. Aus dem Polnischen metrisch übertragen v. Dr. Albert Weiss. Leipzig 1882. Wilhelm Friedrich.

Alexander Pechnik. Göthe's Hermann u. Dorothea und Herr Thaddaeus von Mickiewicz Leipzig 1879 Wilhelm Friedrich

GESCHICHTE

DER

POLNISCHEN DICHTKUNST

IN DER ERSTEN HAELFTE

DES LAUFENDEN JAHRHUNDERTS

VON

DR. ADALBERT CYBULSKI,

weiland Prof. an der Berliner Universität.

I. BAND.

POSEN.

VERLAG VON JOHANN KONSTANTIN ŻUPAŃSKI.

1880.

J. I. Kraszewski'sche Buchdruckerei (Dr. W. Łebiński) Posen.

VORLESUNGEN

über die

NEUESTE POLNISCHE POESIE

gehalten

in den Wintersemestern 1842/43 und 1844/45

AN DER BERLINER UNIVERSITÄT.

VORWORT.

Von dem Herrn Verleger mit der Herausgabe der vorliegenden Vorlesungen betraut, die eine fühlbare Lücke wenigstens zum Theil ausfüllen werden, fasste ich meine Aufgabe als eine dreifache dahin auf:

Zunächst musste das Manuscript in sprachlicher Hinsicht einer genauen Revision unterworfen werden, da der Styl der Vorlesungen des verewigten Prof. Cybulski nicht immer auf gleicher Höhe mit ihrem Inhalte steht. Man wolle nicht vergessen, dass der Verfasser ein Pole war und seine Vorlesungen nicht in der Absicht schrieb, sie herauszugeben, sondern vor einem Auditorium grösstentheils polnischer Jugend zu halten, weshalb die Form zu kurz gekommen ist. Dass er es jedoch verstand vorzüglich deutsch zu schreiben, beweist z. B. der Aufsatz aus seiner Feder in Prutz's literarhistorischem Taschenbuch (1846): „Die letzte Revolution Polens und die ihr vorangehende politisch-literarische Bewegung." Der leitende Grundsatz für die Textrevision war, den Gedanken unangetastet zu lassen. Dass dies geschehen, davon kann sich ein Jeder durch den Vergleich mit der polnischen Uebersetzung überzeugen, die im Jahre 1870 durch die Herren J. I. Kraszewski und Franz Dobrowolski veranstaltet worden ist. Dabei sollte, so weit es nur thunlich war, der Wortlaut festgehalten, also möglichst wenig geändert werden,

selbst auf die Gefahr hin, dass hier und da das polnische Colorit durchschlagen würde, was einem deutsch schreibenden Polen schon nachgesehen werden kann.

Zweitens mussten die in den Vorlesungen zahlreich angeführten, polnischen Dichtungen dem deutschen Leser in deutscher Sprache vorgeführt werden. Prof. Cybulski konnte sie im Original vortragen, da er, wie gesagt, grösstentheils Polen als Zuhörer hatte und Deutsche, die polnisch verstanden. Da jedoch nur sehr wenige Stücke in deutscher Uebersetzung vorhanden waren, so sah sich der Herausgeber gezwungen, selbst Hand anzulegen. Gern hätte er, wie bei einigen Gedichten Mickiewicz's, Goszczyński's, Pol's, die er zufälligerweise schon früher übersetzt hatte, den Reim durchgängig beibehalten; allein Mangel an Zeit zwang davon abzusehen und es mit reimlosen rythmischen Ueberzetzungen zu versuchen, die bei dem so grundverschiedenen Charakter der beiden Sprachen oft die einzig möglichen sind und jedenfalls vor den gereimten Uebersetzungen die Garantie grösserer Treue voraushaben, auf die es gerade hier mehr ankam, als auf künstlerische Vollendung. Von Pol's Liede aus dem Grabe (Th. II. S. 170) existirt eine poetische Version mit Beibehaltung des Reims und Rythmus' von der Hand C. von Wurzbach's in seiner romantischen Dichtung „Von einer verschollenen Königsstadt," Wien 1850, S 29., welche dem Herausgeber leider zu spät nach vollendetem Drucke bekannt wurde, da er sie sonst statt seiner eigenen rythmischen mitgetheilt hätte. Ebenso ist Herrn H. Nitschmann's Nachdichtung des Mickiewicz'schen Gedichts: Der Tod des Obristen, (Th. II. S. 222) welche die vom Herausgeber modificirte Anton Mauritius'sche bei Weitem übertrifft, um einige Tage zu spät erschienen in der der „Iris", Lpz., bei W. Friedrich, auf welche Publication alle Freunde polnischer Dichtung aufmerksam gemacht sein mögen. Uebrigens werde auch hier Herrn Heinrich Nitschmann, Selmar und Herrn Dr. A. Weiss der schuldige

Dank abgestattet für ihre Uebersetzungen mehrerer Gedichte Mickiewicz's und Garczyński's.

Die dritte Aufgabe bestand endlich darin, hier und da zwischen Autor und Leser vermittelnd einzutreten. Die polnische Literatur ist in Deutschland so fremd, dass man keinerlei Bekanntschaft mit ihr voraussetzen darf, selbst nicht in den gebildetsten Kreisen, wie dies unsere Parlamentsverhandlungen wiederholt bewiesen haben. Es musste also zum Verständniss in Anmerkungen manchmal Etwas beigebracht werden. Die Hinweise auf schon vorhandene Uebersetzungen und deutsche den Gegenstand behandelnde Schriften, die nicht zu der Kategorie des absolut Nothwendigen gehören, wolle der Leser nicht gelehrter Eitelkeit in die Schuhe schieben. Sie wurden gegeben in der bestimmten Absicht, Literaturfreunde auf Schriften aufmerksam zu machen, die wenig bekannt und unverdientermassen der Vergessenheit anheimgefallen sind. Hier konnten diese Arbeiten an's Licht gezogen werden, — sind sie doch auch ein Theil des so gern als Weltliteratur sich gerirenden deutschen Schriftthums.

Sollte auch diese Arbeit, eine Frucht gründlichen Wissens, reifer, vorurtheilsfreier, wissenschaftlicher Kritik und wärmster, aber nicht einseitiger Vaterlandsliebe, das Schicksal ihrer Vorgänger theilen, so muss man sich mit dem „Gutta cavat lapidem“ trösten. Vielleicht begegnet man doch endlich einmal in der Zukunft unter den Deutschen nicht mehr der banausischen Phrase: „die Polen haben keine Literatur“, oder: „die polnische Sprache ist nicht Schriftsprache, sondern bloss Redesprache“. Urtheile die gar zu sehr an das Urtheil des Blinden von der Farbe erinnern und angesichts der nach Hunderttausenden von Bänden zählenden polnischen Bibliotheken, angesichts der monumentalen polnischen Bibliographie Karl Estreicher's wie Hohn klingen. Im Auslande ist man über polnische Literatur und Zustände auch nicht unterrichteter, als bei uns, man ist aber beschei-

dener im Urtheilen und „nicht so schnell fertig mit dem Wort“, ein grosses nach allen Richtungen zur vollen Blüthe gekommenes Schriftthum zu negiren, wie man dies in Deutschland zu thun pflegt, obwohl wir mehr, als irgend ein anderes Volk, von Uebersetzungen, Biographien, Abhandlungen etc. aus der polnischen Literatur besitzen. Wir kommen dadurch in den Verdacht, dass wir lediglich aus gewissen politischen Gründen von dieser Literatur Nichts wissen wollen und sie todtschweigen zu können glauben, weil uns die Consequenzen, die man aus dem Vorhandensein einer reichen, fort und fort blühenden und Früchte zeitigenden Literatur ziehen kann, unbequem sind. Indessen dürfte auch dem allem Polnischen feindlich gegenüberstehenden Politiker ein klarer Blick in bestehende Verhältnisse gerathener sein, als vornehmes Ignoriren oder Anschauen durch die gefärbten oder gar dunklen Gläser des Vorurtheils und der Unwissenheit.

Es erübrigt nur noch über die Lebensschicksale des Autors dieser Vorlesungen Einiges beizubringen.

Albert Cybulski wurde den 10. April 1808 zu [illegible] vor Neustadt bei Pinne im Grossherzogthum Posen geboren. Nachdem er das Marien-Magdalenen-Gymnasium in Posen absolvirt hatte, begab er sich im Jahre 1828 nach Berlin, um dort Philosophie, Philologie und Geschichte zu studiren. Dort traf ihn die Nachricht von dem November-Aufstande in Warschau. Sofort trat Cybulski mit anderen seiner Commilitonen in das polnische Heer ein und machte den an Mühen und Gefahren so reichen Feldzug bis zu Ende mit, gerieth jedoch in russische Gefangenschaft und verlebte drei Jahre tief in Russland als Gefangener. Diese Zeit war für ihn keine verlorene, da er sie dazu benützte, die russische Sprache und Literatur gründlich kennen zu lernen, was seinem Studium der slawischen Philologie später zu Gute kam. Im Jahre 1834 befreit, musste er noch einmal in Preussen seine Theilnahme am Aufstande mit einer sechsmonatlichen Festungshaft

in Schweidnitz abbüssen. Erst im Jahre 1836 konnte er wieder nach Berlin zurückkehren, um die unterbrochenen Universitätsstudien wieder aufzunehmen und zum Doctor philosophiae mit einer Abhandlung „de bello Sullano civili" zu promoviren. Darnach widmete er sich ausschliesslich dem Studium der slawischen Philologie und unternahm zu diesem Zwecke eine mehrjährige wissenschaftliche Reise durch die slawischen Länder. Ein Jahr blieb er in Prag und Wien, um den Unterricht Szafarzyk's und Kopitar's zu geniessen. Ausserdem verweilte er kürzere oder längere Zeit in Krakau, Budapest, Belgrad, Agram u. s. w. — 1840 kehrte er nach Berlin zurück und habilitirte sich dort als Privatdocent für slawische Philologie, veröffentlichte auch eine grosse Anzahl kleinerer und grösserer Abhandlungen in polnischen Zeit- und Sammelschriften. So z. B. im „Rok" (das Jahr) eine Uebersicht der slawischen Literaturen, im „Przegląd Poznański", (Posener Revue) eine Kritik der ältesten böhmischen von Hanka herausgegebenen Sprachdenkmäler. Seine für das vortreffliche Orgelbrandsche encyklopädische Sammelwerk gelieferten zahlreichen Beiträge zeichnet Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und Reife des Urtheils, wie Schönheit der Diction vortheilhaft aus. Im Jahre 1848 nahm er an dem Slawen-Congress in Prag Theil, blieb aber doch, obwohl Slawe und Pole von ganzem Herzen, ein unerbittlicher Verurtheiler des Panslawismus, dessen Hohlheit Niemand treffender, als er, nachgewiesen hat. — Seine Landsleute wählten ihn zweimal als Abgeordneten für das preussische Abgeordnetenhaus.

Im Jahre 1860 erhielt er endlich die ordentliche Professur für slawische Philologie an der Universität Breslau, wo seine auf gründlichen Studien und ausgebreitetem Wissen basirten Vorlesungen grossen Erfolg hatten. Hier raffte ihn der Tod am 15. Februar 1867 mitten im besten Schaffen fort aus einem weiten Wirkungskreise, schönen Familienleben und reichen Freundeszirkel, da er in der Vollkraft seines

Lebens eben daran gehen wollte, die Früchte seiner Studien zu veröffentlichen. Die von ihm bei seinen Lebzeiten herausgegebenen Werke sind, soweit wir sie kennen, folgende:

— De bello Sullano civili, diss. inaug. Berolini 1838.
— Die oben citirte Abhandlung im Prutz'schen Taschenbuche.
— Die Uebersichten der slawischen Literaturen (im „Rok").
— Ueber die Dziady des Mickiewicz (in den Jahrbüchern der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen).
— Ueber das Evangelienbuch von Reims.
— Ueber die ältesten böhm. Sprachdenkmäler (im „Przegląd Poznański").
— Ueber slawische Runen (in den Jahrbüchern der Ges. d. Fr. d. Wissensch. in Posen).
— Slawische Ortsnamen der Insel Potsdam und der allernächsten Umgegend (Berl. 1859).

Seine reiche Bibliothek ist in alle Welt zerstreut worden, obwohl sie, wie selten eine, mit grossem Verständniss gesammelt und vor allen werth war, als ein Ganzes erhalten zu werden. Wir schliessen die kurze Lebensskizze mit dem Wunsche, dass einer derjenigen, die dem Professor Cybulski näherstanden, einmal ein volleres Bild seiner in jeder Beziehung kraftvollen Persönlichkeit für die Nachwelt so reichen und aufrollen möchte, damit nicht die Vergessenheit auch über ihn, wie über so Viele, unverdientermassen ihre dunklen Schwingen breite.

Greiffenberg in Schl. im April 1880.

Louis Kurtzmann.

Inhalts-Verzeichniss.

Theil I.

Einleitung (1—92).*)

Voraussetzung dieser Vorlesungen: die allgemeine slaw. Literaturgeschichte und die Geschichte der poln. Literatur bis zu unserem Jahrhundert. Die poln. Literatur hat unter den slawischen allein das Recht den andern europäischen ebenbürtig an die Seite zu treten (5–7). Warum die übrigen Slawen keine Literatur im europäischen Sinne haben können: (8). — Russland (9). Böhmen (10). Illyro-Serben (13). — Warum Polen eine solche hat; geographische und historische Gründe (16). — Ueberblick der Entwicklung der poln. Literatur: christlich-antike Bildung, Reformation, französischer Classicismus (25). — Die neuere polnische nationale Poesie beginnt mit dem Falle Polens, das erste Zeichen der wiedererwachenden Nation (29).

Polens Stellung zum Panslawismus (30), diesem Kind der Ohnmacht (32). — Ursprung desselben. Russland benützt ihn. Polen wird ihm fern bleiben (38). — Stellung der andern Slawen zum Panslawismus: Russland (42). — Böhmen (43). — Slowaken (44). — Südslawen (45). — Lausitzer (46). — Russland und Polen zwei entgegengesetzte Pole. Polens Bedeutung für die Zukunft der Slawen, als Vermittler der europäischen Bildung (51). — Historischer Standpunkt der Kritik Cybulski's (52). — Mickiewicz's Standpunkt ein theoretischer, künstlicher, seine Betrachtung der slaw. Geschichte und Literatur ist daher gefärbt und getrübt (53—57). — Mickiewicz ist in den Vorlesungen für Russland, in seinen Werken gegen Russland, also mit sich im Widerspruch (58). — Nach Mickiewicz ist die Exaltation das Lebensprincip der Slawen, die auch dem Christenthume zu Grunde liege. Die Reformation habe die Fortentwicklung des Christenthums unterbrochen. Die Slawen seien von der Vorsehung bestimmt, das Princip des Christenthums wieder zur Herrschaft zu bringen (63). — Widerlegung dieser Behauptung; die Berechtigung der Reformation (64). — Mickiewicz betrachtet Napoléon I. als Repräsentanten der von ihm aufgestellten Idee des Christenthums,

*) Die Zahlen geben die Seiten an.

beruft sich auf Hoene-Wroński's Philosophie. Wie Caesar der Vorläufer des Christenthums, so sei Napoléon der Vorläufer einer neuen Entwicklungsstufe des Christenthums (65). — Mickiewicz kommt dadurch mit der Lehre des Christenthums als absoluter Religion in Widerspruch. — Diese Idee habe durch eine grosse Völkerassimilation in's Leben zu treten (67). — Die franz. Revolution erscheint dem Dichter Mickiewicz als das Erwachen des christlichen Sinnes (68). — Seine Geschichtsauffassung ist eine künstliche Mosaikarbeit ohne inneren Zusammenhang (69). — Mickiewicz sucht seine Idee nachzuweisen an slawischen Dichtern, besonders an Garczyński's Gedicht: Waclaw's Thaten (70). — Hoene-Wroński ein Schüler Bukaty's (72). — Die Epochen der Weltgeschichte: Romanische — Germanische — Slawische mit Polen an der Spitze, vermöge der Selbstaufopferung (= Christi Opfertode) (74). — Auf solchen Tod folge die Auferstehung. — Polens Beruf sei die Kirche zur allgemeinen Herrschaft zu bringen (75). — Nach Cybulski ist Polens Beruf, das Bewusstsein der Volksrechte und der Freiheit der Völker zur allgemeinen Anerkennung zu bringen.

Mickiewicz citirt für seine Ansicht die französichen katholischen Philosophen Bucher, Pierre Leroux und Schelling (Kirche Petri oder Katholicismus, Pauli oder Protestantismus, Kirche Johannis, die der Zukunft (77). — Krasiński's Abhängigkeit von Schelling, als Schüler desselben, von Mickiewicz nicht gewusst (78). — Die Exaltation als das Göttliche im Christenthume mit Mickiewicz zu behaupten ist unmöglich (78—79). — Die Slawen seien nach Mickiewicz bestimmt, den Messias der dritten Epoche, der des h. Geistes, hervorzubringen (80). — Nur von einem Messias könne die Wiedergeburt, Reform der Menschheit ausgehen. — Cybulski widerlegt diese Ansicht (81). — Das Individuum ist Product seiner Zeit, nicht umgekehrt; schwerlich würde diese Wiedergeburt der Menschheit von den Slawen ausgehn. Nicht Enthusiasmus oder Exaltation sei das Mittel dafür, sondern die Vernunft, das Selbstbewusstsein der Völker (81 ff.).

Cybulski's Standpunkt, der wissenschaftliche (84). — Geschichte und Literatur seien parallele Aeusserungen des Volksgeistes, mit Wechselwirkung auf einander (85). — Griechenlands Literatur steht darum so hoch, weil sie mit dem Volksleben so eng verbunden war. Die geschichtlich-politische Richtung sei das Charakteristische der neuesten polnischen Dichtung.

Charakteristik der antiken Dichtungskunst (plastisch-objectiv.), der christlichen (romantisch-subjectiv.) deren Gipfelpunkt Byron (87). — Antike und Christenthum in Goethe, dem grössten Dichter der Neuzeit, ausgesöhnt (88). — Zur höchsten Vollendung fehle der europäischen Poesie das nationale Moment. Cybulski setzt dieses in das Streben nach religiöser und politischer Freiheit (90—92).

Charakteristik der dem Auftreten des Mickiewicz vorangehenden Epoche (92—119).

Das constitutionelle Königreich Polen des Wiener Congresses und Tractates ist bis 1830 Mittelpunkt des politischen und literarischen Lebens

der Nation. Die Verbindung mit Russland hemmt die Entwicklung desselben und muss zum Falle der Constitution führen (92—94). — Czartoryski's Stellung zum Kaiser Alexander. Er vertritt Polen auf dem Wiener Congress. 1815 Mitglied der provisorischen Regierung. Grossfürst Constantin wird Regent des Königreichs. Czartoryski muss aus der Regierung ausscheiden, wird Curator der Universität Wilna und Director der öffentlichen Erziehung (94—97). — Lithauens Verbindung mit dem Kronland. — Bedeutung der Universität Wilna für das Volksleben (98). Ihre Geschichte, von 1583—1773 unter den Jesuiten bedeutungslos. Kołłontaj's Reform-Versuche 1791. — Czacki's und Czartoryski's Verdienste um Hebung des öffentlichen Unterrichts. Krzemieniec- und Wilna Centren. — Lehrer der Universität Wilna (100). — Śniadecki giebt der Universität eine praktische Richtung mit Begünstigung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien. Organisation der Universität (101—102). — Śniadecki tritt ab 1816. Seine Verdienste um die polnische Sprache. Nachfolger: Lobenwein — Malewski (103). — Gesellschaft der Lumpen; verglichen mit der Babiner (Narren-) Republik. — Thomas Zan's Auftreten (105). — Die Verbindung der Strahlenden (106). — Joachim Lelewel (107), — er erhält 1821 die Professur der Geschichte (109). — Gołuchowski, Schellingianer, die der Philosophie. — Die Universität Wilna verfolgt jetzt eine humanistische Richtung. Śniadecki's Stellungsnahme. Die Jugend. Charakteristik der Lithauer (113). Die Universität Warschau und deren nationale Verbindungen, beobachtet von Szaniawski, Censor, und Nowosilcow,- Russen, Aufseher des öffentl. Geistes und der öffentlichen Moral (114). — Stanislaus Potocki, der freisinnige Minister der Aufklärung wird abgesetzt (115). — Sein Nachfolger Grabowski, klerikal. Fortschritte des Obscurantismus. — Majorate. — Charakteristik Nowosilcow's (117). — Das Kleeblatt: Szaniawski, Grabowski, Nowosilcow. — Die höhere katholische Geistlichkeit ein Werkzeug Russlands. —

Lithauen strebt die wissenschaftliche, das Königreich die politische Emancipation an. Lelewel das Bindeglied zwischen beiden (118).

Mickiewicz (119—304).

Mickiewicz's Auftreten (119) — von 1820—1840 der Erzmeister der polnischen Dichtkunst (121). — Seine Laufbahn ist abgeschlossen (Schelling und Mickiewicz) (122). —

Zwei Epochen in M.'s dichterischer Laufbahn 1820—1831 u. 1831—1840. — Die Zeit von 1820—31 ist die Zeit des Kampfes der Classiker und Romantiker. Die Revolution macht dem Kampf ein Ende. Sieg der Romantik. Die polnische Poesie ist ein Jahr lang wirklich Poesie des Volks, tyrtäische Lyrik. — Dann folgt die Zeit der Zerstreuung und Verbannung und der politischen Parteikämpfe, was sich in der Literatur abspiegelt.

Biographie Mickiewicz's (121). — Eindrücke des Napoléonischen Zuges gegen Russland auf den Knaben; sein epischer Sinn wird geweckt (126). — Universitätsleben, Bekanntschaft mit Zan. Philologische Studien. Seine Stellung in der Verbindung der Strahlenden. Lied der Philareten (131). —

Die vier Toaste (133). — Marie Wereszczak (135). — Einfluss der Liebe: die objective und subjective Grundlage seiner Dichtung. — Geschichte seines Volkes und Geschichte seiner Liebe (138). — Mickiewicz als Lehrer in Kowno, Natur, 1821. Seine erste Publikation: Balladen, Grażyna, Dziady (Thl. 2 u. 4) (139). — Die Vorrede ein Programm der romantischen Poesie in Polen, auf Grund geschichtlicher Betrachtung der europäischen Literaturentwicklung (140—147).

Charakteristik der polnischen Classiker (147). — Niemcewicz, Woronicz, Brodziński, bilden den Uebergang (150). — Classicismus und Romantik (152—154). — Balladen und Romanzen Mickiewicz's (154). Einleitungsgedichte: Das Schlüsselblümchen (155). — Die Romantik (156). — Charakteristik der Balladen und ihrer Geschichte bis Bürger. — Mickiewicz's Ballade: Das mag ich leiden. Der Switeż-See. Die Świteźnymphe. Das Fischlein. Rückkehr des Vaters. Frau Twardowska. Die Lilien. Die drei Budrys. Die Lauer. Der Renegat. Alpuhara. — Kritik der Mickiewicz'schen Balladen. (167). — Grundton derselben ist Freundschaft und Liebe (170). — Erste Anklänge an den religiösen Ton (Frau Twardowska und Rückkehr des Vaters).

Die Romanzen: Marylla's Grabhügel. Der Spielmann (171). — Zan's Triolet. Der Gefangene (174). — Verschiedene Gedichte: Marienhymne (175). — Die religiöse Seite im polnischen Volksleben, Mariencultus. Hymne St. Adalbert's (179). — Mickiewicz's Religiosität der schönste Ausdruck des Volksgeistes (182). — Damenbrettspiel (183). — Der Segler (186). — Grażyna (188). — Betrachtungen über die epische Poësie im Allgemeinen. Angepasst auf die Grażyna (195). — Ihre historische Grundlage ist der Kampf Lithauens mit dem deutschen Kreuzherrnorden. Inhalt und Beurtheilung der Grażyna (201—206). — Dziady, Ahnenfeier (207). — Grundidee derselben (208). — Mochnacki's Ansicht (209—212). — Cybulski's Ansicht, im Allgemeinen (212—228) — im Speciellen (228 ff.) — Theil I. (228 ff.) — Theil II. (234 ff.) — Theil III. (242 ff.) — Akt I. (251—262). — Die Episode Petersburg (262). — »Mir aus den Augen« (263). — Der Junker und das Mädchen. — Der Pascha. — An Alexander Chodźko. — Der Unbekannten, Fernen. — Ins Album für S. B. — Die Stunde. — Aus Byron: Der Traum, Euthanasia, Abschied Child-Harolds, die Finsterniss.

Mickiewicz's Ankunft in Petersburg 1824 (265). — »Neujahr« nach Jean Paul. Bekanntschaft mit Puschkin, Bestuschew, Rylejew. — Ode an die Jugend (267). — An Bohdan Zaleski (1841) — Veränderte Zeiten und Stimmungen. — Verbannung nach Odessa (270). — Die Sonette. — Die Lauer, ukrainische Ballade. Die Flucht (nach Bürger's Leonore). — Die Rast in Upita. An den Doctor Siemiaszko. — Uebersetzung aus dem Arabischen: Schanfary, Almontenabbi, der Morlache in Venedig (slaw.). — Ugolino aus der Comedia divina. — Erinnerung, aus Puschkin. — Reise nach der Krim: Sonette aus der Krim (274). — 1826 kehrt Mickiewicz nach Petersburg zurück, Aufenthalt in Moskau. Seine Protectorin die Fürstin Zénéide Wolkońska. Auf das griechische Zimmer derselben. 1828. Ankunft in Petersburg (275). — Die Casside Farys (276).

Konrad Wallenrod, 1828 in Petersburg (277). — Geschichtliche Grundlage. Composition des Dichters (280). — Kritik des Grundgedankens

(283). — Kritik der Composition (286–292). — Vorzüge der Dichtung (292). — Antwort auf die Warschauer Recensenten (294). — Improvisation: Sigismund (298). — Reise M.'s ins Ausland. — 1829. Aufenthalt in Berlin. — Mickiewicz über Hegel (300). — Verhältniss zu Gans.

Das Moment des ukrainischen Volkslebens in der polnischen Poesie (303).

Das kosakische Element (Zaleski), das polnisch-adlige Element (Malczewski), das haidamakische (Goszczyński). — Goszczyński's: Die Quinte auf meiner Cither. — Das Königreich repräsentirt die classische Richtung, die neue Richtung hat ihre Jünger in Lithauen und in den russischen Provinzen. — Mickiewicz's Beurtheilung der ukrainischen Schule vom Standpunkte des Messianismus. — George Sand (310). — Mickiewicz mit sich selbst in Widerspruch (312). — Kritik der ukrainischen Schule (313).

Malczewski's Maria (314–324).

Bohdan Zaleski (325). — Goszczyński (328). — Das Schloss von Kaniow, Inhalt und poetischer Werth. — Sein Gedicht: Entschuldigung (331). —

Theil II.

Einleitung.

Passive Rolle der Slawen in dem bisherigen allgemeinen Geschichtsprocesse (1–4). — Welches ist die Mission des polnischen Volkes? Nach Mickiewicz: der Welt einen neuen Messias zu geben. Widerlegung dieser Ansicht (5–8). — Das polnische Volk hat nach innen politische Unabhängigkeit und mit ihr eine sociale Reform zu erstreben, nach aussen soll es Schutzmauer der europäischen Cultur sein (8–9).

Der Aufstand von 1830–1831.

Historische Parallele Polens und Frankreichs (10–14). — Rechtmässigkeit des Aufstandes vom 29. November (14). — Worauf er sich stützte, und was ihn hervorrief (15). — Wie die Nation den Ausbruch des Aufstandes begrüsste (16) — nicht bloss im russischen, sondern auch im preussischen und österreichischen Antheile Polens (17). — Wie nahm Europa den Aufstand auf? (17–18). — Verschiedene Haltung der Völker und Regierungen

(18). — Fehler, die gleich beim Ausbruche des Aufstandes begangen wurden: der von Kaiser Nicolaus eingesetzte Administrationsrath blieb oberste Behörde trotz der vorgenommenen Cooptation; Chlopicki ward Generalissimus; (19) der Grossfürst Constantin darf mit Truppen und Waffen abziehen. — Der Administrationsrath löst sich auf; cooptirt sich von neuem zur provisorischen Regierung. Parteien im Lande: die russische, französische und österreichische; Lubecki und Chlopicki an der Spitze der russischen Partei; der Letztere wird Dictator (20). — Reichstagseröffnung am 18. Decmbr. — Der Reichstag tritt der Revolution des poln. und lith. Volkes bei; stellt sich aber nicht an die Spitze der Bewegung, sondern folgt ihr nur; bestätigt Chlopicki's Dictatur und vertagt sich. Manifest der Commission des Reichstages vom 5. Jan. 1831 an die Völker Europas. Trübe Ahnungen (21—22).

Chlopicki hindert den Aufstand; wird abgesetzt; Fürst Michael Radziwill folgt auf ihn. — Auf Russlands Drohungen antwortet der wieder versammelte Reichstag mit der Detronisation Kaiser Nicolaus'; eine nationale Regierung mit Czartoryski an der Spitze wird eingesetzt; des Fürsten Czartoryski veränderte Stellung zu Russland (23). — Das russische Heer zieht unter Diebitsch heran; 100,000 Mann und 200 Kanonen (23). — Das poln. Heer unter Radziwill, dem Chlopicki zur Seite steht: 30,000 Mann und 50 Kanonen, verhält sich defensiv (24). — Dwernicki siegt bei Stoczek, Skrzynecki bei Dobre. — Schlacht bei Grochow am 19., 20. Febr. — Die Russen erhalten einen 5tägigen Waffenstillstand. — Am 25. Februar beginnt der Kampf von Neuem. Die Schlacht bleibt unentschieden, weil Lubiński dem Befehle Chlopicki's nicht gehorcht. — Chlopicki geht verwundet nach Krakau (25). Skrzynecki wird Generalissimus mit Prądzyński als Generalstabschef (25). Der Kampf ruht einen Monat. Die Armee wird ergänzt. Den 31. März rückt das poln. Heer aus, schlägt die Russen bei Dembe Wielkie; diese verlieren 15,000 Mann. Skrz. kann die Russen vernichten (26): — geht statt dessen nach Warschau, um das Osterfest zu feiern. — Prądzyński siegt bei Iganie (10. April), — die Russen verschanzen sich in Siedlce, 12 Meilen von Warschau; Skrz. in Jędrzejowo, 5 Meilen von Warschau. — Beide Armeen beobachten sich. — Erfolglose Aufstände in den polnisch-lithauischen und russinischen Provinzen. — Grausamkeit der Russen (Oszmiana). — Dwernicki's Zug nach Wolhynien wird vereitelt; Dwernicki muss nach Galizien übergehn. — Chrzanowski, der zum Kampfe drängt, wird von Skrzynecki nach Zamość geschickt, um dem Wolhynischen Aufstand zu Hülfe zu kommen. Zu spät (29). — Skrzynecki mit Umiński zieht endlich gegen die russischen Garden an der Narew; diese weichen; Skrz. kann sie vernichten, greift aber nicht an. — Sendung eines Streifcorps unter Chłapowski nach Lithauen. Skrzynecki wird von Diebitsch bei Ostrołęka zur Schlacht gezwungen. — Bem rettet das Heer. — Skrzynecki giebt Alles verloren (28). — Er schickt Dembiński nach Lithauen.

Der Reichstag hebt die Leibeigenschaft nicht auf. — Das Volk bleibt dem Kampfe fern (29—30). — Streit über die künftige Form der Regierung. — Die Regierung sucht Hülfe beim Auslande. — Die lithauischen Expeditionen misslingen. — Gielgud und Chłapowski gehen nach Preussen über. — Diebitsch stirbt. — Paszkiewicz erhält das Oberkommando (32).

— Der Kriegsrath beschliesst am 27. Juli sofort anzugreifen; Skrz. zögert; Dembiński kehrt glücklich aus Lithauen zurück. — Skrz. wird abgesetzt. — Dembiński erhält provisorisch das Commando (33). — Volksaufruhr in Warschau, 15. August. — Krukowiecki wird Gouverneur von Warschau. Czartoryski's Proclamation an's Volk. — Dembiński soll die Dictatur übernehmen. — Heer und Reichstag stellen sich auf die Seite des Volkes. — Die Regierung löst sich auf. — Krukowiecki erhält die Leitung und überträgt das Kommando auf Malachowski. Das 90,000 Mann starke polnische Heer wird in drei Heereshaufen getheilt: das Hauptheer geht nach Brześć. Różycki nach Sandomir. Łubiński nach Modlin. — Warschau entblösst, wird von den Russen angegriffen. — Krukowiecki capitulirt. — Das Corps Ramorino mit den Magnaten und Czartoryski geht nach Galizien — Różycki folgt. — Die aus Warschau abziehende Armee geht nach Modlin, mit dem neuen Regierungspräses Niemojowski. — Rybiński Generalissimus — Die polnische Armee geht bei Strasburg nach Preussen über (34). —

Der Aufstand begann siegreich mit 30,000 M. und endete schmählich mit 70,000 Mann. — 7000 Mann gingen ins Ausland, nach Frankreich. — Der Aufstand war gefallen, nicht das Volk. Beweis dafür ist die Spannkraft des Volksgeistes in der Emigration und daheim. — Jene stellt die politische Seite des polnischen Volkslebens; das Volk daheim die Familie dar. — Parteien in der Emigration: die aristokratische, demokratische, die »Vereinigung«. — Charakteristik derselben (37—39). — Die Partei der Militärs (Rybiński) (40). — Die Secte Towiańki's (Mickiewicz). — Die Messianisten. — Die katholische, ultramontane Partei. — Die Zukunft gehört der demokratischen Partei (41). — Rückblick auf das Land selbst. — Die gesonderten Theile: Polen, Lithauen, die russinischen Provinzen, Krakau, Galizien, Posen, Westpreussen. — Vor dem Aufstande beseelte dieselben provinzieller Geist; diesen vernichtet der Aufstand. — Der Indifferentismus gegenüber der Germanisirung Russificirung, der gewaltsamen Bekehrung der Uniten, der Ultramontanisirung durch die Jesuiten, schwindet; ein Streben beseelt die Nation: die geistige, ideelle Einheit zu erhalten; das einzige Mittel ist die Pflege der Sprache, Literatur und Wissenschaft. — Bedeutung Posens (48).

Charakteristik der dichterischen Erscheinungen bis 1830.

Die Dichtung die den Aufstand begleitet ist Volkspoesie. — Die grossen Dichter wie Mickiewicz schweigen, neue Dichter erstehen (48, 49). — Nicht Mangel an Patriotismus bewirkte, dass Mickiewicz sich nicht hören liess, er bereitete den Aufstand vor. Wie das Leben der Nation im Keime lag, so ist auch die vorrevolutionäre Poesie geheimnissvoll: Ode an die Jugend, Konrad Wallenrod, Dziady (50—53). — Der Aufstand erzeugt sich neue Dichter Garczyński, Słowacki, Goszczyński, Pol etc. Die Poesie begleitete alle Phasen des Aufstandes, spiegelte Alles wieder, war Volkesstimme (55—56). — Die Dichter sind zugleich Freiheitskämpfer (57).

Der Aufstand beginnt mit einem Marienhymnus, sowie die Geschichte des christlichen Polens mit dem Marienhymnus St. Adalberts beginnt (58—59). — Religiös-politischer Charakter des polnischen Lebens und der poln. Geschichte — (60—61).

Słowacki's Marienhymnus (62—64). — Stephan Garczyński's Hymne auf den Tag der Entthronung (67, 65). — Biographie 65. — Hegel und Polen (66—69). — Garczyński's philosophische Bildung, — Theilnahme am Aufstande. — Tod in der Fremde in Avignon. — Severin Goszczyński's Hymne: Der Aufstand vom 29. Novbr. (70). — Der weisse Adler (Allegorie) (73). — Der Freiheit Antichrist (75). — Seine Hass und Rache athmende Dichtung, gerechtfertigt durch das Verhalten des Feindes, ist der Nation fremd. — Vincens Pol's Biographie (79, 80). — Die Lieder des Janusch (80—84). — Reinhold Suchodolski's Lieder im Volkston. — Lied der Studenten auf den 3. Mai. — Paraphrasen desselben (86—87). — Warschauer Aufruf von Delavigne (88). — Mazur Chlopicki's (90). — Lied gegen ihn (91). — Der junge Heiss-Sporn (92). — Siege von Stoczek, Dobre, Grochow, Białołęka. — Garczyński's An die poln. Armee (94). — Auf den Sieg von Stoczek (95). — Die Schlacht von Grochow (96). — Gaszyński's Der Erlenwald von Grochow (101). — Vincens Pol's Die Krakusen bei Stoczek (102). — Verhalten des Auslands (104). — Polenlieder: Herwegh's Der letzte Krieg. — Béranger's Hâtons-nous. — Delavigne's Varsovienne. — Gaszyński's An die Franzosen (107). — E. M. Arndt (108). — Maltitz. — Holtei (108—109). — Diebitsch (110). — Vincens Pol's Der Adel beim Weine. — Schlacht bei Wawer (115). Dembe Wielkie. — Garczyński's Siegeshymne nach diesen Schlachten (115). — Pol's Schlachtfeld von Wawer (117). — Die Wirthin (117). — Das Lied der Ulanen (118). — Goszczyński's Die poln. Lerche (119). — Marsch über den Bug (121). — Charakteristik der Goszczyński'schen Dichtung als Products der Ukraine (123). — Sein Gedicht, Die Wolke. — Der Blitz. — Des polnischen Volkes Sänger (123—125). — Skrzynecki, ein Cunctator (126). — Garczyński's Feldgebet (127). — Pol's Bettler aus dem Kronland (129). — Pożajście (132). — Der Aufruf des Bannerherrn (134). — Der Vorposten bei Birnta (138). — Matuszewicz in Troki (139). — Elend (Oszmiana und Lida) (143). — Der Streifzug (144). — Die Patrouille (145). — Gaszyński's Die Mordscenen in Oszmiana (146).

Grużewski's Besetzung Rosienie's (147). — Der Aufstand in den Provinzen (148). — Pol's Herr Różycki (148). — Ostrołęka (152). — Garczyński's Gesang der Posener Freiwilligen (152). — Pol, der lithauische Aufstand (154). — Giełgud und Chłapowski gehen nach Preussen. — Garczyński's Auf den Tag des allgemeinen Aufgebots (156). — An die Völker Europa's (158). — Skrzynecki tritt ab. — Krukowiecki. — Umiński. — Rybiński (161). — Ausgang (162). — Garczyński beim Uebertritt nach Preussen (162). — Pol, der alte Ulan vor Strasburg (163). — Pol's Abschied auf dem Calvarienberge (164). — Pol's Nachtlager in Czersk (167). — Garczyński, die polnische Armee Polen verlassend. — Stimmung der Nation (168—169). — Pol's Lied Aus dem Grabe (170). — Die Gefangenen (171). — Emigration, Klaudia Potocka. — Pol, die Polen in Preussen (173). — Zug der Polen durch Deutschland, Sympathien des Volkes. — Garczyński's Jahresfeier des 29. Novbr. 1831 in Dresden. — Pol's Jahres-

feier des 29. Novbr. in Deutschland. — Dess. Der Tod unserer Feinde (178). — Dess. des poln. Priesters Prophezeiung (179). — Mickiewicz's Beurtheilung durch Gołębiowski und Mochnacki (181).

Warum Mickiewicz den nationalen Geist vor der Revolution beherrschte, und nachher nicht? (182). — Ueber die öffentliche Meinung in Polen (183). Gołębiowski's Pamphlet ungerecht (184). — Mickiewicz's Wegbleiben vom Kampfe ist nicht zu entschuldigen (186). — Sein Gedicht: An die poln. Mutter von Gołębiowski falsch aufgefasst (187). — Das Gedicht selbst (191). — Gaszyński's gleichnamiges Gedicht. — Mignonlied Göthes von Mickiewicz übersetzt. — Paraphrase v. Gaszyński (195—196). — Andere Paraphrase, anonym, (197). — Mickiewicz's religiöse Dichtungen: Der Erzmeister (198 — 199). — Ariman und Ormuzd (199). — Verstand und Glaube (200). — Die Weisen (202). — Abendgespräch (203). — Mickiewicz's religiöser Standpunkt. — Stellung zur Philosophie (204). ff. — Die Bücher des polnischen Volkes etc. (208—209). Lammenais' Paroles d'un vrai croyant (209). — III. Theil der Dziady (212). — Redoute Ordon's (220—221). — Des Obristen Tod (221). — Gaszyński's Sowiński (222). — Emilia Plater (223). — Die polnischen Frauen (224).

Garczyński (225). — Sein Gedicht: Beschluss (226). — Seine Philosophie: Wacław's Thaten (238).

Die nachrevolutionäre Zeit der polnischen Literatur. (Messianismus.)

Słowacki (240). — Von Mickiewicz ignorirt, Satan der Dichtkunst genannt (241). — Selbstcharakteristik in der Vorrede zu Lambro (242). — Mickiewicz's und Słowacki's geistige Verwandschaft. — George Sand's Satan (245—246). — Mickiewicz's und Słowacki's verschiedener Charakter. — Słowacki's Stellung zu Towiański. — Sein Gedicht: Mein Testament. —

Bohdan Zaleski (250—257).

Der anonyme Dichter (Krasiński) (259). — Persönliche Schicksale. — Sein Verhältniss zu Schelling (260). — Verglichen mit Garczyński (261). — Durch Krasiński erhält die polnische Poesie einen europäischen Charakter. — Werke: Agay-Han (262). — Iridion; Ungöttliche Komödie (265). — Drei Gedanken (267). — Morgendämmerung (268). — Sein Gedicht: »Vor Tagesanbruch.«

Druckfehler,

welche der geneigte Leser vor dem Gebrauche gütigst verbessern wolle.

Vorrede S. VI. Zeile 6. v. u. die Worte: *so reichen und* sind hinaufzustellen hinter das Wort: *Beziehung*.

Theil I.

S. 6. Zeile 8. v. u. Das Anführungszeichen vor *Diese* zu tilgen, hinter das Fragezeichen zu setzen.
S. 7. Zeile 2. v. u. *Entwickelung* statt *Enw.*
S. 15. » 12. v. o. Das *Komma* hinter *Bächen* zu tilgen.
S. 15. Zeile 10. v. u. *Bäume* statt *Räumen.*
S. 16. » 9. v. u. *Komma* hinter *selbst* zu tilgen.
S. 17. Zeile 1. v. u. *Komma* hinter *aufgebrachten* zu setzen.
S. 23. Zeile 15. v. o. *Komma* hinter *Polens* zu tilgen.
S. 23. Zeile 17. v. o. *so* zu tilgen.
S. 23. » 18. v. o. *Komma* hinter *demselben* zu tilgen.
S. 26. Zeile 4. v. o. *Komma* vor *unter* zu setzen.
S. 32. » 1. v. o. *Anspruch* statt *Auspruch.*
S. 34. » 6. v. u. *Hindernisse* statt *Hinderniss.*
S. 37. » 11. v. o. *Verlust* statt *Verlusst.*
S. 62. » 10. v. o. *entstanden* statt *enstanden.*
S. 70. » 6. v. o. *erschienen* statt *erschiene.*
S. 74. » 8. v. o. *und 3*, statt *oder.*
S. 78. Zeile 5. v. o. *Verfasser des* zu trennen.
S. 78. » 10. v. o. *nicht als* zu trennen.
S. 78. » 9. v. u. *will* statt *wil.*
S. 85. » 7. v. u. *polnischen Dichtk.* statt *politischen.*
S. 88. Zeile 11. v. o. *der grösste* statt *der der gr.*
S. 92. Zeile 9. 8. v. u. *nehmen* zu tilgen.
S. 93. » 4. v. u. *Last* statt *Lasst.*
S. 93. » 3. v. u. *eine* statt *ein.*
S. 97. » 9. v. u. *Zeitpunkt* statt *Zeitpunckt.*
S. 98. » 2. v. o. *Katastrophe* statt *Katastropfe.*
S. 98. Zeile 4. v. o. *König* statt *Konig.*
S. 103. » 1. v. o. *anderen* statt *andere.*
S. 104. » 9. v. o. *Narren* statt *Naren.*
S. 105. » 2. v. o. *des* statt *das.*
S. 105. » 7. v. o. *Komma* hinter *Wirklichen* tilgen.
S. 181. Zeile 16. v. u. *besonders* statt *bosonders.*
S. 248. » 7. v. o. *theilweise* statt *theiweise.*
S. 312. » 5. v. o. *Standpunkt* statt *Stadp.*

Theil II.

S. 5. Zeile 12. v. o. *bis* statt *bisher.*
S. 14. » 16. v. u. *Komma* hinter *lästig* tilgen.
S. 15. Zeile 13. v. o. *Komma* hinter *Aufstandes* tilgen.
S. 16. Zeile 4. v. o. *Komma* hinter *Constantin* tilgen.
S. 16. Zeile 16. v. o. *Komma* hinter *ergriffen* tilgen.
S. 23. Zeile 6. v. u. *Komma* hinter *ein* zu tilgen.
S. 51. Zeile 12. v. u. *Anführungszeichen* vor *Wie die Zuhörer* zu setzen.
S. 66. Zeile 7. v. u. *den* statt *dem.*
S. 69. Zeile 17. v. o. *gemeinschaftlich* in die folgende Zeile vor *gemacht hat* zu stellen.
S. 193. in der vorletzten Zeile des Gedichts: *auszuziehn* statt *auszuziehen.*
S. 201. Zeile 2. v. u. *hinan* statt *hinein.*

Meine Herrn!

Wenn ich in den bis jetzt, während der zwei verflossenen Semester, gehaltenen Vorlesungen über slawische Sprachen und Literatur, Sie grösstentheils mit der vergangenen geistigen Bildung des vielverzweigten slawischen Völkerstammes beschäftigt habe, so geschah es: einerseits, um den wissenschaftlichen Boden für die zu haltenden Vorlesungen überhaupt zu gewinnen, andererseits, um der Stufe der Bildung der slawischen Sprachen und Literatur diejenige Höhe und diejenigen Rechte zu vindiciren, die ihnen in der allgemeinen Geschichte der geistigen Cultur der Völker Europa's von Rechtswegen zukommen. Ich habe, gleich von Anfang, sowohl den hohen Grad der grammatikalischen Ausbildung der slawischen Mundarten, besonders der altslawischen und der böhmischen, wie derselbe sich bereits in der Zeit der Bekehrung der Slawen zum Christenthume kund gethan, ausführlich hervorgehoben, als auch die ältesten schriftlichen Denkmäler aus derselben Epoche speciell beschrieben — Denkmäler, die durch ihren mannigfaltigen Reichthum und seltene Vollendung sich nicht nur mit ähnlichen der übrigen neueren europäischen Sprachen messen lassen, sondern dieselben in vieler Hinsicht übertreffen. Ich habe ferner in der Geschichte der polnischen Literatur die glänzende Stellung Polens besonders im 16ten Jahrhundert nach der dreifachen: geschichtlichen, staatlichen und literärischen Richtung hinlänglich her-

vorgehoben. Habe endlich an der Volkspoesie der Slawen, der reichsten und reichhaltigsten, die es giebt, denjenigen Grad dichterischer Phantasie und Anschauung nachgewiesen, der schon allein im Stande wäre, ihnen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der allg. Literatur zu sichern, gäbe es auch keine anderen grossartigen Geistesproducte, welche die Slawen zu viel höheren Ansprüchen auf Anerkennung berechtigen.

Einen Theil solcher grossartigen Geisteswerke habe ich Ihnen in der gegenwärtigen Vorlesung „über die neueste polnische Poesie" vorzuführen und zu entwickeln. Diese Poesie ist die schönste Blüthe nicht nur der polnischen, sondern, ich kann es dreist sagen, der gesammten slawischen Literatur. Sie ist der Glanzpunkt der slawisch-polnischen Bildung, und ihr ist es zuzuschreiben, dass wir Lehrstühle für slawische Sprachen und Literatur in Frankreich und Preussen haben. Mit ihr ist die slawische Literatur eigentlich erst jetzt europäisch geworden und steht nun würdig an der Seite der vier anderen grossgezogenen Schwestern, der italienischen, französischen, englischen und deutschen. Noch kürzlich wurde ich von einem gelehrten Manne gefragt, und dasselbe ist gewiss Mehreren von Ihnen begegnet, „ob denn die Slawen eine Literatur haben, die man europäisch nennen könnte? d. h eine selbstständige, originelle, nationale Literatur, die als solche auf Anerkennung der übrigen europäischen Recht hätte, so zu sagen Gemeingut der civilisirten Völker wäre oder es wenigstens werden müste? — „Diese Frage kann die neueste polnische Poesie allein bejahend beantworten. Wir können allerdings in Verlegenheit kommen, wenn uns die Franzosen und Deutsche unzählige grosse wissenschaftliche Werke vorhalten und uns fragen, ob wir dergleichen in unserer Literatur und in so grosser Zahl nachzuweisen haben. Aber wir brauchen nicht zu erröthen, wenn sie uns ihre Dichter nennen; denn wir haben eben so grosse und eben so viele,

die wir mit Stolz den ihrigen an die Seite stellen können. Sie gehören fast alle der neuesten Zeit an, und die meisten sind noch am Leben; ihre Thätigkeit ist noch nicht vollendet, ihr Seherkreis noch nicht erfüllt. Aber sie sind es, die den polnischen Geist über die Welt getragen, Berge und Thäler, Städte und Dörfer mit ihrem Klagelied um das geknechtete Volk erfüllend; in dieser Hinsicht den Hebräern gleich, als diese an den Strömen Babylons sassen und weinten, um ihr Vaterland trauernd. Wenn man eine ächt nationale Poesie, in der sich der gesammte Charakter eines Volkes mit allen seinen Schattirungen, mit allen seinen Schwächen und Tugenden kund thut, kennen lernen will, so lese man die neueste polnische. Stellt ein Calderon, ein Lope de Vega, ein Molière, ein Goethe die Zeit, in der sie lebten, oder die sie schilderten, besser dar, als oft eine vielbändige Geschichte, so wird die Nachwelt in den heutigen polnischen Dichtern das treueste Bild der Gegenwart erblicken. Sie wird in ihren Schilderungen die undenklichen Qualen und Schmerzen des Volkes lesen, mit Farben gezeichnet, mit denen der göttliche Dante die seines Ugolino entworfen; sie wird in ihnen an Kriegesliedern entflammen, wie sie Tyrtäus seinen Spartanern feuriger nicht hat singen könen; sie wird in ihnen die Lebensweise und Sitten der Väter mit einer Wahrheit und Treue zusammengestellt sehen, wie Homer die griechischen in seiner Odyssee besungen; sie wird in ihnen Gott mit erhabenen religiösen Hymnen preisen lernen, wie sie David seinem Volke hinterlassen; sie wird in ihnen in der reinsten, idealen Liebe sich ergehen, wie sie nur die Deutschen in ihrer schönen Lyrik gedichtet; sie wird, mit einem Wort, in ihnen dasjenige Selbstbewusstsein finden, welches dem Volke, sollte es auch aufhören geschichtlich zu existiren, die Unsterblichkeit in dem Bereich der geistigen Enwickelung sichert.

Dies im Allgemeinen zur vorläufigen Beantwortung der

Frage, ob wenigstens eine der slawischen Literaturen in den Kreis der übrigen europäischen mit Recht gezogen zu werden verdiene; der eigentliche Werth der genannten Poesie kann sich erst aus dem Verlauf der Vorlesung näher ergeben, und die Beantwortung erst gegen Ende gerechtfertigt erscheinen. Es stände mir also Nichts im Wege an die Entwickelung des Gegenstandes unmittelbar überzugehen, wenn die hier blos noch als Behauptung ausgesprochene Meinung, dass ich nämlich die polnische Poesie ohne Weiteres über die übrigen slawischen erhebe, sie die eigentlichste, reinste Blüthe des ächt slawischen Geistes nenne und sie allein werth halte als Product der europäischen Bildung zu erscheinen, mich nicht einen möglichen Widerspruch Seitens der übrigen Slawen fürchten liesse. Diesen Widerspruch muss ich hier im Voraus beseitigen, um auf denselben nicht bei jeder Gelegenheit zurückkommen zu müssen. Worin kann derselbe bestehen? Erstens kann man sagen, dass sich wohl auch gewiss in den anderen drei Hauptliteraturen der Slawen, in der russischen, der böhmischen und der serbisch - illyrischen dichterische Schöpfungen befinden, die auf gleicher Linie mit den polnischen stehen, dieselben vielleicht auch übertreffen mögen. Ich gebe es zur Hälfte zu, indem allerdings diese Literaturen nicht ohne ausgezeichnete Poesie sind. Aber es steht mir frei diese Dichtungen näher zu untersuchen. Ich muss bemerken, dass ich hier nur von der Poesie unseres Jahrhunderts spreche, die der früheren Jahrhunderte ziehe ich nicht in Betracht, wiewohl auch dann, die erste älteste Periode ausgenommen, die polnische unter den ersten zu stehen käme.*) Die Poesie ist ihrem Wesen nach eine freie Kunst. Sie darf weder im Solde des

*) Der Verf. will sagen, dass in der ältesten Periode andere slaw. Literaturen, z. B. die böhmische, die polnische übertreffen; dass aber in der Folge, die polnische ihnen gleich kommt, und in der neuesten Zeit sie übertrifft.

Anm. des Hrsgb.

Staates, der die Freiheit nicht zum Princip hat, noch in dem des Hofes, noch in dem irgend einer Kaste stehen. Thut sie dies, so entsagt sie ihrem göttlichen Beruf. Sie wird Dienstmagd der Triebe, nicht des Geistes. Nachdem Gott, heisst es in der schönen Dichtung Schillers, die Erde unter die Menschen getheilt, kam der Dichter zu letzt, als Nichts mehr zu vergeben war. Gott nahm ihn aber an seine Seite, liess ihn in der Herrlichkeit seines Glanzes leben und gab ihm so das Ganze der Schöpfung, seinen Geist als Eigenthum. So einfach dies klingt, so ist doch darin der ganze Beruf der Poesie bezeichnet. Die Poesie ist die Melodie in der lit. Harmonie des Völkerlebens. Nun frage ich, welcher von den slawischen Stämmen hat heut zu Tage, kann heut zu Tage eine freie, selbständige Poesie haben? So weit Sie sich in den ungeheuren slawischen Länderräumen umsehen, finden Sie mit wenigen Ausnahmen für ihr Gedeihen ungünstige Verhältnisse und Zeitumstände. Kein einziger Stamm ist frei, kein einziger wagt seinen Gefühlen, seiner Phantasie, seinem Geist freien Lauf zu geben. Ersteht einmal ein höherer Geist, der es wagt, so bewegt er sich in untergeordneteren Sphären, oder sucht sich einen anderen minder gefährlichen Wirkungskreis, als den eines freien Volksdichters, oder verschliesst seine himmlischen Ideale in seinem Innern. Russland spannt den Pegasus seiner Poesie an den Staatswagen und lässt die Dichter den Kutscherdienst an demselben verrichten, oder Knechte an demselbem werden. So Dzierzawin, Żukowski, Batniszkow, unter den älteren; den einzigen Puszkin unter den neueren, und dies nicht durchgängig, ausgenommen. Dieser lebte in einer der freien Poesie günstigeren Zeit, während der Regierung Alexanders, der nach dem französischen Feldzuge siegestrunken in Russland zurückgekehrt, liberalere Tendenzen seiner Regierung zu Grunde legte. Der vom Volke gefeierte Dichter dichtete nach dessen Geiste, der einer schö-

neren Zukunft entgegen zu gehen hoffte. Zum ersten Male, nach langer Nachahmung der französischen, deutschen klassischen Poesie, sah Russland in Puszkin's unsterblichen Schöpfungen eine nationale, freie, unabhängige Poesie aufblühen. Der Dichter sang nicht ein einziges Lied zu Ehren seines sieggekrönten Monarchen. So wenig schien der Freiheitssinn des Kaisers seiner freisinnigeren Volksmuse Vertrauen einzuflössen, um in der Majestät des Fürsten auch die des Volks zu preisen. Er hat sich nicht geirrt. Alexander starb — mit ihm die liberale Richtung der Regierung. Puszkin schwieg immer mehr, zehrte sich in Kummer und Schmerz auf, bis ein Duell seinem Leben ein Ende machte. Mickiewicz hat Recht, wenn er in seinen zu Paris gehaltenen Vorlesungen sagt, dass mit Puszkin die neuere russische Dichtkunst auf lange Zeit ihr Ende genommen. Was nach ihm gedichtet, kann mit seinen Schöpfungen gar nicht verglichen werden. Die neueren Dichter haben nicht einmal das Talent, seine Poesien nachzuahmen, viel weniger den Muth, neue in seinem Geiste zu schaffen. Es fehlt ihnen eine leitende nationale Idee. Alles strebt nach dem einen Brennpunkte der Alleinherrschaft, und von diesem geht allein der Impuls zu jeder Thätigkeit aus. Welchen Stoff, welche Form kann da der Dichter finden, um seine Kunst zu üben?

Wenden wir uns zu einem anderen slawischen Stamme, den Böhmen. Sie befinden sich unter allen slawischen Stämmen in der misslichsten Lage, was die Entwickelung ihrer Literatur anbetrifft. Wir wissen, welche unheilbaren Wunden der 30-jährige Krieg diesem Lande geschlagen. Während des 17 und 18 Jahrhunderts ist ihre Literatur im eigentlichen Sinne des Wortes zu Grunde gegangen; ihre Sprache, die nebst der altslawischen die ältesten und schönsten Denkmäler besitzt, die mit jener als die allererst zur Ausbildung gekommene erscheint, die seit der Anregung der Reformationsideen

von Huss, der ein geborner Böhme war, während des 15 und 16 Jahrhunderts die reichste Literatur zur Schau trug, ist während der zwei letzten Jahrhunderte zu einer Bauernsprache herabgesunken. Ihre Nationalität durch die widrigen Schicksale in ihrem Innersten angegriffen, schien dem deutschen Element Platz machen zu müssen, als einige patriotische Männer es übernahmen, den Geist derselben von Neuem zu beleben, die Sprache und Literatur aus ihrer Erniedrigung zu reissen und ihr den vaterländischen Boden wiederzugeben. Die Böhmen sind unter den Slawen das fleissigste Volk. Es ist unglaublich, was sie seit etwa 20 Jahren, bei den geringen Mitteln und Kräften, in der neuen Richtung geleistet haben. Die slawische Sprach- und Alterthumsforschung nahmen ihre geistige Thätigkeit am meisten in Anspruch. Sie haben darin Ausgezeichnetes geliefert. Aber diese neugeschaffene Literatur hat sich wenig zur Bearbeitung der dem Volke zugänglicheren Branchen herabgelassen, deswegen bleibt sie noch immer die der Gelehrten; die neue Sprache selbst ist dem Volke nicht durchgängig verständlich. Das Nationalgefühl ist wohl sichtlich erwacht, aber das Volk scheint durch den langwierigen Druck für die den Slawen angeborne Vaterlandsliebe weniger empfindlich geworden zu sein. Selbst die Phantasie, bei den meisten slawischen Stämmen vor dem Verstand gehend, scheint in den letzten zwei Jahrhunderten gebrochen. Uebrigens haben die Böhmen in der ganzen Geschichte ihrer Literatur wohl gelehrte und ausgezeichnete Schriftsteller, aber keinen grossen Dichter aufzuweisen. Die Denkmäler der ältesten Zeiten lassen sie dennoch als das befähigteste Volk zur Dichtkunst erscheinen. Die neuesten Dichter sind mehr durch die Richtung, die sie einschlagen, als durch Vollendung bemerkenswerth. Der ausgezeichnetste unter ihnen ist Kollar, evangelischer Prediger in Pesth, in der Slovakei in Ungarn gebürtig, wie denn aus dieser Gegend die meisten heutigen

böhmischen Dichter stammen, ähnlich wie die polnischen aus Lithauen und der Ukraine, oder Kleinrussland. Kollar hat über 600 Sonette, unter dem Titel Slawy Dcera gedichtet, in 5 Gesänge eingetheilt, die er nach den Namen der Flüsse, den ersten Saale, den 2ten Rhein, Elbe, Moldau, den 3ten Donau, den 4ten Lethe, den 5ten Acheron benennt. Es sind dichterische Reminiscenzen aus der gesammten slawischen Geschichte, besonders der nun von Deutschland beherrschten Stämme, Freude- oder Klagelieder über ihre vergangene Grösse. In dem 4ten, Lethe, werden die Freuden aller der Slawen, die wegen ihrer Verdienste nach dem Tode ins Paradies gelangt sind, besungen, in 5ten, Acheron, werden die Martern der in die Hölle gekommenen Feinde des Slawenthums, besonders der Deutschen, geschildert. Es sind in diesen Gesängen einzelne Sonette sehr gelungen, an vielen Orten dichterischer Schwung und Phantasie, aber auch wiederum trockene Prosa, blosses Namen- und Sachregister. Ferner hat das Ganze keine Einheit weder dem Stoff, noch der Form nach, und man kann es keiner bestimmten Gattung beizählen. Der Zweck des Gedichts ist die gegenseitige Liebe und Sympathie unter den slawischen Stämmen zu wecken, wie denn Kollar der erste und der vorzüglichste Anreger der Idee des Panslawismus war, welche er auch in einer Broschüre: Die literärische Wechselseitigkeit der Slawen auseinandergesetzt hat. Diese Idee selbst, auf die ich Gelegenheit haben werde zurückzukommen, zeigt schon selbst den Mangel eines National-Bodens, auf dem sich heut zu Tage die böhmische Poesie entwickeln könnte. Es fehlt ihr der Glaube, die innere Ueberzeugung von der Möglichkeit eines selbständigen Nationallebens. Deswegen vergeudet man die Liebe an das gesammte Slawenthum, lebt entweder in dem entferntesten Alterthume, oder in einer dunklen Zukunft. So steht es auch mit der Dicht-

kunst. Sie wagt nicht die Gegenwart zu markiren, hat nicht Feuer genug, um die grossen Gestalten der Vergangenheit zu beleben, nicht Phantasie, nicht Inspiration genug, um die Nacht der Zukunft, wenn nicht mit einem Sonnen-, so doch wenigstens mit einem Blitzstrahl zu erhellen. Die bedeutendsten Dichter nach Kollar, Holy, Klazel, der erste in epischer, der zweite in lyrischer Gattung, kommen nicht aus diesem Kreise heraus. Es findet sich in ihren Schöpfungen viel Rühmliches, so wie auch in denen anderer Schriftsteller, die gerade keine Dichter von Beruf sind, wie Czelakowsky, jetzt Professor in Breslau, aber Alles dies findet Anklang nur in den Herzen der Eingeborenen; ich weiss nicht, ob es denselben auch im Ausland finden würde.

Ich gehe zur Charakteristik der illyrisch-serbischen Poesie über. Sie muss durch diesen Doppelnamen bezeichnet werden, weil die unter Oesterreichs Herrschaft stehenden südlichen Stämme, die Kroaten, Illyrier, Dalmatier, Slowenier, in ihrem Bestreben nach Concentration in sprachlicher und literärischer Hinsicht sich den Namen „der Illyrier“ beigelegt haben, während die eigentlichen Serben in Fürstenthum Serbien und Ungarn ihren alten Namen behielten. Beide haben aber lexikalisch und grammatikalisch dieselbe Sprache, deren Unterschiede nicht als Mundarten, sonder nur als Varietäten erscheinen; die davon am meisten entfernte ist die so genannte karantanische oder slowenische in Steyermark, Kärnthen, Krain, (dem heutigen Königreich Illyrien). Man kann die südlichen illyrischen und serbischen Slawen auch mit dem Namen der katholischen und der der griechischen Kirche angehörigen bezeichnen. Den grössten Reichthum nun und Schmuck der Poesie dieser Stämme macht die, so zu sagen, klassische, epische und lyrische Volkspoesie aus. Sie hat sich, während des Jahrhunderte langen status quo, theils unter türkischer, theils unter österreichischer Herrschaft,

in ihrer reinsten Gestalt bis auf unsere Zeit erhalten. Sie ist einer Goldmine zu vergleichen, die unbemerkt, unangetastet Jahrhunderte lang unter der uncultivirten Oberfläche ruht, bis der kundige Bergwerksmann sie an das Sonnenlicht zieht und ihren Reichthum und Werth dem erstaunten Besitzer, der ganz und gar verarmt geworden zu sein schien, vor sein Auge bringt. Aber wie das Gold nicht deswegen gegraben wird, um eine formlose Masse zu bleiben und nur als solche geschätzt zu werden; so ist die schönste Volkspoesie nichts mehr als der Stoff, welcher der Phantasie der Dichter zu einer neuen Bearbeitung vorliegt, welcher sie anregen, anfeuern, sie in das innerste Geheimniss des Volksgefühls, der Volksanschauung führen kann, um nach der darin erhaltenen Weise Kunstwerke höherer Art zu gestalten. So hat sich wenigstens die neueste polnische Poesie entwickelt. Zur Zeit da sich die Völker grossentheils noch mit ihrer Volkspoesie zufrieden stellen, befinden sie sich, so kann man mit Sicherheit schliessen, noch in der ersten Stufe der Entwickelung ihrer Nationaldichtkunst. Ein Glück für diejenigen, die solche Volkspoesie besitzen. Sie ist, wie unser erster Dichter sagt:

„Volksage, Bundeslade, zwischen heut
„Und gestern. In ihr ruhn, vom Volk geweiht,
„Des Ritters Waffen, so wie der Gedanken
„Geweb' und der Gefühle blum'ge Ranken.
„Du Arche, wirst von keinem Schlag versehrt,
„Sofern dein eignes Volk Dich nicht entehrt.
„O Volksgesang, du Wache, wohlbewahrt
„Im Volkestempel der Erinnerungen,
„Mit des Erzengels Fittigen und Zungen
„Zuweilen selbst mit des Erzengels Schwerdt."

(*Aus Kannegiesser's Uebersetzung des Konrad Wallenrod v. Mickiewicz. Lpz. 1834.*)

Diese Volkspoesie der Illyro-Serben, gewiss die schönste unter allen slawischen, hat, man kann es sagen, die Natio-

nalität dieser Stämme gerettet, ihre Vaterlandsliebe, ihren Freiheitssinn erhalten. Für den Serben, der für seine Freiheit in den Kampf gegen die Türken zog, war es die höchste Ehre, einst im Gesange von seinen Brüdern gepriesen zu werden. So ruht ein Theil ihrer Heldengeschichte dieses Jahrhunderts in ihrer Volkspoesie. Sie ist einfach, natürlich, naiv, aber auch grossartig und erhaben, wie die homerischen Gesänge. In der lyrischen Richtung macht sie den Eindruck der Seligkeit eines idealen idyllischen Lebens. Es ist nicht zu bezweifeln, dass unter dem milderen Klima, schönen Himmel, in den romantischen, malerischen, von Bergen und Thälern, unzähligen Flüssen und Bächen, durchzogenen Ländern der Südslawen, bei ihrem südlichen Blut, Feuer, Phantasie, freilich auch bei günstigeren politischen Verhältnissen, sich einst die schönste Poesie entwickeln kann. Das bis jetzt Gedichtete ist nur der erste Versuch, das erste Aufflattern auf dem heimathlichen Boden, einzelne in epischem und lyrischem Ton gehaltenen Gesänge. Aber man sieht daraus ein kühnes Streben nach einem höheren Ziel, ein Bewusstsein der Gegenwart, eine Durchdringung der Gefühle, der Wünsche, der Bedürfnisse, der Sehnsucht des Volkes. Man baut mit Vertrauen auf eine zwar unbestimmte, aber sichere Zukunft. Das erhält die Phantasie in ihrem Flug; sie gewinnt immer weitere Räumen. Von allen Gegenden des weit in der Türkei und Oesterreich ausgebreiteten serbischen Stammes gehen in die Belgrader und Agramer Zeitschriften literärische Abhandlungen und Dichtungen ein, die mit dem von Tag zu Tag sich hebenden Nationalgefühl, der Entwickelung der Poesie und der Literatur überhaupt eine schöne Zukunft versprechen. Denn hier ist es nicht der Fall, wie in Böhmen, dass die Schriftsprache erst von fremden Elementen gereinigt und erst zubereitet werden musste, weil sie sich in der Umgebung der weniger ausgebildeten magyarischen und türkischen Sprache

unverletzt erhalten hat. Sie ist im wahren Sinne des Worts eine Volkssprache, die ihre Quelle und Fülle in der Volkspoesie hat. Andererseits ist sie' bereits zur Zeit der Blüthe der kleinen Republik Ragusa, der Rivalin von Venedig im 16 und 17 Jahrhundert, vortrefflich für die höhere Kunstpoesie ausgebildet worden. Gundulić, Zlatarić, Palmotić, Lucić, Gjorgjić, Cubranowić sind Dichter, die nach dem Muster der griechischen, lateinischen und besonders der neueren italienischen Dichtkunst gebildet, in allen Gattungen der Poesie classische Werke hinterlassen haben, die an Vollendung und Zahl kein slawischer Volksstamm übertrifft; die Polen allein können sich rühmen, durch ihre classische Literatur in derselben Zeit ihnen nahe zu stehen.

So viel zur näheren Bezeichnung des Standpunktes der Poesie der drei slawischen Hauptstämme, die um den Vorrang in der europäischen Annerkennung mit der polnischen concurriren können. Es geht daraus hervor, dass weder die politische Lage, noch die Volksbildung, noch die sonstigen Verhältnisse dieser drei Stämme zu der civilisirten Welt im Stande sind, in der Gegenwart wenigstens, eine freie höhere Kunstpoesie bei ihnen zu erzeugen.

Nun kann man hier fragen: Ist Polen in dieser Hinsicht glücklicher, als die übrigen Stämme? Allerdings! Die frühere Geschichte, die tragischen Schicksale dieses Volkes selbst, haben dazu gedient, seine geistige Emancipation zu vervollständigen, seiner Bildung den europäischen Charakter aufzudrücken. Ich will dies mit Wenigem näher erläutern und zugleich die Hauptrichtung des geistigen Lebens der Polen näher bezeichnen. Es ist dies um so mehr nöthig, als die später von mir zu entwickelnde Charakteristik der polnischen Dichtkunst zum Theil darauf sich stützt, dann aber auch aus dem Grunde, um letztere von den Vorwürfen, die ihr von den andern Slawen wegen ihrer ausschliesslich nationalen

und grösstentheils politischen Richtung gemacht werden, zu reinigen.

Die geographische und geschichtliche Lage Polens selbst hat es von Hause aus zur Vermittlerin der Verhältnisse zwischen Westen und Osten gemacht. Seine ganze Geschichte hindurch stand es nicht nur als Vormauer Europas gegen die Angriffe von Osten her da, sondern auch als Vorkämpfer der christlich abendländischen Bildung nach jener Richtung hin. Als slawischer Volksstamm führte es andererseits die Vertheidigung der slawischen Welt gegen das Abendland, vorzüglich gegen das Vordringen des germanischen Reichs.

Das ist die allgemeine geschichtliche Stellung und Bedeutung Polens. Zwei Elemente kommen hier in Betracht: einerseits die abendländische Bildung, andererseits die slawische Idee eines politischen Staatslebens. Die erstere besteht in der Annahme des katholischen Glaubens und der Aneignung der classischen Literatur, die andere in der Entwickelung einer freien, unabhängigen, ächt nationalen Verfassung. Beide Momente durchdringen sich im 16-ten Jahrhundert und erheben Polen auf die höchste Stufe der politischen und geistigen Entwickelung, wie sie, besonders nach der politischen Seite hin, fast kein Staat in Europa in demselben Maasse darbietet. Der Grundgedanke dieser politischen Entwickelung ist die repraesentative Republik. Ein vom Volke frei gewählter König steht an der Spitze. Beschränkt durch die so genannten pacta conventa ist er Nichts mehr als der höchste Staatsdiener, im Fall ihrer Nichthaltung dem Volke verantwortlich. Sonst besitzt er diese Würde lebenslänglich, aber ohne Erblichkeit. Sein Verhältniss zum Volke ist: regieren, aber nicht herrschen, ein alter polnischer Grundsatz, den die Franzosen in unserer Zeit, wie einen neuen von Thiers aufgebrachten so viel besprochen haben: regnat,

sed non imperat: règne, mais ne gouverne pas. Dieses steht dem Reichstage und den von ihm bestellten Beamten zu, die gleichfalls für ihre Handlungen verantwortlich sind. Zu dem Reichstage wählt und kann gewählt werden ein jeder freier Bürger, szlachcic, welcher Name in der Glanzperiode Polens nicht sowohl den Adeligen, als einen Mann, der politische Rechte besitzt, einen civis — im Sinne der Römer, bedeutete. Diese stehen unter einander absolut gleichberechtigt da; einen Unterschied macht nur die höhere oder niedere Amtsstellung, so lange sie dauert. Diese persönliche Gleichheit und Freiheit wird hier auf ihre höchste Spitze getrieben, durch das liberum veto, welches, seiner Idee nach, wohl die höchste Anerkennung der Rechte des Menschen, als eines Staatsindividuums, ausdrückt, in der Praxis sich aber als gefährlich erweist, weil es von einem Jeden eine absolute Einsicht in die Bürger- und Staatsangelegenheiten und eine unerschütterliche Tugendübung, den Kitt der republikanischen Verfassungen überhaupt, voraussetzt. Als Schutz der politischen Freiheit der Bürger, der republikanischen Verfassung überhaupt, gegen die möglichen Uebergriffe der als executive Gewalt an der Spitze des Staats stehenden königlichen Macht, erschienen die gesetzmässigen Confoederationen der Bürger, welche die Volkssouveränität als solche repräsentirten und dieselbe, wo es darauf ankam, in Anspruch nahmen. Sie sehen, dass die auf dieser allgemeinen Grundlage gebaute Verfassung (in Einzelnheiten kann ich hier nicht eingehen) an das Ideal einer republikanischen Verfassung streifte. Rousseau sah in ihr mit Bewunderung das einzige Beispiel, in der neueren Geschichte, einer nach den Begriffen der Alten in einem so grossen Maasstabe entwikkelten Republik. Er staunt über die bereits verwirklichten Staatsideen und Institutionen, die mit denen seines Contrat-social so sehr übereinstimmen. 460 Jahre erhielt sich diese Ver-

fassung, von Władysław Łokietek an, bis auf Stanislaus August Poniatowski (1338—1791). Ihre lange Dauer widerlegt die Meinung derer, die da glauben, dass Republiken nur in kleinen Kantonen oder in dem geringen Weichbilde von Städten sich halten können. Diese lange Dauer beweist auch die Befähigung des polnischen Volkes zum politischen Leben, weil es so lange hindurch unter fortwährenden Kriegen und Widerwärtigkeiten, unter äusseren Stürmen und einheimischen Unruhen, seine Freiheiten hat aufrecht zu erhalten gewusst. Ja, es ist ein geschichtlich fest stehender Charakter der Polen, dass man sich ihre unabhängige Regierung nicht anders denken kann, als auf constitutionelle Freiheiten gegründet. Es herscht bei Vielen die Meinung, dass die alten republikanischen Institutionen Polens zu seinem Fall das Meiste beigetragen haben. Auf gleiche Weise könnte man behaupten, dass in den despotischen Ländern, despotische, — in den monarchisch-constitutionellen, constitutionelle Institutionen Ursache des Falls werden, da am gewöhnlichsten, wie es die Geschichte lehrt, nur die schlechte Anwendung und Handhabung der Institutionen eine der Ursachen des Verfalls der Staaten wird. Aehnlich war es auch in Polen. Nicht also die Staatsinstitutionen, (die freilich nicht ohne Mängel waren uud von Zeit zu Zeit Abänderungen und Reformen erheischten), sondern ihre schlechte Execution, ihr Missbrauch führten eines Theils den Verfall des Staates herbei. Dieser Missbrauch, der Verfall selbst kamen daher, dass die Kraft der Nation erschlaffte, die Empfänglichkeit des Volksgeistes, des Nationalgefühls, für das allgemeine Wohl stumpf ward. Die drohende Gefahr, in der sich Polen seitens der Nachbarstaaten befand, brachte die Nation zur Besinnung. Die Patrioten dachten nun an Reformen, um den Staat vom gänzlichen Untergange zu retten. Weil aber die Begriffe über denselben besonders durch die verderbliche Erziehung

der Jesuiten und durch die Machinationen der Aristokratie, die aus der bürgerlichen Gleichheit sich zur privilegirten Kaste zu erheben trachtete und ihre angemassten Rechte in einer Monarchie nach dem Muster der europäischen sichern zu müssen glaubte, weil, sage ich, die Begriffe über die alte Verfassung sich sehr verwirrt hatten, so zog man von allen Seiten die damaligen berühmtesten französischen Publicisten, als le Mercier, de la Rivière, Mably, Rousseau, zu Rathe über die zu unternehmenden Reformen. Mably war der absoluten, Rousseau der republikanischen Verfassung ergeben. In diesem Sinne sind auch ihre Rathgebungen. Mably will eine totale Umgestaltung, Rousseau nur eine Verbesserung, eine Reform. Der erstere will die Erblichkeit des Thrones, Theilung der Gewalten, Centralisation des Staatslebens, Abschaffung des Veto, der Confoederationen, Beschränkung der Macht der Landtage; — der Philosoph von Genf vertheidigt das Wahlrecht des Staatsoberhauptes, will eine kräftigere Organisation der Confoederationen, sucht selbst das Veto nützlich zu machen, erschrickt nicht vor der Rührigkeit, vor der so genannten Anarchie, weil er die ruhige Freiheit überhaupt nicht liebt, bemüht sich den Leidenschaften einen nützlichen Abfluss für das allgemeine Wohl zu eröffnen. Vor Allem rieth er, die politischen Rechte auch den zwei anderen Ständen: dem Bürgerstande und dem Bauernstande zu ertheilen. Beide hatten dieselben früher gehabt, sie aber später ganz verloren. Der Bürgerstand war zwar frei und lebte nach deutschem Stadtrechte; der Bauernstand war dagegen unterthan und glebae adscriptus. Kein Gesetz hat diesen Zustand sanctionirt, sondern Missbrauch seitens des begüterten Adels und lange Gewohnheit. Dies war der grösste Mangel der polnischen Verfassung. In der Zeit der Gefahr reichte die Zahl der freien Bürger zur Vertheidigung der Nation nicht aus. Es erfolgte die erste Theilung Polens.

Nun wurde die Reform noch dringender. Sie geschah in der berühmten Constitution vom 3 Mai 1791. In der Geschichte des Staatsrechts erwarb sich diese Constitution den grössten Beifall der berühmtesten Publicisten Europas. Der berühmte englische Redner Burke, Fox, der preussische Minister Herzberg, Thomas Payne, das Mitglied des französischen Convents Garat, Couthon, Makintosh, Sismonde de Sismondi, v. Raumer — Alle rühmen sie mit einem Munde als die am reifsten überlegte, in allen Theilen harmonischste, als die consequenteste, weil auf Vernunft und die Geschichte des Volkes gebaute. — Dessenungeachtet verleugnet diese Constitution einigermassen den Geist der älteren, indem sie dieser die europäische Idee der Erblichkeit des Thrones und die Fiction des unverantwortlichen Staatsoberhauptes aneignet, zugleich das Recht der Confoederationen des Volkes aufhebt. Durch die Erblichkeit wollte man nämlich den Parteiungen steuern, die bei der Ausübung des Wahlrechts gewöhnlich zu entstehen pflegen; — in der Fiction des unverantwortlichen Staatsoberhauptes die in den gefahrdrohenden Confoederationen ruhende Volkssouveränität ersetzen; so wie man auch durch die bei der Abstimmung eingeführte Herrschaft der Majoritäten über Minoritäten die aus dem liberum veto entspringenden Uebel zu verhindern suchte. Diese Veränderungen gestalteten die Republik zu einer constitutionellen Monarchie um. Ob dies ein Fortschritt oder Rückschritt war, ob diese Veränderung die Zeit gebot oder nicht, will ich hier nicht untersuchen. Ein sicherer Fortschritt liegt aber darin, dass die Constitution dem Bürgerstande politische Rechte ertheilte, und der Bauernstand unter den Schutz des Gesetzes genommen wurde. Und da dem Reichstage die unbedingte Omnipotenz gelassen wurde, demselben alle Staatsgewalten, die königliche ausgenommen, verantwortlich wurden, so bleibt diese Constitution immer ein

grosser merkwürdiger Act in der Geschichte des politischen Lebens Polens.

Diese Constitution rettete zwar Polen nicht, wie man es gehofft; denn die gegen sie zur Wahrung der ausschliesslich adeligen Privilegien unter Russlands Schutz verschworenen Magnaten und Verräther: Felix Potocki, Xaver Branicki, Severin Rzewuski mit vielen anderen, sammt dem Könige Stanislaus August, brachten sie und mit ihr Polen selbst zu Falle, aber sie rettete den Geist, die Ehre, das Gewissen, die Rechtlichkeit der Nation. Es giebt vielleicht in der ganzen Weltgeschichte kein tragischeres Ende eines Staates, als das von Polen. Gerechtfertigt stand es da vor dem Weltgerichte in jenen grossen Tagen, in denen Gott überhaupt über Throne und Völker Gericht zu halten schien. Gerechtfertigt stand es da, seine Constitution, das geschriebene Bekenntniss seines politischen Bewusstseins, in der Hand. Dennoch wurde es hingeopfert, hingeopfert einem niedrigeren Prinzip, dem der absoluten Monarchien, wie sie sich seit Ludwigs XIV Zeit in Europa ausgebildet hatten. Diese absoluten Monarchien bildeten seit Ludwigs XIV berühmtem Worte, l'état c'est moi, den Uebergang zu dem constitutionellen Staatsprinzip des 19 Jahrhunderts. Diesen Uebergang haben England und Polen allein in ihrer Staatsentwickelung nicht gehabt, weil diese hier von Hause aus auf einer freien Grundlage ruhten. Dahin ist die Ansicht derer zu berichtigen, die da glauben, dass Polen deswegen gefallen sei, weil es in der europäischen Bildung zurückgeblieben sei. Dies ist in Bezug auf die Literatur nicht einmal durchgängig richtig, viel weniger in Bezug auf die politische Entwickelung. Man muss im Gegentheil sagen, dass es vielmehr deswegen gefallen, weil es in der letzten vorangeeilt war, ehe die politische Lage der Nachbarstaaten im Stande war, eine solche Verfassung in ihrer Mitte ohne eigene Gefahr zu ertragen. Darin mag das

momentane geschichtliche Recht derselben gelegen haben, Polens Untergang zu bewirken. Man fühlte sich dazu um so mehr berechtigt, als eben in der Zeit das Königthum im Westen über den Haufen geworfen wurde. Und wie die Extreme sich überall berühren, so sah man auch hier, einerseits das Königthum, andererseit den Freistaat für ihre früheren Ausschweifungen in dem Augenblicke, als beide zur Ordnung und Mässigung zurückzukehren im Begriff standen, von der Nothwendigkelt der Geschichte gezüchtigt. Polen verschwand aus der Zahl der selbstständigen Staaten Europas.

Aber da es mit dem stärksten Bewusstsein seines Rechts, seines politischen Lebens, mit dem Selbstbewusstsein seiner geschichtlichen Entwickelung fiel, so war dieser Fall nur scheinbar. Denn als nun in Folge des gestürzten Königthums in Frankreich und der letzten Theilung Polens, der 25 jährige Kampf Europas um die Rechte der Völker und der Throne begann, so nahm Polen den regsten Antheil an demselben, und schloss sich natürlich an dasjenige Volk an, welches allein für die Freiheit der Völker zu kämpfen schien. So wenig konnte der Fall Polens von der Geschichte verdaut werden, dass sowohl Napoleon, als er mit seinen Kriegsvölkern über die Könige Europas siegte, als auch diese, da sie ihn ihrerseits zurückgedrängt hatten — sich noch gedrungen sahen, wenigstens einen Theil Polens zu restauriren — beide Male unter keiner anderen Form, als der einer constitutionellen Verfassung, bekannt unter dem Namen der des Grossherzogthums Warschau und der des Königreichs nach dem Zuschnitt des Congresses zu Wien. So stark scheint die constitutionelle Freiheit mit der Existenz Polens zusammenzuhängen, dass man sich diese ohne jene gar nicht denken kann. Dieses aber ist's, welches Polen zu einem modernen europäischen Volke macht, modern in sofern, als die repräsentative Entwickelung der Staaten Europas das Princip der neueren

Geschichte ist. Dieses Princip war aber und ist um desto mehr heute, da auch das constitutionelle Königreich vernichtet worden, der Pulsschlag des polnischen Geistes. Wenn wir das Buch der Geschichte Polens durchblättern, so überzeugen wir uns, dass weder die Industrie und der Handel das Wesen des nationalen Lebens der Polen ausmachten, dass weder der Hang zu Auswanderungen und Kolonien, noch die Sucht nach Eroberungen sie bewegt haben, ja, nicht einmal die Landwirthschaft als die hauptsächliche bürgerliche Beschäftigung angesehen werden kann, da man in Polen wahrlich nicht viel an die Verbesserung und den Fortschrittt derselben dachte. Die Religionsfragen, als Triebfedern der Kriege, beschäftigten die Nation auch nur parenthetisch, vorübergehend. Mit einem Wort, wenn wir für den polnischen Geist und seine Geschichte ein wesentliches Lebensmoment suchen, so sehen wir kein anderes, als das politische. Das bürgerliche, das politische Leben allein macht den hauptsächlichen, einzigen Gegenstand des polnischen Volkslebens aus. Alle übrigen Tendenzen, die sich in diesem Leben kund geben, haben den Charakter des Zufälligen, Secundären.

Von diesem Standpunkte betrachtet ist die Geschichte Polens von ungemeinem Interesse. Dessenungeachtet ist sie von den Ausländern sehr vernachlässigt und falsch beurtheilt worden, so z. B. von E. M. Arndt. Ja die Polen unserer Zeit selbst, die selbstsüchtige Zwecke verfolgen, schieben ihren Entwickelungen Richtungen unter, die ihrem Geiste ganz fremd sind. Ich werde Gelegenheit haben darauf weiter unten zurückzukommen.

Ich werfe nun einen Blick auf die literärische Cultur Polens. Aus der eben entworfenen Skizze des polnischen Volkslebens werden Sie, meine Hochzuverehrenden Herrn, ersehen haben, dass die Literatur Polens zum grössten Theil der Staatsrichtung gefolgt sein muss, dass sie selbst von dem Staatsle-

ben zum Theil absorbirt, oder von seinem Geiste getragen, diejenigen Zweige vorzugsweise ausgebildet habe, die mit ihm im nächsten Zusammenhange stehen. Am zahlreichsten sind also in ihr Werke, welche die gesetzlichen, politischen, bürgerlichen Verhältnisse behandeln. Jurisprudenz, Geschichte, Beredsamkeit finden also die gediegensten Bearbeiter. Daran schliessen sich: theologische und kirchliche Schriftsteller. Aus den selbstständigeren Wissenschaften: Mathematik, Astronomie, und einige Zweige der Naturwissenschaften, die mit der Agricultur und Medicin im Zusammenhange stehen. Die anderen freien Wissenschaften und Künste stehen in einiger Entfernung, wie wohl auch sie nicht uncultivirt erscheinen. Was die Dichtkunst anbetrifft, so ist sie zuerst Nachahmerin der antiken und neueren italienischen. Dies war ganz natürlich: einmal, weil die antike Bildung überhaupt die Grundlage der europäischen im 15 und 16 Jahrhundert bildete, zweitens, weil der polnische Staat in seiner Organisation der Verfassung der antiken und der modernen italienischen Republiken so homogen entwickelt war, dass die classische, besonders dichterische Literatur, als bereits vollendete, am meisten sich zur Nachahmung für die polnische Phantasie anempfahl. Diese Nachahmung, die Polen übrigens mit allen gebildeten Völkern Europas theilte, dient nur zum Beweise, dass es von der Bahn der Civilisation des Westens keinen Schritt abwich. Ueberhaupt wird das, was in der Literatur als vollendet in Stoff und Form dasteht, stets Gegenstand der Nachahmung oder wenigstens Aus- oder Durchgangspunkt der Weiterbildung werden. — Seit dem 16-ten Jahrhundert ist der Geist der europäischen Völker in seiner politischen, wie in seiner literärischen Entwickelung, stets auf jede grosse Erscheinung, sie mag hier oder dort in Wirklichkeit treten,

hingewiesen, so dass er keine einseitige, abstract-nationale Richtung mehr einschlagen kann. Er ist allgemein geworden. Diese Allgemeinheit gaben ihm die grossen Begebenheiten des 15-ten Jahrhunderts unter diesen die christlich-antike Bildung. Begründet hat sie nach der geistig-literärischen Seite hin die Reformation, nach der politischen die französische Revolution. Von dem Standpunkte des hier Gesagten müssen Alle diejenigen beurtheilt werden, die sich gegen die Nachahmung der classischen antiken Literatur auflehnen und die daraus erzeugten Werke von vornherein verdammen. Sie verkennen den geschichtlichen Gang der geistigen Entwickelung Europas.

Nach der alten classischen kam die moderne französisch classische Literatur zu der weniger berechtigten Ehre allgemeiner europäischer Anerkennung. Diese Literatur ist eigentlich diejenige, welche die alte classische durch den Gebrauch derselben Benennung compromittirt. Denn classisch mochte sie für die Zeit ihrer Blüthe gewesen sein; sie ist es aber in absoluter Bedeutung des Worts nicht, wenigstens steht sie bedeutend tief unter der antiken, die ewig als Muster der Vollendung bleiben wird, weil sie ihre Rechtfertigung in der logischen Entwickelung des Gedankens und des geschichtlichen Lebens, welches diesem zur Grundlage dient, findet. Das kann man von der französisch classischen nicht sagen. Sie ist eine Hofliteratur, steht im Dienst des Königthums, nicht des Volkes. Ihre Verallgemeinerung verdankt sie dem Bestreben der europäischen Fürsten, ihre Staaten nach dem von Ludwig XIV aufgestellten und durchgeführten Muster des französischen einzurichten. Ferner verdankt sie ihre Verallgemeinerung dem politischen Uebergewicht, welches Frankreich seit Ludwig XIV auf Europa ausgeübt hat, endlich auch dem während des 17-ten und 18-ten Jahrhunderts in Frankreich wirklich höheren Aufschwung

der geistigen Bildung, als anderwärts in Europa. Polen hat diese Literatur nachgeahmt, sie zu seinem Eigenthume gemacht, und ehe die neueste Literatur zu ihrer Entwickelung gelangte, galt jene als die höchste Stufe der Vollendung. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Literatur sehr zahlreich ist, dass sie auch ihre Verdienste, besonders, was die Ausbildung der Sprache anbetrifft, hat, aber sie konnte und kann dem Geiste des polnischen Volkes nie entsprechen. Sie war nämlich auch hier eine Hofliteratur, gepflegt vorzüglich durch den König Stanislaus August und durch diejenigen Magnaten, die, wie ich oben bemerkte, nach dem monarchischen Principe hinstrebten, um dadurch angeblich Polen vom Untergange zu retten, in Wahrheit aber um für selbstsüchtige Zwecke zu arbeiten. Deswegen fand diese Literatur, vorzüglich die Poesie, nie Anklang im Volk, und ist heut zu Tage trotz ihrer ganzen vermeintlichen Vorzüglichkeit vergessen. Dessenungeachtet ist sie die unsrige und man muss nicht das Gute darin mit dem Schlechten vermengen, um es, wie es heut zu Tage Mode ist, der Verachtung zu überliefern. Zwar ist sie auch bei uns Spiegel des Zeitgeistes, des höfischen Sinnes, der Schmeichelei, des Indifferentismus, der Verworrenheit der Begriffe über Staat, Wissenschaft und Kunst, aber sie ist auch die Wiedererschafferin, Reinigerin, Bildnerin der Sprache, eine der Hauptbedingungen unserer heutigen Literatur, sie ist immerhin die Trägerin einer höheren, wenngleich fremden Bildung, die doch noch besser war, als die jesuitische Dummheit des vorangegangenen Jahrhunderts. Sie regte, so viel es ihr möglich war, die Geister auf, indem sie dieselben auf die Gestaltung Europas lenkte. Sie ist mit einem Worte auch wiederum ein Beweis dafür, dass wir von der europäischen Richtung selbst in unseren Mängeln nicht zurücktraten.

Mit dieser Literatur des sogenannten Stanislaischen Zeitalters endigt auch eigentlich die Geschichte der alten polnischen Literatur. Und es ist hier dies zu bemerken; dass wie in der Entwickelung der Verfassung, manche Punkte in dieselbe hereingekommen sind, die dem Geiste der früheren zuwider waren oder mit andern Worten, wie in die alte reine Form ein durch moderne Doctrinen gefärbter Geist hineingelegt wurde, so trägt auch die letzte Entwickelungsstufe der alten polnischen Literatur zwar die reinste Form der Sprache, aber einen fremden Geist in sich. Beides waren fremdartige Elemente, die nicht, wie man dachte, fähig waren Polen zu retten, sondern vielmehr seinen Untergang beschleunigten.

Mit dem Aufhören des politischen Lebem tritt auch ein Stillstand in der literärischen Thätigkeit ein. Schriftsteller wie Naruszewicz, Krasicki, Piramowicz starben aus. Trembecki, Zablocki, Kniaźnin, Karpiński verstummten unter dem Joch der fremden Herrschaft. Die Literatur wanderte nach Sibirien, ins Ausland, in die Verbannung aus.

Die im Lande gebliebenen Polen waren beschäftigt mit der Sammlung der Ueberreste der beraubten Mutter, um sie den Nachkommen zur Erinnerung zurückzulassen. Albertrandy, Czacki, Niemcewicz, Śniadecki, sind vor allen damit beschäftigt. Unterdessen stimmten die Dichter im Auslande ihre Cither auf einen elegischen, traurigen Ton zur Klage aus der Ferne über dem Grabe des Vaterlandes. Woronicz weint auf den Trümmern des alten Ruhms. Niemcewicz schafft den historisch-epischen Gesang. Fürst Adam Czartoryski, Thaddäus Czacki bilden die Jugend. Der letztere macht Krzemieniec, der andere Wilna zum Brennpunkte neuer Bildung, neuer Hoffnungen — dasselbe thut Ossoliński in Lemberg, Raczyński in Posen. Die Gesell-

schaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau ist der Mittelpunkt dieser Thätigkeit. Da ertönte wiederum der Freiheitsruf durch die Völker Europas und fand ein Echo in Polen. Polen lebte wieder auf. Das ist der Augenblick seiner Wiedergeburt, der Anfang des 19 Jahrhunderts. Zwei Formen constitutionellen Lebens, im Grossherzogthum Warschau und im Königreich hat Polen seit der Zeit durchgelebt. Zwei Formen der Literatur wurden hier noch durchgekämpft. Die classisch-französische und die romantische. Kurz vor dem Jahre 1830 war die letztere Siegerin. Die Zukunft wurde in grossen Zügen gezeichnet; das Volk nahm einen neuen Aufschwung in einer Zeit, als Aehnliches in ganz Europa sich kund that. Volksleben und Literatur gingen hier Hand in Hand mit Riesenschritten einer vollständigen Emancipation entgegen. Dies ist der Anfang der neuesten polnischen Dichtkunst, deren Charakter ich Ihnen mit einigen Strichen oben geschildert habe. Immer schwerere verhängnissvollere Sturmwolken sammeln sich über der Nation. Ein Krieg auf Leben und Tod begann. Zum zweiten Male wird Polens Name, der eines von Europa garantirten Staates, von der Karte gestrichen. Aber nur eine Macht hat es vollbracht. Man hat es geschehen lassen. Der Protest Europas folgte unmittelbar darauf. Er ist noch nicht aufgegeben, und so ist Polens Sache die von Europa geworden. Sie ist so eng mit dessen Schicksalen verbunden, dass Nichts von Bedeutung vorgeht, ohne dass dabei die Rede auch von Polen wäre. Es ist ein ideeller Staat, der wie ein Eckstein in das politische Gebäude der europäischen Staaten eingefügt, entweder als solcher erhalten werden muss, oder man läuft Gefahr, wenn man ihn herausnimmt, ihn ablöst, das ganze politische Gebäude umformen zu müssen. Das ist eben der Anker an dem Polen seine Existenz fristet. Sein

Geist ist frei: frei lebt er im Ausland, oder verweilt in den glücklicheren vaterländischen Zufluchtsorten, wie im Grossherzogthum Posen. Beraubt des Genusses des politischen Lebens ist er als solcher vielleicht der freieste der Welt. Deswegen ist sein Leben in der Zukunft. Er forscht herum nach allen Formen der menschlichen Bildung, der politischen, religiösen, wissenschaftlichen, in denen er Wirklichkeit erlangen könnte. Noch hat er sie nicht gefunden. Und so stimmt er wiederum mit der gesammten Richtung des allgemeinen Geistes Europas, von dem man sagt, dass er in einer Uebergangsperiode sich befinde, überein. Ist dies wahr, so ist das Ende derselben auch für Polen der Anfang eines neuen Lebens.

Dies die Bedeutung und die Ansprüche des polnischen Geistes, seiner politischen und literärischen Entwickelung nach, auf die Anerkennung Europas und den Vorrang vor allen übrigen slawischen Stämmen. Hiermit wären auch die Vorwürfe dieser Stämme gegen die vorzüglich politisch-nationale Richtung der polnischen neueren Literatur beseitigt. Ich glaube genügend gezeigt zu haben, dass diese Richtung keineswegs abstract-national sei, sondern dass sie auf dem Boden allgemeiner europäischer Entwickelung beruhe, oder mit anderen Worten, dass der polnisch - slawische Geist in dem europäischen seine Sanction finden. Dieser Begriff: Im Anderen bei sich zu sein, ist aber eben der Grund, dass der polnische Geist nicht in Einseitigkeit verfallen, in sich nicht verkümmert ist, was ihm gewiss keine Kraft zur weiteren Fortbildung, ja, nicht einmal zum Leben gelassen hätte. Daraus ist auch der Schluss zu ziehen, dass unter den slawischen Stämmen heut zu Tage die Polen allein es sind, sie fähig sind, den slawischen Geist mit dem europäischen zu versöhnen und denselben weiter zu tragen, ohne den ihrigen untergehen zu lassen. Ist also überhaupt den Slawen, wie

es scheint, eine weltgeschichtliche Zukunft bestimmt, so kann sie auf keinem anderen Wege zu Stande kommen, als aut dem des Fortschritts und der Freiheit in politischer sowohl, wie in geistiger Hinsicht. Von dieser Wahrheit sind die Polen allein überzeugt, die anderen Stämme, oder vielmehr ihre Führer, affectiren zwar auch diese Ueberzeugung, allein sie lassen sich auch durch einen andern Gedanken leiten, der dem ersteren schnurstracks entgegen ist: ich meine durch den Gedanken des *Panslawismus*.

Was ist er? Die Bedeutung liegt im Wort, doch führe ich sie näher aus. Ich weiss, dass wenn ich mich *gegen den Panslawismus* erkläre, ich Gefahr laufe, von den Koryphäen desselben *gesteinigt* zu werden. Trotz dieser Gefahr muss ich es thun, denn ich kann nicht meiner Ueberzeugung Fesseln anlegen, und *Wahrheit* zu lehren ist meine erste Pflicht. Ich habe in meinen früheren Vorlesungen überall, wo sich Gelegenheit darbot, *das geistige Leben* der Slawen im Allgemeinen und im Besonderen *gegen veraltete Vorurtheile, unwissende Verkennung, verachtende Geringschätzung oder absichtliche Verdrehung* Seitens des Auslands *in Schutz genommen*, und dasselbe thue ich auch jetzt *hinsichtlich der polnischen Dichtkunst*, aber ich bin auch weit entfernt von dem, so zu sagen, *modernen slawischen Eigendünkel* eingenommen zu sein, von dem heut zu Tage Viele *aufgeblasen* Alles mit einem Mal bei den slawischen Volksstämmen *herrlich finden*, ihnen eine *baldige Hegemonie der Weltgeschichte* zusprechen, sie als das von der Vorsehung zur Weiterleitung der Menschheit auserwählte Volk ansehen — und zwar aus welchem Grund? weil *sie jetzt insgesammt*, und zwar die meisten nach einer langen *Lethargie*, endlich wieder anfangen, an ihr Vaterland, an ihre Sprache, an ihre Literatur *zu denken*! Dies ist schön,

aber es giebt noch wenig Ausspruch auf die Hegemonie in der Geschichte. Ich gebe zwar zu, dass diese zu ergreifen, nachdem sie bereits die grösseren Staaten Europas, besonders der deutshe und romanische Volksstamm, geführt, einmal auch an die Slawen die Reihe kommen werde; ich gebe zu, dass sich die Slawen selbst durch ihre Verdienste um Europa einige Rechte darauf erworben haben; leugne nicht, dass ein so zahlreicher Volksstamm, wie es der slawische ist mit seinen 80 Millionen, schon durch die Masse einen Druck auf die übrigen Völker ausüben müsse; leugne nicht, dass er möglicherweise vereint, von einem grossen Feldherrn geführt, im Stande wäre, Europa mit Trümmern zu erfüllen, es mit seinen Massen zu überfluthen, zu unterjochen — allein, würde ihm auch Alles dies gelingen — stände er deswegen an der Spitze der Weltgeschichte? Die Thore des Tempels der Geschichte stehen zwar auch den Eindringlingen roher Natur nicht selten offen, mehr denn einmal sind sie auch in dieselben hineingedrungen, aber kaum haben sie sich darin umgesehen, so wurden sie von den grossen Geistern, die darin wohnten, verjagt oder wurden genöthigt vor ihnen auf die Kniee zu fallen, um der ewigen, nie rastenden Vernunft ihre Verehrung und ihr Blut zum Opfer zu bringen. So huldigten die Macedonier den überwundenen Griechen, so die siegreichen Germanen den christlichen Römern; so selbst die absoluten europäischen Könige der überwundenen französischen Revolution, eben weil der Zeitgeist sich nie durch rohe Gewalt bändigen lässt. Dass die genannten Völker dem höheren Principe der Weltgeschichte huldigten, machte schon diese Völker zu geschichtlichen. Die Anerkennung der Freiheit und der Civilisation Europas seitens der Polen macht sie ebenso zum geschichtlichen Volk; dahingegen die Einfälle und Siege der Hunnen, der Avaren, der Mongolen, der Tartaren und Türken, entweder

spurlos in der Geschichte verliefen oder ohnmächtig und gelähmt blieben ohne Hoffnung eines abermaligen Auflebens.

Es kommt also vorzüglich darauf an zu wissen, mit welcher neuen Idee denn die Slawen auf den Schauplatz der allgemeinen Weltgeschichte treten wollen. Was ist die Idee des Panslawismus? Ich will es Ihnen sagen: sie ist das Kind der Ohnmacht, erzeugt von denjenigen slawischen Volksstämmen, die ihre politische Selbstständigkeit längst verloren haben; und weil das in unserer Zeit sich unter denselben regende Nationalbewusstsein sich nicht kräftig genug fühlt, um ein selbstständiges freies Leben zu gewinnen, so stützt es sich auf den gemeinsamen Ursprung aller Slawen; und weil ferner heut zu Tage die Russen allein es sind die ein colossales selbstständiges Reich bilden, welches politischen Einfluss auf Europa ausübt, so lehnt man sich an dasselbe an, um unter seinem Schutze, selbst mit Aufopferung eigener Selbstständigkeit, wenigstens die gemeinsame, ursprüngliche Stammeseigenthümlichkeit zu retten, sich als Kinder der einen grossen Mutter ansehen zu können. Ich kann diese Tendenz den Slawischen Koryphäen nicht übel nehmen, wenn der gegenwärtige gesellige Zustand der Stämme, denen sie angehören, so beschaffen ist, dass sie ihn mit jedem anderen, welcher es auch sein mag, wenn es nur ein slawischer ist, umzutauschen bereit sind, oder wenn sie zu der Ueberzeugung, wenn es Ueberzeugung ist, gekommen sind, dass für die Slawen nur aus einer Verschmelzung oder wenigstens Vereinigung Aller unter einem Staatsoberhaupte, in welcher Form auch immer, eine weltgeschichtliche Zukunft erwachsen könne. Jeder der Stämme möge das verantworten, was er behauptet; mir steht es zu von dem Standpunkte des Stammes, dem ich angehöre, ich meine von dem polnichen Standpunkte aus, die Idee näher zu untersuchen. Diesen Standpunkt Polens habe ich nach der politischen, wie nach der literärischen

Seite hin bereits oben bezeichnet, indem ich sagte, dass er einen slawisch - europäischen Charakter habe. Kann man dies von der Idee des Panslawismus behaupten, wenn sie sich auf das heutige Russland stützt?

Kein Vernünftiger wird behaupten, dass Russland in seinem Bestreben das europäische Princip freier politischer, religiöser, geistiger Entwickelung verfolge. Ich meine in Bezug auf Europa, denn in Bezug auf Asien ist es allerdings seinerseits Vermittler und Vorkämpfer europäischer Cultur, wie denn überhaupt nach Osten hin sein Wirkungskreis gerichtet sein soll und auch ist, wenn es sich auch damit nicht begnügen will.

Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich die Idee eines sich auf Russland stützenden Panslawismus, als eine abstracte, unausführbare, ja in ihrer Tendenz als eine für das Glück und Wohl nicht nur der Slawen, sondern auch der europäischen Völker verderbliche bezeichne. Abstract ist sie, weil sie keine geschichtliche Grundlage, keinen objectiven vernünftigen Boden, sondern nur eine krankhafte, verdrehte, sentimentale Phantasie, die auf eine gemeinsame Abkunft aller Stämme hinweist, zum Ausganspunkt hat. Was geht mich die gemeinsame Abkunft von einer slawischen Urgrossmutter an, wenn der eine ihrer Söhne zum Kain seiner übrigen Brüder geworden ist oder es zu werden im Begriff steht? Theurer und lieber ist mir alsdann jeder Fremdgeborne, wenn er gleiche Gesinnung mit mir theilt, gleiche Zwecke verfolgt, die Rechte der Menscheit, der Civilisation vertheidigt. Unausführbar ferner ist diese Idee, weil sie im Schosse der slawischen Stämme selbst auf Hinderniss stösst, die sie nicht zu überschreiten vermag, so lange noch ein Funke von nationalem Selbstgefühl in denselben lodert. Verderblich ist sie für das Wohl und Glück nicht nur der Slawen, sondern auch der übrigen europäischen Völker, weil sie, als auf Eroberung und Zerstörung ruhend, die Selbstständigkeit aller in Frage stellt, die freie Entwickelung des Gei-

stes aufhält oder zu Grunde richtet. Die slawischen Völker waren. von jeher durch Stammesunterschiede von einander geschieden; sie bildeten nie ein einziges Reich, standen nie unter einem Staatsoberhaupte, sind durch die ewige Trennung, durch den verschiedenen Gang ihrer politischen und literarischen Entwickelung, durch ihre Religion, Sitte, Lebensweise, Sprache, durch ihre Verhältnisse, ihren Verkehr mit dem Auslande, durch ihre geographische Entfernung und entgegengesetze historische Richtung, seit einem Jahrtausend so fremd untereinander geworden, dass ihre Vereinigung zu einem slawischen Universalreiche unter einem Herrscher, eine Utopie, ein Unding ist. Ebenso könnte man verlangen, dass sich die germanischen Stämme: Deutsche, Holländer, Dänen, Norweger, Schweden, ja Engländer; dass sich die romanischen Völker: Franzosen, Spanier, Portugiesen, Italiener, zu einem Reiche vereinigen sollen; denn wahrlich ist der Unterschied zwischen diesen nicht grösser, die Feindschaft nicht ausgesprochener, als der slawischen Stämme unter einander. Man müsste vorerst alle diese Stämme nach ihrem ursprünglichen Vaterlande, dem Hochgebirge Thibets oder, weil dies bereits von anderen Stämmen besetzt ist, nach dem die Menschen zum Naturzustande zurückbringenden Sibirien senden, damit sie dort nach einer oder mehreren Generationen, wie die Juden in der Wüste, jeden europäischen Aberglauben ablegen, und dann in dem geliebten slawischen Vaterland dem einen grossen panslawischen Gott, dem Kaiser, als unterthänige Knechte gehorchen. Und auch dann wäre noch zu fragen, ob sie zu ihren früheren Götzen der Sonderung nicht zurückehren, das grosse Reich theilen, und wieder eine Beute der Feinde würden, um unter deren Joche abermals einen neuen panslawischen Messias zu erwarten.

Die Idee des Panslawismus wurde zuerst ausführlich von dem böhmischen Dichter Kollar aufs Tapet gebracht. Er

schrieb nehmlich eine Abhandlung unter dem Titel: Literärische Wechselseitigkeit der Slawen, welche 1837 zu Pesth in deutscher Sprache erschien und Ihnen wohl bekannt sein wird. Diese Wechselseitigkeit wird vorerst für den gegenseitigen literärischen Austausch in Anspruch genommen; die politische Tendenz steht hier im Hintergrunde. Aber dies ist nur ein Schein, denn ohne diese kann jene gar nicht bestehen. Wie ist z. B. ein Bücheraustausch zwischen Polen und Russen möglich, da die literärischen Werke der ersteren mit Interdict belegt sind, und ihre Einführung oder Verbreitung in Russland die schwersten Strafen, ja Verbannung nach Sibirien nach sich zieht? Auch in den österreichisch slawischen Ländern wird die Einführung und Verbreitung polnischer Bücher schwer geahndet, so dass die wärmste Sympathie für den literärischen Ideenaustausch erfolglos bleiben muss, bis die politischen Verhältnisse sich günstiger, oder so gestalten, dass für alle Slawen ein Recht überall herrscht. Die gegenseitige Erlernung der slawischen Mundarten, die nähere Kenntniss ihrer Literatur, das Studium der Geschichte, der Sitten, der Lebensweise der besonderen Stämme, sind freilich von grösster Bedeutung für den Sprachforscher, für den Literaten, für den Historiker. Nur auf diesem Wege kann man zur wahren Erkenntniss des geistigen und materiellen Lebens der Slawen, zur Warnehmung ihrer Verhältnisse unter einander, zur Einsicht der Zeitbedürfnisse derselben gelangen. Diesen gemeinschaftlichen Nutzen, den die Slawen aus dieser wechselseitigen literärischen Thätigkeit ziehen würden, kann man weder in Zweifel ziehen, noch denselben den Slawen, wenn sie darnach streben, verargen.

Er ist auch, weil auf öffentlichem Wege unmöglich, auf dem privaten erreichbar. Aber wie hängt damit die Forderung einer Verleugnung des Stammesunterschiedes zusammen, die Forderung des Aufgehens in die slawische Allgemeinheit, die keine Wirklichkeit hat, und meiner Ansicht nach am wenigsten

unter Russlands Hegemonie haben kann? Man soll das klare Bewusstsein des Geistes seiner Nation aufgeben für die dunkle Idee eines chimärischen Slawenthums? So definirt doch ihr panslawischen Propheten, woher und wohin ihr mit eurer Idee strebt? Ein slawischer Kosmopolitismus im Kleinen, mit Ausmerzung aller Nationalunterschiede der Stämme, ist mir eben so eine Verkehrtheit, wie ein ähnlicher Völkerkosmopolitismus im Grossen. Und wenn ich selbst einen solchen Kosmopolitismus billigte, so frage ich: sind denn die besonderen Geister der slawischen Stämme so gleichmässig ausgebildet, dass ein jeder derselben sich ohne Verlusst, ja ohne Scham dem Allgemeinen unterordnen wollte und könnte? Wo ist also das Kriterium für diesen panslawischen Geist zu suchen? Wo ist der Anhaltepunkt für eine Aussöhnung des polnischen und russischen politischen und literärischen Entwickelungsprincips? Wie zwei entgegengesetzte Pole stehen sich diese entgegen, das eine nach Nordost, das andere nach Südwest gerichtet, und dazwischen liegt die unermessliche slawische Völkermasse unbewusst, einsichtslos, verführt durch panslawische Irrlichter, sich lieber dem schimmernden veränderlichen Nordlichte, als der hellen, ewigen Sonne zuwendend. Und doch ist's diese Idee, die man allen slawischen Schriftstellern ein für alle mal an's Herz legt, dass sie unter ihrem Einfluss, schreiben, wirken, handeln sollen. „Wir müssen", sagt Kollar in der genannten Abhandlung, S. 52, „wir müssen entweder ganz aufhören Slawen zu sein, unsere Sprache vergessen, unseren Volksgenius verändern, unseren Posten unter den Nationen aufgeben, oder wollen wir dieses nicht, so muss sich auch die Literatur und Poesie bei uns eigenthümlich gestalten und rein slawisch ausbilden, wir müssen sie nicht mit der griechischen, römischen, auch nicht mit der deutschen, französischen, englischen amalgamiren, sonst werden wir Missgeburten hervorbringen, ähnlich den Horazischen

im Anfang der Ars poetica," d. h. nichts Anderes, als wir müssen uns von der Völkergemeinschaft absperren, wie es ja auch bereits geschieht, oder noch besser, wir müssen uns nach einem vor jeder Menschenberührung sicheren Landstrich begeben, weil aber ein solcher heut zu Tage nicht zu finden, so müssen wir uns am besten Creti und Pleti den Mond erobern, um dort ein ächt slawisch - civisilirtes Reich zu stiften. Diese ersehnte, rein slawische Bildung würde uns bald den Charakter eines modernen China aufdrücken. Zum Glück ist sie ein Postulat, welches die Möglichkeit der Wirklichkeit durch seine eigene Beschaffenheit von sich weist. Wie von diesem Standpunkte aus die Richtung der neuen polnischen und überhaupt slawischen Literatur beurtheilt wird, ist leicht einzusehen. Sie wird herabgesetzt, wenn sie den panslawischen Geist nicht athmet. Zu bedauern ist es, sagt an einem anderen Orte Kollar, dass die drei vorzüglichsten slawischen Dichter unserer Zeit, nehmlich den russischen Puschkin, den serbischen Milutinowitsch und den polnischen Mickiewicz der Genius der Wechselseitigkeit nicht begeistert hat, damit sie, mit den Füssen auf dem russischen, serbischen und polnischen Boden stehend, aber mit dem Häuptern in dem slawischen Aether schwebend, von der ganzen Nation hätten gesehen werden können.

Ein schöner, aber leerer phantastischer Satz, ein pium desiderium, das dieselben Dichter, wenn es sich an ihnen verwirklicht hätte, in den Augen ihrer Nation, wenigstens der Polen, zu Verräthern an der vaterländischen Sache gemacht haben würde.

Einen solchen Schrifsteller, der die Idee des Panslawismus unter Russlands Auspicien in Bezug auf polnische Verhältnisse anwendet, den aber die öffentliche Meinung eben deswegen zum Verräther par excellence gestempelt hat, haben wir an dem Grafen Adam Gurowski. Derselbe wird

consequenter Weise von den Vertheidigern des Panslawismus als der wärmste slawische Patriot angesehen. Von der ächtnationalen polnischen Literatur, besonders der Poesie, wird aber geurtheilt, dass sie, in die Sündfluth der Politik gefallen, am wenigstens geeignet erscheint, als Abbild des wahren slawischen Geistes zu gelten, wie denn überhaupt die Polen, als der am wenigsten slawisch gesinnte und slawisch geläuterte, gebildete Stamm angesehen werden; deswegen sie auch um des letzten Aufstands willen von den fanatischeren Zeloten des Panslawismus des Bruder- und des Muttermordes an dem gemeinsamen Vaterlande von den übrigen slawischen Stämmen angeklagt werden. In solche Widersprüche kann man gerathen, wenn man einer Idee, der jede Vernunft, jeder geschichtliche Boden abgeht, Wirklichkeit geben will. Und doch sind auf dieser Bahn die meisten neueren slawischen Schriftsteller zu finden, indem sie sich für eine Zukunft enthusiasmiren, die den Culminationspunkt der geistigen Ausbildung der Slawen ausmachen soll. Es giebt viele Verse und Disticha, die diese Zukunft prophezeien. Von diesen will ich Ihnen z. B. folgendes mittheilen:

Zukunft.

Nach Jahrhunderten leben klügre Enkel wohl im Volke,
Die nur slawisch werden schreiben, nicht mehr polnisch;
Die nur slawisch werden lesen, nicht mehr russisch;
Die nur slawisch werden spielen, nicht mehr böhmisch,
Die nur slawisch werden singen, nicht mehr serbisch.

worin zugleich auf die nationalen Vorzüge jedes Stammes aufmerksam gemacht wird, Vorzüge, die dann ein allgemeines Gut des einen gesammten Slawenvaterlandes sein werden. Oder ein zweites, welches die Slawen zu einem grossen Bunde einladet:

Guter Rath.

Wer bist du? — Ein Böhme. — Du wer? —
Ein Russe. — Wer du? — Ein Serbe. —
Und du? — Ein Pole bin ich.
Nehmt das Register der Brüder, streicht's durch und schreibt: Slawe!

oder folgendes, das denselben Gedanken ausdrückt:

Hochzeit.

Niemand sah noch auf Erden solche Hochzeit, als die sein wird,
Wenn der Donaustrom die Moldau, der Ural die Tatra frein wird.

Der Gang der europäischen Literatur wird geschildert in folgendem Distichon:

Die Tageszeiten:

Morgen haben die Slawen; Tag die Deutschen; England Mittag;
Frankreich Vesper; Italien den Abend schon; Spanien aber Nacht.

Dies ist die Richtung, die man der heutigen slawischen Literatur geben möchte, dies der Standpunkt, von dem man sie beurtheilt wissen möchte. Die Polen widerstreben dieser Richtung aus Instinkt, weil sie nur gar zu sehr fühlen, dass damit ein Verderben für ihre politische, religiöse, literarische Bildung, für ihre Freiheit, für ihre Institutionen, für ihre Zukunft, überhaupt für das, was man Vaterland nennt, verbunden ist. Die übrigen Slawen, die das Nationalgefühl, diesen Nationalstolz, dies Nationalbewusstsein nicht haben, mögen diese Richtung verfolgen. Nur mögen sie sehen, indem sie das gemeinsame slawische Vaterland zu gewinnen suchen, darin, wenn nicht die Selbstständigkeit ihrer Stämme, wenigstens die der einzelnen Menschen zu retten.

Nach dieser Beleuchtung der Idee des Panslawismus, die man nicht nur als Princip für politische Tendenzen den slawischen Stämmen an's Herz legen, sondern auch als Standpunkt der Würdigung der modernen slawischen Literatur und vorzüglich der Dichtkunst empfehlen möchte,

— und nach dem sich daraus ergebenden Schluss, dass diese Idee als abstracte, schiefe, in ihrer Anwendung und Folgen verderbliche, dem wahren slawischen Geiste zuwiderläuft, könnten Sie mich fragen, weil einmal nicht zu leugnen ist, dass die slawischen Stämme in neuester Zeit alle insgesammt angefangen haben sich politisch und geistig zu regen, welche Idee es denn sei, welche die Slawen in Bewegung gesetzt hat? Ich antworte, es ist die Idee des wiederum erwachten Gefühls für nationale Selbstständigkeit, für politische und geistige Rechte der besondern Völkerstämme überhaupt. Diese Idee ist aber nicht nur die slawische, sondern überhaupt die europäische. Die französische Revolution hat zu ihrer Belebung das meiste beigetragen. Durch sie sind die Völker Europas aus ihrer langen Lethargie wiederum aufgerüttelt worden und fingen an sich in ihrem Inneren tiefer zu erfassen, über ihre Vergangenheit und Zukunft ernster nachzudenken. Seit der Zeit nahm auch ihre geistige und literärische Entwickelung einen enormen Vorsprung. In derselben Richtung folgten auch die Slawen mehr oder weniger nach und zwar nach einer verschiedenen Deutung und Auffasung dieser Idee, je nachdem die Verhältnisse bei dem einen Stamme anders, als bei dem anderen waren. Ich muss Ihnen diese nationalen Bestrebungen der slawischeu Stämme insgesammt näher charakterisiren, um zu zeigen, dass ein Versuch die polnische Dichtkunst von einem allgemein slawischen Standpunkte zu beurtheilen, ein Versuch, wie ihn Mickiewicz in seinen Vorlesungen gemacht, heut zu Tage ein vergeblicher ist, ein vergeblicher, sage ich, weil, will man die Idee des Panslawismus nicht gelten lassen, es keine andere allgemein-slawische Idee giebt, die als Leiterin der Beurtheilung gesetzt werden könnte. Ich will auch das Verhältniss der Stimmung der einzelnen Stämme zu der Idee des Panslawismus kurz hervorheben.

P o l e n s nationale Richtung habe ich bereits eben ausgeführt.

Russland datirt seine moderne Entwickelung von Peter dem Grossen an. Dieselbe nahm aber bloss eine äussere Richtung, den physischen Staat grosszuziehen; im Inneren hat sie kaum die Oberfläche desselben berührt. In den Geist des Volkes ist sie noch wenig gedrungen, und es vergeht noch eine lange Zeit, ehe aus diesem heraus sich eine wahrhaft nationale Bildung gestaltet. Sie ist in ihrem gegenwärtigen Zustande nur das Mittel, die Staatsmaschine leichter in Bewegung zu setzen, ein Zurichtungsapparat für Staatsbeamte, Kirchendiener, Militair. Daher hat sie durch und durch einen mechanischen Charakter. Vom Auslande kommt nur so viel herein, als vortheilhaft erscheint, den Mechanismus stärker und dauerhafter zu schmieden. Uebrigens ist dieser Mechanismus einfach, und jede Beschädigung desselben leicht übersehbar. Ein Rad desselben greift in das andere, von dem ersten bis zum letzten, ein; und eine Triebkraft setzt sie in Bewegung. Man staunt über ihre Schnelligkeit und Wirkung. Und nie ist auf Gotteserden eine grössere Staatsmaschine mit grösserer Beherrschung des Ganzen und der Theile gehandhabt worden. Fällt nun aus derselben zufällig ein Rad heraus oder wird es aus Muthwillen, was wohl auch geschieht, herausgebrochen, so bleibt freilich plötzlich das ganze Räderwerk stehen, und würde ganz aus einander zu fallen drohen, wenn man seinen Leitern keine Zeit liesse, das Gebrochene zu repariren. Das ist denn seine verletzbarste und schwächste Seite. Deswegen ist auch die ganze Aufmerksamkeit darauf hingerichtet, einem solchen Falle mit allen Mitteln und aller Geschwindigkeit vorzubeugen, so dass man oft gar nicht merkt, dass die Maschine in's Stocken gerathen, zumal, da man die Ursache davon sogleich von Grund aus vertilgt und sie nicht an demselben Orte zum zweiten Male aufkommen lässt. In solchen Zustand sah sich Russland durch den letzten polnischen Aufstand versetzt, dem es nur

an Einheit und besserer Leitung der Kräfte, fehlte, um aus dem Kampfe siegreich hervorzugehen, und so für Russland's politische Entwickelung selbst eine neue Bahn vorzubereiten, die dem slawischen Geiste entsprechender gewesen wäre. So verbleibt es aber in der früheren Richtung Gefahren ausgesetzt, wenn es in sein Inneres schaut und dort Reformen versucht. Deswegen sucht es vor Allem seine Thätigkeit nach Aussen zu wenden, und weil es von zwei Seiten im Süden und Westen an slawische Stämme stösst, so findet es hier ein enormes Feld für seine Wirksamkeit; daher auch die eben entwickelte Idee des Panslawismus in literärischer wie in politischer Hinsicht, als eine nationale angesehen werden kann; und in diesem Geiste wird jetzt das Meiste geschrieben.

Böhmen's nationale Bestrebungen beginnen seit der Regierung Joseph's II, die in den Ausgang des vorigen Jahrhunderts fällt. Dieser wollte nehmlich seinen aus so verschiedenen Volkstämmen, wie Ungarn, Slawen, Deutschen, bestehenden Erbstaaten eine homogene Centralverfassung mit Gewalt aufdrängen, mit Beseitigung der besonderen provinziellen, noch heut zu Tage bestehenden. Die einzelnen Staaten widersetzten sich dieser Reform und zwangen den Kaiser von ihr abzustehen, indem sie sich auf ihre respectiven Nationalitäten stützten, und suchten nun diese auf alle mögliche Weise zu wahren und zu pflegen. Dies ist sowohl für Ungarn, wie für die von Oesterreich beherrschten slawischen Stämme der Anfang ihrer modernen nationalen Enwickelung. Für Böhmen ist die Ausbildung der Volksprache und der Literatur Hauptmoment und Stütze derselben. An politische nationale Entwickelung konnte man während der Stürme der französischen Kriege gar nicht denken, nach denselben wagte man es um so weniger. Dazu sind weder hinreichende Kräfte, noch auch der Geist im Volke vorhanden. Man beschränkt sich also ledig-

lich auf Hebung der Sprache und Literatur. Und weil diese grösstentheils in der Richtung und Bearbeitung des antiquarischen und geschichtlichen Materials beruht, so hat sie kein modernes, nationales Colorit. Es wäre schwer in ihr einen Widerschein des heutigen böhmischen Volksgeistes zu finden. Er ist erst kaum zum Bewusstsein seines Seins gekommen, und in diesem zeigt er sich reagirend gegen das germanische Element; sein Wesen glaubt er aus der Vergangenheit heraufbeschwören zu können; weil ihn aber diese Jahrhunderte von der Gegenwart trennen, so fühlt er sich gedrungen, um nicht unterzugehen, sich an das gesammte Slawenthum anzulehnen. Deswegen die Böhmen die grössten Beförderer der Idee des Panslawismus sind. Man sieht also auch hier zwar das Bestreben Nationalgefühl zu wecken, aber man sieht sich ausser Stande ihm eine bestimmte objective Grundlage zu geben, wenn es nicht die dunkle des Panslawismus ist.

Mehr ausgesprochen ist die nationale Tendenz der Slowaken in den Karpathen, die ein Nebenzweig des böhmischen Stammes sind, und politisch zu Ungarn gehören. Die sie belebende Idee ist der Kampf gegen den Magyarismus, der selbst zum Nationalgefühl erwacht, allen Völkern Ungarn's die magyarische Sprache aufdrängen möchte, um dadurch seine politische Emancipation und Selbstständigkeit gegen Oesterreich zu erweitern oder selbst durchzusetzen. Es handelt sich hier für die Slowaken einerseits um die Rechte ihrer Volksprache, die mit der böhmischen der Hauptsache nach dieselbe ist, andererseits um Erlangung derselben politischen Rechte, die ihnen ihre Miteinwohner, die Magyaren, streitig machen. Das constitutionelle Leben Ungarns hat dennoch den Geist dieses Stammes, bei allem Druck, frei und rege erhalten. Ihr Losungswort ist also Freiheit, und ihre Literatur, die mit der böhmischen eine ausmacht, giebt der letzteren allein eine moderne Färbung. An den Slowaken allein kann sich der

Volksgeist Böhmens erfrischen. Sie schliessen sich in dieser Hinsicht den mit ihnen in Galizien gränzenden Polen am leichtesten an.

Der serbisch-illyrische Stamm oder die Südslawen haben das Bestreben zwischen den verschiedenen Zweigen, die theils unter oesterreichischer, theils unter türkischer Herrschaft leben, zunächst eine literärisch-geistige Gemeinschaft zu Stande zu bringen, um dadurch einst die politische vorzubereiten. Die Serben sind bereits politisch von der Türkei getrennt und frei mit einer Constitution, können aber wegen der fortwährenden Machination der Parteien, theils türkischer, theils russischer Seits, zu keiner festen Form gelangen. Freiheit und Selbstständigkeit, die das Volk sich selbst erkämpft hat, bilden aber dessen Charakter, und die politischen constitutionellen Rechte bringen sie auf die richtige Bahn des Fortschritts nach jeder Richtung hin. Die Illyrier (unter denen man die Kärnther, Krainer, Steiermärker, Kroaten, Dalmaten, Slavonier zu verstehen hat) kämpfen mit Wort und That einerseits gegen den Magyarismus (weil sie theilweise Ungarn angehören, wie die Slowaken) andererseits suchen sie die unter türkischer Herrschaft lebenden Slawen: Bosnier, Herzegowiner für Freiheitssinn und Unabhängigkeit zu bearbeiten, und bereiten mit ungeheurer Rührigkeit und Thätigkeit die unbekannten, aber wohl für sie glücklicheren und für die Menschheit erspriesslicheren Schicksale ihrer Zukunft vor. Alle diese Stämme stützen sich auf die Idee des Panslawismus nur in so fern, als sie diese als eine Idee der Freiheit aller Stämme erachten; sehen aber auch auf Russland, weil es den grössten Einfluss auf die Türkei ausübt, und es ihnen im Falle der Noth zunächst behilflich sein könnte; dann auch darum, weil ein Theil ihrer Bevölkerung der russisch-griechischen Kirche angehört; betrachten Russland jedoch mit Misstrauen, weil dieses stets eigene Zwecke verfolgt. Die

Idee, einen literärisch-geistigen Verband unter den Südslawen zu stiften, ist auch diejenige, welche die heutige Literatur der Illyrier durch und durch belebt und leitet.

Die Bulgaren stehen am unentwickeltsten da unter der Herrschaft der Türkei. Russland hat sie zunächst im Auge. Auch bei ihnen hat sich das nationale Gefühl kund gegeben. Es ist schwer zu sagen, wie sich ihre Zukunft gestaltet, da sie sehr untermischt sind.

Auch die Lausitzer geben in der Literatur Zeichen ihres slawischen Lebens von sich. Sie sind zu klein, als dass sie an Selbstständigkeit denken könnten. Sie wollen wenigstens ihre Volksrechte und besonders ihre Sprache unversehrt erhalten.

Die Montenegriner bilden einen freien Naturstaat, der wohl den altslawischen Begriffen von demselben am nächsten zu stehen kommt. Sie sind griechischer Confession, stehen zum Theil in Russlands Sold, als der südlichste Vorposten des Slawenthums, kämpfen mit Glück seit Jahrhunderten für ihre Unabhängigkeit, die sie auch in den unzugänglichen Gebirgen wirklich geniessen.

Sie sehen aus dem flüchtigen Ueberblick der nationalen Bestrebungen der slawischen Stämme, dass zwar ein nationales Gefühl in denselben erwacht ist, dass aber die Localverhältnisse und die nationalen, wie geistigen Bedürfnisse derselben so verschieden sind, dass man ihnen eine allen gemeinschaftliche slawische Idee unmöglich unterlegen kann. Vielmehr sieht man sich genöthigt, die nationalen Bestrebungen jedes Stammes von dessen eigenem Standpunkte zu beurtheilen. Sie sind insofern einander gleich, als alle südwestlichen slawischen Stämme abhängig sind und in diesem Verhältniss zu ihrem Beherrscher ihre nationalen Interessen zu wahren suchen. Russland steht ihnen allein unabhängig gegenüber und zwar, Polen ausgenommen, in keinem directen Verband mit denselben. Ihm kommt also der Vortheil zu gut, dass es sich als

Beschützer der besonderen Nationalitäten den fremden Herrschern gegenüber geriren kann und sich so die Sympathie der Stämme erwirbt, die in ihm nur einen Bundesgenossen von gleichem Volksstamme zu sehen gewohnt sind, ohne in das Wesen seines Geistes näher einzugehen. Den Herrscher zu wechseln scheint unterdrückten Völkern schon ein Glück. — Daher kommt auch das sich Abwenden der Slawen von der Gemeinschaft des übrigen Europa, das für sie mit seiner ganzen Civilisation mehr gefährlich, als Vortheil bringend erscheint. Sie betrachten die slawischen Länder als eine Welt für sich, die alles Fremde zurückstossen muss, um sich auf ihre besondere eigenthümliche Weise auszubilden. Nun ist aber die Slawenwelt ein wahres Chaos von nationalen und geistigen Interessen, die sich wie die widerstrebendsten Elemente auf Tod und Leben bekämpfen. Zu ihrer Versöhnung giebt es kein besseres Mittel, als jedem nationalen Egoismus, jedem Hass zu entsagen, um so eine allgemeine Liebe der Stämme unter einander zu erzeugen und dadurch die Verwirklichung eines grossen gemeinsamen slawischen Vaterlandes dem Körper und Geiste nach zu Stande zu bringen. Sie sehen, dass Alles hier wiederum auf die Idee des Panslawismus ausläuft, die ich als eine abstracte, unmögliche, für die geistige Entwickelung verderbliche bezeichnet habe, eben weil sie auf Forderungen beruht, die das gesammte Slawenthum zu einer tabula rasa machen, auf der die Ströme des künftigen Lebens erst recht gezeichnet werden müssten. Dies wäre eine in den Annalen der Geschichte unerhörte Verleugnung von Volksindividualitäten. Ich traue eine solche den Böhmen, Mähren, Slovaken, den Lausitzern allein zu; zweifle aber an der Möglichkeit einer solchen für die Serben und Illyrier, und verwerfe sie ganz in Bezug auf Polen und Russland.

Dächte man sich einen slawischen Congress, zu dem alle slawischen Stämme zusammen kämen, um ihre gegenseitigen

Verhältnisse zu ordnen, so bin ich überzeugt, dass die Polen und Russen bei den ersten Praeliminarien in Kampf gerathen würden. Wollte man eine Gemeinschaft der Slawen dennoch als möglich zulassen, so könnte dies nur in zwei Fällen geschehen: einmal durch Eroberung Seitens eines Stammes, das anderemal durch einen solchen Grad von Ausbildung unter allen Stämmen, dass ihrer Verknüpfung kein Hinderniss im Wege stände. Im ersteren Falle würde der Eroberer seine Stammgenossen knechten, und der andere Fall ist so weit in die Zukunft hinausgeschoben, dass er ausser dem Bereich der Schlüsse in dem slawischen Volksleben liegt und sich in der späten Zukunft der allgemeinen Geschichte der Menschheit verliert.

Wollten Sie mich nun fragen, wie sich die nächste Zukunft der slawischen Volksstämme gestalten wird, oder wenn wir die Zukunft, wie billig, ausser Acht lassen, und nur die Gegenwart in Augenschein nehmen, was denn in dem allgemeinen slawischen Geiste so prädominirt, so innewohnend ist, dass Alle bewusst oder unbewusst demselben nachgehen oder nachgehen müssen, — so sehe ich mich in Verlegenheit, Ihnen diese Frage aus dem Collectivzustande aller Stämme heraus zu beantworten. Ich weiss nur, dass sich die Slawen heut zu Tage nach einer Unabhängigkeit sehnen, dass sich ihrer ein Vorgefühl einer zukünftigen Bedeutung in der allgemeinen Menschengeschichte bemächtigt hat; dass sie eine Ahnung haben, es werde für sie eine Zeit kommen, wo sie als das dritte Hauptvolk Europas, neben dem romanischen und deutschen Volksstamme, den Schlussstein der europäischen Cultur bilden werden, dass sie dann vielleicht berufen sind, indem sie dem Westen Europas die Hand geben, von zwei Seiten dem asiatischen Welttheil die europäische Bildung zu übergeben. Das mag ihre Zukunft in der allgemeinen Völkergeschichte sein, denn der Kreis derselben schiesst sich immer

mehr zusammen. Von Asien kam sie nach Griechenland, von Griechenland nach Rom, von Rom nach Gallien und Germanien, von diesen Ländern zu den Slawen, und steht nun im Begriff, dorthin, woher sie ausgegangen, ihre Richtung zu nehmen. Als Vermittler zwischen Europa und Asien sind die Slawen gezwungen, die europäische Bildung in sich aufzunehmem, sie zu verarbeiten, zu ihrem Eigenthum zu machen, daraus eine Form zu entwickeln, die sowohl mit der allgemeinen Cultur Europas übereinstimmt, als auch dem nationalen Leben solche Kraft verleiht, dass sie nicht zum Verderben und Schaden, sondern zum Wohl und Ruhm der Menschheit weiter getragen werden könnte. Deswegen ist das Sichlossagen der Slawen von der geistigen Gemeinschaft Europa's oder das Verkennen des Werths derselben eine Verkehrtheit. Dies Halten an Europa wird aber den Polen, dem panslawischen Kosmos gegenüber, von den Slawen vorzüglich zur Schuld gelegt. Die Polen mit den übrigen Westslawen sollen aber gerade diejenigen Stämme sein, die wiederum als Vermittler zwischen den Völkern Europas und den übrigen Slawen erscheinen müssen. Sie leben an den Grenzen Italiens, Deutschlands. Sie müssen die Kunst des ersteren und den Geist des anderen so in sich aufzunehmen suchen, dass sie dadurch den nationalen slawischen Volksgenius verklären, ihn grossziehen, ohne seine Originalität untergehen zu lassen. Polen hat vorzüglich diese Bestimmung. Es ist dazu durch die Geschichte reif geworden. Es hat die ursprüngliche slawische Idee eines Staatslebens am reinsten entwickelt und dieselbe mit der europäischen Bildung zu vereinigen gesucht. Dies ist auch noch heute seine weltgeschichtliche Bedeutung für die Zukunft. Wenn dagegen Seitens Russlands heut zu Tage angekämpft wird, so ist dadurch der Kampf nicht nur gegen Polen, sondern gegen den slawischen Geist überhaupt, somit auch nach der Richtung, die ich für ihn bezeichnet, gegen die geschichtliche

Entwickelung desselben gerichtet. Niemand selbst von den wärmsten Vertheidigern des Panslawismus ist überzeugt, dass zu den Westslawen die Bildung von Russland her kommen könne, kommen müsse. Es ist noch Niemandem eingefallen, nach Russland zu seiner Ausbildung zu gehen. Die Polen, die es nur irgend im Stande sind, studiren im Auslande. Diejenigen, die es nicht können und im Lande ihre Bildung vollenden müssen, begnügen sich mit dem, was ihnen in den unteren Schulen gereicht wird, denn in den ungeheuren Räumen von der Grenze Preussens bis über den Dniepr, d. h. in dem Gebiete des ganzen ehemaligen Polens, giebt es keine einzige Universität. Alles ist nach Russland versetzt. Man bezieht aber nur gezwungen die dortigen Universitäten, in denen man nicht zum Staatsbürger, sondern lediglich zu einem mechanischen Staatsknechte erzogen wird. Die reicheren Stände Russlands senden selbst ihre Kinder in's Ausland, so wenig zureichend finden sie die einheimischen Universitäten zur Ausbildung der Jugend, wiewohl dieselben reicher, als irgendwo dotirt sind, und die Professoren nirgends so gut bezahlt werden. Es giebt überhaupt in Russland eine Unzahl von Erziehungsanstalten, Universitäten, Akademien, Seminarien, Kriegs- und Civil - Schulen, eine Unzahl von betitelten und decorirten Professoren, aber verhältnissmässig nur wenige Schüler. Es sind darüber interessante statistische Berichte in dem Journal des Ministeriums der Aufklärung zu lesen. Es wird auf den Universitäten auch Hegelsche Philosophie vorgetragen, aber werden Sie es glauben, dass darin gelehrt wird, dass der russische Staat von allen dem Hegelschen Staatsideale am nächsten zu stehen kommt? oder wenn in den höheren Schulen Polens nach der russischen neuen Einrichtung die Mathematik so gelehrt wird, dass die Lehrsätze als Grundsätze gegeben und auswendig gelernt werden, weil sie keiner Beweise mehr bedürfen, da sie schon tausend-

mal von den gelehrtesten Männern bewiesen worden sind. So ist, wie gesagt, hier Alles mechanisch.

Und wehe dem slawischen Geiste, wenn er in diese Richtung verfallen sollte. Er würde noch weitere tausend Jahre unter der todten Lawa geistiger und politischer Stagnation verschlafen müssen. Nicht Beförderungsmittel, sondern Hemmschuh würde er überhaupt für die menschliche Cultur werden. Diese ist es aber allein, die den slawischen Volksstamm zu einem weltgeschichtlichen heranzubilden im Stande ist.

Aus dem hier Gesagten mögen Sie ersehen, wie schwer es ist, sich aus den gegenwärtigen slawischen Zuständen einen kritischen Standpunkt zu abstrahiren, von dem aus man alle übrigen Verhältnisse und besonders die geistige Cultur in ihrer nationalen Richtung beurtheilen könnte. Meiner Ansicht nach giebt es dazu keinen anderen Weg, als den slawischen Geist in seiner ursprünglichen, unverfälschten Reinheit zu erfassen, ihn einerseits in seiner besonderen Entwickelung, andererseits in seinem Verhältniss zu der allgemeinen Geschichte zu verfolgen. Zeigt sich hieraus, dass er bei irgend einem Stamme, in seiner Culminationsentwickelung eine solche Gestalt angenommen, dass er die Probe der politischen, so wie der Culturgeschichte der Menschheit überhaupt, oder was dasselbe heisst, die Probe der in derselben herrschenden Vernunft besteht, so ist für sicher anzunehmen, dass dieser Geist allein das Lebensprinzip in sich schliesst, und dass er als derjenige angenommen werden muss, der sowohl den Standpunkt für die Anschaungsweise, als auch die Grundlage für die künftige Entwickelung des slawischen Lebens überhaupt allein zu bilden berechtigt ist. Einen solchen Geist zeigt uns die politische und literärische Geschichte Polens, und er ist der berechtigte, der die Richtung der künftigen Entwickelung des slawischen Volksstammes bezeichnen soll. Aufstellung und Begründung dieses Satzes war der Inhalt

meines bisherigen Vortrags und ich glaube meine Beweise dazu aus den Verhältnissen der Wirklichkeit genommen zu haben. Diese Verhältnisse sind für mich die der Geschichte, und es soll Sie nicht wundern, wenn ich, um einen kritischen Standpunkt zu gewinnen, fortwährend auf die Geschichte zurückgekommen bin und auch künftig darauf zurückkommen werde, denn die Geschichte und Literatur sind mir nur zwei verschiedene Formen eines und desselben geistigen Organismus, nehmlich der sich in der Zeit entwickelnden menschlichen Vernunft. Dies macht auch die Grundlage meiner wissenschaftlichen Kritik des zu behandelnden Gegenstandes aus. *Die Dichtkunst soll mir durch den geschichtlichen Volksgeist gerechtfertigt erscheinen, und umgekehrt, der Volksgeist soll in der Dichtkunst seinen Widerschein finden. Die Vernunft aber soll mir die jedesmaligen Pulsschläge des Zeitgeistes zeigen, dass ich daran fühle, wie stark dieselben auch den polnischen Geist durchzucken.* Dies giebt mir den Massstab zur Beurtheilung des von der Poesie behandelten Stoffes. Die Form oder die Gestaltung desselben hat ihre ewigen Gesetze, die der philosophischen Aesthetik und die individuellen des Dichters. Beide müssen sich harmonisch durchdringen, dass die Form eine entsprechende werde. Dies sei nur gelegentlich, zur Bezeichnung meines wissenschaftlichen Standpunktes bei diesen Vorträgen gesagt, denn ehe ich zu dem Inhalt derselben selbst übergehe, kann ich einen anderen Versuch, um einen Standpunkt für die Beurtheilung der allgemeinen slawischen und insbesondere der polnischen Dichtkunst zu gewinnen, nicht unerwähnt lassen, um so weniger, als er meiner Ansicht von derselben in den meisten Fällen entgegengesetzt ist, und es auch die Wissenschaft erfordert, dass man seinen Zuhörern Rechenschaft darüber giebt, was über den abzuhandelnden Gegenstande bereits anderwärts gesagt worden. Ausserdem ist dieser Versuch ein höchst origineller und geistrei-

reicher und kann nicht ohne Einfluss auf die Betrachtungsweise der polnischen Literatur bleiben. Denn Vielen möchten die darin ausgesprochenen Ansichten als die einzig richtigen erscheinen, da sie von einem Manne kommen, den wir alle gewöhnt sind, in seinen dichterischen Werken als den vollkommensten Träger unserer Nationaldichtkunst anzusehen. Ich meine Mickiewicz's Vorlesungen über slawische Literatur. Als Vermessenheit könnte es also meinerseits erscheinen, wenn ich den Geist, nach dem er selbst die neueste Dichtkunst beurtheilt, bekämpfe und seine Behandlung als eine unwissenschaftliche bezeichne. Aber ich wiederhole zu Ihrer Beruhigung, dass ich hiermit nicht von Mickiewicz, dem Dichter, sondern von Mickiewicz, dem Professor, spreche, zwei ganz verschiedenen geistigen Personen, von denen die zweite der ersteren gar nicht gewachsen ist, d. h. die zweite kommt nicht mit dem logischen Gang der Vernunft dahin, wohin die erstere mit dem Flug der Phantasie gelangt ist. Mickiewicz vereinigt beide mit einander, will nicht oder hat nicht die Kraft sich in die zwei Hälften zu spalten, bleibt als Professor derselbe, der er als Dichter ist. Deswegen ist es Pflicht des Kritikers, den Professor von dem Olymp herunterzuziehen, ihn vor das Auditorium der Menschen zu stellen und diese, nicht das jungfräuliche Collegium der Musen über das, was er spricht, entscheiden zu lassen. Denn auch bei uns ist bereits der Zeitpunkt eingetreten, dass die Dichter, wie bei den Griechen, erst auf der Volksbühne und an den Volksfesten ihre Weihe erhalten müssen, ehe sie berechtigt sind den Olymp zu betreten. Mickiewicz hat längst vom Volke diese Weihe erhalten und thront nun da oben unter den Erzmeistern der Dichtkunst. Wenn der Dichter nun aber durch ein Zusammentreffen von Verhältnissen beschieden wird, von seiner Bestimmung vorläufig abzustehen, und den Auftrag erhält, denjenigen Geist des Volkes, dem er seine Dichter-

weihe verdankt, zu interpretiren, so sollte man meinen, dass derjenige, der so treffend dem Volke ins Herz gesungen, auch am meisten befähigt sein würde, die Pulsschläge dieses Herzens zu fühlen. und der Welt zu verkünden, was dies Volk von seinen Sehern will, was es von ihnen verlangt? Wenn der Dichter aber durch irgend einen Bruch in seinem Innern in eine einseitige Richtung verfällt, stets die eine und dieselbe Saite seiner individuellen Stimmung ertönen lässt, kann er dann die gesammte Fluth des Volkslebens in den einen Strom seiner Gesinnung hineinziehen? kann er da hoffen auf diesem Strome, der seine Quelle nicht in der Brust des Volkes, sondern in der seinigen hat, dieses Volk in den Ocean der Menschheit hinein zu geleiten? Gewiss nicht, und in solchem Falle befindet sich gegenwärtig Mickiewicz. Ihm ist in diesen letzten Jahren der Geist seines Volkes entschlüpft. Er geht, er folgt ihm nach, wie Gustav seiner Geliebten in dem berühmten Gedicht Dziady. (Die Ahnenfeier.) Ich möchte sagen, dass er in demselben sein Schicksal unbewusst vorausgesagt hat. Aber das Volk, eben wie Gustav's Geliebte, verlobt sich unterdess anderen Dichtern und Sehern, heimlich, unsichtbar, die es aus den Umarmungen der Schwärmer in die der geistesgegenwärtigen, thatkräftigen Wirklichkeit bringen werden.

Aber ich greife nicht vor und gehe zur Kritik der Vorlesungen Mickiewicz's über. Sie Alle haben dieselben gelesen und lesen sie, so oft es Ihnen die Zeit erlaubt; sie sind es werth, weil sie wie eine lyrisch-epische Rhapsodie sich dahin bewegen. Ich kann mich daher kürzer fassen, als ich's Anfangs dachte, werde daher nur die Hauptpunkte berühren und darüber nur im Allgemeinen meine Ansicht sagen. Wir, die wir in Deutschland unsere Erziehung genossen haben und an die wissenschaftliche Anschauungsweise der Geschichte, wie der Literatur gewöhnt sind, erblicken leicht die Mängel, die aus

einer anderen unphilosophischen Anschauungsweise derselben Gegenstände entstehen müssen, und es genügt auf sie nur aufmerksam zu machen.

Die geschichtliche Richtung des slawischen Volkslebens bezeichnet nun Mickiewicz wie folgt: Die Kaiserreiche, die Königreiche der slawischen Völker seien durch fremde Eroberungen enstanden. (Bulgarien und, wenn man will, Russland ausgenommen, muss ich dies leugnen.) Sie seien, was ihre Verfassung anbetrifft, nach der christlichen Idee constituirt. (Ich möchte lieber sagen, in ihrer Nationalverfassung nur weiter entwickelt.) Diese Verfassung sei dann nach den zwei Formen, der griechischen und lateinischen Kirche, weiter modificirt. (Das lasse ich gelten.) Zwei Staaten treten hier in den Vordergrund, der russische und polnische. Beide entwickeln sich im Kampf mit einander; ein jeder sucht seinerseits die Oberhand für die ihm zugekommene Idee zu gewinnen: Russland für die christlich-griechische, Polen für die christlich-katholische Kirche. Polen habe unter den Jagellonen, ein tief durchdachtes, edles, auf dem christlichen Glauben, christlicher Liebe (ich setze hinzu, auf der Grundlage der ursprünglichen slawischen Gemeinde) gestütztes politisches System herausgebildet. Aber es mangelte ihm späterhin an Kräften, dieses System durchzuführen und zu verwirklichen.

Die moralische Kraft, die ihm dazu nöthig gewesen wäre, hätte von Westen kommen müssen, aber als der Protestantismus es von dieser Quelle abgeschnitten, (ich weiss nicht wie, denn die grössere Hälfte der Welt und selbst das angrenzende Deutschland blieben katholisch), verfiel es in Anarchie. (Ich glaube, dass gerade die schiefe Richtung, die der Katholicismus durch das Treiben der Jesuiten genommen, Ursache dieser Anarchie war). Denn die Anarchie, fährt er fort, sei nichts Anderes, als der Zustand, der nach einer neuen Idee verlangt. Polen befand sich in diesem Zustand, suchte zur

Erhaltung seiner eigenen Existenz einen neuen Lebenstrieb, fand ihn aber in keiner der Formen, die ihm von Westen zukamen. Indem es weder eine Monarchie nach dem Muster Ludwigs XIV werden, noch auch die Resultate der Philosophie des vergangenen Jahrhunderts zu seinem Eigenthum machen wollte, blieb es im Zustande der Erwartung. Gegen jedwede Ansprüche, gegen jedwede Praetension wäre sein Widerstreben gleich gewesen. Aus diesem Grunde sei es dem israelitischen Volke ähnlich, das, indem es den Götzendienst nicht abzuschaffen vermochte, die Götzen dennoch nicht als die seinigen aufnehmen wollte. Ich bemerke, dass dies gerade die Energie des jüdischen, wie des polnischen Geistes war, dass die Juden von dem Glauben an den einen Gott, dessen Cultus sie so herrlich ausgebildet hatten, bei aller Verführung der Zeitverhältnisse bis auf den letzten Augenblick nicht abgehen wollten; die Polen lieber ihre Existenz auf's Spiel setzen mochten, als der nationalen Staatsidee entsagen.

Diese Vergleichung des polnischen Volkes mit dem jüdischen ist übrigens eine Lieblingsidee Mickiewicz's, auf die er in dem ganzen Verlauf seiner Vorlesungen immer wieder zurückkommt und auf die sich eigentlich der Hauptgedanke, nach dem die Vorlesungen streben stützt, nehmlich der Gedanke der Messias-Idee, von der die slawischen Völker heut zu Tage durchdrungen sein sollen. Ich werde Gelegenheit haben, noch öfters darauf zurückzukommen, und will hier nur dies bemerken, dass mir dergleichen Vergleichungen in der allgemeinen Geschichte der Völker stets sehr verfehlt erscheinen, so geistreich sie auch behandelt sein mögen; sie mögen passend sein für die Anschauungsweise der Phantasie, nicht aber für die der Vernunft. Die geschichtlichen Begebenheiten lassen sich auch nur in ihren äusserlich-ähnlichen Erscheinungen vergleichen, in ihrem Wesen, ihrem Begriff aber nie, denn der letztere ist in stetem Fortschritt begriffen

und kommt nie in zweiter Auflage desselben Inhalts an's Licht. Daher auch die Folgen aus ähnlichen Begebenheiten nie dieselben gewesen und nie dieselben sein werden. Aber ich nehme den Faden des Vortrags Mickiewicz's auf. Er sagt: Russland im Gegentheile gestärkt durch die allgemeine Schwächung des Christenthums, schöpfend aus dem asiatischen Geiste Alles das, was darin am lebenskräftigsten gewesen, später sich der Aufklärungsvorstellungen des 18-ten Jahrhunderts zu seinen Plänen bedienend, strebte vorwärts mit verdoppelter Kraft, fand kein Hinderniss im Wege und wurde erobernd. Während auf diese Weise im 18-ten Jahrhundert und am Anfang des 19-ten Polen und Russland nach Frankreich und England sich hinrichteten, um von dort Regierungssysteme, philosophische Begriffe und Muster der Kunst zu holen, während auf den ungeheuren Räumen des slawischen Bodens eine Gesellschaft von civilisirten, wohl erzogenen, zu Franzosen umgestalteten Leuten sich ausbreitete; fing der so oft unterjochte, während des 17-ten Jahrhunderts in geistige und moralische Stumpfheit versunkene Stamm der Slawen dagegen zu reagiren an. Es kommt in ihm eine kühne Bewegung zum Vorschein, zuerst ohne bestimmte Richtung: an der geistigen Arbeit ist bereits hier und dort ein originelles Merkmal wahrzunehmen, und alle nationalen Literaturen scheinen nach einer einzigen allgemeinen hinzuzielen. Die Archaeologen und die Antiquare, Leute, die in der Regel am mindesten gefährlich sind, bestreben sich, gleichsam ein neues Band zu schaffen, indem sie sich in das entfernteste Alterthum vertiefen, den gemeinsamen Ursprung aller Slawen suchen, und den Beweis ihrer ursprünglichen Einheit in der gemeinschaftlichen Abstammung darthun. Die Dichter scheinen ihrerseits aufzuhören Gegenstände, die den gegenseitigen Hass nähren, zu besingen. (Für die Polen und Russen bezweifle ich es.) Die Russen hören auf Iwan, Peter, Katha-

rina zu preisen; die Polen vergessen ihre geliebten Helden des 16-ten Jahrhunderts und schildern Gefühle, Sitten, Begebenheiten, die nicht nur den Landsleuten lieb und theuer, sondern auch einem jeden Slawen verständlich, anziehend sind. So könne z. B. in den Schriften Brodziński's sowohl ein Russe, als auch ein Pole die allgemeinen Kennzeichen finden, die das häusliche Leben des slawischen Stammes von der Elbe bis zur Kamtschatka charakterisiren. (Das ist doch wahrlich zu viel behauptet und steht im Widerspruche nicht nur mit der Wirklichkeit, sondern auch mit der eigenen Schilderung Mickiewicz's, die er weiter hin von den Russen entwirft. Und um dem hier aufgestellten Streben der polnischen und russischen Dichter nach einem allgemeinen, Allen verständlichen, slawischen Charakter zu widersprechen, will ich, andere Dichter nicht zu erwähnen, nur den 4 Band von Mickiewicz's Gedichten, worin der 3-te Theil des Gedichts Dziady (Ahnenfeier) enthalten ist, citiren. Man kann dies Buch als das A n a t h e m a gegen Russland ansehen, und darf sich nicht wundern, wenn der Kaiser diejenigen, die es lesen, nach Sibirien schickt, dass sie darüber nachdenken und den Nationalhass zu mässigen lernen, um das Herz für die allgemeine slawische Liebe zugänglicher zu machen. Das hindert aber Mickiewicz nicht eine Gemeinschaft der Gesinnung und Richtung in den slawischen Dichtern zu erblicken.) Er fährt fort: die kleinrussischen Länder, jener mittlere, neutrale Boden, wurden das Vaterland der Dichter Zaleski, Puszkin, Rylejew, Goszczyński, die sich hier bei denselben Quellen der Begeisterung begegnen. Verschieden ist ihre Weltanschauung, verschieden die Wahl der Aussicht, — aber mit Recht habe man gesagt, dass man aus diesen Theilen ein harmonisches Ganze, eine grossartige Stammesrhapsodie bilden könnte. (Ich möchte wohl dieses Ganze sehen, — es würde wahrhaftig aussehen, wie die Ungeheuer am Anfange

der horazischen Ars poetica.) Seit dieser Zeit, sagt Mickiewicz weiter, ist es den Literaten beider Stämme nicht mehr erlaubt, die benachbarte und verwandte Sprache und Literatur zu ignoriren. Mickiewicz citirt hier die Broschüre Kollars, über die literärische Wechselseitigkeit der Slawen. — Mit einem Worte, sagt er zum Schluss dieser historischen Uebersicht, alle slawischen Völker sind heut zu Tage in einer erhabenen Erwartung, alle harren einer allgemeinen, neuen Idee. Was wird es für eine Idee sein? Wird der slawische Volksstamm auf den erobernden Weg Russlands mitgezogen? oder aber vermögen die Polen mit ihrem abenteuerlichen Unternehmungsgeiste die übrigen Slawen nach einer politischen Richtung, welche die Russen Schwärmerei, die Böhmen Utopie nennen, und die für die Polen ein Ideal ist, mit sich fortzureissen? Kann man auf Concessionen von beiden Seiten rechnen? Findet sich eine Form, welche die Bedürfnisse, Interessen und Bestrebungen aller Stämme zusammen zu fassen im Stande ist? Wird das eine Idee der Fourieristen, Communisten, oder nach Leroux die der collectiven Menschheit sein?

Im weiteren Verlauf seiner Vorlesungen, die mit dem Anfang des 17-ten Jahrhunderts beginnen, sucht nun Mickiewicz die Idee, die das Lebensprinzip der slawischen Völker gewesen sein soll und auch ferner hin zu sein bestimmt ist, näher zu motiviren und sie aus der Geschichte, Politik und Literatur der Slawen zu entwickeln. Ich kann den ganzen Fortgang der Entwickelung, der übrigens einzig in seiner Art, höchst originell und geistreich, wie ein Epos sich vor unseren Augen immer bestimmter entfaltet, hier nicht verfolgen, denn es handelt sich hier bloss um die Feststellung dieser Idee, wie sie in letzter Instanz, also in der Gegenwart, den Geist des slawischen Volksstammes erfülle, und denselben befähige, vor allen übrigen als das zur Verwirklichung der modernen Idee der Menschheit berufene Volk zu erscheinen. Sie ist folgende:

Unglück und Verbannung, sagt Mickiewicz, haben den polnischen Volksstamm den übrigen slawischen Stämmen näher gebracht. Sonst gäbe es kein Mittel die Polen den Russen näher zu bringen. Ein unabhängiges, freies, auf seine Freiheiten stolzes Volk, was könnte es mit einem sklawischen, geknechteten, an das Joch seit Jahrhunderten gewöhnten Volke Gemeinschaftliches haben? die Polen, wie die Russen brachte hier die Vorsehung dahin, über den irdischen Herrn einen höheren Herrn zu suchen und in denselben gemeinschaftlichen Leiden die Nothwendigkeit der Hilfe Gottes einzusehen. Von dieser Zeit an (Mickiewicz spricht von der Zeit nach Polens Auflösung 1795) athmen der polnische und russische Arrestant wenigstens ein und dasselbe Gefühl. Man kann sagen, dass erst im Schooss des Unglücks und Leidens das erste Band einer ausgebreiteteren slawischen Union geschlossen wurde. Die Böhmen nur auf die Religion ihre Nationalität stützend, die Russen aller Hoffnung, das Joch abzuwerfen, beraubt, die Polen in Druck und Verbannung lebend, Alle müssen gleichzeitig ihre Zuflucht zu Gott nehmen.

Das ist nun recht christlich und schön, und ich gebe zu, dass die slawischen Völker in ihrer Frömmigkeit und in ihrem Vertrauen auf Gott sich sehr auszeichnen. Aber was soll man mit dieser allgemeinen Idee anfangen? was aus ihr schaffen? Sie enthält in sich nichts Slawisches. Das Christenthum ist keines Volkes ausschliessliches Eigenthum, es ist die Grundlage der europäischen Bildung überhaupt. Jedes Volk stützt darauf einen Theil seiner Nationalität, und soll die Religion als ein Verknüpfungsband der Völker erscheinen, so sind dadurch wahrlich alle europäischen Völker viel enger verbunden, als die slawischen Stämme, denn in jenen ist wenigstens durch die gesteigerte Bildung der Geist der Secten und Verfolgung längst ausgekämpft und die reine christliche Moral oder der eigentliche christliche Geist als das Gemeinschaftliche

an die Stelle jenes getreten, während bei den Slawen der religiöse Hass und Fanatismus, so wie der ewige Kampf der griechischen und katholischen Kirche, die Stämme unversöhnlich von einander scheidet, so dass sie darüber ihre unglückliche politische Lage vergessen und diese dem religiösen Gefühl unterordnen. Ich muss also dieses religiöse Band der Einigung der slawischen Stämmen nicht nur von vornherein ableugnen, sondern den heutigen Bruch zwischen der griechischen und katholischen Kirche als eine Barriere mehr gegen die Aussöhnung der Stämme unter einander ansehen. Nun ist es ja aber auch nicht die katholische oder griechische Kirche, welche die Grundlage der religiösen Idee Mickiewicz's bildet, sondern es ist der Geist des Christenthums überhaupt. Wohlan, wir wollen sehen, wie er denselben auffasst und auf das Slawenthum anwendet.

Im Mittelalter, sagt er, regierten die Priester und Vorgesetzten der Klöster unumschränkt ihre Gesellschaften; nirgends sah man blinderen Gehorsam. Die Untergebenen dieser kleinen Staaten hörten knieend den Worten ihrer geistlichen Vorgesetzten zu. In den Ritterorden schwor man gleichfalls den Meistern Treue und Gehorsam. Diese Gewalt, diese Macht hatte zur Grundlage das, was man gewöhnlich Exaltation nennt. Welcher Natur auch ihr Charakter gewesen sein mag, so hatte die Exaltation ihren Ursprung im Christenthum. Vor Christus gab es im Alterthume exaltirte Menschen: die Schüler des Pythagoras, des Epiktet, welche sich von der Gesellschaft absonderten, welche in der damaligen Weltordnung keine Beruhigung, kein Lebensziel fanden, eine neue Bahn dafür suchten. Aber erst der Erlöser verwirklichte die Wünsche der besonderen Exaltationen in der neuen Sachlage; er schuf eine Welt, in der die philosophische Exaltation ihren Grund und Nahrung finden konnte. Später enstanden auf derselben Grundlage Klöster, Ritteror-

den und diesen ähnliche religiöse Gesellschaften. Aber gegen Ende des 15-ten Jahrhunderts bleibt die Entwickelung der Menschheit in dieser Richtung stehen. Der religiöse Geist, der Geist der Exaltation, nachdem er jene besonderen Gesellschaften durchdrungen hat, anstatt bis zur Umfassung der politischen Gesellschaften fortzuschreiten, scheint eine rückgängige Bewegung in das Innere der einzelnen Individuen zu nehmen. — Was musste daraus folgen? Sollten die Klöster, die Ritterorden u. s w., die aus dem moralischen Gefühl, aus dem Christenthum enstanden und mit demselben eng verbunden waren, von der Erde verschwinden? Nimmt man dies an, so müsste man annehmen, dass das Christenthum selbst verschwinden müsste! — (Wahrlich eine schöne Idee des Christenthums, die Mickiewicz hiermit ausspricht!) Aber, fährt er fort, giebt man andererseits zu, dass die Bestimmung des christlichen Geistes, des Geistes der Exaltation sei: sich in die ganze politische Gesellschaft zu ergiessen, durch alle Völker als Gesetz aufgenommen zu werden, so muss der künftige politische Zustand auf dieselben Gefühle gegründet werden, die ehemals die religiösen und ritterlichen Orden belebten. Der slawische Volksstamm nun, der einerseits seinen Geist in der Arbeit der Intelligenz nicht verbraucht, andererseits ein reines, tiefes religiöses Gefühl aufbewahrt hat, und den keine von den bis jetzt bekannten politischen Formen zu befriedigen im Stande ist, sei von der Vorsehung auserkoren zur Aufnahme dieser neuen Weltordnung. Unter diesem Volksstamme befindet sich aber eine Nation, die stets von Europa für eine ritterliche, für eine, die nie wusste, was sie suchte, (schönes Compliment!) gehalten worden. Sehr logisch muss man daher schliessen, dass der slawische Volksstamm und die polnische Nation bestimmt sind, eine neue politische Idee auszubilden!

Ich würde, meine Herrn, ihrer religiösen und wissen-

schaftlichen Bildung zu nahe treten, wollte ich es der Mühe werth finden, diese Entwickelung zu widerlegen. Sie sehen Alle ein, dass sie weder den christlichen, noch den geschichtlichen Geist begreift. Denn das Christenthum hat gerade darin gesündigt, dass es die christliche Gemeinde zu einem kirchlich-politischen Staate gemacht hat, dass es sich in den Mantel der sinnlichen Wirklichkeit eingehüllt hat, dass es die christliche Moral für Staatszwecke vergeudet hat, dass es mit einem Worte weltlich geworden — gegen die ausdrückliche Lehre Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Wer zweitens den Hergang der Geschichte der Menschheit allein aus dem religiösen Standpunkte beurtheilen will, der kennt nicht oder will nicht kennen die Entwickelung, die der Geist seit dem 16-ten Jahrhundert bis auf unsere Zeit gemacht hat. Wohl gab es eine Zeit und das war das Mittelalter, wo die Kirche als die bekehrende, Staaten gründende, allein gebildete, für die christliche Bildung kämpfende, in der That und zwar mit vollem Rechte das Lebensprincip der Staaten ausmachte, wo Begeisterung (Exaltation) für den göttlichen Geist, der in ihr — der Kirche — wohnte, alle übrigen menschlichen Leidenschaften, Gedanken, Wünsche zu Boden streckte und den Völkern, wie einzelnen Menschen den Charakter wahrer Frömmigkeit und Gehorsams gegen die Vorsteher derselben aufdrückte. Aber als das Christenthum allgemeines Eigenthum der Völker geworden, als es in Herz und Blut der Menschen übergegangen und zu ihrem Gewissen geworden, da ward der Geist frei, er durfte wiederum seine Flügel ausbreiten, durfte über das erworbene Gut nachdenken, es in seiner Unendlichkeit erklären, die Welt des Gefühls, der Begeisterung, der Exaltation, zu der der Vernunft, der Ruhe, des Selbstbewusstseins machen, durfte aus sich heraus, und zwar wiederum mit vollkommenem Rechte sich seine neue geistige und politische Weltordnung schaffen, — in welcher Arbeit er noch heut zu

Tage begriffen ist. Man darf sich nicht wundern, dass demjenigen, welcher es unternimmt, auch noch die neue Weltgeschichte von dem Standpunkte der Religion zu beurtheilen, die Heroen derselben zu Schurken, die allergewöhnlichsten, aber andächtigen Leute zu Titanen werden; wenn ihm Weltbegebenheiten, die ganze Generationen mit heilbringenden Folgen beglückten, wie z. B. die Reformation, als Anomalien, als Rückschritte, zufällige aber und nur den kurzsichtigen wunderbar vorkommende Ereignisse als Hauptmomente der Weltgeschichte erscheinen. Sie werden solcher Widersprüche viele in Mickiewicz's Vorlesungen finden, deren Mittheilung Sie mir hier ersparen mögen. Alle aber übertrifft an Grundlosigkeit, ich will nicht sagen Lächerlichkeit, die ausgesprochene Meinung, dass der zukünftige politische Zustand Europa's auf denselben Geist gegründet werde, der die religiösen und ritterlichen Orden des Mittelalters beseelte. Das würden schöne Pfaffenstaaten sein, Narrenhäusern ähnlich, in die ein jeder seine Portion Exaltation mitbrächte, dass alle insgesammt, wie eben von Polen bemerkt wurde, nicht wüssten was sie wollen und suchen! Gott behüte die Welt und vor allem Polen vor solchem exaltirten Regimente!

Aber ich gehe weiter. Nachdem nun Mickiewicz, seiner Idee gemäss, den Charakter der slawischen Stämme, nach der geschichtlichen, politischen und literärischen Richtung näher bestimmt und zugleich ein moralisches und religiöses Gemälde der westlichen Völker aus den Begebenheiten dieses Jahrhunderts entworfen hat, schildert er Napoleon, weil er einmal seine grosse geschichtliche Bedeutung nicht wegleugnen konnte, als den Repräsentanten der christlichen Idee und den Vorläufer einer neuen Epoche, die für unsere Zeiten das sein soll, was das Christenthum gegen das Heidenthum gewesen. In dieser Bedeutung habe ihn noch Niemand begriffen, und überhaupt sei sein geschichtlicher Beruf noch von Niemandem

verstanden worden. Der in Paris lebende polnische Mathematiker und Philosoph Hoene-Wroński habe ihn allein verstanden, indem er ihn in der Schrift: le secret de la politique de Napoléon, als den Vorläufer eines neuen Messias ausgiebt. Als solchen nimmt ihn auch Mickiewicz an und betrachtet sein Erscheinen als eine Schickung Gottes, um die angeblich neue Epoche durch ihn vorzubereiten. Er vergleicht ihn daher mit Caesar, der auch von der Vorsehung ausersehen war, damit er die Ankunft eines anderen, moralischen Herrschers, Christi nämlich, vorbereitete. Soll nun die zukünftige Epoche das für unsere Zeit werden, was das Christenthum für das Heidenthum gewesen, so bringt sich Mickiewicz in ein Dilemma, das seine christliche Rechtgläubigkeit in Zweifel stellt, und ihn zum blossen religiösen Schwärmer macht. Denn wenn er bei dem Vergleich stehen bleiben will, so muss er entweder die folgende Epoche als Negation des Christenthums ansehen, oder will er es nicht, wie es auch scheint, weil er die neue Zeit aus dem Christenthum heraus durch eine Evolution d. h. Fortentwickelung (Revolution ist ihm Rückentwickelung) entstehen lassen will, so muss er auch das Christenthum, als durch eine Evolution aus dem Heidenthum entstanden ansehen, was ihn also nöthigen würde, die Offenbarung des Christenthums zu leugnen, den Gottessohn selbst, gegen die ganze christliche Lehre, als einen bloss von Gott berufenen Menschen anzusehen und die Göttlichkeit seiner Person in Zweifel zu ziehen, schon aus dem Grunde, weil er das Auftreten eines neuen Messias, wie es Christus war, zugiebt. — Wo bleibt aber die christliche Lehre, die Ewigkeit der Kirche? Wie motivirt er nun diese Idee weiter, wie will er sie in die Welt einführen. Er sagt, dass ihr Grund vorbereitet sei, und theilt die Völker Europa's nach bestimmter Ordnung einander zu: Frankreich gehöre zu Polen, England zu Russland, Deutschland zu Böhmen, Italien und Spanien zu den Slawen an

der Donau und im Gebirg. Dann fährt er fort: Ganz Europa ist christlich. Spricht man von der allgemeinen Kirche, so sei diese in Bezug auf ihre Gesetzgebung und Form katholisch, in Bezug auf die Anwendung der Dogmen auf Handlungen und Lebenswandel die rechtgläubige, und in Bezug auf den Alles belebenden Geist die christliche. Dies sind drei Worte für dieselbe Sache. Die Tugenden, die Menschenliebe nennen wir daher christlich; die Lehre, das Dogma heisst katholisch. Die Thaten, das Leben der Völker, die Aufführung der einzelnen Menschen nennen wir rechtgläubig, mehr oder weniger, je nach dem sie mehr oder weniger nach dem christlichen Geiste und dem katholischen Dogma leben. Untersuchen wir also, wie weit ein europäisches Volk in seinem Geiste, seinen Formen, seinen Handlungen, sich als ein christliches, oder katholisches, oder rechtgläubiges erwiesen hat, so sind wir im Stande die Geschichte eines jeden zu beurtheilen und würdigen.

Frankreich, heisst es weiter, sei in allen Zeiten das allerchristlichste Volk genannt worden; seine Könige führten den Titel der allerchristlichsten. Es giebt kein Volk, das des Mitgefühls fähiger wäre. Lebendigkeit, Kraft, Bewegung charakterisiren den französischen Geist. Frankreich stand an der Spitze der Kreuzzüge, unternahm alle Reformen.

Spanien repräsentire die äussere Seite der Religion, die Form, die Ordnung, das Dogma, wusste immer besser, als Frankreich, das Land und die Eroberungen zu organisiren. Es kämpfte mit dem Protestantismus, strengte sich am meisten gegen die Ketzereien an. Es hiess daher das katholische.

Im Norden, sagt er weiter, sehen wir dieselben charakteristischen Züge unter den slawischen Stämmen: Russland heisst: das rechtverehrende (błahoczesliwaja) d. h. es hält

sich für das Volk, welches an dem wahren Cultus hält, nicht an dem Geist und nicht an der Form der Kirche, sondern an dem Ritus, an den äusserlichen Zeichen der Gottesandacht. Polen hat aber den Namen des rechtgläubigen, d. h. es wendet den christlichen Geist und die katholische Form auf die Handlungsweise in der Politik an, so habe denn auch Polen den apostolischen Thron niemals in den geringsten Kummer versetzt. Frägt man nun, wo die Zukunft Europa's entschieden, woher die Kraft kommen wird, die es zum Fortschritt treiben wird, denn es kann doch einmal nicht zugegeben werden, dass ein status quo in moralischer, intellectueller und literärischer Hinsicht fortbestehen wird, so antwortet Mickiewicz, dass die Bewegungskraft nirgends andersher, als von Frankreich kommen könne, denn darauf deute die Stimmung der Slawen, die in den Dichtern, die er vorführt niedergelegt sein soll. Frankreich öffnet also der Zukunft die Bahnen; die katholischen Völker werden dann den Beruf haben, das Dogma weiter zu entwickeln; die Anwendung desselben wird der slawische Volksstamm übernehmen, und zwar derjenige Theil, der voll von Frische und Lebenskraft, bereits in seinem Titel des rechtgläubigen (Polen), seine künftige sociale Berufung angedeutet findet, eine Berufung, die in der Anwendung der Wahrheit auf das wirkliche Leben bestehen wird; Russland wird dann endlich dazu seinen Cultus hinzufügen und die sichtbare, äusserliche Seite der Wahrheit zu entwickeln haben.

Mickiewicz fügt dann noch zur Bekräftigung seiner Ansicht hinzu, dass die französische Revolution nur die Folge der Schwächung des christlichen Sinnes in der Gesetzgebung und den Sitten und des erwachten Bedürfnisses desselben in den Massen war, was auch daraus zu sehen ist, dass die Jacobiner, in dem sie die Priester mordeten und die Kirchen beraubten, Christus den Sans-culloten nannten, den schönsten

Titel, den sie damals selbst führten, wodurch sie Christus als ihren Mitbürger und Bruder anerkannten.

Sie sehen, dass in dieser Auseinandersetzung der Idee, die nach Mickiewicz der neuen Weltordnung der Dinge zur Grundlage dienen soll, der Verstand und die Vernunft des Dichters seiner Phantasie, wie ich das schon oben bemerkte, ganz untergeordnet sind. Ihm reihen sich zufällige, äusserliche Begebenheiten und Namen, die oft gar keinen Zusammenhang mit einander haben, zu einem Haufen von Material an, welches er so zu bearbeiten weiss, dass das phantastische Machwerk, besonders von der Ferne, mit halben Augen gesehen, gewissermassen als Ganzes aussieht, welche Täuschung noch durch das gleichmässig darauf ausgegossene Licht, durch das einförmige Colorit mehr hervorgehoben wird. Sieht man aber dem Gemälde näher zu, so kommt es einer Mosaikarbeit gleich, die aus tausend einzelnen Theilchen zusammengesetzt nicht in ihrem Innern, sondern in der Fertigkeit des Meisters ihre Einheit findet. Als solche Mosaikarbeit, als solche mechanische Einheit würde auch der künftige gesellige Zustand der Völker Europa's erscheinen müssen, wenn er nach der Idee Mickiewicz's zusammengesetzt werden sollte. Ein Volk würde dazu den christlichen Geist, ein anderes das katholische Dogma, ein drittes die Rechtgläubigkeit, ein viertes die Form oder den christlichen Cultus beitragen, und so ein für allemal allem Hass, allen Secten ein Ende gemacht. Ich frage, was würden aber die Protestanten mitbringen, die Norddeutschen, Engländer, Niederländer, Dänen, Norweger, Schweden, denen unglücklicher Weise Mickiewicz in seiner neuen Weltschöpfung keine selbstständige Mitwirkung zutheilt, indem er England an Russland, das grosse Deutschland an Böhmen schmiedet. Ich glaube, diese Völker würden das Beste thun, was sie thun könnten, nehmlich: sie würden protestiren. Und dann entstünde die Frage, bei

wem der Sieg bleiben würde? Aber ich will mich darüber nicht weiter auslassen und will nun noch angeben, auf welche Weise Mickiewicz seine Idee in Verwirklichung gehen zu sehen hofft. Denn, dass die Idee nicht bereits da wäre, dass sie nicht bereits ihren Grund in der Gesinnung der Völker hätte, das sucht er aus den slawischen Dichtern der letzten 10 Jahre ausser Zweifel zu setzen. Diese Beweisführung geht uns hier weniger an. Vorzüglich holt er seine Beweise aus dem philosophischen Dichter Garczyński, der nach der Hegelschen Philosophie gebildet worden, aber in derselben keine Befriedigung, keine Idee für die Zukunft der Menschheit hat finden können und sich genöthigt sah, auf das den Völkern innewohnende Nationalgefühl zurückzukommen und aus dem Instinkt derselben, aus ihrem Glauben eine neue Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen. Diese Auseinandersetzung des Gedichts von Garczyński, Wacława dzieje (Wacław's Thaten), ist ein Meisterstück der Gewandheit Mickiewicz's, dem Gegenstand einen ganz anderen Geist unterzulegen, als der ihm zukommt.

Mickiewicz hat meiner Ansicht nach den Geist des genannten Gedichts gar nicht verstanden, und die philosophische Dialektik in der Weltanschauung, die das Gedicht auszeichnet, hat er für die wirklichen Zweifel des Bewusstseins des Dichters genommen, um daraus den Schluss zu ziehen, dass aus der speculativen Philosophie, die ihm überhaupt widerwärtig ist, für die Menschheit nie Etwas zum Vorschein gekommen, noch auch kommen könne. Da hat er denn eine andere Philosophie, eine polnische unter der Hand, die ihm als die einzig wahre vorkommt, weil sie sowohl mit den Ansichten der Dichter, als auch mit dem Glauben der slawischen Völker in Uebereinstimmung sich befinde.

Diese Philosophie rührt von dem genannten Hoene-Wroński her, der die Messias-Idee auf's Tapet gebracht und auch

den Beruf Napoleon's als eines Vorläufers derselben bezeichnet hat. Diese Philosophie ist in dem Werke: „Polen in der Apostasie oder in dem sogenannten Russo-Slawismus und in der Apotheose oder im sogenannten Gallo-Kosmopolitismus", von Bukaty, einem Schüler Wroński's niedergelegt und zu Paris, 1842 in polnischer Sprache erschiene . Die Gedanke entwickelung dieses Systems ist kurz diese: Der Verfasser stützt sein System auf historische und philosophische Daten. Seine Methode ist die mathematische, die einer algebraischen Gleichung. Auf der einen Seite stehen alle gegebenen Grössen, die Menschheit und ihr Geist, auf der anderen die unbekannte, das x der Zukunft. Nun werden die Glieder in eine Gleichung gebracht, die immer mehr vereinfacht wird, bis das x gefunden wird. Ich muss bemerken, dass ich den Gedankengang dieser Philosophie nach Mickiewicz's Bericht mittheile, der meiner Ansicht nach, sehr einseitig ist, indem daraus nur das hervorgehoben wird, was er für seine Idee als passend gefunden. Dieses Buch aber hat eine weit grössere Grundlage und verkennt weder die Resultate der speculativen Philosophie, noch die Hauptmomente der geschichtlichen Entwikkelung der Menschheit, sie mögen beschaffen gewesen sein, wie sie wollen, daher das Buch wohl verdient, gelesen zu werden, da es eine selbstständige und originelle Weltanschauung aufstellt und sich durch grosse Consequenz auszeichnet. Ich würde mich von meinem Ziele zu weit entfernen, wenn ich den Bericht Mickiewicz's darüber vervollständigen wollte. Die erste Epoche strebt nach dem sinnlichen Ziel, nach dem materiellen Sein hin. Die Elementarvölker: China, Aegypten, sind als die äussersten Glieder, als mittleres Glied Indien hingestellt. Nachdem sie ihr Ziel erreicht, fingen sie an einander zu bekämpfen, woraus der Despotismus (Perserreich) folgte. Daraus entstand ein anderes Bedürfniss. Man sah die Gefahr der Uebermacht ein, suchte eine Vermittlung zwischen

den Trieben des einzelnen Menschen und der Gesellschaft zu finden, und daraus entstand ein politisches, äusseres und inneres Recht, was der Verfasser den praktischen Verstand nennt. Dies ist die zweite Epoche, die nach dem geselligen, bürgerlichen Ziele hinstrebt. Die Völker derselben nach der inneren Seite des Zieles hin sind die Griechen, nach der äusseren die Römer, als Vermitler die Hebräer. Dann folgt die christliche Epoche. Diese hat zu ihrem Ausgangspunkte das ungeheure Opfer. Das Erscheinen Christi betrachtet der Philosoph als einen göttlichen Actus. Hier zum ersten Male fanden das Wahre, das Schöne und Gute ihre Verkörperung, Verwirklichung.

Die Menschheit, die bis jetzt nur im irdischen Streben begriffen und durch Bildungen der Natur gebunden war, erhielt jetzt eine schöpferische Kraft und wurde zur Herrin ihrer selbst.

Den ersten Funken dieser neuen Kraft, dieser schöpferischen Virtualität, gab das Christenthum. Seit dieser Zeit soll der Mensch seine Pflichten nicht mehr in den Meinungen der Menschen, nicht in den Bedingungen der Natur, sondern in sich selbst suchen. Dies Geheimniss soll er in sich selbst finden, indem er sich auf Gott bezieht. Somit wurde der Mensch unabhängig im Verhältniss zur Natur und zu der gesammten Menschheit. Von diesem Augenblick an, sei der Entwickelungsgang der Menschheit folgender: Zuerst muss die Gleichheit des Menschen mit seinem Volke; zweitens sollen die Rechte des Volkes, was seine Existenz, Unabhängigkeit anbetrifft, im Verhältniss zu andern Völkern begründet werden. Auf diese Weise wird der Mensch gleichsam einverleibt in sein Volk und muss endlich eine gesetzmässige, bürgerliche, politische und religiöse Unabhängigkeit im Verhältniss zu der gesammten Menschheit erhalten.

Welche Völker sind es nun gewesen, die diese Richtung

verfolgten? Es sind als die äusseren Glieder die romanischen und slawischen, als das mittlere Glied die germanischen gewesen: Die romanischen Völker, nachdem sie Rom vernichtet haben, nehmen dessen Tendenz auf und dehnen seine Weltherrschaft aus. Die Entdeckung Amerika's, die Eroberung der übrigen Welt, ist durch die Vorsehung ihnen zugefallen. Die germanischen Völker, eingeschlossen zwischen den romanischen und slawischen, konnten sich politisch nicht ausbreiten und mussten sich in Doctrinen und Speculationen vertiefen. Die Slawen, die zuletzt die politische Bühne betreten, sind bestimmt die Forderungen der dritten Epoche zu verwirklichen, die darin bestehen, den Völkern das Lebensprinzip, die Entwickelung und das Dasein zu sichern, und zwar dem christlichen Dogma gemäss, oder mit anderen Worten: die Slawen sind berufen, das Christenthum in die Politik einzuführen. Ihre weltliche Kraft soll den Erdboden zur Verehrung der Lehre Christi bringen. Durch Polen soll dies vorzüglich vollbracht werden. Polen hat einem jeden seiner Bürger ein unendliches Recht verliehen und machte ihn dem Volke gleich; dieses Volk soll nun die übrigen Völker zu gleicher Berechtigung in der gesammten Menschheit bringen. Dann folgt die 4te Epoche, in der ein jeder Mensch dieselben Rechte geniessen wird, wie die ganze Menschheit. Jeder Mensch wird dann die Wahrheit gegen die ganze Menschheit vertheidigen können.

Der Verfasser betrachtet die Menschheit, wie gesagt, als eine algebraische Aufgabe. Die innere Kraft des Menschen und die Selbstständigkeit seines Bewusstseins in der Menschheit werden aufgehalten durch andere feindliche Kräfte und seine eigene Schwachheit. Deswegen ist es hier, so wie in einer Aufgabe nöthig, gewisse Quanta aufzuheben, oder wie der technische Ausdruck heisst, zu eliminiren. Diese Elimination, diese Aufhebnng bringt hier mit sich das Bedürfniss des Opfers, wie bereits Christus als Mensch ein solches ge-

bracht hat, und wie unter den Völkern Polen ein solches Opfer wurde. Erst nach der geschehenen Aufhebung oder Elimination können die Glieder zur Gleichung erhoben werden, was Evaluatiόn (zrόwnanie) heist. Erst nach dem sich ein Volk für die Menschheit aufgeopfert hat, erscheint es in derselben als gereinigt, ist zur Gleichheit mit der Menschheit gelangt, weil es sein Ich, seinen Egoismus aufgegeben hat. Solch ein Volk sei unter den slawischen das polnische. Polen habe also den Beruf, die Wahrheit des Christenthums in der Menschheit zu verwirklichen. Es habe das Christenthum in Masse, nicht durch Einzeln - Bekehrung, sondern als Volk angenommen, es als Volk in's Leben eingeführt, habe also den Beruf, es als Volk weiter zu entwickeln. Russland stelle dagegen die Theorie des vollständigsten Materialismus in der Politik dar. Ein polnischer Renegat, der einäugige Bastard Graf Gurowski hat sie im Auftrage dieses Staats consequent durchgeführt. Tödten oder sich tödten lassen sei nach ihm das einzige Gesetz der Politik. Physische Macht sei das einzige Lebensprinzip der Völker, Russland beherrsche die grössten Länderräume, die grösste Menschenzahl, vereinige in einem einzigen Individuum die gesammte geistliche und weltliche Gewalt. Russland sei also allein radikal, klug, mächtig, — habe also das Recht Europa zu beherrschen. Unser Verfasser sieht darin die höchste, teuflischeste Apostasie seit Judas, die letzte Zusammenraffung des bösen Geistes, der den Fluch über die Zukunft ausspricht.

So weit über die Philosophie, die Mickiewicz zur Rechtfertigung seiner oben entwickelten Idee und zur Grundlage seiner folgenden Schlüsse macht. Er findet in ihr eine Harmonie, eine Uebereinstimmung mit dem, was das Bewegungsprinzip der polnischen Poesie, Geschichte, Politik ausmacht. Drei Cardinalpunkte sind daraus hervorzuheben: 1) das Bedürfniss des Opfers, da überhaupt Nichts ohne Etwas zu

opfern vollbracht werden kann, 2) die Nothwendigkeit des Todes und der Wiedergeburt oder der Auferstehung, oder die Messiasidee, welche das allgemeine Ziel der Menschheit sein oder werden soll. Mit der Idee des Opfers hätten sich nur katholische Philosophen beschäftigt. Der Standpunkt Hegel's sei ein leerer. Baader habe die erhabenste und tiefste Theorie aufgestellt. Nach ihm bedeute der Mensch, der des natürlichen Todes stirbt, der Alles, was ihn belebte, nur dazu verwendet hat, um sein Leben zu erhalten, dessen Individualität in der Todesstunde also durch die Allgemeinheit verschlungen wird, ein solcher Mensch bedeute Nichts in dem allgemeinen Leben der Menschheit. Wenn aber ein Mensch im vollen Besitze seines Lebens sich aufopfert, dies Leben der Menschheit hingiebt, so bleibt das, was ihn noch länger am Leben erhalten hätte, Eigenthum der Menschheit, deren Leben und Kraft es vermehrt und erhöht. Dieses so dargebrachte Opfer übe aber den Einfluss nicht durch die Meinung, nicht durch den demselben gewöhnlich folgenden Ruhm, sondern durch die unmittelbare, wirkliche, wahre That.

Der Begriff des Opfers, nach dem polnischen Philosophen, ist wie wir schon gesehen haben, ein anderer. Er ist vom einzelnen Menschen zum Volke erweitert. Das Volk opfert seine Individualität, seinen Egoismus für die allgemeine Idee der Menscheit. Das ist ganz richtig, das geben wir auch zu und sehen darin, dass Polen stets zum Kampfe, zum Opfer für das Wohl der Menschheit bis auf den allerletzten Kampf bereit war, eben das Grosse seiner Geschichte. Es handelt sich hier aber darum, zu wissen, was diese algemeine Idee der Menschheit sei? Mickiewicz sagt: es sei die Kirche, die in ihrer Organisation als solche zur allgemeinen Anerkennung der Völker erhoben werden soll, und weil Polen allein das Dogma der Kirche zur Grundlage seiner Staatsentwickelung genommen habe, es auf sein politisches Leben

angewendet, sich für dasselbe geopfert hätte, so sei es vor Allen dazu berufen, der Kirche die allgemeine Anerkennung der Völker zu verschaffen. *Und wir sagen, es sei das Selbstbewusstsein des Menschen, das zu allgemeiner Anerkennung erhoben werden müsse; es sei das Bewusstsein der politischen Freiheit und Rechte eines Volkes, welches Polen die Lebenskraft, selbst nach seinem Untergange, giebt; es seiner Wiedergeburt, seiner Auferstehung versichert, und wenn nicht zum Führer, so wenigstens zum Vorkämpfer der neuen, weltgeschichtlichen Richtung macht. Das ist der Unterschied, der zwischen Mickiewicz's und unserer Auffassung der allgemeinen Idee der Menschheit obwaltet.*

Mickiewicz bemüht sich noch, für seine Idee einen Stützpunkt in der ausländischen Philosophie zu finden, indem er die Resultate der letzteren mit der eben entwickelten, so genannten polnischen vergleicht. Es ist werth, dies zu berühren, weil man daraus sieht, wie die Construction der Zukunft fast für jede Schule ein Bedürfniss geworden, und wie die verschiedenen Bestrebungen nach dieser einen Richtung hingehen, was wenigstens dafür zu sprechen scheint, dass uns eine neue Entwickelungsepoche bevorsteht. Es ist Schade, dass Mickiewicz diese Bestrebungen nur oberflächlich und zwar nur in so fern berührt, als er auch ausserhalb eine Autorität für seine Idee zu finden glaubt. So sagt er, der französische katholische Philosoph Bucher hebe die Lehre von der individuellen Seligkeit auf und behaupte, dass das Christenthum die Menschen überhaupt selig machen, d. h. die gesammte Menschheit umfassen solle. Die polnische Philosophie behaupte dasselbe, aber nach ihr müsse zuerst der Geist durch die Nationalität durgehen, ehe er zu der Allgemeinheit gelangt, und daraus fliesst das Bedürfniss, zuerst die Nationen selig zu machen. Pierre Leroux, sagt ferner Mickiewicz, sehe sich genöthigt, die Politik ebenfalls auf religiöse Grund-

lagen zu stützen. Er behaupte, dass Frankreich nicht bloss eine Nation nach dem heidnischen Begriff, sondern auch eine Religion sei, la France c'est une religion. Viel früher hätten das die polnischen Dichter und Philisophen behauptet, nicht zwar, dass Polen eine Religion sei, aber dass die politische Aufgabe Polens die Lösung aller politischen und religiösen Fragen enthalten müsse. Ich muss hier bemerken, dass Mickiewicz den Ausdruck von Leroux „la France c'est une religion" falsch interpretirt hat. Leroux wollte dadurch nichts Anderes sagen, als dass der politische Glaube Frankreichs, der Glaube nicht sowohl daran, was es ist, sondern, was es sein soll, so wie eine Religion anzusehen sei. Er dachte, wie dies aus der „revue indépendante" erhellt, gewiss nicht an eine christliche Kirchenorganisation des Staates, weil er das Christenthum als todt ansieht und das Bedürfniss einer neuen Religion annimmt. Man kann auch wohl mit vollem Rechte von den Polen sagen, dass ihnen der Name Polen einer Religion gleichkomme, weil sie daran Alles binden, was nur den Inbegriff ihrer Nationalität ausmacht, was ihren Glauben an das Dasein derselben erfüllt. Aber Niemand wird hier an eine kirchliche Organisation denken, so wie ich auch selbst nicht behaupten will, wie die Polen sich nur zu gern damit schmeicheln, und Mickiewicz es auch behauptet, dass mit der Lösung des politischen Schicksals Polens, zugleich die Lösung aller politischen und religiösen Streitfragen erfolgen werde. Dies wäre eine zu grosse Ueberschätzung seiner selbst, die mehr Schaden, als Vortheil bringen würde, und die ein jeder Fremde mit Recht belächeln könnte, indem er seine Nation auch wohl für Etwas hält und ihr in der Zukunft auch eine Bedeutung vindicirt. Nichts ist gefährlicher für eine Nation, als die Einbildung, die einzige grande nation zu sein, da man es doch nicht ist; sich für die von der Vorsehung allein berufene Nation

zu betrachten, als wenn nun die übrigen Völker sich schlafen legen müssten. Dies ist dann kein Bewusstsein, sondern Eigendünkel. Solche Ansichten führen geradezu zum Verkennen alles Grossen bei anderen Völkern, zum starrsinnigen Festhalten an dem, was man war oder ist, zur einer wahren jüdischen Absperrung, die dann natürlich die Messiasidee erzeugen muss, als die bequemste, weil man die Erlösung mit in den Schoss gelegten Händen ruhig abwarten kann und die schwere Arbeit der Erkenntniss der Gegenwart vorzunehmen nicht erst nöthig hat.

Mickiewicz will sich auch auf die im vorigen Jahre in Berlin gehaltene Vorlesung Scheling's über die Philosophie der Offenbahrung stützen, von der er aber Nichts mehr zu sagen weiss, als dass dem Christenthum nach den bereits durchlebten zwei Formen desselben, der Kirche Petri und Pauli, nun die dritte Form, der Kirche des h. Johannes, bevorstehe, welche die Epoche des Enthusiasmus und der Liebe darstellen soll. Dies sind nun freilich nur äusserlich aufgegriffene Worte; und da sich Schelling über die dritte Epoche nur im Allgemeinen ausgedrückt hat, so ist es voreilig, sich auf das zu stützen, was man nicht weiss. Mickiewicz scheint zu glauben, dass Schelling die erste Epoche allein für die wahre anerkenne, zu der man durch die Kirche Johannes zurückkehren würde, und scheint zu verkennen, dass die protestantische ihm ein viel höheres Moment enthalte, weil das geistige; da hingegen die katholische nur die äussere Verwirklichung, den Körper der Kirche zu entwickeln hatte. Ihre Weltherrschaft habe also mit dem Eintritt des Protestantismus aufgehört, der nun noch heut zu Tage der seinerseits herrschende sei. Das übersieht Mickiewicz durchweg. Die Kirche Johannes, die nun folgen würde, müsste schon nach dieser Darstellung einen anderen Charakter haben, als wie er aus Mickiewicz's Darstellung hervorzugehen scheint. Der

Enthusiasmus, den Mickiewicz besonders bervorhebt, würde allenfalls nur die Form ihrer äusseren Erscheinung, nicht den Quell ihres Inhalts ausmachen können. Wenn ferner Mickiewicz sagt, dass die Lehre Schelling's schon lange vorher durch den Verfasserdes Iridion dichterisch und symbolisch entwickelt worden, so weiss er nicht, dass Krasiński die Philosophie der Offenbarung bereits in den Jahren 1832 und 1833 in München bei Schelling gehört und also von ihm seine christlichen Ideen übernommen und sie nur auf Polen angewandt hat. Und so kann Krasiński vorläufig nichtals Verkünder derselben Richtung, wie Mickiewicz sie genommen, angesehen werden.

Aus allem nun bis jetzt Vorgetragenen, schliesst Mickiewicz, folgt ausdrücklich, dass die Göttlichkeit des Christenthums in der Exaltation bestehe. Da nun die Exaltation die einzige Triebfeder der ganzen polnischen Geschichte gewesen, da alle Polen in den grossen Augenblicken der Handlung nichts Anderes, als exaltirte Menschen gewesen; (ich möchte an dieser Stelle Mickiewicz an das Studium der Psychologie verweisen, dass er daraus lerne, welche Stellung die Exaltation in der Entwickelung des sinnlichen und geistigen Menschen einnehme) und weil, sagt Mickiewicz, selbst nach der ausländischen Philosophie die göttliche Wahrheit in der wahren Exaltation beruhe, so muss man hieraus an der polnischen Nation das göttliche Merkmal der Berufung wahrnehmen. Ich wil mich bei dem Schluss nicht aufhalten, denn, da die Praemissen, wie ich bereits mehrmals an verschiedenen Orten erklärt habe, falsch sind, so ist auch der Schluss falsch. Was in demselben Wahres ist, kann wenigstens nicht auf diesem Wege bewiesen werden. Nichts kann mir unvernünftiger erscheinen, als ein in steter Exaltation begriffener Mensch und noch mehr ein Volk. Sie sind den Geistern in Mickiewicz's Dziady ähnlich, die verdammt sind, ewig zwischen dem Himmel und Erdboden zu flattern, ohne

die Grenzen des einen oder des anderen überschreiten zu können.

Nun kommt also Mickiewicz, nach dem er das Bedürfniss der Messiasidee, als einer nationalen, durch die slawisch-polnische Philosophie erwiesenen, dargethan zu haben glaubt zu der letzten Frage: Welcher Natur wird diese Messiasidee sein? Werden wir das Aufkommen einer philosophischen Schule in Polen sehen? soll dorthin vom Westen her eine Doctrin verpflanzt werden? oder ist das Volk berufen, um in einigen Formeln den Inhalt seiner Gefühle und Gedanken auszudrücken und zu verkünden? Er antwortet: Keineswegs, einen solchen Beruf hat das polnische Volk nicht.

Die Doctrinen und Schulen, sagt er, bringen Nichts zur Welt. Die Doctrin sei die Ansicht eines einzelnen Menschen; die Schule sei die Ansicht einer grösseren Anzahl von Menschen. Beide sind vergänglich und, sobald sie zum System erhoben, bereits todt. Die griechischen und römischen Schulen hätten Nichts in der Welt begründet. Das israelitische Volk hatte gar nicht den Beruf in Athen oder Rom mit Doctrinen aufzutreten.

Sein Beruf war: den Gott-Menschen zur Welt zu bringen. Denn die ewig - lebendige, thätige Idee, die nicht in ein System zu bringen ist, sei das historisch - gewordene Wort, der Mensch. Einen solchen Menschen ahnen, verkünden die polnischen Dichter, einen Menschen:

> Der unter tausend Stimmen, im Geschrei des Irrthums
> Mit dem Ohr der Seele erlauscht das Rollen der Verhängnissräder,
> Springt in den Schicksalswagen, nimmt den Sitz ein,
> Und fährt über die Zeit hin, wie das Verhängniss.

Einen solchen Menschen, einen solchen neuen Messias soll Polen hervorbringen. Mickiewicz sucht nun nach dem nationalen Geiste der besonderen slawischen Stämme die Rollen zu bestimmen, welche die übrigen europäischen Nationalitäten in

diesem grossen Drama spielen sollen. Den Geist sucht er nach dem Tone der Sprache, die sie im Verhältnisse zu anderen führen, zu bestimmen. (Nach dem französischen Sprichwort: c'est le ton qui fait la chanson). Es ist darin etwas Wahres, aber es ist dennoch eine vage Bestimmungsweise des Charakters eines Volkes. Es kommt mir dabei vor, als wenn man denselben, wie die Festigkeit eines Topfes nach dem Klange bestimmen wollte. Der hellere oder dumpfere Ton des Metalles weist wohl auf seine höhere oder niedere Abstufung hin, aber daraus erkennt man noch das Metall nicht. Der Mensch hat nun keinen Ton, sondern Stimme und Sprache. Den Klang dieser kann man erst einen Ton nennen, der kann mir also wohl höchstens eine Ahnung des Gesprochenen geben, aber nicht den Inhalt bestimmen. So spricht Mickiewicz von einem mongolischen, von einem russischen, von einem christlichen, polnischen Ton, von dem Ton Suwarow's, Kościuszko's, von dem französischen Ton Napoleon's, — von dem Ton Goszczyński's, der ihm russisch klingt u. s. w.

Nach diesem Ton werden auch die Dichter in russische, böhmische, polnische eingetheilt. Ich will hierbei nur darauf aufmerksam machen, wie Mickiewicz Alles mit den Augen der Phantasie ansieht, Aeusseres an einander reiht, nie auf den Grund geht, dabei dennoch sich das Ansehen eines Propheten, eines Verkündigers der Wahrheit giebt.

Der Messias, der nun kommen soll, muss einen solchen Ton hervorbringen, der höher, als der aller übrigen Völker sein werde. Er glaubt, dass es ein Pole sein wird, der ihn wird erschallen lassen; dies prophezeit die polnische Poesie und Philosophie.

Der Unterschied zwischen Polen und dem Westen bestehe also darin, dass die europäische Wissenschaft glaubt, der Fortschritt des Lichts, das Aufkommen einen neuer Lehre, die Verallgemeinerung gewisser Ideen würde die Regeneration

Europas zu Stande bringen. Polen behauptet dagegen, dass dies einzig und allein das Erscheinen eines Menschen, einer Alles umfassenden Person vollbringen könne. Ueber die Richtigkeit der einen oder der anderen Ansicht könne nicht gestritten werden; denn es gebe bis jetzt kein Beispiel in der Geschichte, dass irgend ein Fortschritt, irgend eine politische Institution, irgend eine lebendige, wirkliche Reform aus einem Systeme, einer philosophischen Schule oder wissenschaftlichen Durchbildung hervorgegangen wäre; dahingegen die grösste und allgemeinste Institution, das Christenthum, aus einer besonderen Nation geflossen sei, sich in einem Gottessohn geoffenbart habe. Das Commando des Heeres, die Ausführung eines Kunstwerks, eines Concertes verlangen einen einzigen Menschen, — und man will, man behauptet, dass die grössten Aufgaben für die Menschheit, die politische und religiöse Aufgabe, durch die Massen verwirklicht werden können? Mickiewicz verkennt hier durchaus den Gang der Geschichte. Tausende von Beispielen könnte man hier anführen, um zu beweisen, dass es stets die geistige Arbeit gewesen, welche die Entwickelung der Menschheit bedingt. So brachte die Aufklärung des 15ten und 16ten Jahrhunderts die Reformation, die philosophische Bildung des 18ten Jahrhunderts die französische Revolution zu Stande. So kann man für jedes Volk die Hauptmomente seiner Entwickelung nach dem Standpunkte der jedesmaligen geistigen Bildung bestimmen. Erst dann, wenn eine Idee bereits in's wirkliche Leben eingeleitet ist, bereits in dem geschichtlichen Boden Wurzel gefasst hat, dann tritt eine grosse Persönlichkeit auf, die sie zur vollständigeren Verwirklichung bringt. Sie ist nicht der Schöpfer des Zeitgeistes, sondern der Träger desselben. Sie macht nicht die Zeit, sondern geht aus der Zeit hervor; deswegen ein geschichtliches Individuum nie seine Epoche in seinen Handlungen überflügelt. Den allergrossartigsten Belag dafür giebt die Philoso-

phie der Geschichte uud die Geschichte der Philosophie Hegels. Ein Ring der grossen Gedankenkette greift in den anderen, und es ist kein Sprung da. Und thut sich irgendwo ein Menschen - oder Volksgeist auf, der dem nothwendigen Entwickelungsgange voraneilt oder voraneilen will, so wird er entweder verkannt oder selbst unterdrückt, bis die Zeit seiner Verwirklichung herankömmt. So war es und ist es noch heut zu Tage mit der politischen Idee Polens. Sie wird noch so lange unverwirklicht bleiben, bis die ringsum sitzenden Völker in der Herstellung Polens nicht nur keine Gefahr, sondern vielmehr eine Garantie ihres Daseins finden werden, bis überhaupt die Stunde der vollständigen und gleichberechtigten Emancipation für die Völker Europas schlägt.

Soll dies nun durch einen Messias, der für die Wiedergeburt der Völker eine neue religiöse Idee offenbart, zu Stande kommen, durch einen polnischen Messias, den die polnischen Dichter, wie die Propheten Israel's, angeblich verkünden sollen? Das bestreite ich.

Es giebt heut zu Tage keine Propheten, — und die solche zu sein vermeinen, sind Phantasten und Mystiker. Propheten können heut zu Tage nur diejenigen sein, die sich auf die Wirklichkeit stützen, die Wissenschaft der Gegenwart beherrschen, die, mit einem Wort, den vernünftigen, nicht den eingebildeten Zeitgeist studiren und erkennen. Diese allein können logisch, consequent, und dies auch nur im Allgemeinen, die Richtung der Zukunft bestimmen.

Diejenigen sind heut zu Tage die wahren Dichter und Seher, die von diesem Standpunkte aus ihre Stimme an die Menschheit erheben. Nicht durch den Enthusiasmus, wie es in der berühmten Ode Mickiewicz's an die Jugend heisst, sollen wir vernünftig werden, sondern die Vernunft sollen wir zum Enthusiasmus, d. h. zur That, erheben. Dann geht uns die Morgenröthe der Freiheit, und nach ihr die Sonne der Seligkeit

auf. Wenn die Völker zum Selbstbewustsein, das heisst zum vernünftigen Begriff ihres Geistes, sowohl ihrer politischen, als ihrer religiösen Entwickelung nach, gelangen, dann erstehen auch Männer, welche die Verwirklichung dieses Bewusstseins in den Massen vollbringen werden, dann kann mann auch sagen, wird das Programm der neuen Lebensprincipien zu einem Dogma, zu einem modernen Katechismus, zu einer Religion werden. Man mag die ersten Träger derselben nennen, wie man will, Gottessöhne oder Messiase. Jedenfalls wird es keine geoffenbarte Religion sein, die sie repraesentiren werden, sondern eine aus der mehr wie zweitausendjährigen Bildung der Menschheit hervorgegangene. Es ist ein Beweis von mangelhafter Erkenntniss der geschichtlichen, politischen, religiösen, wissenschaftlichen Bildung der Völker bei Mickiewicz, wenn er das grosse zukünftige Drama der Menschheit durch seinen Messias, wie durch einen Deus ex machina, lösen lässt. Die Juden glaubten auch an eine solche Lösung ihrer Geschichte, und der grosse Menschenerlöser hat sie gerade zuerst im Stich gelassen, eben weil sie ihn nicht erkannten und sogar in ihrer Verblendung kreuzigten, also den grössten Mord, der je geschehen, verübten, indem sie an dem Gottessohn die wahre Idee der Menschheit schlachteten, weswegen sie bis jetzt mit derselben unversöhnt bleiben. Mickiewicz, der mit Recht Mitleid mit ihnen fühlt, behauptet, dass, weil sie in dem ersten Messias ihren Erlöser nicht haben finden können, sie denselben nun in dem kommenden finden werden.

Ich habe Nichts dagegen, dass die Emancipation der Juden mit der Lösung der polnischen Frage einen Zusammenhang habe, ich warne nur die Polen, dass sie die falschen Propheten besser, wie die Juden, von den wahren zu unterscheiden lernen, dass sie nicht ihrerseits denjenigen kreuzigen, der da kommen wird, um sie aus der Macht des Satans zu erlösen. „Seid also fromm, wie die Tauben, und klug, wie

die Schlangen," möchte ich ihnen zurufen, „dass ihr es nicht überhört, wenn die Stunde der Erlösung schlägt."

Hiermit beschliesse ich die Auseinandersetzung der Idee Mickiewicz's, die er seiner Entwickelung der slawischen Cultur- und Bildungsgeschichte zu Grunde gelegt hat. Sie kann, meiner Meinung nach, weder für die geschichtliche, noch für die literärische Entwickelung Polens einen Standpunkt der Kritik abgeben, sie kann es nicht, weil sie nicht die Vernunft, sondern die träumende Phantasie zur Grundlage hat.

Nach dieser Auseinandersetzung kann ich nun direct an die Darstellung der polnischen Poesie übergehen. Aus den im Verlauf dieser Vorlesung hier und dort über die geistige Entwickelung Polens geäusserten Meinungen werden Sie bereits den Standpunkt ersehen haben, den ich für den folgenden Vortrag zu nehmen beabsichtige. Ich habe Ihnen auch denselben bereits mit wenigen Worten angegeben. Es ist der wissenschaftliche, der in der Objectivität des polnischen Volksgeistes seine Grundlage findet. Was diese Objectivität ist, habe ich in der Schilderung der geschichtlichen und politischen Entwickelung Polens auch schon ausgesprochen, habe auch die Stufen der literärischen Bildung bis auf die neueste Epoche bezeichnet und sie in Zusammenhang mit der geschichtlich-politischen Richtung zu bringen gesucht. Ich sagte dabei, dass mir die Geschichte und Literatur als zwei parrallel neben einander laufende Organismen einer und derselben Idee, die dem Volksleben, dem Volksgeiste zu Grunde liegt, erscheinen. Beide erläutern, erklären einander gegenseitig. Ohne die Geschichte eines Volkes kann man

den Geist seiner Literatur schwer begreifen, und ohne die Literatur zu kennen, kann man in den Geist seiner Geschichte nie tief eindringen.

War dies weniger der Fall in den früheren Jahrhunderten, wo die Geschichte und Literatur der Völker verschiedene Wege verfolgten, verschiedene Ausgangspunkte hatten, die letztere besonders sich auf fremde, meistens antike Muster stützte, so findet in unserm Jahrhundert eine enge, untrennbare Verknüpfung beider Statt. Das nationale Gefühl, das politische Leben der Völker ist ihnen zum Bewusstsein gekommen, und aus diesem Bewusstsein schöpfen die modernen Literaturen ihren Nahrungsstoff, ihren Geist. Seit der grossen Zeit Griechenlands, wo die Literatur eng mit dem Volksleben verbunden war, gab es keine Epoche in der langen Entwickelung der Völker, wo die Literaturen volksthümlicher gewesen wären, als in unserem Jahrhundert. Die höchste Stufe ihrer Vollendung ist zwar noch nicht überall eingetreten, aber überall sieht man wenigstens das Bestreben, wenn nicht in allen, so wenigstens in bestimmten Zweigen dahin zu gelangen. In Polen ist es die Poesie, die sich rühmen kann, seit mehr als 20 Jahren die wahrhaft nationale Bahn betreten zu haben und der Ausdruck des ächten Nationalgeistes geworden zu sein. Deswegen erscheint es auch so nöthig, diesen Geist in allen seinen Richtungen und vorzüglich in derjenigen zu verfolgen, wo er am ausgesprochensten sich kund giebt. Diese Richtung ist meiner Ansicht nach die geschichtlich-politische, und ich nehme daher keinen Anstand, *der neuesten politischen Dichtkunst den Charakter der geschichtlich - politischen beizulegen.*

Von allen Poesien, die je zur Blüthe gekommen, ist es die griechische, die vorzüglich diesen Charakter an sich trägt. Die Geschichte und das Staatsleben bilden auch den fruchtbarsten, ich möchte sagen, den einzigen wahren Boden der

Poesie. Alles, was gross, erhaben, ewig-frisch und unvergänglich in der europäischen Poesie existirt, hat darin seine Grundlage. Bei den Griechen hatte nicht nur die epische und dramatische, sondern auch die höchste Vollendungsstufe der lyrischen Poesie (Pindar) in der Geschichte und dem Staatsleben ihre Wurzel. Tasso, Dante, Calderon, Lope de Vega, Shakespeare, Göthe glänzen in dieser Richtung, wie Sterne erster Grösse auf dem europäischen Parnasse. Dagegen erbleichen fast die Namen derjenigen Dichter, die mehr der subjectiven Richtung huldigten. Gross sind Byron und Schiller, aber ihre Grösse verdanken sie auch nur denjenigen Kunstwerken, zu denen sie den Stoff aus der objectiven Welt genommen. Es könnte scheinen, dass ich hier nur der epischen und der dramatischen Poesie das Wort rede und die lyrische gering schätze. Dies ist aber nicht der Fall, denn alle drei betrachte ich als nothwendige Entwickelungsstufen einer und derselben dichterischen Einbildungskraft. Ich will nur sagen, dass von dem Stoff, den sie behandeln, mir derjenige als der würdigste, für unsere Zeit angemessenste erscheint, der aus dem geschichtlichen und politischen Leben und aus den daraus hervorgehenden Verhältnissen entnommen ist. Die europäische Bildung hat bereits zwei grosse geistige Welten durchlebt und sie zu ihren Eigenthum gemacht: die plastisch - objective des Alterthums und die romantisch - subjective des Christenthums. Nun ist sie in eine dritte Epoche eingetreten, die man die objectiv-subjective oder die plastisch-romantische nennen könnte. In der alten Welt steht Sophokles da als das grösste dichterische Genie, das die Verhältnisse und Zeitumstände der objectiven Welt zu sittlichen Mächten erhebt, durch solche die Charaktere seiner tragischen Heroen stählt, und sie als dann miteinander in Kampf bringt, also die allgemeinberechtigte, objective Welt zum subjectiven Recht der In-

dividuen macht; es ist der Staat, der das Individuum beherrscht. In der modernen Welt ist Shakespeare der grösste dramatische Dichter, der aus der subjectiven Tiefe der Individuen, aus ihrer physischen Natur die Charaktere seiner Heroen entwickelt und sie als solche zu Leitern und Trägern der äusseren Wirklichkeit macht, also durch die innere subjective Macht den Gang der objectiven Welt bestimmen lässt; es ist das Individuum, das den Staat beherrscht. Die antike Poesie wird bei ihrem Ende zu blosser, äusserlicher Form, aus welcher der Geist bereits entflohen ist, die aber doch höchst mannigfaltig und ausgebildet, immer noch sowohl durch ihre äussere Vollendung, als durch die gewichtigen, praktischen Sentenzen der Weisen, — den Schaum antiker Bildung, — selbst in ihrem Untergange imponirt; diesen Charakter haben die Alexandriner, Seneca, ja selbst Horaz theilweise.

Die christliche Poesie erhält in der Berührungsperiode dieses und des vorigen Jahrhunderts ihre höchst subjective Ausbildung in Byron. Das Individuum verliert hier seine christliche Grundlage, es fällt in Verzweiflung und müht sich in seinem Inneren ab, einen Haltpunkt, eine Form zu finden, in der es zur Beruhigung kommen könnte. Alle Empfindungen, alle Leidenschaften, alle Tugenden und Verbrechen, alle schmählichen und grossen Erscheinungen der Geschichte leihen der dichterischen Phantasie Kraft zum Fluge, aber sie kann sie nicht beherrschen und sinkt endlich in sich selbst zurück. Das konnte auch nicht anders sein, denn das war eben der Charakter des Zeitgeistes, der Charakter einer revolutionären Periode. Byron ist daher ihr grösster Dichter, nicht sowohl, dass die Phasen der Revolution in ihm ihren Reflex gefunden hätten, sondern weil, wie die Revolution nach einem neuen Principe für die politische Weltordnung strebte, so Byron nach einem neuen Principe der Poesie suchte, Beide kamen nach langen Kämpfen, nachdem die Heroen der-

Revolution bereits vom Schauplatze abgetreten waren, zu einer gewissen Aussöhnung mit der Wirklichkeit, zu einem Vertrage mit derselben. Weil sie aber nur zur Aussöhnung und zum Vertrage, also bloss zur gegenseitigen Anerkennung gelangten so mussten einerseits die revolutionäre Tendenz, andererseits die alte geschichtliche Bildung ihren Fortbestand sowohl neben einander, als gegen einander haben. Und dieser Zustand ist nicht einmal heut zu Tage völlig aufgehoben. Deswegen wir auch noch heute mit Recht sagen können, dass wir in einer Uebergangsperiode leben.

Göthe war der der grösste Dichter, der aus dem Kampfe der Revolution mit der alten Welt hervorgegangen ist. Er ist der grösste Repräsentant der Dichtkunst bis auf unsere Zeit. Er ist aber auch vielleicht der letzte Dichter, der in einem so hohen Grade den Geist des Alterthums mit dem des Christenthums versöhnt hatte. Er hat den unbändigen Flug der modernen romantischen Phantasie mit der antiken classischen Besonnenheit am vollständigsten zu vereinigen gewusst. Deswegen die Plastik, die Objectivität seiner Dichtungen. Einbildungskraft und Vernunft reichen sich hier die Hände. Die zweite erlaubt der ersteren nicht in's Phantastische, abstract Ideale zu streifen, die erstere erlaubt der zweiten nicht in die blosse Reflexion überzugehen. Das ist, meiner Ansicht nach, der Probirstein einer wahren Poesie, sie mag sich in Sphären bewegen, in denen sie will. Ist sie episch, so begreift sie das zu besingende geschichtliche Factum nach dem Geist der Zeit, in der es vollbracht worden, und schmückt es mit Bildern der Einbildungskraft, wie sie in der Anschauung des Volkes, seinem Character gemäss, sich hätten bilden müssen; ist sie lyrisch, so erfasst sie das Gemüth des Menschen oder Volkes, wie es in den verschiedenen Verhältnissen des privaten oder öffentlichen Lebens wirklich erscheint, ohne zu erdichteten Empfindungen und Gefühlen ihre Zuflucht zu nehmen; ist sie dra-

matisch, so gestaltet sie die Charaktere der Individuen aus ihrem Innern so heraus, dass sie in der Wirklichkeit des Familien - Staats - oder Religionslebens die Rechtfertigung ihrer respectiven Handlungsweise finden, dass sie in derselben als berechtigt erscheinen und auf diese Weise durch ihren blossen Zusammenstoss einen dramatischen Conflict, eine tragische Katastrophe herbeiführen. Ich will hiermit der dichterischen Einbildungskraft keineswegs die Freiheit der schöpferischen Kraft absprechen, wie ich dem Maler, dem Bildhauer das Recht der eigenen idealen Erfindung nicht bestreiten will. Aber ich will Wahrheit, Objectivität in diesen Schöpfungen, ich will in ihnen nicht nur den Schimmer der Phantasie, sondern auch das Licht der Vernunft erblicken. Ist dies nicht zu finden, so ist die Poesie ein blosses Spielwerk, ein wesenloses Träumen, ein Schattenbild ohne Fleisch und Seele. Solche Poesie ist für unsere Zeit so viel werth, wie ein abgefallenes Blatt für den fruchttragenden Baum. Leider haben wir ihrer in unserer Zeit, auch bei uns, nur gar zu viel. Ich werde auf sie im weiteren Verlauf des Vortrages noch einmal zurückkommen, nicht um mich speciell mit ihr zu beschäftigen, sondern um das Leere, Schiefe, Krankhafte an ihr darzuthun und aus dem Heiligthum der wahren Dichtkunst zu entfernen.

Denn, um auf den eben geäusserten Satz zurückzukommen, dass in dem Staatsleben, wie in der Poesie noch heut zu Tage einerseits die revolutionäre Tendenz des neuen europäischen Geistes, andererseits die alte geschichtliche Bildung ihren Fortbestand sowohl neben einander, als gegen einander haben, so behaupte ich, dass die europäische Poesie, weder die englische, noch die deutsche, als die beiden höchst ausgebildeten, noch auch die polnische, zu ihrer letzten Vollendungstufe gelangt ist. Ihr fehlt noch, nicht ganz, aber doch grossentheils, das wohl verstandene nationale Moment, das die neue Zeit in dem Leben

der Völker bereits in einem so hohen Maase vorbereitet hat. Dies nationale Moment wird aber von Verschiedenen verschieden gedeutet, je nachdem der Eine oder der Andere den Geist des Volkes, von dem Standpunkte seines religiösen oder moralischen, seines sittlichen oder politischen Lebens betrachtet, je nachdem er denselben wiederum in einer katholischen oder protestantischen, in einer republikanischen oder monarchischen Richtung begriffen ansieht.

Der Charakter der Völker kann allerdings nach diesen verschiedenen Merkmalen verschieden sein und ist es wohl auch, Eins aber hat er in der neueren Zeit gemeinschaftlich, das Streben nach einer vernünftigen, religiösen und politischen Freiheit. Man braucht sich nur oberflächlich in dem Leben der Völker unserer Zeit umgesehen zu haben, um diese Richtung als die charakteristische wahrzunehmen, und braucht nur ein wenig die Geschichte der verflossenen Jahrhunderte studirt zu haben, um diese Richtung als die einzig logische, consequente, wahre zu bezeichnen. Diesen Charakter muss also auch die Poesie haben. Sie muss nach ihrer Weise die Gedanken aufnehmen, entwickeln, darstellen, die aus diesem allgemeinen Princip logischer Weise folgen. Als eine ebenbürtige Schwester der Religion und der Philosophie muss sie dasjenige vermittelst der Einbildungskraft vor die Anschauung bringen, was die zwei anderen vermittelst des Glaubens und der Vernunft thun. Sie muss, weil ihre Darstellungsweise, so wie die der Kunst überhaupt, des sinnlichen Ausdrucks nicht entbehren kann, auch mehr als die zwei anderen verständlich, ja selbst der Masse des Volks zugänglich werden. Die Poesie muss auf diese Weise dem Volke die Religion und Philosophie vertreten, die beiden, so zu sagen, ihm in Einem geben, d. h. sie muss eine Poesie des gesammten Volksgeistes sein, oder, mit einem Wort, sie muss Volkspoesie sein. Um dies noch näher zu bezeichnen, sie muss in ihrer höchsten

Entwickelungsstufe dahin zurückkehren, woher sie ausgegangen ist. In ihrem Ausgangspunkte ist sie nehmlich auch eine Volkspoesie, aber eine Poesie der angebornen, natürlichen, unbewussten Anschauungsweise des Volkes. Natur, Vorstellung, Religion, Philosophie, Familie, Staat, alle physischen und sittlichen Mächte des künftigen Volkslebens haben darin die Keime ihrer Entwickelung. Nehmen Sie z. B. Homer, oder die Volkspoesie der Serben und anderer slawischen Stämme, so werden Sie darin die Anschauung des Volkes nach allen diesen Richtungen niedergelegt finden. Noch heute kennt das Volk sein Vaterland, sein Verhältniss zu demselben, seine Rechte, seine Religion besser aus den weltlichen und religiösen Liedern, die es täglich singt, als aus dem Schulunterricht und aus dem auswendig gelernten Katechismus. Die Poesie, in ihrer höchsten Entwickelungsstufe als Volkspoesie aufgefasst, muss aber den genannten Inhalt als einen bewussten, zu besonderen Momenten entwickelten in sich schliessen, und ihn als so verklärten, so begriffenen dem Volke vortragen. Alsdann ist sie eine wahre, nationale Volkspoesie, eine Poesie, wie sie nur die Griechen allein gehabt haben. Darin liegt auch der Grund, warum man auf die Griechen stets wieder zurückkommen wird, so lange es Dichter in den Völkern geben wird. Man wird auf sie zurückkommen, bis die schöne Harmonie in Staat, Kunst, Religion, Philosophie, eine Harmonie, wie sie die Griechen bis jetzt allein zur Wirklichkeit gebracht haben, — auch in der Bildung der Völker Europas erreicht sein wird. Nach dieser Harmonie strebt die moderne Bildung der civilisirten Völker Europas. Die politische Entwickelung des Staats ist ihre Bedingung und Grundlage. Die religiöse und bürgerliche Freiheit des Individuums muss darin ihren Anfang und ihr Ende, muss darin ihre Lebenskraft finden. Der Staat wird alsdann die höchste Wirklichkeit sein, in der Gott zur Erscheinung kommt. Diesen Staat nicht nur geschichtlich,

sondern auch vernünftig, welche Begriffe eigentlich eins und dasselbe sind, zu entwickeln, in's Leben zu bringen, das ist das Ziel der neuen Bestrebungen des menschlichen Geistes. Das ist der nächste Fortschritt, den die Menscheit machen muss, machen wird. Wenn ich Ihnen daher sagte, dass die moderne Poesie noch nicht ihre höchste Vollendungsstufe erlangt habe, so wollte ich dadurch sagen, dass sie diese politische Richtung des europäischen Geistes verkannt habe, eine Richtung, die eben das nationalste Moment der Gegenwart ausmacht. Wenn ich wiederum an einem anderen Orte daran erinnert habe, dass der polnischen Poesie besonders von den Slawen der Vorwurf gemacht werde, dass sie gänzlich in Politik versunken sei, so ist dies gerade ihr Vorzug vor den übrigen, und ihr politischer Charakter bringt sie nicht nur in Harmonie mit der Richtung der geistigen Entwickelung Europas, sondern drückt ihr überhaupt den Stempel einer wahren, nationalen Volkspoesie auf. Das ist der Gedanke, von dem ich in diesen Vorlesungen ausgegangen bin.

Auf dieser Grundlage will ich nun die neueste polnische Poesie entwickeln, und werde mit Mickiewicz anfangen nehmen, weil er es ist, der dieselbe beginnt.

Zweiter Theil.

Ausgekämpft war der grosse Kampf, den die Fürsten und Völker Europas durch 25 Jahre mit einander geführt hatten; gelöst oder vielmehr zerhauen war auf dem Wiener Congress der gordische Knoten der europäischen Völkerverhältnisse, welche die französische Revolution geschaffen hatte, als das Loos des polnischen Volkes in der Form eines constitutionellen

Königreichs in das Rad der modernen europäischen Geschichte geworfen wurde, Nicht das Loos des ganzen Volkes war es, sondern eines Viertels, dem diese neue Bestimmung zu Theil wurde. Die drei anderen Theile sind den drei mächtigsten Mitgliedern des eigenmächtigen Areopags als Gewinn zugefallen. Dadurch aber ist nichts Anderes vollbracht, als die fünfte Theilung Polens, indem man das in Folge des Tilsiter Friedens von Napoleon geschaffene Grossherzogthum Warschau als die vierte mit Recht ansehen kann. Dieser Theil des sogenannten constitutionellen Königreichs bildete dessenungeachtet bis auf das Jahr 1830 den Mittelpunkt, um den sich sowohl das politische, als das literarische Leben Polens herumbewegte. Das Leben der übrigen Theile, wenngleich materiell ausserhalb des Kreises liegend, richtete sich dennoch nach jenem Mittelpunkt hin, ihn stärkend und erfüllend, oder sich stärkend und erfüllend durch das, was von ihm für die gemeinschaftliche Belebung herausströmte. Wäre das constitutionelle Königreich ein unabhängiger Staat gewesen, hätte er sich politisch und geistig aus sich selbst entwickelt, so wäre auch sein Einflus auf die übrigen Theile viel grösser geworden, seine politische und geistige Bildung hätte einen viel rascheren Aufschwung, eine viel bestimmtere Gestaltung genommen, und auch den preussischen und österreichischen Antheil Polens mit sich hingerissen. Aber der Staat war politisch mit Russland verbunden, und dadurch sein politisches und literarisches Leben bei der Geburt selbst verkrüppelt, wenn nicht vernichtet. Zwei Kronen, eine despotische und eine constitutionelle, auf einem und demselben Haupte können nur mit Ketten an einander geschmiedet zusammenbleiben. Demjenigen, der sie trug, musste ihre Lasst früher oder später zu schwer werden, er musste sich sehnen ein von beiden abzuwerfen. Dass dies Schicksal die constitutionelle treffen werde, war von einem russischen Kaiser bestimmt vorauszusetzen,

und es war also ein Selbstbetrug sowohl des Wiener Congresses, als auch derjenigen unter den Polen, die da glaubten, dass diese Vereinbarung möglich wäre. Unter den Polen, die vorzüglich diesen Gedanken hatten, ist vor Allen der Fürst Adam Czartoryski zu erwähnen, der als der eigentliche Repräsentant Polens auf dem Wiener Congresse erscheint.

Bekanntlich liess Catharina nach der letzten Theilung Polens mehrere Mitglieder der angesehensten polnischen Familien in Petersburg zum Unterpfand wohnen. Czartoryski, anfangs Mitschüler, dann Freund, endlich erster Vertrauter und Minister des Kaisers Alexander suchte die nationale Existenz Polens an das Interesse Russland's zu knüpfen. Er rechnete nicht mehr auf Frankreich und suchte Alexander für das Interesse Polens zu gewinnen. Er wirkte Anstellungen für Polen im russischen Senate und Staatsrathe aus. Unterstützt durch Alexander, der in dem drohenden Kampfe mit Napoleon die Polen auf seiner Seite zu haben wünschte, legte er seine ganze Sorgfalt auf das Wohl der lithauisch-polnischen Provinzen, er organisirte in denselben die öffentliche Erziehung, sicherte ihnen die Sprache und die Nationalgesetzgebung, und was das letzte anbetrifft, so hat sich Czartoryski das grösste Verdienst um Polen erworben. Als mit der Stiftung des Grossherzogthums Warschau neue Hoffnungen für Polen erschienen, verliess Czartoryski zwar seine öffentliche Stellung in Russland und zog sich auf seine Güter zurück, aber an dem Aufschwung, den Polen 1812 genommen, hatte er keinen Theil gehabt. Als die Polen ihm deshalb Vorwürfe machten, entschuldigte er sich durch sein persönliches Verhältniss zu Alexander, den er als Freund in dem ihm drohenden Unglück nicht verlassen dürfe und möge, entschuldigte sich durch die Gewichtlosigkeit seiner Person, die auf das Schicksal Polens von keinem Einfluss sein könne, da eine so mächtige Hand, wie die Na-

poleons dasselbe leite und sicher stelle. Wenn er aber seinem Vaterlande nicht dienen könne, solle er sich da noch mit Schande bedecken und einem Patriotismus folgen, der seine Ehre aufs Spiel setze?

So edelgesinnt dies vom persönlichen Standpunkte sein mag, so ist es dies nicht von dem des Vaterlandes. Czartoryski mag als guter Pole und nach seiner Ueberzeugung gehandelt haben, aber die Geschichte weiss, dass in dem französisch-russichen Kriege ein Theil der Polen, durch die Stellung Czartoryski's verleitet, auf der Seite Alexanders geblieben war, und Napoleon wohl Recht hatte, die polnische Deputation. die ihn in Wilna um die Herstellung Polens bat, kurz und mit blossen Hoffnungen abzuweisen. Alexander schätzte die Festigkeit und Unveränderlichkeit des Charakters Czartoryski's; nach der Beendigung der französischen Kriege berief er ihn wieder an seine Seite. Wie gesagt, war Czartoryski der Repräsentant Polens am Wiener Congress, er nahm Theil an allen wichtigeren Conferenzen, arbeitete an der Wiederherstellung Polens und wenn er sich auch in seinen Erwartungen durch die Stiftung des constitutionellen Königreichs in so geringen Grenzen getäuscht sah, so wollte er doch wenigstens nicht an der Wahrheit der durch seinen Freund gegebenen Constitution zweifeln und hoffte selbst vermittelst derselben, die lithauischen Provinzen in der Folge mit Polen verbunden zu sehen, was von Alexander auch versprochen wurde. So trat denn Czartoryski 1815 als Mitglied der provisorischen Regierung in die Staatsdienste wiederum ein. Er war der Brennpunkt, in dem sich die Gefühle der Polen von zwei Seiten, von Osten und Westen, von den abgerissenen Provinzen und vom Königreich begegneten, er war der Brennpunkt aller derjenigen Meinungen, welche die Constitution als eine Institution ansahen, die bestimmt sei, sich nicht nur über die ehe-

mals polnischen Provinzen, sondern selbst über Russland auszubreiten.

Man sieht daraus, welch ein hülfreiches Instrument bei der Errichtung und Constituirung Polens Czartoryski für Alexander gewesen. Man weiss, wie er ihm dafür gedankt hat. Das constitutionelle Königreich war zur Ausstattung Constantins, des Bruders Alexanders, bestimmt, von dessen Launen und Einfällen sich Alexander wenigstens in Russland zu befreien sehnte. Wegen der Launen und Einfälle dieses Soldateninstructors musste Czartoryski von der Regierung abtreten, der Mann, der durch Geburt, Vermögen, Ansehen und die persönliche Freundschaft Alexanders zu der höchsten Würde, der des Vicekönigs nehmlich, bestimmt zu sein schien. Der ganze Antheil Czartoryski's an den Angelegenheiten des Königreichs blieb der Sitz eines Senators. Von ihm sagte der seines Witzes wegen in Warschau bekannte Badeni: „Er sei ein Kahn, auf dem alle hinübergefahren wären, und den sie dann vom Ufer zurückgestossen hätten." So verlor Czartoryski seinen unmittelbaren Einfluss auf die Administration des Landes. Es verblieb ihm aber eine ehrwürdigere und wichtigere Stellung, die des Curators der Wilnaer Universität; es verblieb ihm die Direction der Erziehung eines 8 Millionen Menschen starken Volkes, das von Polen abgerissen und Russland einverleibt worden war. Dieser einzige Zweig der Administration hatte noch einen nationalen Charakter und stärkte den Geist der Einwohner, die mehrere Jahre lang durch Hoffnungen getäuscht endlich unter das Joch der russischen Regierung geschlagen wurden. Aber moralisch war Lithauen, so wie auch die südlichen Provinzen, noch im engsten Zusammenhange mit dem Königreich. Die Administration selbst war bis auf das Jahr 1830 in den Händen Constantins, so wie derselbe auch das Commando über das lithauische und über das polnische Heer führte. Die willkührliche Leitung dieser li-

thauischen Gebiete eben so, wie der polnischen wurde Constantin überlassen für die am 14 Januar 1822 seinerseits geschehene Abdication auf den russischen Thron. Dadurch geschah es, dass die Berührung der Polen im Königreich und Lithauen in jeder Hinsicht viel grösser war, als die mit den aus dem preussischen und österreichischen Antheil, wo das Leben mehr nach den Localinteressen sich zu richten schien und für die Literatur der 15 Jahre — bis 1830 — von geringer Bedeutung ist.

Deswegen ist für unseren Gegenstand, wie überhaupt, die Betrachtung des Zustandes der Cultur im Königreich und Lithauen von viel grösserer Bedeutung, weil von dort aus die moderne Poesie ihren Ausgangspunkt genommen hat; — ja, für dieselbe wäre uns die Schilderung des intellectuellen Zustandes Lithauens und der südlichen Provinzen hinreichend, wenn wir nicht eine weitere Grundlage für die ganze neueste Richtung unserer Poesie suchten. Jedenfalls ist der Einfluss der Universität Wilna und der unter ihr stehenden höheren Schulen von grösserer Wichtigkeit für die neueste poetische Literatur, als der aller übrigen Schulen in Polen. Dies ist man vorzüglich der Sorge des Fürsten Czartoryski schuldig, und dieses Verdienst wird ihm ewig in dem Andenken des polnischen Volkes bleiben. Ich will diese geistige Thätigkeit der Universität Wilna näher in Betracht ziehen und sie von der älteren Zeit bis auf den Zeitpunckt verfolgen, wo einerseits Czartoryski gezwungen war, auch diese Stellung dem finsteren Nowosilcow zu überlassen, der die Thätigkeit der Universität unterbrach, und wo andrerseits grade zu derselben Zeit, zwischen den Jahren 1820 und 1822, Mickiewicz zum ersten Male auftrat und eine neue Bewegung in der literärischen Welt verursachte. Es ist dies überhaupt die Epoche, wo die politischen und literärischen Elemente sich unaufhaltsam zu einem Bruch mit dem status quo vordrängen, und wo man es

den Tagesbegebenheiten ansehen kann, dass sie eine Katastropfe herbeiführen werden. Ich muss hier etwas weiter ausholen, weil es der Gegenstand erfordert.

Die Universität Wilna ist, wie bekannt, vom Konig Stephan Bathory 1583 gegründet worden, in einer Epoche, als bei uns die Bildung sich ihrem Verfall näherte. Sie wurde den Jesuiten überlassen, die sie bis auf die Aufhebung des Ordens inne hatten. Unter der Leitung dieser Vertilger jeder wahren Bildung konnte die Schule ihrem Beruf nicht entsprechen. Die theologischen Studien ausgenommen, blühte in ihr keine Wissenschaft; ausser Beichtvätern und theologen Wortdreschern hat sie keinen einzigen Mann herangebildet. *Durch 200 Jahre war sie so zu sagen im wahren Sinne des Worts von keiner Bedeutung für die Bildung des Landes. 1773* ward der Orden aufgehoben. Alle Prosaiker und Dichter des Stanislaischen Zeitalters beweinten diese Begebenheit. So tief ist das Volk verfinstert gewesen, dass es die Wohlthat Clemens des XIV für eine Calamität der Nation ansah. Lithauen konnte sich gar nicht darüber trösten, und die Hauptschule von Wilna blieb in den Händen derselben Menschen, die nun aber Exjesuiten hiessen. Zwei seltene Exemplare derselben von der alten Schule erhielten sich bis auf die Zeit des letzten Aufstandes. Der eine, Professor der Experimental-Physik und bis zum Jahre 1819 Decan der philosophisch-mathematischen Facultät, war der Geistliche Mickiewicz, Onkel unseres Dichters, der alle Monate die Zuhörer seiner Facultät zur Beichte nöthigte, damit sie nicht Materialisten würden; der andere, Professor der Beredsamkeit und Poetik, war der Geistliche Golański. So blieb es bis auf den 4-jährigen Reichstag, oder bis auf die Constitution vom 3 Mai 1791. Der um die Reform der Universität Krakau höchst verdiente Kołłątaj suchte eine solche auch in Wilna einzuführen. Die Erziehungs-Commission fing an dieselbe zu ver-

wirklichen, aber ohne Erfolg. Alles ging zu Grunde unter den Trümmern des untergehenden Staates. Der lithauische Gross-Schatzmeister Tyzenhaus bereitete unterdess die Gründung einer Hochschule in Grodno vor, welche die Wilna'er völlig zu Grunde gerichtet haben würde. Die übrig gelassenen Jesuiten von Połock und Mohilew setzten es bei dem Kaiser Paul durch, dass ihnen diese Universität übergeben wurde; aber der Tod des Kaisers und vorzüglich der Widerspruch des berühmten Exjesuiten und Professors der Astronomie Poczobutt vernichteten diese Pläne. Der Antritt der Regierung Alexanders war von vielen Versprechungen begleitet. Czartoryski ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten, konnte viel auswirken, wie denn in der That alle Schulen und Anstalten damals durch ihn eine neue Gestalt bekommen haben. Czacki und Czartoryski reichten sich die Hände, um den eingestürzten Tempel der Wissenschaften wiederum aufzubauen. Lithauen blühte darin auf, während Warschau, Krakau, Posen dicke Finsterniss bedeckte. Endlich erschien die längst ersehnte Reform der Universität. Alle Schulen im Bereiche der Grenzen Polens von 1772, so weit es an Russland gefallen, wurden unter die Direction der Universität Wilna gestellt. Czacki der würdige Gefährte Czartoryski's in diesen Bestrebungen, schuf als Visitator der Schulen in den südlichen Gouvernements: Wolhynien, Podolien, Kijew, Ungeheures für die Erziehung der Jugend. In diesen 3 Provinzen bestanden gegen das Jahr 1803 im Ganzen nur 5 Schulen. Als Czacki 1813 starb, kamen auf Wolhynien 86, auf Podolien 26, auf die Ukraine 15; zusammen 127, ausser dem Wolhynischen Gymnasium zu Krzemieniec, welches 10 Klassen hatte, verschiedene andere Anstalten mit sich verband und so als die südliche Universität zu betrachten ist. Wilna und Krzemieniec wurden nach ihrer neuen Gestaltung die Mittelpunkte der Bildung für die ehemals pol-

nischen Provinzen. Die Universität von Wilna hatte nehmlich einen doppelten Beruf: erstens den einer Hochschule, worin höhere Wissenschaften gelehrt wurden, zweitens den der höchsten Aufklärungsbehörde für die Gouvernements von Wilna, Grodno, Mińsk, Witebsk, Mohylew, Wolhynien, Podolien, Kijew und später auch Białystok, also für den ganzen Antheil des ehemaligen Polens, der Russland zugefallen war. Auf welch ehrenvolle Weise Czartoryski diesem Beruf nachgekommen, sowohl früher, als auch nachher, nachdem er, disgrationirt, die Functionen eines Curators der Wilnaer Universität angetreten, ist hier nicht weiter auseinanderzusetzen. Die Geschichte hat darüber längst ihre Billigung ausgesprochen. Der berühmte Kołłątaj, aus der Gefangenschaft in Oesterreich durch die Vermittelung Czartoryski's und Alexander's befreit, ward die Seele dieser Bestrebungen Czartoryski's und Czacki's. Von ihm gingen die zahlreichen Verordnungen zur Reform der Schulen in dem russischen Antheil aus. Die Besetzung der Universität wurde durch ausgezeichnete Gelehrte vervollständigt. Johannes Śniadecki wurde als Professor der Mathematik und Astronomie aus Krakau berufen; ferner Grodeck, als Philolog der alten Sprache, Literatur und Wissenschaft, auch im Auslande berühmt; desgleichen Eusebius Słowacki, der Vater des Dichters Julius Słowacki, — Chodeni, Frank, Bojanus, Männer von bekannten Namen in der gelehrten Welt. Man schickte junge Leute in's Ausland, die dann als Professoren an der Universität fungirten: Andreas Śniadecki, Hubielewicz Niemczewski, Szymonowicz und Andere. Johannes Śniadecki, der Freund Czartoryski's, war gleichsam sein Stellvertreter in Wilna. Zum Rector dreimal nach einander erwählt, verwaltete er 9 Jahre lang dies Amt. Seine Denkart war von grossem Einflusse auf die der Jugend. Mit jugendlicher Energie suchte der Greis den Geist, der da-

mals in den wissenschaftlichen Bestrebungen Europa's herrschend war, auch in Wilna einzuführen. Zwei Brennpunkte der europäischen Bildung gab es in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts und giebt es noch heute in Europa — Frankreich und Deutschland. Die politische, wie die geistige Bildung der Franzosen war stets mehr eine praktische, die der Deutschen eine theoretische. Die Erfahrungswissenschaften, der Skepticismus, der materielle Theil der Wissenschaften, wurden aus dem vorigen Jahrhunderte hinübergenommen und blieben auch in diesem in Frankreich herrschend. In Deutschland verlor sich die Wissenschaft mehr in der Speculation, überschritt die Grenzen der Wirklichkeit. Deswegen konnte die französische Wissenschaft fasslicher, allgemeiner werden, während die deutsche eine bedeutende Durchbildung des Geistes und Kenntniss der Sprache erforderte. Śniadecki schwankte nicht in der Wahl, er erleuchtete die Wilnaer Universität mit dem aus Frankreich entlehnten Licht, indem er derselben die Herrschaft der Materie über den Geist einprägte, der Mathematik und Physik vor der Ethik und Philosophie den Vorzug gab Hauptfacultäten waren: 1) die der physisch-mathematischen Wissenschaften, und 2) die der moralischen Wissenschaften. Zu der letzteren gehörten die Jurisprudenz, die Geschichte, die Psychologie, Theologie u. d. g. Daneben war 3) die medicinische Facultät und 4) die so genannte literärische. Als philosophische Facultät galt nur die physisch-mathematische. Was die Deutschen Philosophie nennen, war kaum zu bemerken in der moralischen Abtheilung.

Das Ziel der Studirenden war hier ein ganz anderes, als in Warschau. Die Jugend in Lithauen konnte nicht nach Anstellungen in Russland trachten, weil diese durch Geld und Protection, nicht durch Bildung zu erlangen waren. Es fehlte also an einer solchen Jugend, wie sie sich zu Warschau in der Facultät der Rechte und der Administration zu künfti-

gen Beamten ausbildete. Desto grösser war die Zahl derjenigen, die für die Wissenschaft allein lebten. Am zahlreichsten war die physisch-mathematische Facultät, weil diejenigen, die sie verliessen, durch die darin erhaltenen Grade, eines Candidaten, Magisters oder Doctors, Anrechte auf den Rangadel der 12, 9 und 8 Classe hatten. Die Facultät der moralischen Wissenschaften war vernachlässigt und in einer Art von Geringschätzung. Der Charakter der Universität als einer Behörde der Aufklärung, die Titel der Professoren (der Rector hatte den eines Staatsraths oder der 5 Rangklasse, dem Rang eines Generals gleichkommend; die Professoren den der beisitzenden Räthe), die Achtung, die sie dadurch bei den Administrations- und Militairbehörden hatten, die grossen Gehälter, die Emerituren und Witwenpensionen, machten die Stellung der Professoren zu einer unabhängigen und tonangebenden, was in Warschau gar nicht der Fall war. Ausserdem stand die Universität mit Professoren und Schülern ausserhalb der polizeilichen Gewalt. Die grösste Strafe für den Schüler war, zur Criminaluntersuchung gezogen zu werden.

Im Jahre 1816 legte Śniadecki sein Amt nieder, bedauert von der ganzen Jugend. Seine Verdienste sind gross. Er belebte nicht nur die öffentliche Erziehung überhaupt, sondern ihm ist es besonders zuzuschreiben, dass Wilna in Bezug auf die Ausbildung der Sprache und Hebung der polnischen Literatur mehrere Jahre hindurch den unwidersprochenen Vorrang im ganzen Vaterlande der Polen behauptete. Śniadecki hat keine Wissenschaft erfunden oder vervollkommnet, aber hat den Unterricht und Vortrag aller exacten Wissenschaften in der polnischen Sprache möglich gemacht und begründet. Er selbst in der Mathematik und Astronomie, sein Bruder Andreas in der Chemie und Physiologie, Jundziłł in der Zoologie und Botanik, Szymonowicz in der Mineralogie, und

Andere in andere Zweigen führten eine neue, klare, natürliche, sprachgemässe, polnische Terminologie ein, die stets nicht nur als eine Bereicherung, sondern auch als eine Zierde der polnischen Sprache gelten wird. Die späteren Schriftsteller aus der Schule Śniadecki's, wie der Mathematiker Poliński, der Architekt Karl Podczaszyński, der Mathematiker Gregor Hreczyna, der Chemiker Fonberg schrieben und druckten mit dieser Terminologie Werke von ausgezeichneter Klarheit und grösster Correctheit der Sprache.

Seit dem Jahre 1816 war der Doctor und Professor der Anatomie und Medicin Lobenwein, ein allgemein verhasster Mann, der nicht einmal polnisch verstand, einige Zeit Stellvertreter des Rectors der Universität, bis der Professor der moralischen Abtheilung, der Staatsrath Simon Malewski zum wirklichen Rector erwählt wurde. Zu dieser Zeit entstand in Wilna die Gesellschaft der Szubrawcy oder Lumpen. Der Geist dieser Gesellschaft war der Ausdruck dessen, was sich als Folge der bisherigen geistigen Cultur in dem Bewusstsein der Einwohner festgesetzt hatte. Es war gleichsam die praktische Seite der theoretischen Bestrebungen der Universität. Satire war das Mittel, durch welches die Gesellschaft zu wirken suchte.

Die Mängel der russischen Administration und der Beamtenwelt, die Uebergriffe in der Regierung, in der Literatur, in den Sitten, alles was Kritik oder Tadel verdiente, gab den Gegenstand zum Angriffe Seitens der Mitglieder dieser Gesellschaft ab. Sie huldigte liberalen Ansichten, deswegen züchtigte sie die Aristokratie und andere schlechte Ueberbleibsel der alten Zeiten: als Trunksucht, Betrügerei, Processucht, Titelsucht und am meisten den Druck des Bauernstandes. Die Szubrawcy (Lumpen) gelangten zu solcher Bedeutung durch die beissende Satire, die sich in ihren Schriften kund that, dass Alles vor ihrem Urtheil zitterte. Die ersten

Männer der Gesellschaft, wie Dr. Szymkiewicz, Andr. Śniadecki, Michael Baliński, Ignaz Szydłowski, Franz Grzymała, gehörten dazu.

Das Symbol der Gesellschaft war ein auf einer Schaufel reitender Edelmann, der aus ganz Polen Nachrichten brachte und das ganze Land in einigen Minuten durchziehen konnte. Die Schaufel war gleichsam das Scepter der Gesellschaft. Die Mitglieder führten Namen der Götter der lithauischen Mythologie. Etwas Aehnliches war die Naren-Republik von Babin, von Pszonka gegen das Ende des 16 Jahrhunderts in Lublin gestiftet, welche dieselbe Tendenz hatte. *) Man warf den Szubrawcy später vor, dass sie eine mehr kosmopolitische, als organische Richtung verfolgten und den in Petersburg weilenden Polen Veranlassung gaben, eine Verbindung sogenannter starker polnischer Geister zu bilden, unter denen der grösste Schreier, der Szubrawiec Sękowski (der bekannte Orientalist und Herausgeber der russischen Biblioteka dla cztenia) war, die zum Ziel hatten, Alles, was polnisch war, auszulachen, und endlich Russen wurden, ja schlimmer als Russen, weil sie sogar bei diesen verachtet waren. Aber dieser Vorwurf war ungerecht, denn die Szubrawcy waren gute Polen, und wenn sie die Auswüchse der Phantasie in der Literatur straften, so war das der Beruf der Satire.

Diese Richtung in dem sittlichen Leben der Einwohner Wilna's nebst dem Vorherrschen der physisch-mathematischen Wissenschaften auf der Universität, dauerte mit ganzer Frische bis zum Jahre 1820 hin. Dieses Jahr, in welchem auf

*) Babin, Altweiberheim, ein Dorf unweit Lublin, gehörte einem gewissen Stanislaus Pszonka, der mit Peter Kaszowski die Narrenrepublik von Babin stiftete. Vgl. Wurzbach's Sprichwörter der Polen, 2te Ausg. Wien 1852. Seite 46—52.

Anm. des Herausgebers.

allen Punkten Polens politische Verbindungen zur Wiederherstellung das Vaterlandes aufkamen, bezeichnet den Anfang einer wichtigen Epoche eben so in Wilna, wie in Warschau. Śniadecki war nicht der Mann, welcher der nach höheren geistigen Zielen strebenden Jugend hätte genügen können. Er wollte ihr nie die Zeit geben, sich auch damit zu beschäftigen, was jenseits des Materiellen, Wirklichen, die Einbildungskraft und den Geist beschäftigen und bezaubern kann. Seine Richtung war einseitig, seine Wissenschaft kalt und todt, wie sein Stil, wie seine astronomischen Instrumente. Die Verfassungen, die Politik, die Gesetzgebungen von Europa, die Geschichte, die Philosopie, das alte und neue Polen, Alles das lag ausserhalb des Kreises seiner Thätigkeit, eben in einer Zeit als Alexander die Maske des Wohltäters der Menschheit abzuwerfen im Begriff stand. Die Mathematik, Physik, Astronomie erziehen noch keine Bürger, keine Patrioten. Deswegen das Resultat seiner Erziehung der Jugend nicht das glänzendste sein konnte.

Unter der kleinen Zahl der höheren Geister, welche diese einseitige Richtung der Universitätsbildung erkannten, befand sich Thomas Zan,*) Sohn eines armen Edelmanns aus dem Nowogroder Kreise. Nachdem er die physikalisch-mathematische Facultät durchgemacht, blieb er auf der Universität noch länger da, nicht sowohl um zu studiren, als um die Jugend noch etwas Anderes, als Mathematik und Physik zu lehren.

Mehr als tausend junger Polen aus den nördlichen und südlichen Provinzen bezogen jährlich die Universität. Sollten diese Nichts werden für die Zukunft Polens? Zan wuste sich durch seinen sanften Charakter, seine Sittlichkeit, seine Kenntnisse die Herzen Aller zu gewinnen.

*) Sprich: San.

Im Jahre 1819/20 gründete er unter den Studirenden eine moralisch - patriotisch - wissenschaftliche Gesellschaft, deren Mitgliedern er den Namen der Promieniści (Strahlenden) beilegte. Sieben Klassen der Gesellschaft drückten die 7 Strahlen, die das Sonnenlicht ausmachen, aus. Dies ist der Anfang einer Revolution, die nicht nur der Lebensweise, dem Charakter, der Natur des collegialischen Lebens der Studenten, sondern auch der neueren polnischen Literatur eine ganz neue Richtung gab. Einer der Strahlenden hat ihr nehmlich eine originale, nationale Poesie geschaffen, wie sie früher noch nicht da gewesen.

Die Mitglieder der Promieniści lebten in einer Gemeinschaft der Gefühle, Gedanken, gegenseitiger Unterstützung, wie man sie selten bei einer Gesellschaft in einem so hohen Grade findet: Bruderliebe, Liebe zur Wissenschaft, Gleichheit, gegenseitige Unterstützung, das waren ihre Ideale, die sie in das Grosse Buch einschrieben. Wer einen schlechten Lebenswandel führte, wurde in die Gesellschaft nicht aufgenommen. Ein neues Leben kam in die Mauern der Universität, bisher ungesehene polnische Bücher gingen von Hand zu Hand. Es kamen patriotische Lieder auf, theils neue, theils alte, der Vergessenheit entzogene. Man schrieb sie ab und lernte sie auswendig. Man hörte mit grösserem Fleiss die Vorlesungen der Professoren. Die moralische Abtheilung, die nur einen Professor zählte, fing an mit einemmal sich mit Zuhörern zu füllen. Dies Alles bewirkte Zan. Er selbst war nicht ohne einen geheimen Rath. Er hatte ihn in dem Bunde der Philareten, welcher gleichsam einen geheimen Ausschuss bildete und schon seit 1818 bestand, aber erst 1819/20 thätig zu werden anfing.

Gerade um die Zeit, wo Czartoryski von der Regierung des Königreichs zurücktrat und sich ganz der Universität widmete, beschloss die Universität gegen das Widerstreben und Ab-

rathen Śniadecki's, die seit Jahren unbesetzt gebliebenen Lehrstühle der moralischen Wissenschaften zu besetzen, und eröffnete eine Concurrenz. Man war gespannt, wer Geschichte, wer Philosophie lehren werde, wie wohl man es schon im Voraus wusste.

In Lelewel, der bis 1818 in Wilna geweilt hatte, haben wir eine andere grosse Persönlichkeit, um die sich ein Theil der modernen, politischen, wie literärischen Geschichte dreht; deswegen ist es nöthig seine Wirksamkeit zu beleuchten. Lelewel war dem Volke damals bereits durch einige sehr gelehrte Werke bekannt. Mit der gründlichsten Kenntniss der Geschichte des Alterthums verband er die nicht minder tiefe der vaterländischen. Wie durch einen Zauberschlag traten unter seiner Feder die grossen Gestalten der Vergangenheit, fest und sicher gezeichnet, wie man sie bis jetzt nicht gesehen, aus dem Dunkel hervor. Lelewel verband einen eisernen Fleiss mit einem genialen, man möchte sagen, instinktartigen Blick in die Geschichte. Czacki verstand sein Talent zu schätzen, indem er ihn bereits 1809, als er seine Lehrerlaufbahn kaum begonnen hatte, nach Krzemieniec berief und ihm den Lehrstuhl der Geschichte in den oberen Klassen einräumte. Aber Lelewel blieb nicht lange in Krzemieniec, er kam nach Wilna zurück und widmete sich historischen Arbeiten. Die Jugend kannte ihn noch nicht, aber die Gelehrten erwähnten ihn mit Achtung in ihren Werken. Lelewel macht in unserer Literatur als Geschichtsforscher und Kritiker Epoche, da er der erste war, der die Nebel, die über unsere älteste Geschichte ausgebreitet waren, zerstreute. Und ich bin überzeugt, dass, wenn je die Geschichte Polens von allen den Lügen und Irrthümern, die in sie hineingekommen sind, gereinigt werden soll, dies nur auf dem Wege, den Lelewel eingeschlagen hat, geschehen kann. In Wilna hatte längst die öffentliche Meinung Lelewel zum Professor der Geschichte an der Universität designirt, — aber

Śniadecki war dagegen. Der Grund war ein ungerechter und kindischer. Lelewel hatte bei den ungeheuren Studien, die er in der alten Geographie und Geschichte aus griechischen und lateinischen Quellen gemacht, seinen Styl dermassen vernachlässigt, dass man sich durch seine Werke nur mit Mühe hin durcharbeiten konnte. Śniadecki, bei dem der Styl Alles war, der seinen Ruhm auf die Purification der Sprache gründete, konnte Lelewel seine unpolirte, schroffe, zerhackte Prosa nicht vergeben. Und dennoch war Lelewel ein unvergleichlich höherer Schriftsteller, als Śniadecki. Auserdem trennte Śniadecki von Lelewel dessen Orthographie, Lelewel liebte die Jot's, Śniadecki hasste sie. Darüber führten sie lange Streit. Lelewels Abhandlungen, die er 1816 und 1817 für den Tygodnik Wileński schrieb, sind die gründlichsten, kritisch-historischen Aufsätze in der polnischen Literatur. Man lobte sie, aber Niemand verstand sie. Śniadecki sagte, sie seien nicht polnisch, die Szubrawcy verspotteten den Styl, obwohl sie den Gelehrten achteten. Onacewicz, sein Freund und stellvertretender Vorgänger auf dem Lehrstuhle der Geschichte, beklagte es in einer Vorlesung, dass die Werke Lelewels nicht in's Polnische übersetzt seien. Lelewel belächelte mitleidig ein solches Gerede. Indessen legte der Alles vermögende Śniadecki seiner Anstellung alle möglichen Hindernisse in den Weg. Da bekam Lelewel den Ruf als Bibliothekar der Nationalbibliothek nach Warschau. Hier lehrte er neben seinem Amte auf der Universität die Geschichte des Mittelalters. So schwer seine Schriftsprache war, so grossartig zeigte sich sein mündlicher Vortrag. Stundenlang konnte er in der fliessendsten und schönsten Sprache aus dem Gedächtniss vortragen, ohne ein Heft vor sich zu haben. Sein Ruf gelangte nach Wilna, und Śniadecki musste für seinen orthographischen und purificirenden Eifer die heftigsten Vorwürfe ertragen. Lelewels Name wurde in Wilna populär, und als

seine Concurrenzabhandlung: Wie muss man Geschichte lehren? gekrönt wurde, kam er 1821 nach Wilna zurück.

Der Lehrstuhl der Philosophie kam durch Concurrenz an Gołuchowski. Dieser, Lelewel, Daniłowicz, Onacewicz, — alle in der moralischen Abtheilung der Universität, erhoben eine mächtige Opposition gegen die Tendenz Śniadecki's. Gołuchowski war ein Schüler Schellings.

Zwei in deutscher Sprache geistreich geschriebene Abhandlungen:

1. Ueber die mathematischen Wissenschaften. 2. Die Philosophie im Verhältniss zu dem Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. Erlangen 1828, haben ihn auch auswärts bekannt gemacht. Vorzüglich waren Lelewel und Gołuchowski mit dem grössten Enthusiasmus von den Schülern aufgenommen worden, denn auch die deutsche Philosophie (Gołuchowski ist Schellingianer) suchte Śniadecki zu verdrängen. Lelewel wurde durch seine Vorträge, durch sein Benehmen, durch seine Zugänglichkeit, durch die Leichtigkeit der Mittheilung der Abgott der Jugend. Tausend Zuhörer besuchten seine Vorlesungen, sein Name, sein Ansehen wuchs von Tag zu Tage, und hier wird bereits seine künftige bürgerliche und politische Bedeutung vorbereitet. Durch das Streben der genannten Männer nahm die moralische Abtheilung der Universität Oberhand über die physikalisch-mathematische.

So gewann der Geist den Sieg über die frühere materielle Richtung, und weil die Universität zugleich eine Aufklärungsbehörde war, welche die Erziehung der Nation leitete, so war der neue Umschwung des Geistes derselben für die Folge von grosser Bedeutung. Geschichte, Politik, Statistik, Philosophie waren die Hauptgegenstände, die nun gelehrt wurden. Eine Unterabtheilung der moralischen war die literärische Abtheilung, ganz unter dem Ein-

fluss der ersteren. So wie die Szubrawcy die physikalisch-mathematische Tendenz des Unterrichts in der Gesellschaft repräsentirten, so waren jetzt die „Strahlenden" nicht zwar der Ausdruck der Gesinnungen der bürgerlichen Gesellschaft, aber sie fanden in der politisch-philosophischen Richtung, die der Geist auf der Universität durch Lelewel und Gołuchowski genommen, gleichsam die theoretische Rechtfertigung ihrer nationalen und freien wissenschaftlichen Tendenz, und trugen ihrerseits am meisten dazu bei, die Gemüther nach dieser Richtung hin zu leiten.

Śniadecki, der als Mathematiker und Astronom Alles nur auf Berechnung, auf den kalten Verstand zurückzuführen suchte, musste von Hause aus ein Gegner dieser Richtung sein, musste Alles verdammen, was über die Grenzen der bestehenden Ordnung hinaus zu gehen schien. Er begriff also weder die freie, selbstständige Entwickelung des Geistes nach irgend einer Richtung hin, noch glaubte er, dass der patriotische Aufschwung der Jugend im Stande wäre, eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Deswegen klammerte er sich fest an das Bestehende. Und so wie er die freie deutsche Philosophie Kant's in seinen Schriften verdammte und ihr die trockene Erfahrungs- und Verstandes-Philosophie, wie sie besonders bei den Engländern blühte, vorzog, so bestrebte er sich auch, die neu in Mickiewicz aufgehende nationale Poesie, die man die romantische zu nennen anfing, zu bekämpfen und ihr gegenüber die so genannte classische, die dies am mindesten war, in Schutz zu nehmen.

Witz, beissende Sarkasmen, Verspottung, waren seine Waffen, ganz natürlich, weil dass Unbegriffene sich nicht in seinem Wesen fassen liess und ihm daher nur als Gegenstand der Satire erscheinen musste. Dem frei werdenden Geiste hingegen musste die bestehende Form, in der er bis

jetzt gefesselt war, als eine todte, kalte erscheinen, er musste sie abzuwerfen suchen. Dies ist die Richtung, auf die Zan die Jugend hingewiesen. Sie bekam einen Haltpunkt, einen Grund, als Lelewel sie in der Geschichte und Politik als eine unvermeidliche, Gołuchowski in der Philosophie als eine gerechtfertigte darstellte. Eine Nation, wie die polnische, die den Boden ihrer freien politischen und geistigen Entwickelung verloren hatte und in engen, fremden, ihr unzureichenden Schranken sich zu bewegen, gezwungen war, musste, um nicht total zu verstumpfen, sobald sie sich geistig und physisch gestärkt fühlte, und sich eine Gelegenheit darbot, stets darnach trachten, diese Schranken zu durchbrechen, um zu ihrem eigenen Wesen zu gelangen. Dies Wesen war aber und ist auch heute nichts Anderes, als die geistige und politische Emancipation der Nation. Dies Ziel verfolgt Polen gemeinschaftlich mit den übrigen Völkern Europas, denn dies Ziel bildet die Aufgabe, die ihnen die französische Revolution zur Lösung gelassen. Sie betraf Polen um so mehr, als es durch den Wiener Congress in eine Lage versetzt war, die geeignet schien, die zerrissenen Theile der Nation einander ganz zu entfremden und für das gemeinsame Wohl einen Indifferentismus, eine Apathie zu erzeugen, welche die gefährlichste Krankheit, das grösste Unglück ist, das eine nach Unabhängigkeit strebende Nation treffen kann. Es galt hier eine Macht zu schaffen, die im Stande war, die zerrissene Nation, wenigstens geistig in einer und derselben Richtung zu erhalten. Diese Macht konnte keine andere sein, als eine auf vaterländischem Boden erblühende Literatur. Und weil diese sich in keiner anderen Form klar ausprechen konnte oder durfte, weil sie von dem immer wachen Feinde in ihrer Geburt erdrückt worden wäre, so hüllte sie sich in das zwar leichtere, aber eben deswegen um desto verführerischere, bezauberndere Gewand der Phantasie, der Einbildungskraft. Der Verstand, die Vernunft

gehen auf die Dinge geradezu los, zerlegen und verknüpfen sie nach ihrem inneren Wesen, können aber das Erkannte als Geheimniss nicht zurückhalten und verrathen sich sogleich bei ihrer Arbeit. Die Einbildungskraft lässt die Dinge, wie sie sind, sucht nur das Ideelle an ihnen heraus, erhebt dies zum Moment einer gleichsam überirdischen Welt, scheint dadurch ausserhalb der Wirklichkeit zu treten, und verheimlicht auf diese Weise ihre eigentliche Tendenz. Der Geist Polens war dazumal unter der Gewalt der Phantasie in dieser Richtung begriffen.

Man war in einem kühnen Streben, in einer hoffnungsvollen Erwartung. Wilna blickte nach Warschau, gespannt, was aus der proclamirten Constitution Alexanders werden solle; Warschau blickte nach Wilna, mit zitternder Unruhe die patriotische Tendenz der Universität verfolgend. Man kann sagen, in Wilna habe sich das geistige Moment des nationalen Strebens kundgegeben, in Warschau das politische. Lithauen blieb seit der ersten Theilung stets mit Russland verknüpft, und sowohl Napoleon liess es im Tilsiter Frieden dabei verbleiben, als auch der Congress in Wien. Das Königreich aber hatte eine gewisse politische Bedeutung als Grossherzogthum Warschau gehabt und konnte eine solche auch als das constitutionelle Königreich geltend machen. Die Lithauer, von der öffentlichen praktischen Ausübung der politischen Rechte zurückgehalten, hatten sich auf die wissenschaftliche, literärische Bahn geworfen, mit der ganzen Lebendigkeit des Geistes die Gelegenheit benutzend, die ihnen die Eröffnung der neu reformirten Universität darbot. In der Geschichte der Cultur kann sich vielleicht keine Universität eines so raschen Aufblühens und so glänzender Erfolge in einer so kurzen Zeit rühmen, als die Wilna'er.

Der Charakter der Lithauer ist ein tiefer, sinnender, verschwiegener, in sich gekehrter, aber wenn die Zeit

der That kommt, ein kühn aufstrebender, energischer. So stellt er sich in der ganzen Geschichte heraus. Er erinnert an den der Thebaner in der alten, oder der Schweden in der neueren Geschichte.

Die meisten polnischen grossen Dichter der neueren Zeit haben Lithauen zum Vaterlande. Ein tiefer lyrischer Zug charakterisirt alle. Die Wissenschaft fand daher in dem Charakter des lithauischen Geistes den fruchtbarsten Boden. Wir haben bereits gesehen, welche Richtung sie von Anfang an hatte, und welche sie um das Jahr 20 genommen. Lithauen und vorzüglich die Wilnaer Universität war dazu bestimmt, der gesammten polnischen Literatur eine neue Wendung zu geben. Im Bereiche des ehemaligen polnischen Staates bildeten Lithauen und die russischen Provinzen so zu sagen den Osten; das Königreich mit Krakau und Grosspolen den Westen desselben. Der letztere, das Stammland des Volkes, und von Anfang an mit Europa in beständiger Berührung, von europäischer Cultur durchtränkt, hat in der Geschichte der Literatur nur diejenigen Zweige als national aufzuweisen, die zunächst mit seiner politischen Bildung zusammenfallen; denn die politische Bildung war es, welche die geistigen Kräfte Polens vorzüglich in Anspruch genommen hatte. Diese politische Bildung haben die Polen auch ihren politischen Brüdern, den Lithauern und Russinen, übergeben und haben einen in seiner Art einzigen Bund von Völkern gestiftet, der lange Zeit hindurch von einem und demselben Geiste belebt wurde. Das constitutionelle Königreich schien dazu bestimmt gewesen zu sein, politisch dieselben Gebiete wiederum mit einander zu vereinigen.

Weil aber diese Vereinigung der Theile von Alexander versprochen war, so richteten sich alle Bemühungen der Polen dahin, durch ihr politisches Auftreten die Sympathie ihrer Brüder zu erhalten, ihr Augenmerk auf sich zu lenken, ihr

Schicksal an das ihrige mit unzerreissbaren Banden zu knüpfen. Ja, im Falle diese Einigung von der Regierung in Frage gestellt werden sollte, mit Gewalt dieselbe zu Stande zu bringen.

Die Politik beschäftigte also im Königreich hauptsächlich die Geister. Die Literatur ging hier ihre alt gepflasterten, geebneten, graden, philisterhaft langweiligen Wege; an ihre Wiedergeburt schien Niemand bei dem grossen politischen Streben zu denken.

Die Universität Warschau selbst war mehr eine Erziehungsanstalt von Beamten, als ein reinwissenschaftliches Institut. Sie stand in dieser Hinsicht tief unter der Wilnaer Hochschule. Die politischen Verbindungen, die sich hier bildeten, hatten mehr einen fremden Charakter, den der deutschen Universitäten, wie denn diese Universität nach Art der letzteren organisirt war. Später nahmen diese Verbindungen einen mehr vaterländischen Charakter an, standen aber mit den Wissenschaften in keinem Zusammenhange. Unter dem Auge der Regierung, unter der Leitung eines Szaniawski, eines Nowosilcow konnte die wissenschaftliche Bildung wahrlich nicht gedeihen. Szaniawski war zwar selbst ein wissenschaftlich höchst gebildeter Mann, er war Jurist, Cameralist, Philosoph und Schüler Kants, der erste, der die deutsche Philosophie nach Polen gebracht hat. In der Zeit von 1794 bis 1815 galt er für den grössten Patrioten und Schriftsteller, dann wurde er Censor, Spion und fast ein Verräther des Vaterlandes. In demselben Maasse, wie er früher für einen guten Namen arbeitete, wirkte er jetzt für den schlechten. Das Sonderbarste dabei ist, das er stets arm blieb, nie einen Titel, nie eine Decoration bekam.

Mickiewicz wird wohl Recht haben wenn er sagt, dass ihm die philosophischen Systeme den Kopf verdreht haben, und dass er die verhasste Stellung eines Censors zum System erhoben habe. Wenigstens behauptete er, dass er nur dem

Jacobinismus und Materialismus entgegen wirke; in der That hatte er den Glauben an die Wiedergeburt Polen's verloren, dessen Geist er eine lächerliche Polakerie nannte; weswegen er auch Alles das in die öffentliche Erziehung zu verpflanzen suchte, was jeden künftigen Aufstand der Nation nur erschweren konnte. Nach der französischen Revolution ist bekanntlich die so genannte Restauration eingetreten, die als eine absolutistische Reaction gegen den revolutionären Geist anzusehen ist. Der Katholicismus, die Monarchie und Aristokratie sind, wenigstens in Frankreich, die Grundideen derselben gewesen. Diese Ideen wollte man auch in Polen zum Princip des Staatslebens machen. Sie waren hier aber gar nicht an ihrem Ort. Die bürgerliche Gesellschaft hatte hier keine solche Katastrophe, wie die in Frankreich, erlebt. Sie hing noch mit dem geschichtlichen Leben der Vergangenheit eng zusammen; die Religion, der Staat, die geschichtlichen Namen des adligen Standes bestanden hier im Frieden neben einander. Dessenungeachtet bestrebte sich hier die lateinische Geistlichkeit, die Aristokratie, die Diener des Servilismus, die öffentliche Meinung nach jener Richtung hin zu bearbeiten. Russland benutzte dies und suchte Alles, was Polen zu den Waffen für die Erkämpfung der Unabhängigkeit rufen konnte, als Atheismus, Jacobinismus und Materialismus zu bezeichnen und niederzudrücken. Man suchte der Geistlichkeit eine grössere Selbstständigkeit in den weltlichen Verhältnissen zu geben und besonders ihren Einfluss auf das Familienleben zu vermehren.

Der Minister der Aufklärung Stanislaus Potocki, der diese Richtung in einer ziemlich unverständlichen allegorischen Novelle: „Podróż do Ciemnogrodu“ (Reise nach Dunkelburg) auslachte, wurde abgesetzt. An seine Stelle trat Stanislaus Grabowski, ein warmer Vertheidiger der

Geistlichkeit auf dem ersten Landtage von 1818. Der Obscurantismus machte seit dieser Zeit ungeheure Fortschritte. Die Direction der öffentlichen Erziehung leitete der Censor Szaniawski. Man setzte eine polizeiliche Aufsichtsbehörde für die Studenten ein. Die Bigotterie alter Polen, alter Weiber, Frömmler, Frömmlerinnen und Hypokriten erhob ihr Haupt. Man bildete eine Propaganda, welche diese Richtung auszubreiten suchte. Andererseits strebte die Aristokratie nach Feudalrechten, die dem polnischem Adel fremd waren. Die drei Mächte, die Polen getheilt hatten, ertheilten solche Rechte mehreren Magnaten. Die Constitution des Grossherzogthums Warschau verwarf dergleichen Majoratsinstitute. Die Constitution Alexander's war denselben auch nicht günstig, aber man setzte eine heraldische Commision ein, die wenigstens die von Fremden ertheilten Titel untersuchte. Es gab also preussische, österreichische, russische Grafen, Markgrafen, Barone. Graf Zamojski und der Markgraf Wielopolski suchten ihre Majorate herzustellen, die de jure et de facto aufgehoben waren. Alexander versprach kurz vor seinem Tode 6 Majorate zu stiften: das Majorat der Czartoryski auf Puławy, der Zamojski auf Zwierzyniec, der Potocki auf Wilanów, der Krasiński auf Opinogóra, der Rożniecki auf Kałuszyn, und der Lubecki. Man sieht hierin bereits die Keime, welche die Revolution vom 29 Novbr. 1830 untergraben sollen.

Grabowski, Szaniawski, Nowosilcow gaben der Regierung eine religiös-politische Tendenz. Nowosilcow, Mitglied der russischen provisorischen Regierung in Warschau, beschäftigte sich seit 1815 als Administrationsrath 6 Jahre hindurch mit den Finanzinteressen des Königreichs. Als aber Lubecki das Finanzministerium eingenommen hatte, übernahm Nowosilcow die Aufsicht des öffentlichen Geistes, der Aufführung der Jugend, der Volksmoral. Bei Constantin wurde er unent-

behrlich. Selbst ein Trunkenbold, Atheist, Materialist aus Ueberzeugung, ein russischer Verres, ein durchaus unmoralischer Mensch, propagirte er noch dennoch die religiöse Richtung und dirigirte er mit Szaniawski die öffentliche Erziehung. Er ahnte die Revolution, denn er begriff den Geist des constitutionellen Königreichs. Die Polen, pflegte er zu sagen, sind geborne Jacobiner. Die Revolution steckt im Blute dieser Nation, sie saugen sie mit der Milch der Mütter ein. Er hatte Recht, wenn durch Revolution die Abschüttelung des russischen Jochs, durch Jacobinismus der Hass gegen dasselbe verstanden werden soll. Lubecki war sein Gegner am Hofe des Grossfürsten Constantin und widerlegte stets seine Ansichten in dem Administrationsrath. Szaniawski, Grabowski, Nowosilcow bildeten daher das lüderliche Kleeblatt: eines Censors, eines Frömmlers, eines Spions und Trunkenbolds, dem die Regierungscommission der öffentlichen Aufklärung, oder, um das rechte Wort zu gebrauchen, die Commision der Verfinsterung zufiel. — Die höhere Geistlichkeit Polens aus dieser Zeit endlich wird sich nie von der Schuld reinigen können, dass sie, ihrem bürgerlichen und patriotischen Charakter der früheren Zeit untreu, sich zum Instrumente der russischen Regierung herabwürdigte, um ihre egoistischen Zwecke zu verfolgen. Die Regierung förderte das Ansehen der Geistlichkeit, weil sie in Polen, ähnlich wie in Portugal, Spanien, Frankreich, ihre despotischen Zwecke auf den Katholicismus stützte. Deswegen gewann auch die Geistlichkeit grossen Einfluss auf die Regierungsgeschäfte und suchte sich des Civilrechtes ganz zu entledigen. Dieser Einfluss der Geistlichkeit, die gänzliche Vernachlässigung der Volkserziehung, das Verfinsterungsystem in der höheren Erziehung, die ausgebreitetste geheime Polizei, diese wahre Pest der Sittlichkeit eines Volkes, das sind die cha-

rakteristischen Grundzüge der politisch-religiösen Administration des Landes.

Wenn man diesen Zustand mit dem oben geschilderten in Lithauen vergleicht, so wird man zugeben, was ich oben gesagt habe, dass Lithauen die wissenschaftliche, das Königgreich Polen die politische Emancipation des Volkes zu bewerkstelligen bestimmt war. Beide Richtungen waren, wie Mochnacki in seiner Geschichte des letzten Aufstandes bemerkt, verschwörender Art. Wie zwei Flammen schlugen sie kurz nach dem Jahre 20 in einander und fachten ein Feuer an, das früher oder später die ganze Nation zu ergreifen bestimmt war. Es wird ferner aus dieser kurzen Erläuterung erklärlich, warum gerade in demselben Augenblicke, als man in Warschau patriotisch gesinnte Gesellschaften zu bilden anfing, in Wilna die Wissenschaft eine denselben durchaus entsprechende Richtung nimmt. Lelewel könnte man als die Personification beider Richtungen bezeichnen. Er gab den Impuls zu der einen, wie zu der anderen, und wird ebenso von den Warschauern, wie von den Wilnaern, als ihr Landsmann beansprucht. Die öffentliche Meinung beider Städte führt gleichsam einen Wettkampf um den Mann, der hier, wie dort unentbehrlich zu sein scheint. Lelewel zog es vor nach Wilna zu gehen, er wusste, dass der politische Geist des Volkes nicht ausgestorben war, und musste fürchten, dass er, durch das gehässige Treiben der fremden Herrschaft desto mehr angeregt, sich zu früh Luft machen würde. Er eilte deswegen nach Wilna, um die bereits durch Zan vorbereitete Stimmung der Jugend für eine andere Richtung der wissenschaftlichen Bildung durch That und Wort zu kräftigen. Lelewel schloss gleichsam mit geschichtlichen Banden die beiden Brudervölker von Neuem zusammen und hob so die durch Czartoryski's Stellung während der französischen Kriege geschehene Trennung wieder auf. Aus allem Gesagten kann

man sich aber auch leicht erklären, warum das Auftreten eines solchen Mannes wie Mickiewicz, in der Literatur, nicht früher und nicht später, sondern grade in die Zeit fällt, als der Stoff und der Wille zur That bereits da sind und nur auf das Wort des Meisters harren, um zum Werke zu schrei-Die Stellung Mickiewicz's als des Meisters erscheint uns nun von vornherein bestimmt. Er sollte der Schöpfer und Träger der neuesten Poesie werden. Aber ich muss hier zugleich bemerken: Mickiewicz ist das Herz des blutenden Volkes, das seine Wehklagen ausspricht, aber nicht dessen sich selbst begreifender Geist. Von dieser Ansicht ausgehend werde ich nun die Stellung und die dichterischen Leistungen Mickiewicz's einer besonderen Auseinandersetzung unterwerfen.

Mickiewicz's Auftreten.

In dem bisherigen Vortrage war es mir vorzüglich darum zu thun, den Boden für die nationale polnische Dichtkunst zu gewinnen und den wissenschaftlichen Standpunkt zu bezeichnen, von dem dieselbe zu betrachten sei. Nach einer allgemeinen Charakteristik der polnischen Poesie und ihrer Stellung unter den übrigen slawischen, habe ich Ihnen deshalb die verschiedenen Ansichten, die man der Beurtheilung der polnischen Poesie zu Grunde legen möchte, besonders die panslawistische, und die messianistische von Mickiewicz, vorgeführt, auseinander gesetzt und mich dagegen ausgesprochen. Habe aber bei dieser Gelegenheit zugleich den Geist der geschichtlich-politischen, wie der literärischen Cultur Polens zu charakterisiren

gesucht und darauf den Standpunkt näher angegeben, von dem ich die nationale polnische Poesie betrachten zu müssen glaube. Ich habe endlich eine Charakteristik der dem Auftreten Mickiewicz's vorangehenden Epoche, sowohl nach der geistigen, als nach der politischen Richtung hin entworfen, und suchte darzuthun, wie der Zustand der Bildung Lithauens vorzüglich geeignet war, eine Reform in der bisherigen Richtung der polnischen Literatur hervorzubringen. Diese Reform war bereits in der Gemüthern durch die Bemühungen Zan's, Gołuchowski's und vorzüglich Lelewel's gegen die einseitige Tendenz Śniadecki's vor sich gegangen; sie wäre aber durch die bald nach dem Auftreten dieser Männer seitens Russlands durch Nowosilcow begonnene Reaction niedergehalten worden, wenn nicht mitten in diesen geistigen Bestrebungen, und durch diese selbst, ein Mann erzogen worden wäre, der fähig war, nicht nur die ganze geistige Regeneration der Zeit in sich aufzunehmen, sondern auch dieselbe den Herzen und Geistern des ganzen Volkes einzuhauchen. Dieser Mann war Mickiewicz. Er ist bis auf das Jahr 1840 der Erzmeister der polnischen Dichtkunst, ihr würdigster und reinster Repräsentant. In ihm verehren die Polen eins derjenigen grossartigen Genies, die allein im Stande sind, eine bis dahin unbekannte Literatur zu einer allgemeinen Kenntniss und zum Gemeingut der Völker zu erheben. Keiner der zahlreichen slawischen Stämme hat einen solchen Dichter aufzuweisen, und das allein giebt der polnischen Poesie, was ich gleich anfangs behauptete, den Vorrang vor allen übrigen und drückt ihr durch die Richtung, welche sie seit Mickiewicz genommen, einen europäischen Charakter auf. Er war es, der sie zuerst durch das Blut seines Volkes gehen liess, und, nachdem sie durch dasselbe ihre Sanction erhalten, sodann über Europa trug, wie ein Erzpriester, der die heilige Hostie aus dem brennenden Tempel seines Volkes

rettet, um damit seine heimathlosen Brüder auf der Flucht und in der Verbannung zu trösten und zu kräftigen. *Mickiewicz's Leben ist nach der Richtung, die es gegenwärtig genommen, bereits als ausgelebt zu betrachten.* Der Kreis desselben schliesst sich immer mehr zusammen. Der Anfang desselben gleicht dem Ende. Ein tiefer Schmerz bewegt die Brust, wenn man dies verhängnissvolle Leben, in dem sich das des ganzen Volkes grossentheils abspiegelt, in seinen verschiedenen Lagen und Verhältnissen durchläuft. Eine andere Richtung, als die, worin er sich heut befindet, wird Mickiewicz nicht mehr einschlagen. In ihr geht er zu Grunde. Man glaubt zwar, dass Mickiewicz's Geist fähig sei, wenn man ihn eines Besseren belehrte, umzulenken und neue Bahnen einzuschlagen. Das glaube ich nicht, denn das Hinneigen nach der Richtung, die er heute verfolgt, ist durch sein ganzes Leben wahrzunehmen, ist sein Wesen selbst. So ist auch seine Poesie bereits der Kritik, der Literaturgeschichte anheimgefallen. Er wird Nichts mehr dichten.*) Mit einem Liede hat er angefangen, mit einem Liede geschlossen. So wie man einst den grossen Schelling schon bei seinen Lebzeiten construirte, so kann man es auch heut zu Tage mit Mickiewicz, dem schon vollendeten, in sich abgeschlossenen Dichter, thun. Der Eine, wie der Andere mögen sich dagegen sträuben. Es hilft doch Nichts. Sie sind einmal der wissenschaftlichen Kritik anheimgefallen und müssen das sein, wozu sie dieselbe macht. Ich stelle nicht ohne Grund Schelling und Mickiewicz hier neben einander. Was der Erste für die deutsche Philosophie, war der Zweite für die polnische Dichtkunst. Beide möchten in der zweiten Hälfte ihres geistigen Lebens andere Bahn verfolgen und das verleugnen, was sich

*) Man bemerke, dass diese Vorlesungen im Jahre 1842, 1843 gehalten wurden, und dass Mickiewicz, 1855 gestorben, in der That Nichts mehr geschaffen hat.
Anm. des Herausgebers.

unterdess aus der ersten herausgebildet. Sie sprechen und singen sich selbst die Elegie ihres Lebens. Das, womit der Erstere heute auftritt, ist ein umgedrehtes Blatt seines Weisheitsbuches. Das womit Mickiewicz heute auftreten kann, kann nur ein ausserhalb aller Wirklichkeit liegender Strahl der ihrem Erlöschen nahen Phantasie sein.

Man kann also sowohl von dem Leben, wie von der Bedeutung Mickiewicz's, des Dichters, wie von einer Thatsache reden. Das Leben werde ich insoweit berühren müssen, als es zum Begreifen der Dichtung nothwendig erscheint. Dabei werde ich den Dichter in zwei Epochen besonders zu unterbetrachten haben: 1) in der von seinem Auftreten bis zu der Revolution, oder von 1820 bis 1831; 2) von da bis 1840. Seine Jugend, wie die Gegenwart sind gleichsam Ergänzungen der 20 Jahre anhaltenden Wirksamkeit des Dichters, die ich nicht ermangeln werde in den Vortrag selbst einzuflechten. Während ich Mickiewicz so in den Vordergrund der literärischen und besonders der dichterischen Thätigkeit stellen und ihn den nun beginnenden Kampf mit der Schule der alten Zeit durchkämpfen lassen werde, werde ich die auf seiner Seite kämpfenden Dichter namhaft machen und eines jeden Werke, eben so wie die des Führers, nach ihrem inneren Werthe, wie nach dem Verhältnisse, das sie zu der Zeitgeschichte einnehmen, bald ausführlicher, bald kürzer zu charakterisiren suchen. So wird der erste Zeitabschnitt, bis 31, als ein mehrtheiliges Ganze, als ein Drama behandelt werden können, in dem sich zwei Parteien auf Tod und Leben bekämpfen, die neuere und ältere Schule der Dichtkunst, die der sogenannten Romantiker und Classiker. Im politischen Leben erscheint dieselbe Richtung, wie in der Literatur. Ich werde stets angeben, wie diese beiden in einander greifen. Die Revolution macht dem Kampfe ein Ende, um einem anderen, der als Frucht des ersteren betrachtet werden kann,

Platz zu machen. Der nationale Aufschwung siegt. Die Classiker werden begraben, die politischen Feinde verjagt. Es gilt nun den Kampf der Unabhängigkeit, der nationalen Freiheit, sowohl im Staate, wie in der Literatur. Der erste Schritt ist gethan, der erste Sieg gewonnen. Die Poesie ist ein Jahr lang tyrtäische Lyrik, Volkspoesie im wahrhaftesten Sinne des Worts. Da verklingen aber die Kriegsrufe eines Generals in dem Gebete eines Frömmlers; die Waffen senken sich statt auf die Brust des Feindes, vor den Altären im Lager; die Zuversicht in die eigene Kraft wird umstrickt durch das Netz der Diplomatie und kann ihren Arm nicht ausstrecken. Die verhängnissvolle Stunde naht, die hoffnungsvolle Phantasie zieht ihre Flügel ein, der Muth sinkt, die Staatsmänner und Krieger, die Literaten und Dichter wandern aus. Der Feind umlagert und knechtet von Neuem Land und Volk. Stumm wie auf dem Kirchhofe, blutig wie auf dem Schaffotte ist es in der Heimath.

Das Lied stirbt in der Brust oder verhallt in dem Klirren der Ketten. Kerker, Eisländer und unterirdische Bergwerksklüfte, verschlingen Alles, was noch ein Lebenszeichen von sich giebt. An eine geistige Weiterentwickelung des Begonnenen ist in der Heimath nicht zu denken. Das ist der tragische Ausgang des merkwürdigen Dramas der ersten Epoche.

Aber der geistigste Theil der Nation, Männer und Jünglinge, ist ausgewandert, ausgewandert in Länder, wo sie eine Stätte der Freiheit und den Boden zu einer weiteren Entwickelung gefunden. Es ist dies die Zeit der Zerstreuung und Verbannung, die bis jetzt dauert. Das politische Leben, die Literatur, die Poesie leben im Auslande.

Die Einheit des Strebens vor der Revolution ist hier zerfallen in selbstständige Momente, die sich bekämpfen. Alle haben dasselbe Ziel: die politische Wiedergeburt des Vater-

landes und die Erhaltung der freien Entwickelung des Nationalgeistes. Aber Alle streben dahin auf verschiedenen Wegen. Ein Mann kann hier weder in der einen, noch in der anderen Richtung der Repräsentant sein. Mickiewicz ist nicht mehr der alleinige Dichter dieser Zeit. Er ist immer der grösste, aber er vermag nicht mehr den ganzen Geist der Nation in sich aufzunehmen. Er fasst ihn nur von der einen Seite, der leidenden, auf oder schildert ihn, wie er in der Vergangenheit gewesen. Die Gegenwart ist ihm über den Kopf gewachsen; er weiss sie nicht zu beherrschen, er weiss nicht, die sich in ihr durchkreuzenden Gedanken in sein Bewusstsein, wie in einen Brennpunkt aufzunehmen. Er ist nicht der Seher, der dem Volke abermals das Schwert in die Hand zu geben fähig wäre, sondern ein Seher, der das Volk nur trösten kann, es an seiner Zukunft nicht verzweifeln lässt. Dennoch ist er ganz national und entfernt sich nicht auf einen Schritt von dem vaterländischen Boden. Er ist das Herz und Gemüth der Nation, stellt das religiöse Moment des Volksgeistes dar, daher der religiöse Ton, der in seinen Poesien aus dieser Zeit klingt. Er hat in dieser Richtung verwandte Geister, die aber selbständig neben ihm stehen. Die Einen von diesen suchen aus dem allgemeinen Christenthume den nationalen Volksgeist zu erleuchten und ihm seine Bestimmung vorzuzeichnen. Ein Anderer wendet die Philosophie an, um das innerste Volksbewusstsein zu erfassen. Andere wiederum stützen sich auf die Wirklicheit und suchen das Treiben des Zeitgeistes, wie er auf Polen einwirkt, darzustellen u. s. w. Genug die Poesie dieser zweiten Epoche stellt die besonderen Richtungen dar, in denen sich der polnische Geist in seinen inneren, wie in seinen äusseren Verhältnissen kund thut. Ich werde nach diesen besonderen Richtungen die Poesie zu entwickeln suchen. Sie bewahrt übrigens in ihrem Streben, wenngleich im Auslande, sowohl den nationalen, als den euro-

päischen Charakter, wie sich derselbe in der Gegenwart offenbart. Dass sie überwiegend eine episch-lyrische Richtung hat, erklärt sich leicht aus dem gegenwärtigen politischen Zustande Polens. Aus demselben Grunde hat sie sich auch noch nicht zum wahrhaft nationalen Drama erheben können. Dies pflegt gewönlich erst dann zu enstehen, wenn das Bewusstsein des Volkes zu wahrhafter Selbsterfassung und zum Genuss politischer und geistiger Unabhängigkeit und Freiheit gelangt ist; und Polen befindet sich heut zu Tage erst in dem Streben, dahin zu gelangen.

Ob die Poesie auf dem gegenwärtigen Standpunkte sich im Auslande weiter entwickeln wird, ist zu bezweifeln, einmal, weil die Zahl der im Auslande lebenden Polen stets abnimmt, andererseits weil die geistreichsten Männer, vor Allen die Dichter, sich der überspannten religiösen Richtung, in die Mickiewicz verfallen, beigesellt haben, die eben nur dazu geschaffen ist, den dichterischen Schwung gänzlich zu lähmen und die Phantasie in ein dumpfes Brüten verfallen zu lassen. Dagegen scheint in der Heimath, bei allen schwierigen Verhältnissen, die sie bedrücken, sich ein neues geistiges Leben zu regen, das den Faden, den die Emigranten fallen liessen, weiter zu spinnen im Stande sein wird. Wie weit sich dies bereits kund thut, werde ich seines Orts darlegen.

Adam Mickiewicz ist gegen das Ende der französischen Revolution, den 24 Dec. 1798 in Zaosie bei Nowogrodek in Lithauen geboren. Sein Vater war Advocat eines Gerichtshofes der ersten Instanz. Man sagt, dass seine Familie eine der ältesten des Landes sei, und von demselben Stamme, wie die der Fürsten Giedrojć herkomme, dass sie aber während der politischen Umwälzungen verarmt wäre. Wir lassen dies dahingestellt sein; so viel aber wissen wir, dass der Dichter im Pan

Tadeusz*) seine Familie mehrere Male unter den ansehnlicheren zu nennen nicht vergisst. Er hat mehrere (8) Brüder; einer derselben, Alexander, war vor der Revolution Professor des römischen Rechts an dem Lyceum zu Krzemieniec in Wolhynien, der andere, Franz, blieb im väterlichen Hause bis 1831; da er, wiewohl bucklig und verkrümmt, an der Revolution Theil nahm und mit dem Corps Giełgud's und Chłapowski's nach Preussen überging, von wo aus er nach dem Grossherzogthum Posen kam, daselbst er sich im Hause des Landschaftsdirectors Grabowski bis heute aufhält. Unser Dichter, Adam, genoss seinen ersten Unterricht in der Kreisschule seiner Geburtsstadt, die er in seinen Gedichten öfters erwähnt, und hier schon prägten ihm die Dominicaner-Mönche, welche die Schule leiteten, die Liebe zur Wissenschaft, den Fleiss und besonders diejenige religiöse Gesinnung ein, die ihn sein ganzes Leben begleitete. In der Jugend zeigte er zuerst eine grosse Hinneigung zur Chemie und sah mit der grössten Neugierde den Experimenten zu, die einer der Väter in der Schule anstellte. Bekanntlich war die mathematisch physikalische Richtung auf der Universität Wilna die herrschende und wurde daher auch den Kreisschulen mitgetheilt. Von den Gedichten Mickiewicz's erinnern mehrere an diese Richtung seiner Erziehung. Indessen unterdrückte die Vorliebe zur Poesie bald alle übrigen Neigungen. Sein Vater schrieb gelegentlich selbst kleine Gedichte, denen der Knabe mit grosser Begierde zuhörte. Er selbst soll, noch sehr jung, durch den Anblick einer Feuerbrunst in seiner Vaterstadt angeregt, sein erstes Gedicht darüber gemacht haben, in dem bereits die ersten Strahlen seines Genies sich blicken liessen. 14 Jahre war er alt, als der grosse Held des Jahrhunderts,

---

*) „Herr Thaddäus," Epos, übers. von Spazier. Leipzig 1836.
Anm. des Herausgebers.

der Kaiser Napoleon, an der Spitze der Völker nach Russland zog. Auf das junge Gemüth des Dichters machte der ungeheure Zug, in dessen Gefolge er zum ersten Male auch die polnischen Fahnen und die Helden Dąbrowski, Poniatowski, Kniaziewicz gesehen, einen mächtigen Eindruck Wie tief sich diese Zeit in sein Gedächtniss eingeprägt hat, sehen wir an seinem Epos Pan Tadeusz. Man erzählt, dass bei seinen Eltern ein Escadronchef mit grossem Schnurrbart im Quartier gestanden, der dem Jünglinge von Napoleon mit einer Art göttlicher Verehrung Vielerlei erzählt und nie anders, als bei dem Namen des grossen Napoleon geschworen habe. Damals entzündete schon der Strahl des militärischen Ruhmes das Herz des Jünglings:

„Einst raubt' den Schlaf mir Miltiades' Ruhm"

sagt er einmal in seinen Dziady.

Ueberhaupt scheint das militärische Leben stets seine Phantasie beschäftigt zu haben. Wunderbar beschreibt er Schlachten und Kriegsscenen. Schon dem Knaben war der Scheinkrieg das Lieblingsspiel während der Freizeit. Es heisst darüber in der Dziady:

„Hetzjagd spielten wir als Schüler auf den Fluren;
Dort zum Haine ging ich Abends oder Morgens,
Um Homer, Torquato Tasso zu besuchen,
Oder auch Sobjeski's Sieg bei Wien zu sehen.
Bald ruf ich heran zum Waldsaum die Genossen,
Lasse hier der Heiden blut'ge Monde blitzen,
Dort der Deutschen bange Rotten anmarschiren,
Heiss die Zügel kürzer fassen, Lanzen fällen,
Stürme in den Feind, der Polen Säbel blitzen,
Lichter wird der Feind, Geschrei erfüllt die Lüfte,
Und wie Hagel fliegen Turban's, Türkenköpfe,
Der Jantscharen Meute fliehet — liegt im Staube,
Hufe stampfen die vom Pferd gemähten Reiter.."

(*Dziady, Theil IV.*)

So stellt er den Feldherrnruhm als eine der drei Begeisterungen hin, welche die menschliche Seele ganz zu entflammen, und die Unsterblichkeit des Menschen zu bewirken im Stande sind: die erste ist die Weisheit, die zweite der Feldherrnruhm, die dritte die Liebe. Er sagt:

„Umsonst! Es glüht ein Funken nur im Menschen,
Einmal im Jugendalter wird er nur entzündet.
Manchmal facht ihn der Odem an Minerven's.
Dann gehet auf aus dunkler Ahnenreihe
Ein helles Licht und Platon's Stern erglänzet
Der Welt auf hundert Hunderte von Jahren.
Facht diesen Funken an die Ruhmbegierde,
So steht ein Held auf, strebet nach dem Purpur
Durch grosse Tugend und noch grössre Laster.
Er wandelt seinen Hirtenstab zum Königsscepter um,
Und Throne stürzen in den Staub vor seinem Winke.
Manchmal facht diesen Funken an ein Frauen Auge,
Dann zehrt die Gluth sich selber auf, im Herzen brennend,
Der Ampel gleich im Römergrab. . .“

(*Dziady, Theil IV.*)

Ich führe diesen Zug aus dem Jugendleben Mickiewicz's deshalb hier an, weil sich darauf seine Vorliebe für epische Poesie gründet, und um ihn von dem Vorwurf zu reinigen, als habe er aus Furcht, wie so oft die Gelehrten und Dichter, an der Revolution keinen Theil genommen. Allerdings hat die dritte Art der Begeisterung, die Liebe, sein Herz gebrochen und seinem Wesen, wie seinen Gedichten, einen anderen elegisch-lyrischen Charakter aufgeprägt; aber dadurch wurde die ritterliche Richtung nicht abgeschwächt; der Kampf, wenngleich nicht mit den materiellen Waffen, begleitet ja das ganze Leben Mickiewicz's, und hierzu war ein grösserer Muth, als der, welcher in die Schlacht führt, erforderlich. Dass Mickiewicz diesen nie fallen liess, das beweist seine fernere Geschichte. Jedenfalls ist ihm mit Recht vorgeworfen worden, dass er trotz aller Bemühungen und Aufforderungen

seiner Landsleute während des Aufstandes von 29 Novbr. sich nicht nach Warschau begeben habe. Seine Gründe entschuldigen ihn nicht, denn Alles ist ihm dazu erleichtert worden. Und als er sich endlich hinzugehen entschloss, verweilte er im Grossherzogthum Posen so lange, bis die Revolution zu Ende war.

Im 17ten Jahre seines Lebens, 1815, ging er nach Wilna, wohin ihn ein entfernter Verwandter, der Professor der Experimentalphysik und bis zum Jahre 1819 Decan der philosophisch-mathematischen Facultät, der Abbé Mickiewicz berief, derselbe, von dem ich erwähnte, dass er seine Zuhörer alle Monate zur Beichte zu gehen nöthigte, weil sie ihm als Naturalisten und Materialisten gottlos erschienen. Ehe Mickiewicz hier in die Facultät eingeschrieben wurde, musste er zuvor eine Aufnahme-Prüfung bestehen. Der Zufall brachte ihn in dem Examinationssaale unter den Examinanden an die Seite eines jungen Mannes, dessen blasses Gesicht und sinnender, tiefer, denkender Blick auf ihn einen solchen Eindruck machten, dass er sich unwiderstehlich zu demselben hingezogen fühlte. Es war der schon erwähnte Thomas Zan, mit dem Mickiewicz in wenigen Tagen nach der ersten Bekanntschaft durch die festesten Bande der Freundschaft verbunden ward. Sie waren von da ab unzertrennlich, sowohl in den wissenschaftlichen Bestrebungen, die sie mit der gesammten Jugend theilten, als auch in den bald darauf erfahrenen Verfolgungen seitens der Regierung.

Wir wissen bereits, dass die mathematisch-physischen Wissenschaften, so wie sie Śniadecki in dem Studienplane festgesetzt hatte, damals den Hauptgegenstand der Universitätsstudien ausmachten. Diesen musste nun auch Mickiewicz obliegen, wenn er überhaupt im praktischen Leben fortkommen wollte. Wir wissen aber auch, wie durch die Bemühungen Zan's und durch den unwiderstehlichen Einfluss, den er durch

seinen hervorragenden Geist auf die Jugend ausübte, die ganze Jugend sich bald der politisch-literärischen Abtheilung der philosophischen Facultät zuwandte. Mickiewicz war eins der thätigsten Mitglieder in der Gesellschaft der Strahlenden (Promieniści). Ihn liessen die Zahlen der Mathematik und die Experimente der Naturwissenschaften bald kalt. Er warf sich mit der ganzen Begeisterung auf das Studium der alten Classiker. Homer und Pindar waren seine Lieblingsdichter, und wie gründlich er darin bewandert war, davon habe ich mich durch eigene Erfahrung, während seiner Durchreise in Berlin 1829 überzeugt, indem er nicht nur den ganzen Reichthum der classischen Philologie, wie sie besonders in Deutschland Schlegel, Wolf, Hermann, Böckh, Creuzer behandelten, sich angeeignet hatte, sondern auch ganze Stücke aus Homer und Pindar auswendig wusste. Diese Studien hat er besonders dem berühmten damaligen Professor der classischen Literatur in Wilna, Gottfried Grodeck, zu verdanken. Die Bahn zur Kenntniss der modernen europäischen Literatur öffnete ihm ein anderer berühmter Professor der Universität, Leon Borowski. Die romantische Schule blühte damals in Deutschland in ihrem höchsten Glanze. Der grosse Goethe war ihr Repräsentant,*) und August Wilhelm Schlegel stellte in in seinen Vorlesungen ihre Theorie auf. Shakspeare war das Muster der dramatischen Poesie geworden. In England zogen Walther Scott und Byron Aller Augen auf sich, und in Frankreich öffneten Chateaubriand und Stael der romantischen Schule die Thore. Ganz Europa kam durch

*) Der Verfasser braucht hier den Ausdruck „romantische Schule" in dem Sinne, wie er in Polen verstanden wird, wo er den Gegensatz zum französischen Classicismus bezeichnet. Die Deutschen sehen Goethe als den Repräsentanten der classischen Dichtung, Schlegel und Tieck, als die der romantischen Schule an.

Anm. des Herausgebers.

die politischen Umwälzungen des Jahrhunderts auch in einen neuen geistigen, literärischen Schwung. Der Gedanke, die Phantasie gewannen einen freieren Spielraum. Alle diese Erscheinungen übten den grössten Einfluss auf den regen, lebhaften, tiefen, gefühlvollen Geist des jungen Dichters aus. Noch lernte er, noch hatte keine Leidenschaft seine Phantasie nach dieser oder jener Richtung hingerissen. Die Freundschaft, das gesellige Leben, das Vaterland, die neue Richtung, welche die Wissenschaft und Literatur in Polen zu nehmen hatte, beschäftigten ihn ausschliesslich. Er lebte, lernte, disputirte, stellte dichterische Uebungen unter seinen Commilitonen an; das dichterische Feuer scheint ihm in jener Zeit nur zur Unterhaltung gedient zu haben. Aus solchem gemeinschaftlichen Leben ist sein Lied für die Strahlenden entstanden, das ich mittheilen will, weil es sonst ungedruckt geblieben und sich erst in der neusten Ausgabe Mickiewicz's befindet. Es ist auch daraus der Geist der Jugend, den ich oben schilderte, am klarsten zu sehen, so wie ihre Ansicht über die Wissenschaften selbst und was eigentlich der Zweck derselben für den Menschen sein müsse.

Lied der Philareten. *)

Lasst das Leben uns geniessen,
Leben wir doch nur einmal;
Lasst den gold'nen Nektar fliessen,
Freuden spenden ohne Zahl.

Setzt euch Alle in die Runde,
Schliesset freudig eure Reih'n,
Leert den Becher bis zum Grunde,
Seligkeiten schliesst er ein.

*) Die veränderte Reihenfolge der Strophen 5, 6, 7, 8, als allein logisch möglich und sicher vom Dichter so gewollt, trotz der Pariser Ausgabe (1869) rührt vom Uebersetzer her. Strophe 1, 2, Einleitung; 3, 4, Philologie; 5, 6, Jurisprudenz; 7. 8, Chemie; 9, 10, Physik; 11, 12, Mathematik; 13, 14; Schluss.
Anm. des Herausgebers.

Wozu fremde Sprachen, Brüder?
Poln'scher Meth ist unser Trank,
Lieblicher sind unsre Lieder,
Als der alten Griechen Sang.

In Folianten euch verkriechen
Mögt ihr, nicht um faul zu ruhn;
Lernet spielen, wie die Griechen,
Schlagen, wie es Römer thun.

Seht die Hörer dort der Rechte,
Schenkt das Glas auch ihnen ein,
Heute brauchen sie die Rechte,
Morgen wird's Recht nöthig sein.

Kunst der Rede kann nicht heben
Uns zur Freiheit hohem Ziel,
Wo nach Tugend Freunde streben,
Dorten, Brüder, lauscht dort still.

Wer Metalle löst und brennet,
Der vergeudet Zeit und Erz,
Unser Gold, das fliesst und rennet
Als Lyaeens Nass in's Herz.

Lasst den Chemiker uns grüssen,
Als den Weisen voll Geschmack,
Der das Element des Süssen
Aus dem Kuss gewinnen mag.

Der die Erdbahn mass verwegen,
Der des Himmels Weiten kannt',
Archimed konnt' Nichts bewegen,
Weil er keinen Stützpunkt fand.

Wollt' die Erde heut' entgleisen
Des Lord Newton Herrlichkeit,
Und käm' er zu unsern Kreisen,
Rief er: Jetzt sind wir so weit!

Miss mit Zirkel und Gewichte
Todten Stoffes Raum und Stärk';
Nach dem Werk die Kraft sich richte,
Doch nicht nach der Kraft das Werk.

Wo die Herzen lodernd schlagen,
Wo der Zirkel Volkes Bild,
Wenn's Gemeinwohl, steht in Frage,
Mehr als Zwei die Eins dort gilt.

Lasst das Leben uns geniessen,
Leben wir doch nur einmal,
Seht die goldnen Becher grüssen,
Bald verrinnt der Jahre Zahl.

Bleicht das Haar und fliehn die Triebe,
Stehn wir an des Grabes Rand,
Schliesst dass eine Aug' die Liebe,
Und das andre Freundes Hand.

Man sieht hieraus den Geist, der die Jugend belebte. Wie viel nationaler erscheint derselbe gegen den die Jugend in Warschau zu dieser Zeit leitenden. Hier war die Sitte eine fremde, den deuschen Universitäten abgeborgte oder aus dem Deutschen übersetzte. In Wilna hatte sich der Geist selbstständig aus den Verhältnissen entwickelt.

Ein anderes Lied, welches in diese Zeit fällt und die Richtung der Wissenschaft und des Geistes der Jugend charakterisirt, ist unter dem Titel: Cztery wiwaty oder Toasty bekannt.

Die vier Toaste.

Was wär wohl auf dem Planeten,
Den als Heimath wir verehren,
Müsst er Wärme, Licht, Magneten,
Elektricität entbehren?

Was da wär, ihr wisst es Alle:
Dunkel deckt die Urschlammwelle.
Darum, Sonnenjugend, schalle
Laut dein Hoch der Sonnenhelle.

Doch was nutzt ein Lichtgedanken,
Wo erstarrt rings Alles lieget,
Herzen auch in Frost versanken:
Hoch die Wärme: Wärme sieget.

Trotz des Lichts, der Wärme bliebe
Jeder Theil für sich alleine.
Wer vereinigt das Getriebe?
Der Magnet! Hoch diesem Steine!

Ist das grosse Rund geballet,
Muss man ihm auch Leben geben;
Drum bei Leidner Flaschen schallet:
Elektricität soll leben!

(*Kowno, 1822*).

Das war nicht der Geist, den Śniadecki der mathematisch-physikalischen Richtung zu geben suchte. Diese Deutung kam erst in der Gesellschaft der „Strahlenden" auf. Geistig begriffen sie die Worte Licht, Wärme, Magnet, Elektricität, und dies bildete gleichsam das Programm des Lebens der jungen Gesellschaft.

An diesen Bestrebungen der „Strahlenden" hatte Mickiewicz den grössten Antheil. Sein Geist hatte darin genug Stoff zur Beschäftigung gefunden. Nicht so sein warmes Herz, und dies war es, wodurch Mickiewicz unter seinen Collegen vor Allem excellirte. Liebe war ihm nöthig, die erste, die heftigste Leidenschaft, die einen jungen Mann zu ergreifen pflegt, sobald er sich anfängt zum ersten Male als ein Individuum zu fühlen. Diese Leidenschaft ist fähig, die Kräfte des Menschen im höchsten Maasse anzuspannen. Dieser Leidenschaft verdanken auch fast alle Dichter der neueren Welt ihr Dasein. Das Gefühl der Liebe ist gleichsam die erste Stufe des freilich noch in der Form der Empfindung, also in einer

nur ideellen Einheit seines Selbstbewusstseins, befindlichen Geistes. In ihr erfasst sich der Mensch zum ersten Male als sich selbst, als ein Individuum. Indem er sich als solches mit dem ganzen ihm innewohnenden Wesen auf ein anderes Individuum bezieht, in ihm seine eigene Verklärung zu finden strebt, sucht er sich selbst zu entäussern, seine ganze Individualität in dem geliebten Gegenstande aufgehen zu lassen. Die Phantasie spielt hierin die Hauptrolle, sie ist das thätigste Mittel dazu. Sie hebt alle Differenzen auf, welche die Wirklichkeit ihrem Schwunge in den Weg legen möchte, und schafft für sein Ideal eine Welt der schönsten, ungetrübtesten Harmonie. Es ist also ganz in der Ordnung, wenn die Liebe als solche diesen ungeheuren Einfluss auf den Menschen übt, weil er durch sie alle seine Kraft, wie in einem Brennpunkte, vereinigt sieht, sich durch sie im Zustand der Begeisterung fühlt und deswegen Grösseres, als in dem normalen Zustande der Ruhe leisten, ja überhaupt davon seine künftige Richtung empfangen kann. Dies begegnete Mickiewicz. Das Gefühl der Liebe flösste ihm ein junges Mädchen ein, Marie Wereszczak, die Schwester eines seiner Studiencollegen, in dessen Familie er oft verweilte und Privatunterricht ertheilte. Die Liebe fiel unglücklich aus. Mickiewicz war arm, das Mädchen reich. Es musste einen Anderen heirathen, und dies brach das Herz des Dichters. Von da ab wurde er aber erst ein Dichter.

Zwei Welten liegen nun fertig vor ihm da: die äussere und die innere, oder die objective, in der er sich auf das allgemeine, vergangene sowohl, wie gegenwärtige Bewusstsein des Volkes stützt, und die subjective, in der er sich auf seine eigene Persönlichkeit bezieht. Aus diesen zwei Quellen fliesen alle seine Gedichte. Dazwischen liegen solche, die als Gelegenheitsdichtungen zu betrachten sind, Blüthen ausserhalb des vaterländischen Bodens gepflückt und

der nationalen Literatur angeeignet, die deswegen nicht sowohl den eigenthümlichen Charakter derselben, als vielmehr den universellen Geist des Dichters bekunden.

Nach diesen zwei Richtungen hin müssen wir die dichterischen Werke Mickiewicz's betrachten. Zwei Wege könnten wir hierin einschlagen: entweder die Gedichte nach den Gattungen classificiren und sie nach ihrer künstlerischen Vollendung darstellen, oder dieselben in der Ordnung, wie sie in der Zeit zum Vorschein kamen, vorführen. Dass ich den zweiten Weg einschlage, dazu bestimmt mich der Grund, dass ich nicht sowohl die theoretische Aesthetik der polnischen Dichtkunst, als vielmehr die Geschichte derselben darzustellen die Absicht habe. Ich will nämlich, wie es sich schon aus dem bisher Gesagten ergiebt, die polnische Poesie nicht sowohl als Kunstprodukt, sondern vielmehr als den Ausdruck der nationalen Bildung und des Volksbewusstseins darstellen. Dass ich dabei auch die aesthetische Seite nicht ausser Acht lassen kann, versteht sich von selbst. Aber es ist mir, wie gesagt, mehr darum zu thun, die Originalität und Selbstständigkeit der polnischen Poesie nachzuweisen, weil nur an einer solchen der mündig gewordene Geist eines Volkes geprüft werden kann. Eine solche Poesie kann auch erst den Anspruch auf allgemeine Anerkennung machen. Wir haben, wie in der politischen Geschichte, so auch in der Literatur noch um die Rechte zu kämpfen, die uns grossentheils noch abgesprochen werden; und diese Rechte zur Anschauung zu bringen, zu erweisen, liegt nicht nur im Interesse der Wissenschaft, sondern auch der Zeit. Aber ich gehe zur Sache über und gebe zunächst die allgemeine Grundlage seiner Dichtungen näher an. Zwei Welten, sagte ich, bilden dieselbe, 1) die objective, 2) die subjective. Beide Welten liegen ausserhalb der ersehnten Wirklichkeit, liegen als zerstörte da, und in den Ruinen beider wandelt nun die dichterische Phan-

tasie, um sie wieder aufzubauen, oder wenigstens der Vergessenheit zu entziehen; und um dem Schmerz über ihren Verlust freien Lauf zu lassen. Die objective Welt hat noch eine Hoffnung der Zukunft. Sie findet ihren Boden in dem nationalen, jugendlichen Aufschwung der Wissenschaft in Lithauen, in den patriotischen Gesellschaften und der constitutionellen Opposition im Königreich, in dem unversiegbaren Hasse des Volkes gegen die Unterdrücker. Alle diese anfangs vereinzelten Erscheinungen berühren sich gegenseitig immer mehr, je mehr Gegendruck sie erfahren, und fachen ein Feuer an, dessen baldigen Ausbruch Niemand mehr bezweifelt. Unterdess hat Lelewel in Warschau und Wilna die grosse geschichtliche Vergangenheit der Bolesławe, der Jagellonen, der Grossfürsten und Helden Lithauens, der mit höchstem Enthusiasmus seinen Vorlesungen lauschenden Jugend in Erinnerung gebracht. Sie kennen die berühmte Ode, die Mickiewicz im Namen der Jugend bei dem Wiederbeginne der Vorlesungen im Jahre 1821 an Lelewel gerichtet hat.

„Ein lang ersehntes Ziel für unsre heissen Bitten,
Kehrst, Lelewel, du zu uns wieder aus dem Kronland,
Und sammelst wieder um dich stammverwandte Schaaren,
Das Herz derselben bildend, Licht dem Geiste bringend.“ *)

Das Buch der Vergangenheit und der Gegenwart des Volkes lag also geöffnet da vor dem Bewusstsein des Dichters. Das ist die objective Grundlage der Poesien Mickiewicz's.

*) Eine Uebersetzung dieser Ode findet der Leser in Blankensee's Uebersetzung der Gedichte Mickiewicz's. (Berlin 1836 Nauck.).

Anm. des Herausgebers.

Die subjective Welt, welche die Liebe in Mickiewicz erschlossen, gestaltet, und damit sein Inneres ganz erfüllt hat, war auf ewig dahin, zerschellt und zertrümmert an der conventionellen Wirklichkeit. Sie hatte sich in das Innere, aus dem sie hervorging, wieder zurückgezogen und sich so zu sagen in dem Krater seiner Brust verborgen, und es ist die Phantasie, die sie von dort wiederum hervorholt und zu einer lebendigen Wirklichkeit, aber einer Wirklichkeit der Kunst, immer neuer, vielseitiger und allgemeiner umgestaltet. Es ist nicht die Liebe, die Liebe als solche, die individuelle Liebe allein, sondern die Liebe überhaupt, die von Zeit zu Zeit vulcanisch aus dem Herzen des Dichters herausströmt. Leidenschaftlich und ruhig, traurig und selig, klagend und frohlockend ist sie, je nach dem Gegenstand, an dem sie zur Erscheinung kommt. Aber der elegische Ton herrscht vor, weil er der Wirklichkeit entspricht.

Wir wollen nun sehen, wie sich der Dichter auf diesen Grundlagen bewegt.

Nachdem Mickiewicz seine Studien in Wilna beendigt hatte, wurde er von der Universitätsbehörde in die Kreisschule nach Kowno als Lehrer der lateinischen und polnischen Sprache und Literatur geschickt. Hier, in der schönsten und romantischesten Gegend Lithauens, wo der Zusammenfluss der Flüsse Wilia und Njemen ein reizendes Thal bildet, welches durch den Aufenthalt und die Dichtungen Mickiewicz's seitdem berühmt geworden und zur Erinnerung an ihn seinen Namen erhalten hat, schuf Mickiewicz in dem Jahre 1820 und 1821 seine ersten dichterischen Werke, die in zwei Bändchen zu Wilna erschienen, enthaltend: 1) eine Anzahl Balladen, 3) ein episches Gedicht, betitelt Grażyna, 3) ein lyrisches, zuerst nur den 2-ten und 4-ten Theil enthaltendes Drama, genannt Dziady (die Ahnenfeier). In denselben erscheint Mickiewicz mit einem Male als ein vollendeter Dichter.

Sie sind die schönste Frucht der in Wilna genossenen Bildung. Man kann nicht leugnen, dass Mickiewicz bei ihrer Abfassung Meisterwerke der europäischen Poesie als Muster vorschwebten. Ich habe oben erinnert, dass auf der Universität in Wilna gediegene Vorträge über die neue europäische Literatur, besonders über die englische und deutsche, gehalten wurden, denen der junge Dichter mit der grösten Theilnahme zuhörte. In der Vorrede, die Mickiewicz dem ersten Bande seiner Gedichte, in dem die Balladen und Romanzen enthalten sind, voranschickt, und worin er eine allgemeine geschichtliche Charakteristik der europäischen Poesie giebt, sagt er selbst, an welcher Gattung der Dichtkunst er sich vorzüglich gebildet hat. Es ist die romantische. In den Balladen lagen ihm als Muster vor: Bürger und Schiller; in der epischen Erzählung Walther Scott; in den Dziady wohl am meisten Göthe im Faust. Es soll damit nicht gesagt werden, dass Mickiewicz diese Dichter nachgeahmt oder gar nur ins Polnische übertragen hätte, wie das seine Gegner — besonders die Warschauer Kritiker — in dem bald nach dem Erscheinen dieser Gedichte begonnenen Kampfe haben behaupten wollen, um seinen Ruhm herabzusetzen. Mickiewicz ist ein durch und durch originaler, selbstständiger Dichter, aber ein Dichter, der nicht auf's Gerathewohl diesen oder jenen Gegenstand, in dieser oder jener Form besang, sondern ein Dichter, der nicht die Mühe scheute, sich mit der gesammten Poesie der Hauptvölker Europas von den Griechen an bis auf die Gegenwart, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch bekannt zu machen; der also die Entwickelung der Poesie, den Geist und Charakter jeder ihrer Gattung, und vor Allem auch den der neueren Zeit zu würdigen wusste. Er wusste auch den bisherigen Entwickelungsgang der polnischen Poesie zu beurtheilen und erkannte bald, durch welche Gattung der Poesie man sie aus dem Verfall emporheben, welchen Geist

man ihr einflössen müsste, um sie zum Ausdruck, ja zum Bedürfniss des Volkslebens, nicht bloss zum Spiel der höheren Classen zu machen. Dies war die romantische Poesie. Er sah voraus, dass er durch sein blosses Bekenntniss, dieser Schule anzugehören, die ganze schriftstellerische Welt Polens, die sich die classische nannte, gegen sich in Wuth versetzen würde. Ausgekämpft war bereits dieser Streit in England, Frankreich und Deutschland. Er musste es auch in Polen werden. Dies ist wiederum ein Beweis, wie zu jeder Zeit die geistige Entwickelung Polens dem Gange und Charakter derselben in dem übrigen Europa Schritt für Schritt nachgeht. Diesen Streit der romantischen und classischen Schule hat kein anderer slawischer Stamm mitgekämpft. Um den Ausbruch desselben nicht sowohl zu beschwichtigen, denn das war bei der Stellung der Dinge im Gebiet der polnischen Literatur gradezu unmöglich, sondern vielmehr um Terrain für denselben zu gewinnen und eine feste, sichere Stellung einzunehmen, und überhaupt nicht mit blossen Worten und Declamationen, sondern mit Thatsachen zu kämpfen, schrieb Mickiewicz die berühmte Vorrede zu seinen Balladen und Romanzen, nicht sowohl, wie er sich ausdrückt, in seinem eigenen Namen, als im Namen derjenigen Dichter, zu deren Schule er sich bekenne. Bescheidenheit, Ruhe, Klarheit zeichnen dieselbe aus. Es entschlüpft ihm kein verletzendes Wort gegen die Kritiker und Dichter der alten Schule. Statt ihre Meinungen zu widerlegen, stellt er die Sache in ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit dar; statt die romantische Poesie zu vertheidigen, entwickelt er ihren Anfang, bestimmt ihren Charakter und erwähnt ihre vorzüglichsten Muster. Weil dies aber ohne einen Rückblick auf die Entwickelung der gesammten Poesie nicht leicht thunlich war, so giebt er auch diesen.

Ich will seinen Gedankengang in Kürze anführen, weil

uns dies in den Stand setzt, den Standpunkt des Dichters in der romantischen Poesie nach seinen eigenen Worten zu bestimmen.

Die Griechen sind ihm unter den europäischen Völkern die ersten, die unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen. Alle Völker haben in Bezug auf den Anfang und die Entwickelung ihrer Poesie eine Aehnlichkeit mit einander. Alle haben in ihrer Kindheit einen gewissen Vorrath von Volkssagen und Märchen, Volksanschauungen und Vorstellungen, welche zusammen genommen das fabelhafte Zeitalter der Geschichte bilden. Dieser Vorrath der Sagen war bei den Griechen ausgebreiteter, reichhaltiger, mannigfaltiger als bei anderen Nationen, und wurde zur Grundlage ihrer Religion oder Mythologie, diese wiederum zur Grundlage ihrer Kunst überhaupt. Die Griechen führten ferner ein freies, fröhliches, öffentliches, ein im wahren Sinne des Wortes nationales Leben und gestalteten früh eine schöne Welt der Sittlichkeit, des Staates. Sie hatten endlich einen angebornen Hang zur Erforschung und Ergründung der Wahrheit, welcher bei ihnen den Geist der Speculation oder Philosophie ausbildet.

Alle diese Thätigkeiten entwickelten sich in einem harmonischen Zusammenhange mit einander. Daher ihre Kunstproducte Erhabenheit neben Einfachheit, Regelmässigkeit neben Mannigfaltigkeit, Schönheit neben Leichtigkeit, mit einem Worte Ebenmaass sowohl in Gestaltung des Inhalts, wie der Form auszeichnet. Das ist das, was man den griechischen Styl oder die Classicität in ihren Kunstwerken nennt. Dieser Styl herrschte um die Zeit des Perikles und reichte etwa bis zu Alexander dem Grossen. Was ihre Poesie anbetrifft, so sangen die Griechen in der glänzendsten Epoche ihrer Kunst immer für die Massen, für das Volk. Ihre Dichtungen waren daher der Inbegriff der Gefühle, Vorstellungen, Meinungen, Erinnerungen des Volkes, wirkten kräftig auf die Erhaltung,

Erhebung und Bildung des Volkscharakters. Als in der Folge der Zeit die Harmonie dieses Lebens sich aufzulösen anfing, da veränderte auch die Poesie ihren Charakter. Die Dichter trennten sich von dem Volke, das nun politisch Nichts mehr bedeutete, lebten an den Höfen einzelner Herrscher, dichteten zu ihrer Ehre Lobgesänge, oder ahmten die classischen Muster nach. Das ist die Zeit der Ptolemäer. Die Poesie, früher ein Bedürfniss des Volkes, wurde nun ein Spielzeug gelehrter oder müssiger Individuen.

Nach den Griechen kamen die Römer. In der Poesie haben sie weniger Bedeutung. Politischer Kampf der Parteien im Inneren und Eroberungskriege nach Aussen wirkten nicht günstig für die Entwickelung einer Nationalpoesie. Griechische Mythologie, griechische Sprache, griechische Literatur lagen hier bereits als Muster und Zeichen höherer Bildung vor, nachdem die Römer die Welt erobert hatten und Sinn für Kunst und Poesie zu zeigen anfingen. Man las in Rom demnach griechische Poesie in griechischer oder lateinischer Sprache, aber nur in den höheren Ständen.

Es gab also eigentlich keine nationale römische Poesie, die Cultur der Griechen unterbrach die Entwickelung derselben.

Nun kommen die Völker, die sich auf den Ruinen des römischen Reichs niedergesetzt haben. Diese hatten wohl auch ihre Welt von Sagen, Vorstellungen, Traditionen. Aber es standen unter ihnen keine so grossen Dichter, wie bei den Griechen auf, welche diese Welt zu höherer Erziehung der Menschen zu benutzen gewusst hätten. Die nordische Mythologie brachte zwar in einigen Gegenden Volksdichtungen hervor, aber sie blieb ohne endliche Vollendung, entwickelte sich nicht zu einer harmonischen Einheit oder

zu einem Systeme mythischer Weltanschauung.*) Aber diese Völker hatten doch ihren eigenthümlichen Charakter. Ein ritterlicher Geist beseelte sie; mit ihm war verbunden Ehrfurcht und Liebe für das schöne Geschlecht, die den Griechen fremd geblieben waren. Strenge Beachtung der Vorschriften der Ehre, religiöse Exaltation, Vermischung der mytischen Traditionen der ehemaligen Barbaren und Heiden mit denen des neuerworbenen Christenthums: dies ist, was im Mittelalter die romantische Welt ausmacht, deren Poesie also auch die romantische heisst. Diese Poesie hatte ihren bestimmten Charakter, — der nur nach den verschiedenen Völkern verschieden modificirt war: finster und phantastisch bei den Normannen, heiter und fröhlich bei den deutschen Minnesängern, gefühlvoll und sentimental bei den Französischen Troubadours; wir können hinzufügen: wehmüthig und kriegerisch bei den Slawen. Der Name romantisch kommt daher, weil die Sprachen der Völker, die das römische Reich unter sich theilten und zuerst poetische Schriften erzeugten, aus der Vermischung der nordischen mit der römischen Sprache entstanden waren und romanische genannt worden sind.

Die endliche und gänzliche Verschmelzung der germanischen und skandinavischen Völker mit dem alten Stamme der Römer, die nähere Bekanntschaft der neueren romantischen Welt mit den geistigen Werken der alten Griechen und Römer, besonders seit dem Fall Constantinopels, musste einen neuen Charakter in der Poesie erzeugen, die zuerst in Italien aufblühte. Diese Poesie ist glänzend. Betrachten wir sie aber in Bezug auf das Volk, für das sie gedichtet wurde, so ergiebt sich, dass Werke, in denen man

---

*) Doch wohl in der Edda.

Anm. des Herausgebers.

sich bemühte, sowohl den Geist, wie die Form der Griechen beizubehalten, unmöglich ein allgemeines Wohlgefallen haben finden können.

Die Gattungen selbst der auf diesem Boden enstandenen Poesie mussten neue und von den alten-classischen verschiedene sein. Die Dichter, die sich auf die romantische Welt stützten und nur die classische Harmonie, Vollendung der Form und die Gestaltung beizubehalten suchten, wie Dante — waren mehr volksthümlich.

Nach den Italienern folgen die Franzosen. Die nationale romantische Poesie der provençalischen Troubadours ging, nachdem sie vom Volke auf die Höfe der Fürsten übergesiedelt war, früh zu Grunde. Mit der Erstarkung der königlichen Macht auf Kosten des verfallenden Feudalismus war der Hof der Mittelpunkt aller Nationalinteressen geworden. Es bildete sich an demselben die äussere Politur des geselligen Lebens aus: Beobachtung der Formen der Etiquette, ceremonielle Galanterie, streng geschiedene Rangordnung, eine fast diplomatische Verstellungskunst, machten ihr Wesen aus. Die Vorliebe für das Alterthum kam dazu. Alle gebildete Welt beschäftigte sich damit, nicht sowohl, um daraus Politik oder Philosophie zu lernen, sondern um sich den Ton und die Formen des Alterthums anzueignen.

Die Dichter, die dem Zeitgeiste folgten, richteten ihr Augenmerk nicht auf die Natur, den Charakter der Menschen, sondern vielmehr auf den Charakter der Geselligkeit, wie sie besonders in dem tonangebenden Paris herrschend war, sie nahmen die Mode, die Etiquette zum Gegenstand der Werke der Phantasie, — und amüsirten den Hof und die Residenz durch theatralische Stücke. Die Satire, das conventionelle Drama, äusserlich nachgeahmtes griechisches Trauerspiel, die Didaktik waren die Hauptgattungen der Poesie. Verstand und Witz, Maximen und Antithesen waren dabei

die Hauptpunkte. So bildete sich das sogenannte classische Zeitalter der französischen Literatur besonders zur Zeit Ludwigs des XIV aus. Diese Literatur hat also wiederum einen ganz anderen Charakter, verschieden von der griechischen und romantischen Welt, verschieden selbst von der modernen italienischen. Man kann sie die conventionelle Welt der geselligen Verhältnisse nennen. Die Phantasie steht hier im Dienste des Verstandes; die Lyrik hat den Charakter der Sentimentalität; das Drama beruht auf einer gewissen Ordnung und Verwicklung der Handlung; nur die äussere Form ist der griechischen Poesie abgeborgt. Fassen wir alles bisher Gesagte zusammen, so bewegt die griechische Poesie der Geist des öffentlichen Volkslebens, die romantische der Geist der Ritterlichkeit, die französische der des Hoflebens. Die erste redete zum ganzen Volke, die zweite zu dem Ritterthum, und die dritte diente zum Vergnügen der höheren gebildeteren Classen der Gesellschaft. Die Griechen bildeten die poetische Sprache zur höchsten Vollendung aus; die romantischen Dichter füllten die ungestaltete Sprache durch Ruhm, Einbildungskraft und warmes Gefühl aus; die Franzosen feilten die Form besonders aus, aber ohne ihr einen Styl zu geben; ihre Poesie blieb prosaisch.

In der Geschichte der poetischen Dichtkunst folgen nun die Engländer. Durch das Meer vom Continent abgeschnitten, entwickelten sie ihre Poesie volksthümlicher. Die Mythologie war hier durch Druiden und Barden mehr, als irgend wo im Norden, ausgebildet. Das Christenthum vernichtete zwar dieselbe, ohne jedoch den nationalen Charakter zu verändern. Das Volk gewann früh Antheil am politischen Leben, und fortwährende Kriege, wie überseeische Expeditionen nährten den Geist der Ritterlichkeit und hielten den Schwung der Phantasie aufrecht. Die Barden besangen die Thaten der Vorfahren. In England und Schottland blühte die

Volkspoesie länger, als bei den romanischen Völkern. Daraus entwickelte sich die nationale Kunstpoesie, die in Shakspeare's Dramen ihren Culminationspunkt erreicht hat. Unterdess kam nach England die französische gesellige Cultur, wie sie an dem Hofe zu Versailles blühte. Shakspeare machte einem Pope, Addison, Swift Platz; die Poesie war ihrem gänzlichen Verfall nahe. Aus diesem erhoben sie Walther Scott durch seine Volkssagen und epischen Erzählungen aus der romantischen Welt, und Byron durch seine kolossale, in Leidenschaft und sinnlichen Bildern sich bewegende, dichterische Phantasie.

Nun kommen die Deutschen. In ihrer Poesie, als der spätesten, vereinigen sich wie in einem Brennpunkt fast alle bisher durchlaufenen Richtungen. Die classische, romantische, die französische, die englische Poesie lag den Deutschen bereits vollendet als Muster vor. Deswegen ihre Poesie die grösste Mannigfaltigkeit darbietet, je nachdem sie sich der einen oder der anderen Richtung mehr anschliesst. Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an begannen grosse dichterische Genies dieselbe zu gestalten. Trotz ihrer Allgemeinheit behielt aber die deutsche Poesie doch einen eigenthümlichen Charakter. Seit der Reformation vertiefte sich der Geist der Deutschen immer mehr in sich selbst, strebte die Rechte des Menschen als solchen, die der Sittlichkeit der Staaten zu erforschen. Ihr Gemüth, ihre Vorstellungswelt gewannen eine mehr und mehr abstracte, allgemeine Richtung. Ihr Geist suchte nicht blos ein Volk, sondern die gesammte Menschheit zu erfassen. Die Liebe wurde in eine ideale, fast übersinnliche Welt erhoben. Die poetische Welt der Deutschen kann man also die ideal-geistige nennen, die wiederum von der früheren ganz verschieden ist. Ihr Charakter spiegelt sich am ausdrücklichsten in Schiller; in Goethe ist derselbe mannigfaltiger und allgemeiner, mehr objectiver.

Aus diesem kurzen Ueberblick der Geschichte der Poe-

sie sieht man, dass die romantische Gattung gar nicht eine neue Erfindung ist, wie man dies hat behaupten wollen, sondern, dass sie aus einer besonderen geistigen Entwickelungsstufe des Volkes hervorgegangen ist, wie jede andere, dass ferner romantische Poesie im eigentlichsten Sinn des Worts nur in den Dichtern des Mittelalters zu suchen ist. Alle übrigen, späteren Erzeugnisse, die man als romantische bezeichnet, gehören ihrem Wesen, ihrer Composition, ihrer Form, oder ihrem Styl nach am häufigsten zu anderen, unter sich ganz verschiedenen poetischen Gattungen. Jedenfalls hat die romantische Poesie dieselben Rechte, wie jede andere Gattung, um desto mehr, je mehr sie das Bild des Volksbewusstseins ist. Im Ganzen, wie in ihren Theilen ist sie beachtenswerth, und nicht den geringsten Theil derselben bildet die Volkspoesie, die Quelle der wahren romantischen Poesie überhaupt.

Sie sehen aus dieser flüchtigen Darstellung, dass Mickiewicz wohl wusste, wo der Boden auch für die neue polnische Poesie zu suchen war. Er hat zwar denselben nicht weiter bezeichnet und hat sich auch in keine Entwickelung der bisherigen polnischen Poesie eingelassen, hat nur noch einige Worte über die Kritik und Behandlungsweise der Poesie seitens der alten Theoretiker und Aesthetiker hinzugefügt. Statt die Grundsätze seiner eigenen Anschaungsweise darüber auseinanderzusetzen, fand er es für besser, mit eigenen dichterischen Werken aufzutreten, die in den erwähnten zwei Bänden enthalten sind.

Aus der ganzen Darstellung, so bescheiden und bedächtig sie auch ist, zeigt sich dennoch das bewusste, feste, sichere Auftreten, das Mickiewicz gegen die ganze Richtung der polnischen Dichter und Theoretiker annimmt. Dass daraus sich ein Kampf entspinnen würde, war vorauszusehen, wenn man den Zustand, in dem sich die damalige Literatur und beson-

ders die Poesie in Polen befand, berücksichtigt. Uebrigens war dieser Kampf bereits begonnen, nicht sowohl gegen polnische Dichter einer neueren Schule, die noch nicht da war, sondern gegen die romantische Schule, welche sich in Europa gegen die alte französisch-classische geltend zu machen angefangen hatte. Wir werden diesen Streit weiter unten zu charakterisiren suchen. Zuvor müssen wir uns mit den Thatsachen bekannt machen, nehmlich zuerst noch mit einigen Worten die sogenannten polnischen Classiker aus dieser Zeit, von der wir sprechen, erwähnen und dann die ersten Dichtungen Mickiewicz's selbst betrachten. Dichtungen, mit denen er gleichsam den Theoretikern und Dichtern den Handschuh zum Kampfe hingeworfen hat.

Welcher der Boden der polnischen Literatur und besonders der Poesie vor Mickiewicz's Auftreten war, habe ich schon früher angedeutet.

Sie war nichts mehr, als eine farb- und geistlose Fortsetzung der des Stanislaischen Zeitalters, eine Nachahmung der französisch-classischen Poesie. Mochte sie auch für jene Epoche dem Zeitgeist angemessen gewesen sein, in einer Zeit, wo ganz Europa Frankreich imitirte, so war sie doch für den erwachten nationalen Geist dieses Jahrhunderts nichts weniger als zureichend, ja todt. Dessenungeachtet hatte sie in Polen ihre Verehrer, Bildner, Theoretiker, Kritiker. Ausser Dmochowski, — der den Homer, Virgil, Milton nach schlechten französischen Uebersetzungen noch schlechter in's Polnische, wenigstens dem Inhalt nach, übersetzte, so dass vom Geiste des griechischen und römischen Dichters kaum eine Spur zu finden ist, und der als Theoretiker und Kritiker der literärischen Thätigkeit Polens gleichsam die Bahnen bezeichnete, — hatten wir um die Zeit, von der wir sprechen, Musen anrufende Epiker: einen Dyzma Bończa Toma-

szewski, der ein Nationalepos, wovon nur der Titel national ist, die Jagellonide oder Vereinigung Polens und Lithauens, in der Judenstadt Berdyczew 1818 herausgegeben hat. Schon die Wahl des Gegenstands zeugt von der Unfähigkeit des Verfassers. Derselbe hat auch ein didaktisches Gedicht Ackerbau, rólnictwo, Lemberg 1802, herausgegeben. Wir hatten einen Tymon Zaborowski, der in 20 Gesängen ebenfalls ein Nationalepos, betitelt: Bolesław Chrobry oder die Eroberung Kiew's, zu singen angefangen hat, dem aber die Stimme ausging, als er sich bemühte den Parnass zu besteigen, indem ihm die seiner spottenden Musen den Zutritt versperrten. Wir hatten didaktische Dichter: Stanisław Jachowicz, einen nicht schlechten Fabeldichter, Franz Wężyk, der die schönen freundlichen Gegenden Krakau's in langweiligen Versen, aber nicht ohne patriotisches Gefühl beschrieb. Wir hatten Kajetan Koźmian, der den Ackerbau (Ziemiaństwo), bestimmt der Culminationspunkt der polnisch-classischen Muse zu werden, zu besingen anfing. Schade, dass er nicht vor dem Auftreten Mickiewicz's fertig geworden ist. Er hätte wenigstens eine Zeit lang als der erste auf dem Parnass der Warschauer Dichter geglänzt. Aber er hat Jahrzehnde an dieser Dichtung gearbeitet, und das Werk kam erst vor wenigen Jahren zur Welt, ohne dass man es beachtet hat. Und dennoch kann man es nicht ganz verwerfen. Es ist wenigstens original, keine blinde Nachahmung. Wir hatten Lyriker, wie Osiński, der die Ode an Copernicus, Tymowski, der seine Dumania, Träumereien auf den Wällen Saragossa's, zwei der besseren Dichtungen dieser Gattung, und Morawski, der eine schwache Ode an die Dichter verfasst hat. Ja wir hatten, was wir heute nicht haben, gepriesene Dramatiker, Tragiker, welche die heilige französische Dreieinigkeit des Dramas, nehmlich die Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung, wohl begriffen und das Räthsel

der Verwicklung der letzteren recht sinnreich auszuspinnen wussten: den oben genannten Franz Wężyk, der die Trauerspiele Gliński, Barbara Radziwiłł, Bolesław der Kühne, Wanda schrieb; den Aloisius Feliński, der auch eine Tragödie Barbara Radziwiłł dichtete, welche eine Zeitlang als ein Musterstück des polnischen Trauerspiels angesehen wurde;*) Ludwik Kropiński, der eine Tragödie Ludgarda dichtete, an deren Kritik sich die Warschauer Theoretiker ihre Feder stumpf geschrieben haben.**) Was an diesen Werken national ist, das ist der trockene Stoff, aber ohne nationalen Geist; was an ihnen zu rühmen ist, das ist einigermaassen die sprachliche Form, die aber zu monoton, zu gefeilt, fast ohne allen Schwung, ohne Leben dahinströmt, wie chinesische Canäle in gemauerten Ufern. Das schlechteste daran ist die dichterische Composition, die von der Boileauschen Theorie sich nicht auf eine Linie zu entfernen wagt. Deswegen der grössere Theil dieser Producte matt, effectlos, heut zu Tage kaum lesbar ist.

Drei Dichter habe ich absichtlich aus der Zahl der Classiker ausgeschieden, nicht weil sie zu diesen nicht gehörten, sondern weil sie die Richtung des Zeitgeistes und die Bedürfnisse des Volkes besser begriffen und wirklich die neueste Zeit der Poesie zum grossen Theil vorbereiteten. Ich meine den sich ewig gleichen, nie schwankenden, überall national gesinnten Niemcewicz, der durch seine historischen Gesänge (śpiewy historyczne) seine politischen Fabeln, Er-

*) Deutsch von Orion Julius. Berlin 1831 und in Nitschmann's Parnass, Lpz. 1875.

Anm. des Herausgebers.

**) Deutsch von Poll von Pollenburg 1825. Eine zweite Uebersetzung von J. Malisch. Krakau 1829. Friedlein.

Anm. des Herausgebers.

zählungen und Dramen *), so wenig auch dieselben eine vollendete, kunstgerechte, innere wie äussere Gestaltung an sich tragen, ungeheuer viel zur Aufrechthaltung der nationalen Gesinnung des Volkes beigetragen hat. Den begeisterten, von dem feurigsten Patriotismus durchglühten Woronicz, der eben so erhaben die Vergangenheit pries und mit dem tiefsten Schmerz die letzten Schicksale Polens beklagte, als er prophetisch auf eine bessere Zukunft hinwies und den Geist des Volkes nicht fallen liess. Sein episches Gedicht „Sybilla" in 4 Gesängen und ein anderes „Lech" werden stets schöne Denkmäler seines dichterischen Geistes bleiben. Endlich der ruhige, sanfte, gefühlvolle Kasimir Brodziński, der durch seine ächt nationale Idylle Wjesław **) und noch mehr durch seine trefflichen aesthetischen und kritischen Abhandlungen zuerst auf die Nothwendigkeit einer neuen Gestaltung der Poesie hinwies, indem er den Charakter und den Geist des Volks näher zu bezeichnen suchte.

Dies war der Zustand und Charakter der polnischen Poesie, als Mickiewicz im Jahre 1821 die zwei ersten Bändchen seiner Poesien in die Welt schickte und sich in der Vorrede zu der romantischen Schule öffentlich bekannte. ***)

---

*) Historische Gesänge. Deutsch von Gaudy. Lpz. 1833. Weidmann.
Levi und Sara. (Roman) Berlin 1825.
Johann von Tenczyn (Roman) Berlin 1828.
Die Rückkehr des Landboten. Schausp. Strassb. 1792. u eine andere Uebersetzung, Warschau u. Lpz. 1792.

Anm. des Herausgebers.

**) Deutsch von Nitschmann, in s. Parnass. Lpz. 1875. Brockhaus.
Wjesław, eine Idylle, verdeutscht von K. A. Schoenke. Posen 1867. J. K. Żupański.

Anm. des Herausgebers.

***) Diese Vorrede findet sich in's Deutsche übers. von Blankensee bei seiner Uebertragung der Gedichte Mickiewicz's. Berlin 1836. Nauck.

Anm. des Herausgebers.

Wie sollte sich nun die romantische Poesie auf dem polnischen Boden entfalten? welchen Charakter, welchen Geist, welche Richtung sollte sie annehmen? welches Ziel sollte sie verfolgen? welche Saiten sollte sie aufspannen? was sollte sie überhaupt werden, um dem zu entsprechen, was man von ihr erwartete? Alle diese Fragen sind in dem bisher Gesagten beantwortet. Die Antwort fasst sich in dem einen Worte zusammen. Die neue Poesie sollte national werden, national im eigentlichsten und weitesten Sinne des Worts. Auffangen sollte sie, wie in einem Brennglase, die verschiedenen Lichtstrahlen des Volkslebens, um sie in einem einzigen, dem der Wiedergeburt desselben, zu vereinigen. Aufnehmen sollte sie den zerrissenen Faden der geistigen Entwickelung, von ihrer ursprünglichen Stufe der unmittelbaren Volksanschauung an, bis zu der des geläuterten Bewusstseins, um es mit dem Blitzstrahle der Phantasie, wenn nicht in die Geister, so wenigstens in die Herzen der Menschen zu tragen. Dies war das grosse Ziel der romantischen Poesie. Konnte diesem Ziel die classische Poesie nachkommen? die, wie der genialste unten den neueren polnischen Schriftstellern Moritz Mochnacki in seiner Geschichte der polnischen Literatur des 19 Jahrhunderts sagt, *an ihren Busen ein bereits in den Wickeln gestorbenes Kind einer gestorbenen Phantasie drückte und wiegte.* Und in der That war das, womit sich die polnischen Classiker herumtrugen, abgestorben. Keine polnischen aus dem heroischen Zeitalter der Bolesławe, oder aus dem Zeitalter der adeligen Demokratie auferweckten Gestalten erschienen in ihrer Dichtkunst, so sehr sie sich auch bemühten, den Stoff dazu aus der geschichtlichen Vergangenheit zu nehmen. Fremde, blasse, müde, unmännliche Figuren, Gespenstern mehr, als lebendigen Helden ähnlich, traten in ihren Werken auf.

Noch gab es für sie keinen Geschichtsforscher, wie Le-

lewel, der mit seiner dichterischen Phantasie den sagenhaften und historischen Stoff des Volkslebens und den Geist der Helden vor ihre Seele gebracht hätte. So gab es auch unter ihnen keinen Dichter, wie es bald Mickiewicz wurde, der mit der Treue und dem Blick eines Historikers den Stoff der dichterischen Phantasie behandelt hätte. Denn nur dasjenige, was sich auf eine geschichtliche oder wirkliche Grundlage stützt, kann Bestand haben. Alles Andere fällt früher oder später durch eigene Ohnmacht, eben weil es keinen Boden unter sich hat. So war es mit der dichterischen Literatur des Stanislaischen Zeitalters, so mit ihrer Fortsetzung, der des Grossherzogthums Warschau, und endlich der des constitutionellen Königreichs.

Die romantische Poesie stützte sich aber von Hause aus auf die Wirklichkeit, sei es dass sie ihren Stoff aus der Geschichte oder aus der Anschauung des Volkslebens nahm, sei es dass sie denselben aus dem Inneren des Menschen schöpfte. So wenigstens erschien sie bei Mickiewicz in seinen grössten Dichtungen, nicht nur in den geschichtlichen, sondern selbst in denjenigen, die er aus der Welt seines Innern geschaffen. Mochnacki und nach ihm die Meisten schätzen diese Innerlichkeit in Mickiewicz gering, indem sie glauben, dass er sich hierin auf sich allein, auf sein individuelles Ich gestützt und daraus, wie eine Spinne, das Gewebe seiner Gedanken entwickelt habe. Ich bin hierin einer entgegengesetzten Meinung und sage, dass weder Mochnacki, noch die, welche seine Worte wiederholten, die Innerlichkeit, das Ich Mickiewicz's verstanden haben, wenigstens haben sie nicht die wirkliche Innerlichkeit von der blos phantastischen zu unterscheiden gewusst. Das Ich Mickiewicz's ist ebenso eine wirkliche Welt, wie die objective oder geschichtliche. Ich habe das Wesen beider bereits charakterisirt. Und es ist die Frage, ob seine Grażyna

und Konrad Wallenrod oder seine Dziady grösseren Eindruck auf die Gemüther geübt haben.

Doch ich greife nicht vor, und indem ich hier den Gedanken anknüpfe, dass die romantische Poesie die Poesie der Wirklichkeit sei oder eine solche sein müsse, wenn sie Bestand haben soll, gehe ich dazu über, diesen Gedanken an den Dichtungen Mickiewicz darzuthun und diese im Einzelnen zu beurtheilen:

I. Balladen und Romanzen.

Dies waren die ersten Dichtungen, die Mickiewicz während seines Aufenthalts in Kowno von 1820—22 veröffentlicht hat. Sie wurden später von Muczkowski, (damals Gymnasial-Professor in Posen, später Bibliothekar an der Bibliothek der Jagellon. Universität in Krakau), im Jahre 1828, in derselben Ordnung zum Drucke besorgt und nehmen das erste Bändchen der Posener Ausgabe ein. Sie enthalten zwei einleitende Gedichte: Primula veris und Romantik; dann neun Balladen: der Świteź - See, die Świteź-Maid, Das Fischlein, Die Heimkehr des Vaters, Das mag ich leiden, Frau Twardowska, Tukaj I und II Theil und die Lilien; ferner zwei Romanzen: Maryla's Grabhügel und der Spielmann; so wie vier Gedichte verschiedenen Inhalts: Hymne an die Jungfrau Maria, Der Segler, Das Damenbrett-Spiel, Erinnerung, ein Sonett; endlich eine Uebersetzung von Schillers Handschuh. Ich ziehe hierzu noch die später gedichteten Balladen: Auf der Lauer, Der Renegat, Die drei Budrys,

und Die Flucht, um diese Gattung mit einem Male zu beurtheilen.*)

Wenn man die Gedichte der ersten Veröffentlichung auch nur äusserlich betrachtet, so sieht man, dass sie eine ganz neue Gattung der Dichtkunst aufbringen, wie sie die bisherige polnische Literatur gar nicht kannte. Nur ein einziges Gedicht, Warcaby (Damenbrettspiel) ist darunter didaktischer Art, die seit Kochanowski, der das Schachspiel (Szachy) aus dem Italienischen des Vida vortrefflich übersetzt hat, von den polnischen Dichtern bis auf die letzten Classiker hin oft mit vielem Glück cultivirt worden ist.

Pierwiosnek. (Primula veris).

Selten hat wohl ein Dichter eine zartere, innigere, poetischere, zugleich bescheidenere Einleitung zu seinen Dichtungen geschrieben, als Mickiewicz in seinem Frühlingsblümchen, Pierwiosnek. Es ist ein Gespräch des Dichters mit dem ersten Frühlingsblümchen, unter dem nichts Anderes, als die Erstlinge seiner Poesien zu verstehen sind, nämlich die folgenden Balladen und Romanzen. Er muss dieselben zum Theil sehr früh gedichtet haben, wahrscheinlich als er noch in Wilna war. Er widmet sie auch seinen Jugendfreunden zum Andenken an die glücklich durchlebte Zeit und ist besorgt über ihr zu frühes Aufblühen:

„Blümchen, bist zu früh erwachet,"

*) Man findet die genannten Gedichte in Blankensee's Uebersetzung, in Nitschmann's Parnass, u in Weiss' Balladen u. Romanzen von Ad. Mick. (Lpz. bei Ph. Reclam).

Anm. des Herausgebers.

tröstet sich aber mit dem Gedanken, dass die Frühlingsblüthen doch stets der Gottheit und der Freundschaft, wie der Liebe, die angenehmsten sind.

„Suchst Du für die Götter Gaben etc.

Zwar wachsen sie wild auf, ohne schöne Form, ohne glänzende Farbe, dennoch habe sie die Freundschaft lieb, die selbst keinen Glanz liebt, und die Liebe lässt wenigstens die erste Thräne auf sie fallen.

Romantyczność. Die Romantik.*)

Das zweite Gedicht, welches ebenfalls als ein einleitendes zu betrachten ist, bezeichnet die eine Welt der romantischen Poesie, nämlich die des Herzens, des Gefühls; zugleich die Richtung, die der Dichter überhaupt, auch in seinen späteren Schöpfungen eingehalten hat. Prophetisch spricht er hier seine künftige Bestimmung aus:

Gefühl und Glauben spricht mir mehr zu Herzen,
Als des Gelehrten Mikroskop und Auge etc.

Ueberhaupt ist er der Meinung, dass man durch den Glauben, durch das Herz viel mehr auf das Volk wirken kann, als durch kalte Wahrheiten der Vernunft. Wer nicht lebendige Wahrheiten kennt, erblickt keine Wunder. Ein Herz haben und in's Herz schauen, das ist das Losungswort des Lebens.

„Willst Wunder Du voll Lebenswahrheit sehen,
Hab' nur ein Herz und blick' hinein in's Herze!"
(Uebs. v. Alb. Weiss.)

Mickiewicz hatte darin Recht.

*) Von Justinus Kerner unter dem Tittel: Die Erscheinung, übersetzt, im Morgenbl. für geb. Leser 1832. Nr. 287. S. 1145.
Anm. des Herausgebers.

Diese grosse und wunderschaffende Welt des Gefühls musste erst der polnischen Dichtkunst aufgethan werden. Seit Kochanowski seine Elegien oder Treny gedichtet, gab es in Polen fast keine nationale Lyrik. Sie beschränkte sich auf das religiöse Lied und die Idylle. Hier und dort erklingt wohl ein Gedicht von höherem lyrischen Schwung. Karpiński nahm ihn manchmal. Der Untergang Polens brach erst das Herz der Nation, der Schmerz durchdringt sie durch und durch, und seit der Zeit erhält die Lyrik zahlreichere Schöpfungen, besonders im nationalen Lied. Aber zu einer erhabenen Kunstlyrik, einzelne Oden ausgenommen, hat es die alte Poesie nicht gebracht. Die letzten Classiker verflachten das Gefühl in Formen der conventionellen Geselligkeit, der Etiquette, der Mode. Das Feuer ihres Gefühls war durch den Verstand abgekühlt; der Schwung der brennenden Phantasie durch den Anlauf des Witzes gestört, aufgehalten. Uebrigens war von jeher in Polen das Individuum auf das Allgemeine, auf den Staat hingerichtet. Dieser absorbirte alle Gefühle, alle Herzenserschütterungen für sich. Wir waren in dieser Hinsicht den Griechen und den Römern ähnlich. Die Vaterlandsliebe konnte bei uns bis zum höchsten Fanatismus gesteigert werden. Die individuelle Liebe kam dabei nicht zur Geltung. Tausende von Beispielen giebt es, wo sie, wenn es das Vaterland galt, verleugnet wurde. Deswegen haben wir zwar so viel Gedichte lyrischer Gattung in unserer alten Poesie, die sich auf wichtige geschichtliche Begebenheiten, Schlachten, Siege, Triumphe, Einzüge, Krönungen der Könige u. s. w. beziehen, die aber leider von geringem Werth sind, weil auf die kurze, goldene Literaturepoche der Sigismunde, die wurmstichige der Jesuiten folgte, unter denen die Lyrik zu der in ihrer Art einzigen, panegyrischen herabgesunken ist. Wie gesagt, nur im Verhältniss zu Gott und zu dem Land- und Familien-Leben fühlte sich der Pole individuell bethätigt und

konnte sich frei aus seiner Innerlichkeit äussern. Daher die vielfachen Uebersetzungen der Psalmen und zahlreiche originale religiöse Lieder, besonders zu Ehren der Mutter Gottes, die einen besonderen Cultus in Polen hat. Auch Mickiewicz hat mehrere der letzteren Gattung geliefert. Daher auch die Idyllen-Poesie — wie bereits erwähnt worden ist. Der Pole kennt bis heute seinen Bruder mehr seiner Gesinnung gegen das Vaterland nach, als er sein rein menschliches Innere kennt. Dies Innere des polnischen Herzens hat, man kann es dreist behaupten, erst Mickiewicz geöffnet. Die subjective Gesinnung eines Polen war bis dahin eine politische, eine religiöse, eine familiäre; nun wurde sie aber eine menschlich-individuelle, die, sich selbst als eine Macht, als eine selbstständige Welt für sich zu betrachten, das Recht haben will.

Wie früher der Einfluss der französischen oberflächlichen Poesie diese Seite weniger aufkommen liess, so war jetzt die deutsche, tiefe, innere, reflectirende Lyrik, die in Polen bekannt wurde, wohl geeignet dieselbe zu befördern. Uebrigens war nach dem Verlust der politischen Selbstständigkeit der Geist dafür empfänglicher gemacht. Er zog sich in sein Inneres zurück und verbarg hier alles Gute, was von der Vergangenheit übrig geblieben war:

„Hier nur im Herzen, hier hat sich erhalten,
Was in der Heimath Schönes je gewesen,“

sagt der Dichter an einem anderen Ort. Wir sagten auch einmal oben, das die ganze Richtung des politischen, wie des literärischen Lebens in Polen um jene Zeit den Charakter der Verschwörung an sich trug; und dass ein solches Leben nur durch gegenseitige Zuneigung, Liebe, Vertrauen zusammengehalten werden kann, sieht ein Jeder leicht ein. Endlich ist bei dem Zustande des Universitätslebens der Jugend in Wilna,

durch die Gesellschaften der Strahlenden und Philareten, diese Herzensrichtung von selbst hervorgerufen und zum höchsten Grade gefördert worden:

„Habe ein Herz und blicke in's Herz.“

galt hier, wo die Regierung mit Argusaugen alle Regungen des nationalen Lebens bewachte, mehr als irgend wo für das Losungswort des Lebens. Alles dies hebe ich bereits hier besonders hervor, um darauf hinzuweisen, dass der tiefe lyrische Ton, der diese Poesie Mickiewicz's durchweg beherrscht, kein zufälliger, sondern aus dem wirklichen Umschwung, den der polnische Geist in der neuesten Zeit genommen, hervorgegangen sei.

Was das Gedicht selbst näher anlangt, so bezeichnet es zugleich den Boden, aus dem zu allererst die romantische Poesie ihren Anfang zu nehmen habe. Was ist dieser Boden? Es ist das Volksleben in seiner unmittelbaren, natürlichen, angeborenen Anschauungsweise und Empfindung. Es ist das Volksleben, welches sich von der Natur, von dem Boden, von dem sich über ihm wölbenden Himmel, von seiner Tradition, seiner Sage, seiner Sitte, seinen Erinnerungen, seinem Glauben und Aberglauben noch nicht getrennt hat, sondern in allem diesem, wie in seiner ihm zugehörigen Welt, lebt und webt. Auf dieser Stufe erblüht überhaupt jede Volkspoesie. Daher der naive, gemüthliche, zarte, gefühlvolle, phantastische, allegorische, wundervolle, oft dunkle, aber nichts destoweniger wahre, weil die Vorstellungsweise des Volkes treu abspiegelnde Charakter der Volkspoesie. Wie schön derselbe in dem genannten Gedicht wiedergegeben ist, brauche ich nicht weiter auseinanderzusetzen. Aus diesen Regionen hat Mickiewicz den Stoff su seinen Balladen genommen und er hat hierin den tiefsten dichterischen Blick bekundet, denn die Volkspoesie ist und bleibt stets der Ausgangspunkt jeder natio-

nalen Poesie. Und weil es eine solche in Polen bis jetzt nicht gab, so musste man gleichsam von vorne anfangen, sich in die ursprüngliche, unbewusste Sphäre der Volksanschauung vertiefen, dort an den heimathlichen Boden den Faden der Entwickelung anknüpfen, denselben immer concreter durch die dazwischen liegenden Jahrhunderte bis auf die Gegenwart durchführen, und so wie an einem goldenen Faden die schönen Perlen des Nationalgeistes zur Selbsterkenntniss, zum Genuss und zur Begeisterung der Zeitgenossen aufreihen. Das war der Gedanke, der Mickiewicz vorschwebte; daher er den Anfang mit Balladen machte.

Dass die Classiker diese Richtung nicht verstanden, dass sie den Werth der Volkspoesie und Sage nicht zu schätzen wussten, darüber kann man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, dass sie durch die französische Schule, der sie huldigten, vom vaterländischen Boden gleichsam losgerissen waren. Deswegen waren sie Alle gegen die neue Richtung eingenommen. In Wilna kämpfte mit aller seiner Macht gegen dieselbe der Mathematiker und Astronom Johann Śniadecki, indem er sie als Erzeugniss der grauen deutschen Metaphysik bezeichnete. Es sind seine Worte, in denen er sich öffentlich zu äussern pflegte, die Mickiewicz in dem Gedicht dem alten Weisen, der dem Volk den Glauben an die Gegenwart der Geister der Verstorbenen aus dem Kopfe bringen will, in den Mund legt:

„Geister sind Schenkenpöbels Geschöpfe,
Thoren sie schmieden im Lande:
Faselt ein Mädchen, glauben es Tröpfe,
Hohn spricht das Volk dem Verstande!“

(*Alb. Weiss.*)

In dem Worte „Das Mädchen fühlt's“ liegt die ganze Lösung und Antwort.

So wie bei Śniadecki, war die Stimmung bei den Classikern überhaupt gegen die aufkommende Romantik gerichtet. Anders begriff sie die Jugend, — sie errieth unmittelbar und instinktartig, um was es sich hier handelte.

Charakteristik der Balladen.

Was nun die Balladen näher anbetrifft, so muss ich mich, weil ich sie nicht einzeln durchnehmen kann, nur auf eine allgemeine Charakteristik derselben beschränken. Ihren Boden und ihre Grundlage habe ich bereits angegeben. Sie ist dieselbe, wie die der Volkspoesie, mit dem Unterschiede, dass die letztere das Volk selbst dichtet, der Name des Dichters nie genannt wird; jene ihre besonderen Dichter oder Dichterschulen haben. Wenn daher die Volkspoesie wenig auf die künstlerische Form Rücksicht nimmt, vermissen die Balladen dieselbe keineswegs. Sie nähert sich aber je nach der Beschaffenheit des Stoffes bald der Einfachheit der Volkspoesie, bald ist sie ein künstlerisches Erzeugniss der dichtenden Phantasie. Der Stoff selbst, weil er das ganze Volksleben umfasst, ist sehr mannigfaltig. Er liegt zwischen den Grenzen der unmittelbaren Anschauung und denen des geschichtlich bewussten Geistes des Volkes eingeschlossen. Am meisten eignet sich der Stoff für die Balladen, der von der ersteren belebt wird. Am reichhaltigsten ist derselbe in den Anfängen jeder Volksgeschichte, wo Tradition, Sagen, Mährchen, Heldenkriege die Seelen der Menschen erfüllen. Die Phantasie ist bei ihrer Bildung im höchsten Grade thätig; das Herz des Menschen spielt dabei auch eine grosse Rolle, und vorzüglich die Liebe und das Verhältniss zum weiblichen Geschlecht. Das Mittelalter war vornehmlich für diese Gattung der Poesie günstig. Bei den **Italienern** scheinen die Balladen zuerst aufgekommen zu sein

(canzone a ballo); ballare hiess tanzen, und man gab den Namen ohne Unterschied allen fröhlichen Liedern, die man sang und dabei tanzte, wie bei unserer Volkspoesie, von der Gesang und Tanz unzertrennlich ist. Bei den Spaniern, wo die Volkspoesie reich blühte, begriff man dieselbe unter dem Namen Romances. Die Franzosen unterschieden die Ballade mehr nach ihrer Form und dem Bau der Strophen, als nach ihrem Wesen und Charakter von anderen Gattungen der Volkspoesie. Einen anderen, aber festen und bestimmten Charakter hat die englische Ballade. Es ist eine Erzählung aus den Begebenheiten des alltäglichen oder des ritterlichen Lebens. Sie bewegt sich in einer einfachen und natürlichen, aber ernsten und bilderreichen Form und ist gewöhnlich in einem melancholischen Ton gehalten. Aus den schottischen und irischen Gebirgen brachten sie die Barden und Minstrels in die Ebenen Englands, und die Nationaldichter sammelten und bearbeiteten dieselben oder schufen darnach neue. Die englische Literatur ist daher darin am reichhaltigsten. Sie erhielten sich bis auf unsere Zeit. Der Geist der Zeit brachte nur einige Veränderungen hinein.

Die Balladen bezogen sich nicht durchaus auf's Volksleben, sie behandelten im Allgemeinen fröhliche und witzige Zustände der Geselligkeit (Cowley, Prayor). Oft wurden die alten Balladen travestirt (Swift). Erst später brachten Rowe, Gay, David Mallet, besonders aber Percy und Walther Scott die alte Gattung der ernsten schottischen Balladen zu neuem Glanze.

In Deutschland war die Ballade nicht so allgemein, wie in England, erlitt aber vielfache Veränderungen im Stoff und Styl, ehe sie sich festsetzte. Erst Bürger (1773) hat durch seine berühmte Lenore viele Nachahmer hervorgerufen. Die deutsche Literatur ist jetzt nach der englischen die balladenreichste. *Stolberg*, *Kosegarten*, *Hölty*, *Goethe*, *Schiller*, *Uhland*,

Schlegel, Tieck, Schwab, Chamisso, Zedlitz, Lenau, Heine stehen darin am höchsten.

In Schiller wurde diese Gattung eine wahre Kunstpoesie und verlor als solche die ursprüngliche Natürlichkeit und Einfachheit der schottischen Ballade.

Die meisten Balladen Mickiewicz's sind nach Volkssagen, die noch gegenwärtig unter der Menge cursiren, und nach Volkspoesien bearbeitet, ja öfters rein aufgenommen und nur künstlerisch in ein bestimmtes Ganze dem Inhalt, wie der Form nach gegossen. So ist z. B. die Ballade: To lubię (Das mag ich leiden) nach dem Dichter selbst nur eine Uebertragung eines lithauischen Volksliedes, das er treu wiedergegeben, um, wie er sich ausdrückt, den Volkscharakter und seine abergläubische Anschauungsweise zur wahren Kenntniss zu bringen. Es ist der Aberglaube, der unter unserem Volke herrscht, an Geister und Gespenster, in deren Gestalt Menschen nach dem Tode zur Strafe für irgend ein begangenes Verbrechen, meistens auf Kirchhöfen, Kreuzwegen, Grabstätten u. s. w. erscheinen und die Vorübergehenden oder Fahrenden schrecken. Hier ist es ein Mädchen, welches nach dem Tode diese Strafe erleiden muss, weil es während des Lebens jeder Liebe gespottet und seinen Geliebten durch Gleichgültigkeit zum Tode gebracht hat. Es muss so lange das Fegefeuer erdulden und herumirren, bis Jemand von den Lebenden zu ihm: Ich liebe dich, sagen würde. Der Gedanke kehrt in den Dziady wieder. Diese Stufe der unmittelbaren Anschauungsweise des Volkes hebt Mickiewicz besonders in seinen Balladen hervor.

Dazu gehören: Der Świteź-See. Hier liegt die Volksvorstellung einer spurlos in den Erdboden versunkenen Stadt zu Grunde, deren Frauen und Jungfrauen, nachdem die Männer zur Vertheidigung einer Nachbarstadt ausgezogen waren, um dem Blutbad und der Schändung durch den die Stadt unter-

dess belagernden Feind zu entgehen, sich von der Gottheit die Gnade erflehen, sammt der Stadt in den Erdboden zu versinken.

So ward auf der Stelle der Stadt ein See, die Frauen wurden zu Blumen, die an demselben wachsen und Cary, Caryny *) heissen, verwandelt. Die Begebenheit wird in die Zeit der Kriege Mendog's eines der ersten geschichtlichen Fürsten Lithauens mit den Russen versetzt, daher der Name Car für die Blumen, die nun das Bild der Unschuld und Treue sind, und welche Niemand straflos pflücken darf. (Hoher moralischer Zug). Ferner die 2-te Ballade: Świtezianka, Die Świteź-Nymphe, Undine, die zum Theil auf einer mythologischen Anschauung noch aus der heidnischen Zeit beruht. Es geht unter dem Volke die Sage, dass an dem See Świteź im Nowogroder Kreise sich Undinen oder Wassernymphen zu zeigen pflegen, vom Volk Świtezianki genannt, die als Rächerinnen der Untreue erscheinen. Aehnliche Göttinen sind die Rusałki bei den Russinen, die als Flussnymphen die Ufer mit Blumen schmücken, und die Wile bei den Serben, die als Gebirgsnymphen die Hirten und Helden in Schutz nehmen; sowohl die einen, wie die andern kommen in den Volksgesängen dieser Stämme sehr häufig vor. Denselben Charakter hatte die Ballade Rybka, ebenfalls einem Volkslied entnommen. Für die Verführung eines Mädchens, welches sich vor Scham zu den Świtezianki flüchtet, um auf dem Boden des Sees Trost bei ihnen zu finden, d. h., prosaisch ausgedrückt, sich ertränkt, wird der Verführer mit seiner Neuvermählten an demselben See beim Vorübergehen in einen Steinblock verwandelt.

Der Gegenstand der Ballade Powrót Taty, Rückkehr des Vaters, **) ist eine Räuberscene. Durch das Gebet der

*) Caryna, eine Wasserblume, Tussilago petasites.

**) Deutsch bearb. von Rob. Prutz. *Anm. des Herausgebers.*

Kinder, die dem Vater entgegengegangen sind, wird das Herz des Räuberhauptmanns erweicht, so dass er von dem Morde und der Plünderung absteht.

Die Balladen Pani Twardowska, Frau Twardowska, und Tukaj oder Proben der Freundschaft, stützen sich auf das Verhältniss, welches nach der Volksmeinung der Mensch mit dem bösen Geiste, mit dem Teufel schliessen kann, um durch dessen Vermittlung irdische Güter zu erlangen, wofür er ihm seine Seele verpfändet. Sie tragen jedoch einen ganz anderen Charakter an sich, als der ist, den andere Völker mit diesem Inhalt verbinden. Der Teufel in Polen sieht anders aus. Er ist nicht der stets verneinende Geist, der dem Menschen innewohnt und ihn beherrscht, ihn von Verbrechen zu Verbrechen führt und endlich in's Verderben stürzt, sondern der Geist der Böses will und Gutes schafft, er ist bloss der aushelfende Geist in solchen Augenblicken und Verhältnissen, wo der Mensch vermöge seines Verstandes sich nicht selbst rathen kann, selbst im Streben zum Guten. Er lässt also den Menschen in seinen Handlungen frei, muss selbst auf dessen ihm verschriebene Seele verzichten, wenn der Mensch in seinem Geiste Mittel findet, der teuflischen Macht zu widerstehen. So ist es in Frau Twardowska.*) Das Auskunftsmittel Twardowski's stellt freilich seine Frau nicht in dem besten Lichte dar. Sie muss selbst eine grosse Hexe, Xanthippe, oder personificirte Hässlichkeit gewesen sein; denn selbst der Teufel wollte mit ihr Nichts zu thun haben und trat lieber von seinem Pact ab, um nur den von Twardowski bedungenen Ehestand mit ihr nicht einzugehen. Auch Twardowski (der polnische Faust, wie der Name anzeigt) ist ein anderer Charakter, wie der deutsche. Er ist

*) Deutsch von Gaudy, in dessen Werken.

Anm. des Herausgebers.

ein fröhlich lebender, geselliger Patron, hat mit metaphysischen Grübeleien Nichts zu thun. Doch darüber könnte man Bücher schreiben. Ich gehe weiter. Tukaj beruht auf der Vorstellung, dass man dem Tode durch Zaubermittel entgehen und sein Leben verjüngen könne.

Es verhilft dazu weder Weisheit, Religion, noch Reichthum, sondern nur überirdische, satanische Mächte können hier wirksam sein. Aber auch diese für das natürliche Verlangen einer sinnlichen Unsterblichkeit vorhandene Möglichkeit ist an Bedingungen gebunden, welche die Sache unmöglich machen, und so stellt sich das Verlangen selbst als unzulässig dar und löst sich von selbst auf.

Der Ballade: Lilie, die Lilien,*) nach einem Volkslied, das noch jetzt gesungen wird, und der später gedichteten: Trzech Budrysów, Die drei Budrys,**) liegen geschichtliche Begebenheiten zu Grunde. Der ersteren die Untreue der Frauen während des Zuges Bolesław's des Kühnen nach Kijew, der anderen, die Charakteristik der Expeditionen der Lithauer in ihrer geschichtlichen Heldenzeit und ihr Verhältniss zu den Nachbarvölkern, bosonders das der Verbrüderung mit Polen. Es ist die Zeit, wo Łokietek mit Gedymin ein Bündniss schloss, ihm seine Tochter gab. Die Czaty, die Lauer,***) eine ukrainische Ballade, stellt das Unglück einer conventionellen Heirath dar, wie sie unter den polnischen Magna-

*) Deutsch v. J. v. Peyersfeld in „Ost u. West." Prag 1841. No. 73.

**) Deutsch v. Gaudy, u. von Bodenstedt in ihren ges. Schriften. Letzterer hat die Ballade aus der russischen Uebersetzung Puschkins verdeutscht, ohne des Original anzugeben.

***) Von Bodenstedt u. Lippert unt. d. Titel: Der Wojewode in's Deutsche übertragen aus Puschkin's russischer Uebersetzung, ohne Angabe des Verfassers.

Anm. des Herausgebers.

tenfamilien gewöhnlich Statt hatte. Der Renegat, eine türkische Ballade, und Alpuhara, eine maurisch-spanische (aus Konrad Wallenrod), haben einen fremden geschichtlichen Charakter, der treu wiedergegeben wird.

Wenn man die Balladen einzeln nach einander liest, so erscheint uns eine schöner, als die andere. Das ist das Merkmal eines Genies, dass es in allen seinen Producten vollendet erscheint, und jedes derselben uns auf eine unwiderstehliche Weise anzieht. Wie schön, einfach, natürlich, ungezwungen, dabei malerisch und plastisch, treu, wie die Wirklichkeit selbst, die Darstellungsweise, der Styl des Dichters in den Balladen ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Diese Balladen sind nicht mehr Volkspoesie, aber der Geist der Volkspoesie weht darin. Sie sind aus derselben emporgewachsen, sind aus dem Zustande der in der Natur befangenen, in den der unbefangenen, frei dichtenden Phantasie erhoben worden. Und wie ich einmal oben die Volkspoesie mit den noch in den Erdschichten verborgenen und mit anderen Erzen vermischten Goldadern verglich, so vergleiche ich die Balladen mit dem bereits herausgeholten, gereinigten und in verschiedene Kunstformen umgeprägten Golde. Es ist ein und dasselbe edle Metall, hat sich aber aus seiner Allgemeinheit, seiner Indifferenz, zum besonderen Gebrauch, Genuss und Zweck hergegeben. In der Volkspoesie ist noch keine Kunst vorhanden, weder in der Sache, noch in der Form; finden sich Beide darin, so ist dies nur zufällig. Denn die angeborne, oder überkommene, oder selbst entwickelte Volksanschauung hat eben keine bestimmte Form; ist nur die allgemeine des bestimmten Volksgeistes, ehe sie sich zu besonderen Momenten seines Selbstbewusstseins herausgebildet hat. Wie denn auch die ursprüngliche Volksverfassung eines Volkes form- und bestimmungslos ist und nur eine abstracte, schlichte Volksherrschaft darstellt, bevor sie in eine besondere Gliederung zerfällt, die dann erst

die Grundlage eines organischen Lebens bilden kann. Solche besonderen Momente der allgemeinen Volksanschauung stellen die Balladen dar. Sie bilden gleichsam die erste Uebergangstufe von der Volkspoesie zu der geschichtlich-epischen Erzählung oder Rhapsodie, und in höchster Steigerung zum Epos, in dem sich der Charakter der unteren Stufen immer zwar noch abspiegelt, das aber bereits den gesammten Stoff zum Zweck eines bestimmten Factums, einer bestimmten Idee verbraucht. „Zorn singe mir, Muse," fängt Homer seine Ilias an.

Aus dieser Entwickelung der Ballade sehen Sie übrigens, dass die romantische Poesie in dieser Gattung durchaus nicht damit umging, aus ihrer eigenen schaffenden Phantasie eine Welt von Teufeln, Gespenstern, Aberglauben etc., wie man dies behaupten wollte, an's Licht zu ziehen, sondern dass sie im Gegentheile, um eine nationale Poesie zu begründen, sich auf die unterste Stufe des Volksbewusstseins, wie die Griechen in ihre Sagen- und Mythenwelt, begeben hat, um von dort aus sich immer höher, zu der höchsten Stufe dieses Bewusstseins, wie dasselbe in der Gegenwart sich darstellt, zu gelangen. Der Geist des Dichters ist hierin das Verknüpfende, das Zusammenhaltende. Je mehr der Dichter diese verschiedene Stufen in sich vereinigt, je treuer er sie wiedergiebt, desto höher steht er, desto n a t i o n a l e r ist er. Er erscheint sodann als der wahre Repräsentant, als der begeisterte Seher, als das Orakel, in dem der Geist des Volkes zu seiner Erfassung gelangt. Macht dies die O b j e c t i v i t ä t seiner Dichtungen aus, so darf er seine eigenthümliche Individualität darin nicht ganz untergehen lassen. Es müssen seine Producte sein, die er schafft. Er muss das, was er von dem Volksgeiste in sich trägt, als ein durch seine Individualität hindurchgegangenes Product darstellen. Er muss in dem Producte selbst zur Erscheinung kommen. Dies geschieht theils

durch die Wahl des Gegenstandes, theils durch die Art und Weise, wie derselbe nach Inhalt und Form behandelt wird. Wie es in der Landschafts-Malerei nicht lediglich darauf ankommt, dass etwa ein bestimmter Boden, Berg, Thal, Baum, Wasser etc.. treu gemalt werde, sondern auch und vorzugsweise darauf, von welchem Gesichtspunkte aus Etwas aufgenommen und welche Beleuchtung, die gleichsam die Stimmung, das Gemüth des Künstlers ausdrückt, darüber ausgegossen wird; wie man z. B. in der italienischen Schule der Malerei, welche die höchste Harmonie der classischen Formen mit dem religiösen christlichen Inhalt vereinigt, das Colorit Raphaels von dem des Titian, und wiederum in der niederländischen Schule, welche die höchste religiöse Innerlichkeit mit Hintansetzung der äusseren Schönheit der Formen ausdrückt, die Carnation Rubens von der eines Van Dyk's wohl unterscheidet; so wird auch der dichtende Künstler in jeden Gegenstand, den er in's Leben ruft, seine individuelle Stimmung, unbeschadet der Treue und Wahrheit der Darstellung, mit hineinbringen und sich von einem andern, der denselben Gegenstand behandelt, wohl unterscheiden.

Das reine Copiren oder Wiedergeben des Gegenstandes mit dem gänzlichen Aufgeben des individuellen Charakters zeugt vielmehr von Mangel an Genialität und Originalität und erscheint demnach selbst als mangelhaft, wie z. B. die Daguerreotypie. Dies bemerke ich gegen den Vorwurf, den Manche, namentlich Mochnacki, Mickiewicz machen, dass er nie sein individuelles Ich vergessen könne. Gerecht wäre diese Beschuldigung, wenn die Objectivität darunter litte, aber das ist nicht der Fall. In den Balladen ist beides vereinigt, und die individuelle Stimmung des Dichters ist gleichsam nur, wie in der Malerei der Luftton, über den Gegenstand verbreitet. Dadurch gewinnt derselbe ungemein an Interesse, indem man

zweierlei mit einemmal geniesst, die Wahrheit der Darstellung und das Gemüth des Dichters. Wie ist dieses beschaffen?

Mickiewicz erscheint in den Balladen bereits mit seinem von der unglücklichen Liebe gebrochenen Herzen, aber der schmerzlichste Schlag, die Verheirathung seiner Geliebten, ist noch nicht erfolgt. Es sind gleichsam nur die vorläufigen Torturen, die sein Inneres quälen. Gleich in dem Dedicationsgedicht an seine Freunde: Pierwiosnek (Primula veris), erwähnt er seiner Geliebten, die wenigstens mit einer Thräne den von ihm dargereichten Strauss der Frühlingsblumen begrüssen wird. In dem Gedichte Romantik wird ein dem Wahnsinn verfallenes Mädchen dargestellt, weil ihr Geliebter, der gehindert war, sich mit ihr zu verheirathen, gestorben war. In dem Świteźsee wird die Unschuld und Treue der Frauen und Mädchen durch ein Versinken der Stadt gerettet. Daher die Świteź-Nymphe einen untreuen Jüngling in die Fluthen des Sees zur Strafe mit sich hinunterzieht. In der Ballade Rybka, Fischlein, wird der Verführer eines Mädchens von der Świtezianka gestraft.

In der Ballade To lubię Das mag ich leiden, wird wieder die Gefühllosigkeit eines Mädchens gezüchtigt. Desgleichen in den Lilien die Untreue einer Frau. Desgleichen in den Czaty, die Lauer. Selbst in der einzigen Uebersetzung „der Handschuh von Schiller" ist derselbe Stoff vorhanden.

Zwei Hauptgefühle beherrschen des Dichters Gemüth: Die Liebe und die Freundschaft. Beide wurden gleichsam auf die Probe gestellt; das letztere mall Tukaj. Der Name der geliebten Marylla kehrt dabei stets wieder. Die Ballade: Das mag ich leiden, stellt am deutlichsten das Verhältniss des Dichters zu der Geliebten dar.

Alle seine Freunde wussten davon und deswegen die Dedication dieser Ballade an sie in dem Gedichte: Den Freunden:

Manchmal mich holde Truggebilde blenden,
Liebchens Gestalt und der Freunde,
Aufspring ich spähend ... Ach, an allen Wänden
Schuf nur mein Schatten Gestalten.

So mag entschwundnen Lenzes süss Gedenken,
Winterlich Lied, dich durchziehen!
In Schreck und Wonnen soll es Euch versenken,
Spuk ja besingt's und — Marien.

Wer mit dem Pinsel Ruhm sich will erringen.
Male getreu ihre Züge,
Wer sich als Sänger will unsterblich singen,
Stoff giebt sie ihm zur Genüge,

Ich, ob ich all' das auch im Herzen trage,
Suche nicht Ruhm, nur noch — Frieden,
Zur Kurzweil lieber sing' ich Euch und sage,
Was einst mit ihr mir beschieden.

Das Wort, verrathend zarte Herzenstriebe,
Suchte Marie zu vermeiden:
Sagt ihr auch Einer hundertmal: Ich liebe!
Sagte sie nie: Mag dich leiden! —

(*Alb. Weiss*).

Dafür schreckte der Dichter sie mit der Ballade — die bereits erwähnt worden. Nur die Frau Twardowska und des Vaters Rückkehr haben einen anderen Charakter; — die letztere hat einen religiösen Ton, der sich in den späteren Schöpfungen Mickiewicz's immer ausgesprochener entwickelt, hier nur angedeutet wird, so wie er auch schon in dem Świteźsee wahrzunehmen ist. Dies mag genug sein über die Balladen.

Ich charakterisire noch mit einigen Worten die beiden Romanzen: „Marylla's Grabhügel" und „Der Spielmann," in welchen sich noch deutlicher die innere Stimmung des Dichters ausspricht, denn die Romanzen sind grade eine Gattung der romantischen Poesie, die das Gefühl vornehmlich zur Anschauung bringen soll. Vorzüglich waren sie in Spanien

und in Frankreich ausgebreitet, und die provençalische Troubadourpoesie hat das Schönste in dieser Gattung geliefert. Es kommt Alles darauf an, dass das Gefühl wahr, unaffectirt, ungesucht und rein aus dem Herzen fliesst. Durch ihre Sentimentalität unterscheiden sie sich von den Balladen. Es ist weniger die bildliche Phantasie, die sie dichtet, da sie der reine Ausfluss des Herzens sind. Die Form ist oft dialogisch, wie in den Idyllen (Sielanki), mit denen sie viel Aehnlichkeit haben, und welche geradezu als Romanzen genommen werden können. — (Karpiński). — Die Form muss daher, wie sich von selbst versteht, eine einfache, natürliche, naive sein, nirgends in Schwung gerathen. Mickiewicz hat nur diese zwei Romanzen geliefert, die aber als Muster zu betrachten sind.

Marylla's Grabhügel*) ist nach einem lithauischen Volkslied bearbeitet. Der Inhalt ist ein ganz einfacher. Marylla ist ein allgemein geliebtes Landmädchen. Sie stirbt plötzlich und lässt den Geliebten, die Mutter, die Freundin und das ganze Dorf in Trauer zurück. Jeden Morgen versammeln sich an dem Hügel, wo sie ruht, der Geliebte, die Mutter, die Freundin, die mit der tiefsten Rührung ihre Klagen und ihren Schmerz über den Verlusst, jedes nach seinem Verhältniss, nach seiner Stimmung aussprechen, und mit den Worten: „Marylla ist dahin!" schliessen. Zwei andere Personen kommen dazu: ein Fremder (wahrscheinlich ein Dichter), der auf dem Njemen fahrend, den schönen Hügel bemerkt und bewundert, und ein Dorfmädchen, welches ihm die Bedeutung des Hügels erklärt. Dies bildet den Eingang zu der Romanze, in welcher der Fremde den Klagen zuhört, selbst aufseufzt, Thränen fallen

*) Deutsch von H. Merzbach in d. Polnischen Miscellen, hrsg. v. A. v. Drake Warschau 1826. Bd. I. Heft I.

Anm. des Herausgebers.

lässt und weiter führt. Die Form ist hierin dramatisch, ohne, ausser im Anfang, dialogisch zu sein, und man muss den Dichter bewundern, wie plastisch er dieselbe zu gestalten und dem Inhalt anzupassen gewusst hat. Wer unser Landleben und den Charakter des Volkes kennt, wird nicht ohne Rührung dies Gedicht lesen.

„Der Spielmann" ist ebenfalls aus einem Volksgedicht entstanden. Es ist ein Landfest, welches nach der Beendigung der Saaten gefeiert wird. Da kommt während der allgemeinen Freude ein alter Volkssänger, wie sie in den slawischen südlichen Ländern noch heut zu Tage an Jahrmärkten, Ablässen u. s. w. zu erscheinen pflegen, die Cither in der Hand, von zwei Knaben am Arme geführt. Aufgefordert vom Volke, singt er ihm eine Romanze. Kaum hat er begonnen, als ihn das Erblicken eines in der Entfernung stehenden Paares, eines Hirten und einer Hirtin, den Gesang abbrechen lässt. Die Hirtin flicht Kränze und löst sie, und giebt einen davon dem neben ihr stehenden Jünglinge. Nach einer Pause innerer Bewegung, wirft sie ein an die Brust gestecktes trockenes Blatt fort, das sie wahrscheinlich zum Andenken eines andern Geliebten getragen, und lässt dabei eine Thräne fallen. Der Sänger scheint mit seinem Adlerblick das Mädchen durchschaut zu haben; unruhig trinkt er einen Krug lithauischen Meths aus und singt weiter ein anderes Lied, die bekannten Triolets von Zan:

„Wem schlingst du das Brautkränzelein?"

Da ensteht eine Bewegung in der Versammlung der Zuhörer. Das Lied kommt ihnen bekannt vor. Der Greis erzählt ihnen, von wem er es hat. Es stammt von einem jungen Manne, den er in der Fremde gelernt hat, wohin sich derselbe um seinen Liebeskummer zu stillen, begeben, und wo selbst er den Tod gefunden hat. Von ihm habe er das Lied, einen

Cypressenzweig und eine Haarflechte. Als er aber diese hervorholt, um sie dem Mädchen zu zeigen, hat es sich schon, das Gesicht vor Reue und Scham mit den Händen zudeckend, mit dem Jünglinge entfernt. Der Greis aber erhob sich ohne ein Wort zu sagen und ging weiter.

Mickiewicz hat diese Romanze an's Ende seiner Balladen gesetzt, wie sie auch den Schluss seines Liebesverhältnisses darstellt, indem seine Geliebte ebenso ein Anderer heirathet, er selbst vor Gram sich in seinem Inneren abtödtet. Dass er hier sein Verhältniss durchblicken lässt, ist nicht zu bezweifeln, denn dasselbe Lied: „Wem schlingst du das Brautkränzelein?" des Cypressenzweig, die Haarflechte kommen in den Dziady wieder zum Vorschein. Es ist immer dasselbe Gefühl, welches sich in den verschiedenen Gedichten auf verschiedene Weise ausspricht. Einfach und dramatisch ist auch diese Romanze, und das Geheimnissvolle, Räthselhafte, das darin herrscht, macht sie noch interessanter. Die tiefe Liebe ist stumm und will errathen, gedeutet werden.

Bei der Erwähnung der Triolets Zan's, die derselbe für die Geliebte Mickiewicz's geschrieben, erwähne ich hier noch ein anderes seiner Gedichte, da wir sonst Nichts weiter von ihm kennen.

Der Gefangene.

Heulend peitscht der Wind den Regen,
Mitternacht ist's, dumpf und dunkel,
Nicht einmal ein Geist zu hören:
Schweigend stehen da die Mauern,
Und in des Gefang'nen Zelle
Kämpft ein mattes Licht im Leuchter,
Flackert einmal auf — erhebt sich,
Stirbt dann wieder, wieder brennt es.
Aber wer, um Gotteswillen,
Gehet hier noch Mitternachts um?
Eisen hört man klirrend rasseln,
Schritte dröhnen auf dem Gange —

Ach, der Söldner ist es, welcher
Die gefang'ne Jugend hütet
Ohne Mitleid und Erbarmen,
Mit dem Herz von Stein im Busen.
Auf ein stumm gegebnes Zeichen.
Dreht er um im Schloss den Schlüssel,
Und es springen auf die Riegel,
Die die Thüre dreifach sperren,
Still und gleissend, wie die Schlange,
Tritt herein der Mann der Ordnung.
Schmeichelnd stellt er seine Worte:
„Nun, wie geht es uns, mein Freundchen,
Was seh' ich, du hast geweinet?
Sehnst dich wohl nach Vater, Mutter,
Nach der elterlichen Hütte,
Nach dem Liebchen, nach der Freiheit?"
— „Nicht um Vater, Mutter, wein' ich,
Noch um meiner Eltern Hütte,
Nicht um's Liebchen, nicht um Freiheit, —
Weine so für mich ohne Anlass —
Du der Scherge, Winks gewärtig,
Kommst zu lindern meine Qualen?
Schmeichelst, um mich auszuhorchen —
Geh und lass mich, fort von mir! *)

Verschiedene Gedichte.

Unter der Rubrik: Vermischte Gedichte (wiersze rozmaite) steht zuerst eine Hymne auf den Tag Mariä Verkündung. Unter den schönsten lyrischen Liedern religiösen Inhalts kann diese Hymne noch als ein Glanzpunkt

*) Dies Gedicht muss Zan in dem Gefängniss geschrieben haben, dem auch Mickiewicz's Dziady Thl. III ihren Ursprung verdanken, während der Verfolgungen Nowosilcows.

Anm. des Herausgebers.

religiös-dichterischen Schwunges angesehen werden. „Aus der Gottheit fliesst der Gottes würdige Gesang" sagt der Dichter dort in einem Vers, und wahrlich göttlich ist der Gesang dem Inhalt und der Sprache nach. Diese Hymne wird gewöhnlich übersehen und bei der Besprechung der Gedichte Mickiewicz's kaum erwähnt, und dennoch ist sie nicht nur der Schlüssel für die ganze religiöse Stimmung, die den Dichter auch in seinen späteren Schöpfungen beseelt, sondern auch ein neuer Beweis, wie derselbe das ganze Bewusstsein des Volkes in sich aufgenommen und es nach allen Richtungen hin in seinen Kunstproducten zur Erscheinung bringt. Die Seite des Bewusstseins, von der ich hier spreche, ist die religiöse; und es ist der Mühe werth, dasselbe hier näher zu beleuchten, um so mehr, da sich darin der nationale Charakter nach seiner Eigenthümlichkeit, eben so wie in anderen Lebenssphären ausspricht. Homer hat neben der Ilias und Odyssee auch religiöse Hymnen gedichtet, und wie er der reinste Ausdruck ist des hellenischen Geistes auf der Stufe, in der derselbe zum ersten Male zu seiner Erkenntniss kömmt, so ist Mickiewicz der erste nationale Dichter, der den polnischen Geist in seiner Gesammtheit erfasst, und so die neue Dichterwelt vorbereitet. Noch befindet sich dieselbe in der episch-lyrischen Stufe, aber hat sie diese erst durchgemacht, und entwickelt sie sich so naturgemäss, wie sie angefangen, so kann man sicher sein, dass sich daraus als nothwendige Folge die dramatische Poesie entwickelt, die den Glanzpunkt unserer dichterischen Literatur ausmachen wird. Daher verweile ich bei ihrem Beginne länger, als es vielleicht wünschenswerth erscheinen möchte, weil es, mir vorzüglich darauf ankommt, von vornherein alle Momente hervorzuheben, die dem nationalen Leben seine künftigen Bahnen vorzeichnen und seine Regeneration vorbereiten. Doch ich gehe zur Sache über.

Das religiöse Bewusstsein Polens scheidet sich früh von

dem allgemein-christlichen aus und gestaltet sich zu einem christlich-nationalen. Bekannt ist der religiöse Sinn der alten Slawen. Das Christenthum fand hier einen leichten Eingang. Nicht durch Bekehrung Einzelner, sondern massenweise ward das Volk zum Christenthum geführt. Nur da, wo die politische Unabhängigkeit und Freiheit dadurch bedroht zu sein schien, kämpften die slawischen Stämme, namentlich die westlichen, gegen seine Annahme. In Polen nimmt das ganze Volk mit dem Fürsten das Christenthum ohne Widerstreben an. Wenn es sich bald darauf gegen dasselbe auflehnt, so ist es mehr gegen den Druck, den die Geistlichkeit durch Erhebung von Abgaben und Zehnten ausübte und dadurch die alte Freiheit des Volkes zu schmälern anfing, als gegen den Geist desselben, der durch das Dogma der Liebe, der Gleichheit der Menschen, durch die Verfassung der ursprünglichen christlichen Gemeinde, der demokratischen Gesinnung des Volkes nur entsprechend erscheinen konnte. Deswegen erfüllt hier das Christenthum sehr früh das Gemüth des Volkes und wird ein Moment seiner nationalen Gesinnung. Als solches begleitet es dieselbe durch die ganze Geschichte. Und wie der Grundzug der nationalen Gesinnung der der Freiheit ist, so ist er es auch in der religiösen Gesinnung. Deswegen giebt es hier keine Inquisition, keine Religionskriege, keinen religiösen Fanatismus. Von Huss an geniessen hier alle Secten Freiheit der Religionsübung und sogar gleiche politische Rechte mit den Katholiken. Es gab auch deswegen keine eigentliche Hierarchie in Polen, keinen Staat im Staate. Zwar suchte die Kirche in der Zeit der Bolesławe und noch mehr während der Zeit der Herrschaft der Theilfürsten aus der Piasten - Dynastie zur Selbstständigkeit zu gelangen und gelangte auch dazu, indem sie gegen die überhand nehmende Macht der Fürsten auftrat. Aber indem sie dieselbe beschränkte und für sich politische Rechte erlangte, bereitete

sie dadurch selbst die spätere politische Entwickelung des Staates vor, in welchem sie unter den Jagellonen sogar ihre eigenen ausschliesslichen Rechte aufgeben musste. Seit dieser Zeit wurde die Geistlichkeit nur ein dem Adel politisch gleichberechtigter Stand, der nicht die Kirche als Kirche, sondern den Staat zum Zwecke hatte. Deswegen auch die Päpste hier wenig Einfluss hatten, da die polnische Geistlichkeit nur von dem Staate abhängig, von dem sie Alles zu erwarten hatte, sich von der apostolischen Curie ziemlich frei hielt. Erst die unseligen Machinationen der Jesuiten haben einen Bruch in dies Verhältniss hereingebracht und durch ihre Bekehrungssucht einen Fanatismus seitens des Staats erzeugt, der dem polnischen Geiste ganz zuwider war und ist und eine der Ursachen war, die zum Untergang Polens geführt haben. Im Volke blieb aber der ursprüngliche Geist der Religion ungetrübt mit der nationalen Gesinnung vereinigt.

Es ist jedoch kein blinder Glaube oder selbst Aberglaube, der hier herrscht, sondern ein durch die Freiheit des Gefühls, welches die Liebe ist, durchgehender Glaube, so dass das Princip der christlichen Moral, welches zum Eigenthum des Individuums geworden, zugleich die Quelle der Tugend und Aufopferung wird. In jedem Staate nahm die Religion mehr oder weniger die Richtung des Staatslebens an, wurde nach dem Bedürfniss desselben zugerichtet. In Polen blieb sie im Zusammenhange mit demselben; andrerseits im Herzen des Volkes wohnend, — wurde sie von oben bis unten frei ausgeübt; da man wahrlich den Reichen und den Armen, den Magnaten und den Bauern bei den Feierlichkeiten nicht unterscheidet, sondern ein einziges christliches Volk sieht, das vor Gott in der Kirche, wie der Adel im Staate, sich als Brüder-Gemeinde betrachtet. Dieselbe hat keine verstockte, finstere, sinnende, grübelnde, sondern eine offene, heitere, empfängliche, mittheilende Gesinung. Man nimmt die Religion

mit dem Herzen auf, glaubt an das Aufgenommene, ohne es mit dem Gedanken zu erwägen, wie die Deutschen es thun, sucht es im Gegentheile durch die Phantasie zu erweitern und zu schmücken. Der Cultus hat daher in Polen keineswegs den Charakter eines dumpfen Sinnes, einer blinden Furcht, eines knechtischen, hundertmal in einer Stunde sich wiederholenden zu Bodenfallens, wie man das bei den Russen sieht, sondern er ist fröhlich, ungezwungen, gleichsam angeboren; daher man sich zur Zeit des Weinachtsfestes auf eine kindliche Weise freut, scherzt, spielt, lacht, selbst in der Kirche, — ich erinnere nur an die religiösen Lieder für diese Zeit, z. B. Kolęda, die in den Kirchen gesungen werden. In der Passionszeit Christi wiederum, wie betrübt sich da das Volk, wie trauert es über die Leiden, die der Menschensohn und seine Mutter am Kreuze gelitten. Fast möchte man glauben, es seien seine eigenen Schmerzen, die es fühlt.

Vorzüglich ist es das Verhältniss der Gottesmutter und ihres Sohnes, welches am meisten anspricht. Von dem grauen Gott-Vater ist kaum die Rede. Maria ist die hauptsächlich Verehrte, sie kann durch ihre Vermittlung im Himmel Alles erreichen. Ihr Cultus ist wohl nirgends, Italien ausgenommen, so allgemein, wie in Polen. Sie hat hier ihre Dichter, wie in Italien ihre Maler gefunden. Von dem berühmten Liede Boga Rodzica (Gottes Mutter,*) das die Polen von Bolesław dem Grossen an vor dem Beginn der Schlachten zu singen pflegten, bis zu der Hymne desselben Inhalts, mit der die Polen ihren letzten Freiheitskrieg angefangen haben, gab es wenige Dichter, die zu Ehren Maria's nicht gesungen hätten. Das Volk macht sie zur Patronin aller Lebensbeschäftigungen, besonders des Ackerbaus und

*) In's Deutsche übersetzt v. Wilh. Lucas, in Schottky's Vorzeit und Gegenwart, Posen 1823. S. 246, und v. Stanisl. Rzewuski, in Mohnicke's Hymnolog. Forschungen, Thl. II. Stralsund 1832. S. 195—204. *Anm. des Herausgebers.*

giebt ihr darauf bezügliche Namen: *Maria in Saaten, in Blumen, im Schnee, in Kerzen* u. s. w. Ihre Feste werden feierlicher, als alle übrigen begangen, man walfahrtet zu ihren Wunderbildern, schmückt sie mit Blumen, Kränzen, Korallen, weiht ihr sein häusliches Glück und Unglück, zieht sie förmlich in die innersten häuslichen Lebensverhältnisse und Geheimnisse. Sie ist die Vermittlerin, die Alles im Himmel ausrichten kann. Man kann fast sagen, nicht an Christus, sondern an Maria hat Polen das Symbol der christlichen Religion; sie ist der Schutzgeist des Volkes, seine Pallas Athene; sie hat vielemal für Polen gekämpft, wie in Częstochau gegen die Schweden, sie hat Polen oft vom Untergang gerettet. Deswegen hat sie das Volk in den Nimbus der Majestät erhoben, hat Denkmedaillons zu ihren Ehren geschlagen,*) hat sie zur Königin Polens erhoben, zu der einzigen legitimen Königin, und in bestimmten Zeiten und Orten wie in Berdyczew, Sokal und vorzüglich auf der Jasnagóra von Częstochau, denn fast jede Provinz hat ein wunderthätiges Bild in seiner Mitte, z. B. in Wilna: Die Ostrobramska, hat es feierlich ihre Krönung begangen und dieselbe öfters wiederholt. Es liegt darin für die Volksgesinnung nichts Herabwürdigendes.

Im Gegentheile pflegen freie Völker, die sich der Höhe ihrer Freiheit bewusst sind, die Majestät ihrer Herrschaft in überirdische Sphären zu erheben. In der athenischen Republik war Zeus der alleinige König, und Niemand durfte dort an eine andere Majestät denken; die Pallas Athene war daselbst die Beschützerin der Stadt; in Rom wachte der Jupiter Capitolinus über der Republik und ihrer Herrschaft; in Polen war es die Mutter Gotes. Und hundertmal

*) Eine mehrere Hunderte von Numern zählende Collection derselben hat der Herausgeber beim Grafen Mycielski in Punitz zu sehen Gelegenheit gehabt.

besser, sagt einmal Lelewel in der Abhandlung: Die Legitimität Polens, ist das unbefleckte Symbol der mütterlichen Vormundschaft, als in den Dynastien die Erben und die Erbinnen und die lügenhaften und verderblichen Fictionen einer verkörperten Staatspersönlichkeit und ihrer unverantwortlichen Unfehlbarkeit! Deswegen widersetzten sich die Zermalmer Polens den Krönungs-Feierlichkeiten und dem Königstitel der Jungfrau Maria und beraubten sie der Krone, wie sie ihr die königlichen Kleider auszogen. Ja, die Russen liessen die polnischen Gebetbücher, wo sie als Königin genannt wurde, wegnehmen und verbrennen, als wenn man dadurch auch aus der Gesinnung des Volkes den Glauben an die unmittelbare Vormundschaft über dasselbe ausmerzen könnte. Die religiöse Gesinnung hat überhaupt in der neuesten Zeit, verfolgt von der russischen Regierung, sich in das innerste Herz zurückgezogen und hat dadurch diese ungeheure Intensität gewonnen, wie wir sie in ihrem Extreme heut zu Tage in der katholischen Partei und bosonders in Mickiewicz und der Towiańskischen Schule wahrnehmen und auch in der Heimath vorfinden. Diese religiöse Gesinnung, wenn sie aus wahrer inniger Durchdringung kommt und nicht jesuitische Zwecke darunter verborgen sind, darf in unseren Tagen nicht verspottet und verachtet werden, was gewöhnlich diejenigen thun, die weder mit ihrem Glauben noch mit ihrer Vernunft in's Reine gekommen sind, gewöhnlich die engherzigste Classe von Menschen; denn diese reine aber freie Herzensreligion ist es, die bei unserem Volke die Quelle der Tugend und Aufopferung in sich schliesst, und seinen Charakter unangetastet erhält. Es ist ja Alles bei ihm jetzt in das Herz zurückgedrängt. Es fliesst über von innerer Gluth, und man muss nicht verwegen dasjenige dem Volke rauben, was mit das Element des Volkslebens geworden ist. Etwas Anderes ist die theoretische Wissenschaft dieses Inhalts, aber

die vorzeitige Anwendung derselben auf das unvorbereitete, seiner freien Entwickelung beraubte Leben des Volkes kann nur verderblich für dasselbe werden. Das ist, was ich über die religiöse Gesinnung Polens zu sagen hatte. Ein grosser Theil unsrer neueren Poesie beruht darauf, und wenn ich von ihr sprechen werde, werde ich mich auf das hier Gesagte beziehen.

Diese religiöse Gesinnung ist es, die Mickiewicz eben so zum Stoff seiner Dichtungen zu erheben wusste, wie er es mit dem weltlichen Stoff zu thun verstand. Die Liebe zu Gott, die Liebe zum Volk, die Liebe zur Geliebten und zu den Freunden sind gleichsam die drei Fixsterne, die das Firmament seiner Poesie erleuchten. Man ist in Verlegenheit zu sagen, welches von diesen Gefühlen das Herz des Dichters mehr erfüllte, und muss staunen, das sein Herz fähig war, diese drei Vulcane der inneren Gluth, so verwandt sie auch sind, in einem Brennpunkt zu vereinigen, ohne dass es sich dadurch aufzehrte.

Niemals gab es einen Dichter, bei dem diese drei Saiten so hoch gespannt gewesen wären, wie bei Mickiewicz. Der einzige Byron ist ihm hierin zu vergleichen, aber er stimmt diese Saiten nicht zum Accord einer ganzen Weltharmonie, wie Mickiewicz, sondern zu einer Dissonanz, die wie ein satanischer Fluch über die schlechte Welt der Gegenwart hinwegrollt. Aber die Dichterklänge Mickiewicz's sind nicht nur die der Gegenwart, sondern es tönt hörbar in ihnen die Stimme der tausendjährigen Vergangenheit des Volkslebens zusammen. Nach jeder Richtung hin, wo er sich hören lässt, spricht er das Bewusstsein dieses Lebens aus. So auch, wenn er in dem genannten Marienhymnus sagt:

„Aufsteht der Seher und rufet:
Zu deinem Ruhme ich singe,
Doch aus der Gottheit nur fliesset

Ein Lied, das würdig der Gottheit.
In deiner Kirche erglänze
Und blicke huldvoll hernieder!
Sei du mir Quell der Begeistrung,
Oeffne mir Ströme der Rede,
Und ich erheb' gewaltig die Stimme,
Wie die Posaune des jüngsten Gerichtes,
Wenn sie erwecket die Asche
Aus ihrem ewigen Schlummer.
Also erschüttere donnergewaltig
Himmel und Hölle dein Hymnus,
Dass er Unendlichkeiten durchdringe,
In alle Ewigkeit dau're!"

Auf dieselbe Weise ertönt seine Stimme, wenn er die Saite der Liebe, wenn er die des Vaterlandes ertönen lässt. Und lässt er die eine oder die andere hören, so scheinen alle zusammen zu tönen, weil in jeder gleichsam die ganze Stimme des Volkes hörbar wird. Die tiefste Innigkeit und den höchsten Schwung dieses Zusammentönens weist die berühmte Improvisation des 3-ten Theils der Dziady auf, wo der Dichter geradezu sich zum Verkünder der Gefühle des ganzen Volkes macht. Ich werde auf diesen Punkt noch zurückkommen und gehe jetzt weiter.

Das Damenbrettspiel.

Das Gedicht ist didaktischen Inhalts, eine Gattung der Poesie, die in Polen sehr gepflegt wurde. Kochanowski übersetzte oder ahmte vielmehr des italienischen Dichters Vida Schachspiel nach. Rej dichtete seinen Wizerunek oder Spiegel des Lebens, Klonowicz einen Flis (Flösser); Trembecki ein beschreibendes Gedicht Zofiówka;*) We-

*) Traduit en vers français par le Comte de la Garde. Vienne 1815. 4to.
Anm. des Herausgebers.

żyk: Okolice Krakowa (Gegenden von Krakau); Koźmian den Ackerbau, Ziemiaństwo, nicht zu erwähnen die Satire von Rej bis auf Krasicki und Naruszewicz, die Fabel und Erzählung, die bis auf Niemcewicz und Morawski fleissig cultivirt wurden. Mickiewicz befindet sich also hier auf classischem Boden. Aber wie neu, frisch, lebendig wird von ihm auch diese Gattung der Poesie behandelt. Es sind nicht blos trockene Regeln, die er in dichterischer Form über das Brettspiel zusammenstellt, sondern es ist vielmehr eine Charakteristik des Spieles nach der verschiedenen Art und Weise wie es nach dem Charakter dieser oder jener Nation gespielt wird. Der Dichter stellt es dar als ein Spiel zwischen Freunden und Geliebten, die fern sind von der Leidenschaft des Hazardspiels, das weder Herz noch Geist vergnügt, vielmehr beide durch Gewinnlusst erniedrigt.

Manchmal auch mag das Gemüth sich am Spiele ergötzen,
Nicht zwar an dem, das zur Mitternacht dauernd uns langweilt,
Unseren Körper zerrüttet, den Geist nicht beschäftigt.
Also versteht bloss der niedrige Pöbel zu spielen,
Karten und Würfel zu werfen, Roulette zu drehen;
Geld ist der Zweck solchen Spieles und Habgier Beweggrund,
Zufall beendet den Kampf, den Gemeinheit beginnet.
Aber das Damenbrett wählen die sinnigen Herzen,
Die das Getümmel vermeiden, Gewinnes nicht achten,
Und mit geselligem Spiele die Zeit sich verkürzen.
Bleibe du ferne, Gesell, der du kommst von der Gasse
Und dich an Sitte, wie Antlitz als Fremden erweisest.
Denn nur erwählte Genossen betreten die Schranken,
Mit dem Geliebten sein Lieb oder Freund mit dem Freunde.

Mickiewicz bezieht sich hierin offenbar auf die Lebensweise der reicheren, aristokratischen Jugend auf der Wilnaer Universität, die bei Gläsern und Karten Tage und Nächte zubringend, ihre stillen, bescheidenen Collegen, die „Strahlenden," nicht nur nicht begriff, sondern verspottete, ja selbst eine Gesellschaft der Antistrahlenden bildete, die nach ihren

Statuten eine Parodie der Strahlenden sein sollte. So tranken die Strahlenden reines Wasser oder Milch in ihren Gesellschaften, auf Spaziergängen, und verbannten das Trinken, das Kartenspielen und die nächtlichen Orgien; sie verpflichteten sich, die häusliche Ruhe der Familien, das weibliche Geschlecht, das gesellige Leben zu achten, zu arbeiten, zu studiren u. s. w. Die Gesellschaft der Antistrahlenden, an deren Spitze der Wüstling Zabłocki stand, schwor dem Trank aus der Pumpe ewigen Hass, ewigen Hass dem Milchnektar, (womit eine jüdische Hebe auf Popławy, dem gewöhnlichen Ausflugsorte der Strahlenden bei Wilna, dieselben bewirthete), verpflichteten sich dagegen, gut und viel zu essen, bloss Punsch, Wein und Porter zu trinken, Karten zu spielen, Mädchen zu verführen, vor Allem aber Nichts zu lernen. Dass ein solches Leben unserer reicheren Jugend noch heut zu Tage oft am besten gefällt, braucht nicht gesagt, aber wohl bedauert zu werden.

Nachdem der Dichter seinem Freunde, dem er das Gedicht gewidmet, es war Franz Malewski, die Lehren des Spiels dargestellt, wäre es, sagt er, angemessen, dieselben ihm praktisch am Spieltisch darzuthun, zumal da ihm dies Spiel sonst das angenehmste Vergnügen bereitet. Nun ist ihm dasselbe verleidet. Nachdem er darin das Herz an seine Geliebte verloren, liegen die Steine zusammengeworfen da; nur einmal hätte er es gewagt, um seiner Traurigkeit Linderung zu verschaffen, das Spiel aufzunehmen, aber der Geist der Geliebten wäre erschienen und hätte ihn gezwungen aufzuhören, — daher er auch dem Freunde den Rath giebt, zum Kampfe niemals eine Himmelstochter herauszufordern, sondern mit den Erdensöhnen um den Ruhm zu kämpfen. Dies Ende wirft wiederum ein Streiflicht auf das Verhältniss des Dichters zu seiner Geliebten.

„Führt dich das Schicksal hinauf zu den hohen Geschlechtern,
Nimm von der Hoffnung gleich Abschied für immer.“ —

Der Segler.

Nun folgt unter den verschiedenen Gedichten eins, welches den innersten Bruch, der sich unterdess im Herzen des Dichters vollzogen hat und bereits längst vorbereitet war, darstellt und gleichsam die Scheidewand zwischen seiner Vergangenheit und Zukunft bildet. Es ist überschrieben der Segler. Dieser sieht im Augenblicke des heftigsten Sturmes, im Augenblicke der Verzweiflung, alle seine Wünsche, die er bis jetzt genährt, zerstört. Er kann weder vorwärts noch zurück:

„Vorwärts, unmöglich — und rückwärts, zu spät schon."

Was bleibt da zu thun übrig? sich zu tödten! — Glücklich ist derjenige, ruft er aus, dem Tugend und Schönheit, die zwei Himmelstöchter, die Lebenspfade weisen; glücklich auch derjenige, den die Tugend allein begleitet, aber wen die Schönheitsgöttin in Schutz genommen und dann verrätherisch mitten im Wege verlassen, dem hilft nicht einmal die Tugend mehr. Der Tod ist da die einzige Rettung, die einzige Linderung.

Mickiewicz scheint sich in der That mit dieser Idee, als seine Liebe durch die Verlobung der Geliebten mit einem Andern zerstört war, vertraut gemacht zu haben und tröstete sich damit, dass der Geist unsterblich sei. Seine Freunde nahmen an seiner damaligen Lage den regsten Antheil, Er ruft ihnen zu:

„Ihr seid es, Brüder, ihr meine Gefährten,
Ihr steht noch immer auf ragender Klippe,
Wird euch das Auge nicht müde vom Sehen,
Dass ihr nach mir und den Wogen so blicket?
Thue ich, was die Verzweiflung gebietet,
Werden die einen mich Thoren beklagen,
Aber die Anderen des Undanks mich zeihen,
Seht ihr doch nicht so das finstre Gewölke,
Hört nicht von Weitem den Sturm in dem Tauwerk.
Mich treffen Blitze, die euch nur beleuchten,

Und mit mir unter den Schlägen des Wetters
Gleiches zu fühlen — ward Euch nicht gegeben!"

Er weist sie also zurück, indem er kein Gericht über sich anerkennt; denn Gott allein wird ihn richten.

Gott darf mich richten und ausser ihm Niemand,
Er müsst' denn in mir, nicht mit mir verweilen."

Er will nun allein stehen, allein seine Bahnen verfolgen:

„Ich treibe weiter, — ihr gehet nach Hause."

Dies war indessen der Augenblick der Verzweiflung. Mickiewicz, wie ein jeder kräftige Geist, hätte sich das Leben nicht genommen, auch wenn man ihn ganz allein gelassen hätte. Nachdem Napoleon durch seine prometheische Duldung auf dem Felsen St. Helena's alle antiken und neueren Theorien des Selbstmordes Lügen gestraft, wird kein Vernünftiger mehr, wenn es nicht das Wohl des Vaterlandes oder der Menschheit gilt, seinem Leben selbst ein Ende machen. Das that auch Mickiewicz nicht, er raffte sich vielmehr bald auf, wenn auch das tiefe Herzenleid noch oft zur Erscheinung kommen wird.

In den bis jetzt auseinandergesetzten Gedichten, die den ersten Band der Poesien Mickiewicz's ausmachen, sind gleichsam alle diejenigen Gattungen, die er später bearbeitete, vorgezeichnet. An die Balladen schliessen sich die epischen Gedichte, an die Romanzen die lyrischen, besonders einige Theile der Dziady, sowie einige kleinere erotischen Inhalts, an den Marien-Hymnus ähnliche religiöse Ergüsse und Reflexionsgedichte. Selbst an das schöne und niedliche Sonett: „Erinnerung an Laura," welches

wie ein Genrebild, in leichten Rissen hingeworfen, sich hervorthut, reihen sich die erotischen Sonette, die wiederum mit den exotischen, den so genannten Sonetten aus der Krim zusammenhängen. Dazwischen liegen zerstreute Uebersetzungen, besonders aus Byron, die gleichsam Producte der ruhenden Phantasie des Dichters sind, die sich zuweilen gern auf die Wege eines anderen Sehers begiebt. So sind die Gattungen, die Mickiewicz bearbeitete, ganz neu in der polnischen Poesie und entsprechen alle nicht nur dem Charakter und Richtung der modernen europäischen Poesie überhaupt, sondern auch der Richtung und Entwickelung der polnischen nationalen Literatur, so wie dem Charakter des Volkes.

Wenn die bisher auseinandergesetzten Gedichte kleineren Umfangs waren, so sind die zwei, die den 2-ten Band ausmachen, nähmlich Grażyna und Dziady auf einer grösseren und bedeutenderen Grundlage errichtet. Ich gehe um dieselben näher zu betrachten zur Grażyna über: *)

Es ist dies eine epische Erzählung aus der lithauischen Geschichte. Mochnacki, der die Skizze der neuen polnischen Literatur bereits im Jahre 1831 geschrieben, kannte noch die späteren Schöpfungen Mickiewicz's nicht. Grażyna, Dziady, Wallenrod waren ihm die Hauptwerke des Dichters, unter denen er der Grażyna den Vorzug vor den zwei anderen giebt. Er mag darin zum Theil Recht haben, denn allerdings ist Grażyna als ein Meisterwerk sowohl der Composition, wie der Ausführung nach anzusehen. Aber der Standpunkt, von dem aus Mochnacki sie beurtheilt und über die anderen erhebt, ist doch nicht in allen Punkten haltbar. Mochnacki unterscheidet eine objective und subjective Poesie,

---

*) Ż wird gesprochen, wie j im Französischen. Grażyna ist in's Deutsche übersetzt von Nabielak und Werner in: „Nordlichter" Stuttg. 1834., ferner von Bolek, Teschen 1860. von Dr. Alb. Weiss, Prag. 1876; von H. Nitschmann, Lps. 1880. *Anm. des Herausgebers.*

die erstere gründet sich auf geschichtlichen Boden, so dass die Individualität des Dichters darin ganz untergeht und er nur der Erzähler, wiewohl ein künstlerischer, der geschichtlichen Thatsachen wird; die zweitę, die subjective, stützt sich auf das Innere des dichtenden Individuums und reflectirt nur das Ich desselben. Daher der Vorzug der ersteren vor der zweiten. Diese Betrachtung ist aber eine einseitige. Einmal ist die Definition der objectiven Poesie, wie sie Mochnacki giebt, einigermassen nur für die epische, die der subjectiven nur für die rein lyrische Poesie passend, man weiss nicht, wohin man bei dieser Anschauung die dramatische Poesie placiren würde; andererseits ist die Erhebung der einen auf Kosten der anderen bloss deswegen, weil die eine objectiv, die andere subjectiv, durchaus nicht statthaft; endlich ist die subjective Poesie, als eine rein individuelle, aus der blossen Eigenthümlichkeit des Dichter - Ichs hervorquellende, wie sie Mochnacki schildert, fehlerhaft definirt, indem diese Stufe der subjectiven Phantasie nur die allererste, also noch unentwickelte ist; das Subject im Gegentheile in seiner Entwickelung und Gestaltung selbst eine objective Welt werden kann, und das von ihm Geschaffene, so sehr es den Anstrich einer subjectiven Gesinnung haben kann, dennoch als objectiv anzusehen ist; andrerseits kann der Inhalt an und für sich ein objectiver sein, und ihm nur die subjective Färbung gegeben worden sein; also kann weder im ersten, noch in dem zweiten Falle die subjective Poesie als ein Ausfluss der blossen Individualität des Dichters angesehen werden. Sie ist in beiden Fällen objectiv, und nur die Form der Composition macht sie zu einer besonderen poetischen Gattung. Mochnacki hat daher die subjective Seite der Poesien Mickiewicz's, wenn er sie bloss als Reflex seines Herzens ansieht, nicht verstanden, und die Erhebung der Grażyna über die Dziady, wenn mann dazu noch den Theil nimmt, den Mickie-

wicz später gedichtet, und den Mochnacki noch nicht kannte, gar nicht gerechfertigt; überhaupt ist es unsinnig in Beurtheilung irgend eines Kunstproducts den Werth aus dem Vergleich bestimmen zu wollen, so wie es z. B. unsinnig wäre, wenn man ein geschichtliches Gemälde von David oder Vernet aus der Zeit Napoleon's, deswegen, weil es einen geschichtlich-objectiven Inhalt darstellt, höher stellen wollte, als z. B. die Madonna Rafael's, weil sie der Maler nach seinem Ideale geschaffen. Man muss ein Kunstwerk nach ihm selbst zu beurtheilen suchen. Erträgt es die Probe, welche die wissenschaftliche Kritik an dasselbe stellt, so ist es ein vollendetes Kunstwerk, es mag eine objective oder subjective Färbung haben, wenn sie nur ächt und wahr, d. h. Ausdruck des wirklichen materiellen oder geistigen Lebens ist. Wir wollen zusehen, wie sich uns die Grażyna, sowohl nach der Seite der Composition, wie der Ausführung, und zugleich nach dem Charakter des darin behandelten Inhalts darstellt. Hierzu ist es nöthig, dass wir die Gattung der Poesie, der sie angehört, festhalten.

Grażyna ist, wie bereits gesagt, eine epische Erzählung, gehört als solche in den Kreis der epischen Poesie. Was ist nun die Welt derselben? Ich will es kurz angeben, weil auch Grabowski, angeblich unser grösster Kritiker, in seinem Buche „Literatura i krytyka“ verworrenes Zeug über epische Poesie geschrieben, indem er die Frage zu beantworten suchte, „*ob man in unserer Zeit ein Nationalepos haben kann.*“ Wie überhaupt in Europa, so war auch lange Zeit bei uns die Meinung vorherrschend, dass ein Nationalepos das grösste poetische Kunstproduct sei, was es giebt, man setzte daher vorzüglich seinen Ehrgeiz darein, die Nationalliteratur mit einem solchen zu bereichern.

Mit der Wiedergeburt der neuen europäischen Poesie, kam auch die dramatische in Schwung und gilt nun seither als der höchste Culminationspunkt der Dichtkunst und zwar

mit Recht, was freilich näher auszuführen hier nicht der Ort sein kann, indem Sie dies auch anderwärts wohl erfahren. Doch ich gehe zur Sache über.

Es ist hier die Frage zu beantworten, von welcher Beschaftenheit der allgemeine Weltzustand sein müsse, damit epische Poesie sich darauf entwickeln könne. Ich muss diese Frage hier an dieser Stelle erledigen, da die Grażyna nicht das einzige epische Gedicht ist, das Mickiewicz geschaffen hat, und ich mich bei der Besprechung der folgenden auf das hier Gesagte berufen kann.

Die erste Bedingung, die man an den Weltzustand, aus dem die epische Poesie ihren Inhalt schöpft, stellen muss, ist die, dass derselbe für die Individuen bereits die Form einer vergangenen Wirklichkeit habe, so jedoch, dass derselbe noch in dem engsten Zusammenhange ursprünglicher Lebendigkeit mit ihnen bleibt. Ist dieser Zustand nicht mehr lebendig, und sollen die Helden des Epos erst eine Weltlage bestimmen, so wird der Charakter derselben mehr ein subjectiver und verfehlter. In dieser Weltlage müssen die Verhältnisse des sittlichen Lebens, der Familie, des Volkslebens überhaupt schon vorhanden und entwickelt sein, aber nicht bis zu dem Grade, dass sie schon starr geworden und blos für den Verstand, nicht mehr für's Herz da wären. (Als ein solcher starr gewordener Zustand könnte uns der in der Grażyna erscheinen, auch im Konrad Wallenrod, nicht aber im Pan Tadeusz, wo er noch ganz in unsrer Erinnerung lebt. Ich werde aber zeigen, dass er es auch in den ersteren Gedichten nicht ist). Ein vollkommen organisirter Staatszustand, wie wir ihn in dem heutigen Europa sehen, mit seinen Kammern, seinen Heeren, Maschinen, Chausseen, Eisenbahnen etc., passt nicht mehr für die epische Darstellung. Es sind unter den Völkern Europa's vielleicht nur die slawischen, die einen passenden Weltzustand für die epische Poesie darbieten, unter ihnen die Böhmen und Polen. Es muss

ein Jünglings-, kein Mannesalter der Entwickelung dasein. Dasselbe ist von der Beziehung des Menschen auf die Natur zu verstehen, aus welcher er die Mittel zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nimmt.

Was der Mensch zu seinem Leben gebraucht, das soll ihm nicht als todtes Mittel erscheinen, sondern er muss sich noch darin mit seiner ganzen Seele fühlen, dadurch gleichsam der Natur seinen Geist aufdrücken. Der Mensch darf noch nicht von dem lebendigen Zusammenhange mit der kräftigen, frischen, theils kämpfenden, theils befreundeten Natur losgelöst erscheinen. Das ist der Zustand, den wir in schönster Poesie und Reichhaltigkeit ächt menschlicher Charakterzüge bei Homer finden. Dieser Bezug auf die Natur ist noch in den slawischen Ländern lebendig vorhanden, wo der Ackerbau die Grundlage aller Lebensbeschäftigungen bildet. Wie schön finden wir diese Seite in Mickiewicz's Gedichten hervorgehoben, besondersim Pan Tadeusz. Ausserdem muss dieser Zustand nicht für sich dasein, sondern er muss sich zur Totalität der Nationalität erweitern, denn es ist die Welt eines bestimmten Volkes, welches sich darin abspiegeln soll. Deswegen geben uns alle ursprünglichen Epopeen die Anschauung eines nationalen Geistes, das Bild der ganzen Art und Weise des Bewusstseins eines Volkes.

Nun giebt es aber zweierlei Arten nationaler Wirklichkeit. Erstens eine ganz positive Welt der speciellsten Gebräuche und Lebensweisen grade dieses einzelnen Volkes, in dieser bestimmten Zeit, bei dieser geschichtlichen, klimatischen und geographischen Lage; zweitens die nationale Substanz des geistigen Bewusstseins, Religion, Familie, Sitte u. s. w. Beides muss vereinigt werden, soll das Epos, so zu sagen, die dauernde Bibel, das Volksbuch werden. Soll nun aber ein nationales Epos auch für fremde Völker und Zeiten ein bleibendes Interesse gewinnen, so gehört dazu, dass die Welt, die

es schildert, der Art ist, dass sich in dem speciellen Volke das allgemein Menschliche eindringlich ausprägt. (So die Ilias, weil sie gleichsam die erste Stufe der geschichtlichen Entwickelung Europa's darstellt). — Ausserdem muss der allgemeine Zustand eines besonderen Volkes, der als Epos behandelt werden soll, auf solcher Grundlage erscheinen, dass er alle Seiten der Volkswirklichkeit berührt und dieselben in sich hereintreten lässt.

Die epischen Gedichte Mickiewicz's haben eigentlich nur eine nationale Grundlage, — die allgemeine Weltanschauung tritt dort zurück, — deswegen ihr Interesse grösstentheils nur für Polen bedeutend ist, für Fremde dagegen geringer. Ausserdem muss der so gefasste Zustand selbst collidirender Art sein. Diese Collision lässt sich im Allgemeinen im Kriegszustande am passendsten darthun.

Die Kriege müssen aber Kämpfe verschiedener Nationen gegeneinander sein, wie im Konrad Wallenrod und Tadeusz. In der Grażyna wäre der Kampf verfehlt, wenn er ein Bruderkrieg geworden wäre, welchen Charakter anzunehmen er ganz den Schein hatte, wenn er sich nicht durch das Dazwischentreten der Grażyna gegen die Erbfeinde Lithauens, die Kreuzritter, gewendet hätte. Der Dichter hat hier ganz richtig dem Conflict eine solche Wendung gegeben. Bürgerkriege eignen sich mehr für das Drama. Die Feindschaft verschiedener Nationen ist aber etwas Substantielleres, ein Kampf berechtigter Totalitäten, die für das Recht ihrer Existenz kämpfen. Dabei ist noch dies zu bemerken, dass der Krieg eine weltgeschichtliche Berechtigung haben muss, wie dies bei Mickiewicz's Epen der Fall ist.

Dies sind die Momente der epischen Poesie. Wir sehen hieraus, dass die eigentliche Volkspoesie, die Ballade, die episch-historische Erzählung, das nationale Epos, nur Stufen einer immer concreteren, reichhaltigeren, sich erweiternden Volkswirklichkeit bilden, alle aber aus derselben Quelle des wirkli-

chen physischen und geistigen Volkszustandes fliessen. Die Entwickelung der epischen Poesie in Mickiewicz von der Volksballade zum Epos ist demnach eine natürliche und eine von dem Dichter wohl erkannte. Die Form der Vorstellung in der ersteren, in der Volksballade nehmlich ist die, wo das gewöhnliche Bewusstsein sich noch nicht in seine Extreme aufgelöst hat, wo es noch zwischen Anschauung und Denken, d. h. in der Mitte zwischen den Extremen der unmittelbaren sinnlichen Anschaulichkeit und der Subjectivität des Denkens steht. Diese ursprüngliche Volkspoesie, insbesondere die Ballade, stellt also den Gegenstand weder in seiner unmittelbaren und deswegen zufälligen Einzelnheit, noch in der Form seiner inneren Wesentlichkeit oder abstracter Allgemeinheit dar, sondern so, wie er sich selbst darstellt, dass wir zugleich den Begriff der Sache, wie deren Dasein als eine und dieselbe Totalität im Inneren der Vorstellung vor uns haben. Das Nationalepos ist nur eine concretere, geschichtlichere Steigerung dieser Volksanschauung. Was die äussere Darstellung oder die Form der auf dieser Stufe sich entwickelnden Poesie betrifft, so muss sie als bildlich bezeichnet werden. Sie erscheint deshalb nicht nur als beschreibend, schildernd, (wodurch die Gegend, die Person nach ihrem äusseren Erscheinen mehr vergegenwärtigt wird; in welcher Absicht auch Homer seinen Heroen stets ein bleibendes Epitheton beilegt), sondern sie gebraucht auch Metaphern, Bilder, Gleichnisse, um den Gegenstand näher zu bestimmen. Wie reich Mickiewicz in dieser Darstellungsweise ist, überzeugt sich ein Jeder, der seine Balladen und epischen Gedichten liest. Wenn wir dies berücksichtigen, so ist es also nicht eine bestimmte Empfindung, nicht ein Gefühl der Liebe, der Verehrung Gottes, der Kriegsfreude, des Schmerzes, welche die ursprüngliche Poesie des Vorstellens darstellt: sondern es ist die entwickelte Totalität einer geistigen Welt, die sie in der Form

einer äusseren Realität an der inneren Vorstellung vorüberführt, wodurch sie der bildenden Kunst der Sculptur zu vergleichen ist, welche die gegenständliche Sache selber anschaubar macht. Es ist eine Welt von sittlichen, selbstständigen, göttlichen und menschlichen Mächten, die der Dichter in ihrer äusseren Erscheinungsweise sich frei bewegen lässt. Dadurch wird sein Standpunkt zu dem Gegenstande selbst im Voraus bestimmt. Der Dichter tritt nehmlich von dem Schauplatze der dargestellten Welt zurück. Es ist nicht des Sängers eigene Vorstellung, eigene Leidenschaft, die sich in der für die geistige Anschauung und Empfindung vergegenständlichten Welt kundgeben soll, sondern es ist die allgemeine Vorstellung des Volkes von dieser Welt, die der Dichter in einem bestimmten Silbenmass gleichmässig, man könnte sagen, mechanisch vorträgt, hersagt, gleichsam absingt.

Dies ist der Charakter der epischen Poesie dem Inhalt, wie der Form nach. Wir wollen nun zusehen, ob sich der Gegenstand, den Mickiewicz in der Grażyna behandelt, für eine epische Behandlung eignet.

Die Begebenheit, die das Gedicht darstellt, ist ein Kampf der Lithauer und des Kreuzritterordens, der sich in Preussen eine Herrschaft gegründet hatte während der langen Kämpfe gegen die nordischen Heiden, deren Bekehrung sein Ziel war. Als aber das Ziel erreicht war oder nicht mehr als Motiv der Kriege angesehen werden konnte, weil unterdess die lithauischen Stämme zum Christenthume übergegangen waren, da suchten die Kreuzritter sich in die politischen Angelegenheiten der Nachbarn zu mischen, um dadurch Einfluss und Ansehen zu gewinnen und für die Kämpfe neuen Stoff zu bereiten. So verbanden sie sich mit einzelnen Fürsten, suchten deren Ehrgeiz und Ruhmsucht zu erregen, um dadurch im Innern der nachbarlichen Staaten ein immerwährendes Feuer zu unterhalten. Die Zeit, in die unser Gegenstand fällt, ist der Anfang

des 15-ten Jahrhunderts, die Zeit, wo die Jagellonen auf den polnischen Thron berufen worden waren. Es war dies der Culminationspunkt der Heldenzeit in der lithauischen Geschichte. Lange Zeit war das Innere Lithauens der Geschichte unbekannt. Die im Norden wohnenden Völker: die Lithauer, Preussen, Letten, die mit einander verwandt sind, wurden seit dem 13-ten Jahrhundert, grade durch die Kreuzritter, zu höherer geschichtlicher Thätigkeit herausgefordert. Eine Heldenepoche wurde hier sowohl seitens der Kreuzritter, als der heidnischen Völker vorbereitet, eine Epoche, die der Poesie einen ungeheuren Reichthum von Begebenheiten bietet. Dieser Zustand befindet sich um die genannte Zeit im grössten Glanze. Durch Jagiełło wurde Polen nominell mit Lithauen vereinigt. Lithauen wurde aber durch eigene Grossfürsten verwaltet. Damals stand an der Spitze desselben Witold, der Sohn des Helden Kiejstut, ein Vetter Jagiełło's. Er erhob Lithauen zum höchsten Ansehen. Seine Herrschaft erstreckte sich nicht bloss über die einheimischen Länder, sondern auch über den ganzen Theil Russlands, das von den Mongolen nicht erobert war. Gross-Nowgorod, Pskow standen als Republiken unter Lithauens Schutze. Die Krimschen und an dem schwarzen Meere wohnenden Tartaren huldigten demselben. Unzählige Kämpfe und Siege machten den Namen der Lithauer und den ihrer damaligen Helden, der Grossfürsten Kiejstut, Olgierd, Witold zum Schrecken des Ostens.

Im Inneren war die Herrschaft derselben autokratisch; sie theilten die eroberten Länder den Landesfürsten und Herrn, wie ihren Vasallen, aus. Diese wiederum geboten dem niederen ritterlichen Stande, und theilten ihm Grund und Boden zu, eine Art von Feudal- und Senioratsherrschaft über denselben ausübend. Witold erkannte seinerseits seinen Bruder Jagiełło, den polnischen König, als Oberherrn an. Dessenungeachtet herrschte er selbstständig und drückte die unter-

thänigen Fürsten, die, aus demselben Gedyminschen Stamme entsprossen, seine Herrschaft nur mit Widerwillen ertrugen. Witold wusste aber jede Regung niederzuhalten und dachte sich selbst zum Könige von Lithauen zu erheben. Dem Orden war es aber vorzüglich jetzt darum zu thun, die brüderlichen Bande der Polen und Lithauer zu zerreissen, die Einen gegen die Anderen zu hetzen und durch innere Kriege zu schwächen. Deswegen unterstützten sie die kleinen Theilfürsten gegen den Grossfürsten Witold, dann diesen in seinem Plane, König von Lithauen zu werden, wobei auch die Politik des deutschen Kaisers thätig mit eingriff. Gegen Witold hatten die Kreuzherren noch einen persönlichen Groll. Derselbe war nehmlich, als Jagiełło sich durch Hinrichtung des alten Kiejstuts des Grossfürstenthums Lithauen bemächtigt hatte, aus dem Gefängniss entflohen und hatte sich zu dem Orden begeben, um bei diesem Hilfe gegen Jagiełło zu suchen. Er kam auch nach Wilna zurück, stürzte den Vice-Grossfürsten Skirgiełło, den Bruder Jagiełłos, von dem Herzogsthrone und nahm denselben selbst ein. Jagiełło liess dies geschehen, söhnte sich mit ihm aus, um den Ritterorden gemeinschaftlich zu bekämpfen. Deshalb schwor ihm derselbe Rache. In diese Zeit hat der Dichter seine Erzählung versetzt. Er entnahm das Motiv einem alten Document (S. den Epilog, ein Meisterstück von Nachahmung der alten Sprache), einem Volksliede und dem Namen eines Schlachtfeldes, wo eine lithauische Fürstin für ihrem Mann kämpfend gefallen war. (Pole Litewki, Feld der Lithauerin). Diese Begebenheit ist kurz folgende: „Der Fürst Litawor auf Nowogrod, der als Vasall die Herrschaft Witolds ungern trägt, weil derselbe die mit seiner Frau erheiratheten Güter ihm vorenthält, schliesst mit dem Grosskomtur des Ordens einen Bund, um mit dessen Hilfe Witold zu bekämpfen und ihm die Mitgift seiner Frau mit Gewalt zu entreissen. Die Hilfstruppen kommen an. Li-

tawor theils durch Zureden seiner Vasallen, die keinen Bürgerkrieg wünschen, theils durch eigene Ueberlegung von seinem Plane abgebracht, lässt die Truppen schnöde abfertigen.*) Dieselben, darüber empört und den Verdacht einer geheimen Aussöhnung mit Witold ahnend, wenden ihre Waffen gegen den Fürsten selbst. Diese abzuschlagen zieht die Fürstin ohne den Gemahl davon zu benachrichtigen, heimlich gegen den Feind aus, liefert ihm eine Schlacht, worin sie zwar den Heldentod findet, aber ihren Gemahl und das Vaterland vor dem Bürgerkriege rettet, während der Komtur gefangen, das Heer der Kreuzritter aufgerieben wird. Diese Begebenheit ist aber nur die Veranlassung zum Gedicht, nur der Umriss des geschichtlichen Gemäldes, welches die Heldenzeit im treuesten Licht derstellt. Als solche hat sie kein grosses Gewicht, aber es ist auch nicht die Begebenheit, welche der Dichter schildern will, sondern es ist der Charakter, der Geist der Zeit, um dessen Darstellung es ihm hier zu thun ist. Und um dies thun zu können, musste er sich ein Factum aussuchen, das sowohl einen geschichtlichen Boden hatte, als auch noch in der Volkserinnerung lebt. Das war die Bedingung, die wir für die epische Poesie als nothwendig erkannt haben. Zwar rechtfertigt die Erinnerung der Volkssage an eine geschichtliche Begebenheit noch nicht die Wahl des Gegenstandes, wenn der ganze damalige Zustand bis jetzt nicht frisch im Andenken des Volkes lebt. Es liegen Jahrhunderte zwischen jener Zeit und der unsrigen: Lithauen als Grossherzogthum und sein Erbfeind der Orden sind vom Schauplatz der Geschichte zurückgetreten, die Verhältnisse der Nachbarvölker haben sich geändert, die Kriegsleidenschaften jener Heldenzeit sind ausgetobt, jenes Lithauen ist der Vergangenheit anheimgefallen, und man könnte glauben, dass die grossen Helden

*) Der Verf. stellt hier den Sachverhalt ungenau dar; s. Seite 201. f. f.
Anm. des Herausgebers.

jener Zeit für uns kein lebendiges Interesse mehr darböten. Ich bin jedoch nicht ganz derselben Meinung mit dem Dichter, der in dem Vorworte zum „Konrad Wallenrod," einem derselben Zeit entnommenen epischen Gedicht, behauptet, dass grade solche Zeiten, wo sich der Dichter nur mit der geschichtlichen Auffassung des Gegenstandes und mit der künstlerischen Ausführung desselben beschäftigen kann, ohne sich auf das Interesse, auf die Leidenschaft oder den Geist der Gegenwart beziehen zu müssen, die passendsten für die epische Erzählung sind, nach dem Ausspruche Schiller's:

> Was unsterblich im Gesang soll leben,
> Muss im Leben untergehen.

Der Ausspruch ist in so fern richtig, als dem Künstler durch die fertig vorliegende Begebenheit, die plastische Darstellung derselben erleichtert wird. Aber das thut auch die Geschichte, und in so fern kann man aus dieser den Charakter der Zeit besser lernen, als aus einem Gedicht. Wenn dennoch die Grażyna und Konrad Wallenrod uns nur die todte Vergangenheit so treu, wie es nur sein kann, darstellten, so würden wir zwar das Talent einer plastisch-epischen Darstellung in dem Dichter bewundern, aber uns durch die Sache selbst nicht sehr angezogen fühlen. Was ist es aber, was uns beim Lesen dieser Gedichte noch so lebhaft ergreift? Es ist eben das Bewusstsein, dass in uns die Erinnerung jener Zeiten nicht bloss als ein Gegenstand des Gedächtnisses, sondern selbst als wesentliche Seite unseres Daseins fortlebt, dass sie unsere Herzen erzittern lässt, ja unseren Charakter zum Theil noch ausmacht. Nicht nur, dass wir heut zu Tage durch unsere Lage mehr, als zu irgend einer anderen Zeit, dazu gedrängt werden, das ganze Leben der vergangenen Geschichte in uns aufzunehmen, sondern weil der Kampf, den der Dichter behandelt, selbst heut noch nicht ausgekämpft ist. Zwar ist es nicht der Kampf gegen den deutschen Orden, aber es ist derselbe Kampf einer-

seits gegen das deutsche, andererseits gegen das russische Element, der von Bolesław dem Grossen begonnen, dann durch Lokietek und Gedymin, Jagiełło und Witold fortgesetzt, bis auf die Theilung Polens, bis auf den allerletzten Aufstand fortgedauert hat, ja, wohl noch einmal von Neuem beginnen wird. Das ist das lebendige, nationale Moment, welches den epischen Gedichten Mickiewicz's so viel Interesse verleiht. Der Dichter mochte in der Grażyna kaum daran gedacht haben, gewiss dachte er aber daran im Konrad Wallenrod. Das würde aber auch nicht gegen uns sprechen, denn das ist eben das Verhängniss eines Genies, welches in irgend einer Richtung zum Träger des Zeitgeistes auserkoren, selbst gegen seinen Willen, oft unbewusst das thun muss, was die Zeit von ihm fordert. Lesen Sie die Grażyna, — würden Sie nicht noch heut zu Tage Menschen finden, die, wie Litawor, sich lieber mit dem Feinde verbinden, bei demselben Schutz und Hilfe suchen, als ihren persönlichen Stolz, ihre egoistischen Bestrebungen aufgeben? und andrerseits, ist das nicht derselbe Charakter, dieselbe starre Individualität, die sich gegen das allgemeine Wohl des Vaterlands durch unsere ganze Geschichte hinzieht und in der Magnatenrace am Ende unseres politischen Daseins so viel Verräther zur Welt brachte, die Potocki, Rzewuski, Branicki, Kossakowski, Krukowiecki etc. etc? Und erkennt man denn wiederum nicht im Rymwid das Vorbild so vieler warmer Patrioten, die nur für's Vaterland leben und athmen, die lieber untergehen, als des Volkes Blut und Gut dem Feinde übergeben würden, einen Reytan einen Sowiński?*) Underkennt man nicht in der Grażyna das schöne Vorbild einer Heldin, wie wir sie noch in der letzten

*) Vgl. hierzu das schöne Gedicht von Constantin Gaszyński, „Sowiński," das von Justinus Kerner mit Hülfe des General Rybiński meisterhaft in's Deutsche übersetzt worden ist, in Schwab-Chamisso's Musenalmanach 1834. S. 224—26. und daraus im II Thl. der Vorlesungen abgedruckt.

Anm. des Herausgebers.

Zeit in Spitälern und auf dem Schlachtfelde gesehen? Und vielleicht war es selbst das Bild der Grażyna, das der Emilie Plater vorschwebte, als sie in den Krieg gegen den Erbfeind Polens auszog.*) Betrachten Sie die Worte, welche der Dichter den Personen der Erzählung in den Mund legt, — giebt sich auch darin nicht derjenige Ton kund, in dem wir in ähnlichen Fällen noch heut zu Tage sprechen würden? Ich will einige Stellen daraus hervorheben und zugleich die Gestaltung des Stoffes nach der künstlerischen Seite hin mehr an's Licht ziehen. —

Es ist Nacht. Im Mondglanze sehen wir die Burg Litawors schimmern. (Das ist die Einleitung des Gedichts). Drei Ritter nähern sich dem Schlosse schnell durch die Felder. Es sind Kreuzritter. Bald werden sie an der Rüstung von den wachhaltenden Posten erkannt:

„Ein Galgenhund ist's von der Kreuzherrn — Meute."

Sie fordern nun Zulassung beim Fürsten. Man sieht noch Licht in seinen Fenstern, aber die Wache verweigert den Eingang, es ist zu spät; man will Rymwid, den ersten Rathgeber und Kriegsanführer des Fürsten, wecken; derselbe ist aber im Zimmer des Fürsten in einer geheimen Unterredung mit demselben. (Diese Unterredung ist die schönste Episode des Gedichts, in ihr spiegelt sich der ganze Geist der damaligen Zeit ab). Litawor lässt den alten Rymwid das Heer in Bereitschaft halten, um damit bei Tagesanbruch auszurücken, das mit seiner Frau Grażyna erheirathete Fürstenthum Lida von Witold, der es ihm gegen sein Versprechen vor-

*) Von Mickiewicz in dem Gedichte: „Des Obristen Tod" verewigt, deutsch von Ant. Mauritius, in seinem Werke: Polens Literatur- und Cultur-Epoche seit dem Jahre 1831. Posen 1843. Scherk. S. 25 - 26 und daraus im II Thl. der Vorlesungen abgedruckt.

Anm. des Herausgebers.

behält, mit Gewalt an sich zu bringen. Der graue Feldherr erstaunt über diesen Plan, sucht ihm das Unschickliche dieses raubähnlichen Anfalls aus dem Sinne zu bringen und redet ihm zu, einen friedlichen Weg zur Erlangung des Zwecks einzuschlagen. Indem erblickt er in der Mondhelle durch's Fenster die eben angelangten Reiter, welche er als Kreuzritter erkennt, und frägt den Fürsten, ob er sie rufen oder abfertigen soll? Da entdeckt ihm Litawor den geheimen Bund, den er mit dem Ordensmeister gegen Witold geschlossen. Das erfüllt den alten Freund mit Zorn uud Schmerz. In feurigen, von Hass gegen den Feind brennenden Worten sucht er den Fürsten zu erweichen:

„O Herr! Hätt' diesen Tag ich nie erlebt!"

Vergebens: Litawor klagt seinerseits nicht ohne Recht in einer eben so heftigen Gegenrede Witold's Herrschsucht an, bleibt bei seinem Vorhaben und befiehlt Alles in Bereitschaft zu halten, indem er sich selbst zur Ruhe legt. — Es fällt hier einem Jeden auf, warum Litawor die Gesandten nicht hereinführen lässt, warum er ihnen selbst durch Rymwid keine Antwort bringen lässt? Er weiss doch, dass sie da sind, und sie zu sprechen musste ihm grade von der grössten Wichtigkeit sein. Hier hat der Dichter offenbar einen Fehler in der Composition begangen, er that es aber, um darauf die nun folgende Verwickelung der Begebenheit zu stützen. Rymwid entfernt sich, ruft dem Befehle gemäss die Ritterschaft zusammen, ohne sich um die fremden Boten zu bekümmern, und kehrt wiederum in das Schloss zurück, nicht aber zu dem Fürsten, sondern zur Gemahlin desselben, zur Grażyna, der Heldin der Erzählung. Schön ist die mit festen Rissen skizzirte Charakteristik der Fürstin.

Sie will kaum glauben, was ihr Rymwid erzählt. Als er ihr aber von dem bereits versammelten Heere und dem nahen Auszuge Kunde giebt, erschrickt sie über das Vorhaben.

Sie eilt in das Gemach des Fürsten, auf den sie stets einen grossen Einfluss ausgeübt, um ihn von dem Plan abzubringen. Was sie gesprochen, erzählt der Dichter natürlicher Weise nicht, denn dies müsste nur eine Wiederholung des ersten Dialogs sein. Genug die Fürstin verlässt das Gemach des Gemahls und lässt die Gesandten durch ihren Pagen kurz abfertigen. Der Komtur, welcher selbst hergekommen war, geräth über diese Beleidigung seines Ritterstolzes in die heftigste Wuth. Racheschnaubend schwingt er sich in den Sattel. Die Kreuzherrn reiten fort und verschwinden bald hinter Wald und Berg.

Es folgt eine Stunde der Ruhe im Schlosse. Nur Rymwid wacht und unterhält sich mit dem Waffenträger der Fürstin über die schnöde Abfertigung der Kreuzritter, fürchtet den gewagten Schritt der Fürstin, wenn sie es ohne Wissen des Gemahls gethan. Da wird er vor sie selbst geladen; aber kaum beginnt die Berathung, was nun zu thun sei, so stürzt ein Vorposten aus der Umgegend herein und berichtet, dass der Komtur mit seinen Truppen gegen die Burg heranziehe. Nun rückt die Handlung immer rascher vor, indem sie ihrem Ende zueilt. — „Wo sind die Gesandten?“ fragt die Fürstin, über die drohende Gefahr erschrocken, ihren Waffenträger. Sie hat vergessen, dass sie ihm selbst den Befehl zu ihrer Abfertigung gegeben. Sie ist aber bald gefasst, und schnell steht ein Entschluss in ihrer Seele fest. Diese Stelle ist von dem Dichter besonders schön geschildert.

Sie lässt Rymwid Alles zu den Waffen rufen und den Fürsten erwarten, in dessen Gemach sie eilt, um ihn zu wecken. Nach einer Pause tritt aus demselben Litawor heraus, aber Unruhe und Befangenheit scheint ihn zu beherrschen. Ohne ein Wort zu sprechen schwingt er sich auf's Pferd und eilt an der Spitze der Ritterschaft gegen den Feind. Die Schlacht beginnt. Meisterhaft wird dieselbe beschrieben. Litawor stürzt

sich gegen seine Sitte ohne Commando unter die Feinde. Rymwid sucht dies, so gut es geht, nach zu holen. Die Feinde weichen vor dem ersten Angriff zurück. Aber da sie sehen, dass der Fürst nur angreift, und Niemanden mit dem Schwerdte zu tödten vermag, Niemanden mit der Lanze zu Boden streckt, kehren sie zurück und umringen ihn von allen Seiten. Die Lithauer hauen den Haufen auseinander. Lange dauert der Kampf ohne Entscheidung:

„Kein Schritt nach vorwärts — rückwärts wird gethan."

Da führt der Komtur selbst seinen letzten Reservehaufen in's Feld. Die lithauischen Schaaren wanken. In demselben Augenblicke aber erschallt die Donnerstimme eines schwarz gerüsteten Ritters im Rücken des Feindes. Er haut sich durch die Haufen den Weg durch bis an den Ort, wo der Komtur und Litawor eben den Zweikampf mit einander beginnen. Ehe er herankommt, stürzt der Fürst vom Komtur getroffen vom Pferde herab. Aber in demselben Augenblicke streckt auch der angekommene Ritter den Komtur zu Boden nieder. Die Schlacht war gewonnen, aber in Trauer ziehen die Ritter in die Burg, wohin der unbekannte Ritter und Rymwid mit dem tödlich verwundeten Fürsten vorausgeeilt waren. Man bereitet eine feierliche Bestattung nach heidnischer Sitte vor, baut einen grossen Scheiterhaufen, legt die Leiche des unterdess verstorbenen Fürsten darauf und bindet den gefangenen Komtur an einen Eichenstamm, um ihn gleichfalls zu verbrennen. Da tritt der schwarze Ritter hinzu, — öffnet das Visir, — und jubelnd jauchzt das Volk auf, da es seinen Fürsten am Leben sieht. Der Todte ist dessen Gemahlin Grażyna. Er lässt den Scheiterhaufen anzünden, den Komtur, der nach der Sitte in voller Rüstung an den Baum gebunden war, mit verbrennen, stürzt sich dann selbst in die Flammen und giebt seinen Heldengeist auf.

So endet die Erzählung. Es ist, wie gesagt, nicht die Begebenheit als geschichtliches Factum, welche dem Gedichte Bedeutung giebt, sondern die charakteristisch markirte Schilderung der Zeit ist es, die wir darin so hoch anschlagen. Auch ist nicht, wie Mochnacki meint, die That einer grossmüthigen schönen Lithauerin die Hauptsache des Gedichts, so wie in Konrad Wallenrod die eigene Selbstaufopferung eines Lithauers für's Vaterland nicht die Hauptsache ist. Die Personen sind nur Träger, an denen die Handlung zur Erscheinung kommt. Die Handlung selbst ist aber der historische Kampf der zwei feindlichen Mächte, die beide als berechtigte gegen einander auftreten.

Vorzüglich ist dies in Konrad Wallenrod der Fall, in der Grażyna kommt noch das Vorhaben einer inneren Fehde, welche die nächste Veranlassung zum Kampfe mit dem Orden wird, hinzu.

Was den Styl anbetrifft, so hat die polnische Poesie bis zum Erscheinen der Grażyna nichts Schöneres, Kräftigeres, Vollendeteres aufzuweisen. Die ganze classische Literatur, mit der ganzen Rundung ihrer Formen, musste vor der Grażyna zurücktreten, welche wie ein Gemälde Michael Angelo's fest, kühn, sicher, markirt, augenscheinlich eine neue Epoche der Poesie ankündigt. Kein Dichter bis auf Mickiewicz hat seine Helden so ritterlich sprechen lassen, wie er. Hundertmal haben die polnischen Theoretiker und Kritiker die Worte des türkischen Sultan Osman aus Krasicki's Wojna Chocimska (dem Kriege von Chocim), als den höchsten Schwung epischer Muse wiederholt:

„Vom Stolze seiner Majestät beseelt,
Dünkt er sich mehr als Mensch und droht der Welt."

Fast prosaisch klingen uns diese Worte neben denen, die wir so zahlreich in der Grażyna vernehmen. Der Dichter hat

übrigens das Gedicht ritterlich - romantisch gehalten, er hüllt es in ein Geheimniss, das sich erst am Ende in der Lösung selbst aufklärt. Dieser Kunstgriff steigert das Interesse desselben und ist für eine poetisch epische Erzählung ebenso, wie für eine Novelle oder einen Roman nothwendig. Das Geheimnissvolle wurde hier um so mehr gefordert, als das Factum selbst ein dunkles ist, da es nur einer unvollständigen Ueberlieferung und einem Volksliede entnommen ist. Die Phantasie des Dichters hat in diesem Falle eine freiere Herrschaft, sie kann selbst schaffend auftreten und sie genügt, wenn sie auch nur an Stelle des streng Geschichtlichen eine geschichtliche Warscheinlichkeit setzt. Der Dichter hat die Einzelnheiten zu einem schönen Ganzen gestaltet. Nur an einer Stelle, der von mir oben angegebenen, ist der Faden der Entwickelung schwach, er ist schwach, weil er zu künstlich ausgesponnen ist und den Schein der Natürlichkeit verliert. Die Grażyna möchte ich mit einer alten Burg vergleichen, die Niemand mehr bewohnt, worin aber die Rüstkammer, die mit Ahnengemälden geschmückten Wände, die gen Himmel ragenden Thürme, die hundertjährigen Eichen, die dieselbe umschatten, gleichsam noch den Geisterhauch der grossen Vergangenheit athmen und mit Ernst, Stolz, Erhabenheit den Eintretenden erfüllen, ihn zum tiefen Nachdenken bewegen, nicht sowohl Schmerz und Mitgefühl, sondern neue Kraft, Muth, Vertrauen und Hoffnung in ihm erwecken. — Dass der Dichter das Bestattung Grażyna's auf heidnische Weise begehen lässt, ist nicht störend, wenn wir bedenken, dass das Christenthum grade erst unter Jagiełło in Lithauen eingeführt wurde, und manche heidnischen Gebräuche noch fort bestanden, ja manche sogar jetzt noch ihr Leben fristen. Das Verbrennen der Leichen bei den alten Lithauern und Slawen war gewöhnlich, und die indische Sitte, dass sich die Frauen mit den verstorbenen Männern auf demselben Schei-

terhaufen verbrennen liessen, war auch bei den slawisch-lithauischen Stämmen üblich. Hier ist der umgekehrte Fall etwas Aussergewöhnliches. Das ist aber theils aus der Persönlichkeit Litawors, theils aus der grossen Verehrung und Liebe zu seiner Frau, wie sie in den ritterlichen Zeiten herrschend war, zu erklären. Uebrigens ist die Frau bei den Lithauern nicht so hoch gestellt worden, — sie war dort mehr eine Sklavin, — wohl aber bei den Slawen, deswegen die slawischen (polnischen) Frauen bei den Lithauern so hoch in Achtung standen, wie Mickiewicz's Ballade, die drei Budryssöhne, lehrt. Aber Ausnahmen giebt es. Die übrigen Erklärungen zu dem Gedichte findet der Leser in den Anmerkungen des Verfassers selbst.

Die Ahnenfeier (Dziady *).

Ich komme zur Entwickelung und Beurtheilung der Dichtung, welche den Titel Dziady, d. h. „Ahnenfeier" führt. Für die aesthetisch-wissenschaftliche Kritik gehört sie zu den schwierigsten, die Mickiewicz gedichtet. Dessenungeacht wird

*) Der Dichter erklärt den Ausdruck Dziady selbst als Bezeichnung einer Feier zu Ehren der Ahnen oder der gestorbenen Vorfahren im Allgemeinen.

Eine vollständige deutsche Uebersetzung dieser Dichtung ist bis jetzt nicht im Druck erscheinen, wohl aber vorbereitet vom Medizinalrath Dr. Weiss in Stettin. Einzelne Theile findet man in's Deutsche übertragen in Scherr's Bildersaal der Weltliteratur, II. Aufl und in Mundt's Dioskuren 1836. Bd. I., übers. von F. A. Maercker. Der Schluss des Ganzen, im Original „Petersburg eine Episode." betitelt, erschien u d. T.: „Russland. Eine Schilderung v. Adam Mickiewicz. Aus d. Poln v. P. L. & F N." in Paris 1833. u von Albert Zipper. Hamburg 1878, bei H. Grüning.

Französische Uebersetzungen der Dziady veröffentlichten Boyer-Nioche. Paris 1834; Burgaud des Marets. Paris 1834; Graf Michael Borch, Vilna 1859.

Anm. des Herausgebers.

vielleicht keine so viel gelesen, wie diese. Es giebt sicher unter Ihnen Niemanden, der nicht wenigstens von den zwei zuerst erschienenen Theilen ganze Partien auswendig gelernt hätte. Der Dichter hat darin in solcher Weise zum Herzen eines Jeden gesprochen, dass man seine eigenen Gefühlsregungen wahrzunehmen glaubt. Einem Jeden scheinen, oder sind wirklich, die besonderen Theile des Gedichts verständlich, und dies mag der Grund sein, warum Niemand nach dem Gedanken, nach der eigentlichen Grundidee des Ganzen weiter nachfrägt. Dennoch ist es diese Idee, um die es sich für die wissenschaftliche Kritik zunächst handelt. Niemand hat sich auch darüber, so viel mir bekannt, in einer wissenschaftlichen Abhandlung hören lassen. Fast möchte es scheinen, dass das Gespenst Gustav's, der Hauptperson des Gedichts, alle Theoretiker abgeschreckt hat, demselben mit festen Augen näher in's Gesicht zu schauen. Und das dem Shakspeare entlehnte Motto, welches der Dichter an die Spitze des Gedichts gesetzt hat

> There are more things in heaven and earth,
> Than are dreamt of in our Philosophy.
> Es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden,
> Von denen sich unsere Philosophen nichts haben träumen lassen.

scheint in der That die Philosophen, wenn sie das Gedicht zu lesen anfangen, von vornherein so zu stimmen, dass sie sich berechtigt glauben, der Mühe enthoben zu sein, den aus der Wunderwelt geholten Inhalt des Gedichts vor die menschliche Anschauung zu bringen.

Was Mochnacki darüber gesagt, ist in Bezug auf die Grundidee des Gedichts so viel wie Nichts, immer aber noch das Beste. Das kann man aber Mochnacki nicht übel nehmen, denn er schrieb seine Skizze der polnischen Poesie bereits im Jahre 1830, und der dritte Theil der Dziady erschien erst 1832 in Paris. Er konnte also aus den zwei ersten Theilen in die Composition des Ganzen wenig Einsicht haben.

Ich will das, was Mochnacki über die Dziady sagt, mittheilen. Es ist wenig, und ich kann daran meine eigene Betrachtung anknüpfen. Er sagt:

„Reisende schildern oft die Lufterscheinungen, die in Aegypten und der lybischen Wüste in Gestalt von Dörfern, Städten, Ruinen, Seen, einige Secunden vor oder nach dem Untergang der Sonne, dem Auge sichtbar werden, dann plötzlich verschwinden und unter dem Namen der Fata Morgana berühmt sind. Der menschliche Geist hat in seinem Gesichtskreise ähnliche Erscheinungen. Oftmals erblickt er Alles, was um ihn, sowohl im Natur-, als Menschenleben, geschieht, in ähnlicher Spiegelung der Phantasie. Der lyrische Dichter, der melancholische Denker, der Philosoph täuscht und reisst uns oft hin durch die zauberische, überirdische, und wenn er seinen Blick gegen die entgegengesetzte Seite wendet, durch die unterirdische Gewalt der Phantasie unseres Geistes. Ich kenne einen solchen Dichter, sagt er, wir kennen ihn Alle. Es ist Mickiewicz," (Ob dieser Vergleich richtig ist, mögen Sie selbst entscheiden. Er führt aber zur Beurtheilung der Dziady). Dann fährt er fort: „Man weiss nicht, wo dies vorging; es kommt auch nicht viel darauf an. Ein Pilger, ein Geistlicher, ein Paar Kinder, das sind die Personen, denen der Dichter die Hauptrollen zutheilt. Ein unansehnliches, stilles Häuschen in einer ländlichen Einsamkeit ist die Schaubühne seines Gedichts. Dennoch ist es keine Idylle. Nimmt man die zerfallenen Bruchstücke dieses Werkes zusammen, so könnte man sie in ein ziemlich natürliches, einfaches Ganze zusammenstellen. Ein gefühlvoller, leidenschaftlicher Jüngling, mit einer lebhaften, feurigen Einbildungskraft, — ein schönes, aber eiteles, flatterhaftes Mädchen, denn es hat einem Andern seine Hand gegeben, weil ihm Glanz und Reichthum höher anstand, denn das Glück der Liebe, — endlich Verzweiflung, Selbstmord als Folgen der getäuschten, glühenden Liebe: das ist der Inhalt

des 4-ten Theiles der Dziady." (Ist es wirklich dieser etwas banale Inhalt, der das Gedicht ausmacht? Ich antworte kurz: ja und nein! und werde mich darüber sogleich näher auslassen). „Diesen Inhalt, fährt Mochnacki fort, verband der Dichter mit einer heidnischen Feierlichkeit, die das gemeine Volk vieler Gegenden Lithauens, Preussens und Kurlands heimlich an dem Allerseelentage zu Ehren der Verstorbenen in Ruinen oder verfallenen Kirchen alljährlich zu begehen pflegt.

Diese Feierlichkeit besteht in dem Beschwören der Geister. Ein Citherspieler und Sänger (guślarz, gęślarz) verrichtet die Zauberceremonie. Hervorgerufen durch seine Beschwörungsformel, nach Verschluss der Fenster und Thüren, erscheinen Geistergestalten; durch die Strafe ewiger Unruhe geplagte, zwischen Himmel und Erde in der Welt der körperlosen Geschöpfe irrende Menschenseelen, die der Zaubermeister, (wenn denselben für die bei Lebenszeiten begangenen Verschuldungen weder Gebet, noch die eben dargebrachten Speisen helfen), mit dem Zeichen des Kreuzes des Herrn, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, vom Ort der Feierlichkeit verscheucht. — Zu solch einer Feierlichkeit kam auch jener unglückliche Jüngling, der sich aus Verzweiflung das Leben genommen und dafür nach dem unerforschlichen Rathe Gottes die Strafe erhalten hatte, dass er alljährlich das Grab verlassen und den Selbstmord wiederholen musste. Ein poetischer Gedanke, sagt Mochnacki, aber nur ein grosser Dichter konnte in unserem Jahrhundert des Unglaubens, des Widerwillens gegen den Aberglauben, auf diesem Ueberbleibsel alter Traditionen eines leichtgläubigen Volkes eine Dichtung aufbauen. Niemand, sagt Mochnacki weiter, hat seit Shakespeare's Romeo und Julia ein schöneres Gemälde gefertigt; Niemand von den Zeitgenossen Mickiewicz's eine leidenschaftlichere, feurigere Liebessprache geredet; Niemand den Verstand und die Einbildungskraft seiner Leser mit mäch-

tigerem Zauber unter die Gewalt des poetischen Glaubens an sich gezogen und unterjocht. Dieser vierte Theil der Dziady ist eigentlich, sagt er, der zweite Theil und der Schluss zu Goethe's Werther. Denn ein solches Gespenst, wie das Gustavs in den Dziady, mit zerrissener Brust, — wie dieser wahnsinnige Pilger im Hause des Geistlichen, seines ehemaligen Lehrers, mit der Verzweiflung in der Seele, mit dem Schmerz im Herzen, mit dem melancholischen, finsteren, phantastischen Blick in die Zukunft und in die Natur, würde der Geliebte der Lotte sein, wenn er aus dem Grabe auferstünde, falls wir nehmlich den Faden der Leiden dieses Schwärmers weiterspinnend uns vergegenwärtigten, wie er nach dem Tode sprechen, fühlen, denken und sinnen würde." Das ist's, was Mochnacki über die Idee der Dziady sagt. Das Ganze, sagt er, sei der Ausfluss eines feurigen Geistes, ein Strom der reinsten Begeisterung, der höchste lyrische Schwung, die Flamme der Liebe. Das Colorit des Styls, der Leidenschaft, des Gefühls sei dessenungeachtet gleichsam übertüncht durch den Gedanken eines den Gräbern entstiegenen Wandlers im Reiche der Todten. Den Standpunkt des Dichters in der neuen polnischen Poesie charakterisirt er im Allgemeinen folgendermassen: „Das Princip der individuellen Subjectivität beherrscht seine Poesien. Das Ich des Dichters dringt überall vor, drückt Allem seine Eigenthümlichkeit auf. Sein innerer, einsamer, grosser, melancholischer Gedanke ist der Brennpunkt, der Stern an dem Firmament seiner Poesie; dies Ich ist sein Element und seine Welt, die der schaffende Geist bewohnt, in der er beständig zur Erscheinung kommt, Alles aus sich herausspinnend, wie die Spinne ihre Fäden. Was derselbe in der sichtbaren Natur, in der geselligen Welt, in der Geschichte um sich herum erblickt, dass Alles bezieht er auf sich und tränkt er mit der Farbe seines Genies, seiner Individualität. Es ist ein reflectirender Dichter, ein leidenschaftlicher Sänger, ein Lyriker von

Gottes Gnaden, ein Philosoph seines eigenen Herzens. Ewig sinnt und träumt er und hat eine eigene Seherwelt. Nur in der Grażyna hat er sich selbst vergessen.

Was mochte Mochnacki sagen, als er den 3-ten Theil der Dziady gelesen hatte? was würde er gesagt haben, wenn er den „Pan Tadeusz" erlebt hätte. Gewiss würde er sein Urtheil sehr modificirt haben. So unsicher ist es einen Künstler im Voraus construiren zu wollen, ehe er alle Seiten seines Genies entwickelt hat. Ich habe mich übrigens, was die subjective Seite in den Gedichten Mickiewicz's anbetrifft, schon oben hinlänglich ausgesprochen, kann mich nun darauf berufen und brauche die unhaltbare Ansicht Mochnacki's von der individuellen Subjectivität des Dichters, von seinem Ich, hier nicht weiter zu erörtern.

Ich habe, um es kurz zu wiederholen, gesagt: dass die Subjectivität, dass das Innere, das Ich des Dichter überhaupt durchaus nicht als ein bloss individuelles aufzufassen sei, dass es im Gegentheile selbst dort, wo es sich als solches auszusprechen scheint, in der Regel einen allgemeinen Charakter habe, dass es seinen Boden, seine Grundlage in der nationalen Subjectivität des Volksgeistes von seiner unmittelbaren Vorstellung an bis zu der Stufe seines Selbstbewusstseins habe, oder mit anderen Worten, dass der von dem Dichter selbst aus seiner Lebenserfahrung genommene und behandelte Stoff in die Allgemeinheit des Volksgefühls und Geistes erhoben werde, worin dann die individuelle Subjectivität des Dichters, wie es in einem jeden grossen Kunstwerke der Fall ist, nur als Gesinnung, als das Colorit oder als Beleuchtung im Gemälde sich darstellt. So genannte Gelegenheitsgedichte, wie sie die alte polnische Poesie nur zu viele hatte, Gedichte, die nur wegen des bestimmten Ereignisses oder Verhältnisses Interesse und zwar gewöhnlich nur für den Dichter hatten, giebt es bei Mickiewicz fast gar nicht. Selbst die als solche erscheinenden, z. B. einige Sonette, das Ge-

dicht an Lelewel, oder andere kleinere an bestimmte Personen gerichtete Verse haben neben dem besonderen auch einen allgemeinen Charakter. Das ist eben das Zeichen und die Natur des schaffenden Geistes und noch mehr des Genies, dass es in seiner Besonderheit als Allgemeines erscheint. Von diesem Standpunkte aus erscheint die Ansicht Mochnacki's von der individuellen Subjectivität unseres Dichters grundfalsch.

Ich glaube dies schon an den bis jetzt durchgenommenen Gedichten bewiesen zu haben und werde es auch an der grössten lyrischen Composition Mickiewicz's, den Dziady, zu beweisen suchen. Nähmen wir die Ansicht Mochnacki's an, so würden wir Mickiewicz zu dem Haufen jener Versedrescher herunterziehen, die ohne Geist, ohne Herz, ohne einen Funken von Begeisterung ihn nachahmen zu können glauben, indem sie in ihren Schöpfungen eine ganze Hölle von Schmerzen oder ein ganzes Paradies von Freuden in der Brust zu tragen angeben, und die Menschen fliehen, indem sie sich beklagen, dass sie kein Herz haben und sie nicht verstehen, sich also lieber von der Erde in eine höhere Welt erheben, mit Winden, mit Wolken segeln, auf den Sternen wohnen und so fort. Und nachdem sie mit dergleichen phantastischem Versekram ihre Lyrik ausgestattet, in der Alles Affectation, und kein Gefühl wahr ist, dies etwa ausgenommen, worin sie sich beklagen, dass die Menschen sie nicht verstehen, eben weil sie selbst erst lernen sollten, sich selbst zu verstehen, — alsdann glauben sie, sich nicht nur als Dichter, sondern selbst als Seher (wieszcze) ausgeben zu können. Mit den Arbeiten solcher Versificatoren hat man die meisten unserer Journale ausgestattet. Diese sind das, was Mochnacki von Mickiewicz hat behaupten wollen, rein individuelle Ichs, die Alles nur auf ihr Inneres beziehen, und weil dies Innere Nichts mehr ist als das Leere, worin die Welt der Wirklichkeit nicht hat Eingang finden können;

so verfallen sie andererseits in den Gegensatz der abstracten Allgemeinheit, die eben, weil sie abstract ist, wiederum nur das Leere ist, das noch zu keiner Wirklichkeit gelangt ist. Solche Dichter sind dann wahrlich Nichts mehr, als zwischen Himmel und Erde irrende Schattengeister, welche die Erde nie berührt haben und deswegen zum Himmel nie auffliegen werden. Man kann auf sie die Worte Mickiewicz's anwenden:

„Wer Bitterkeiten nie geschmeckt auf Erden,
Dem können Himmels Wonnen niemals werden."

oder Goethe's

„Wer nie sein Brodt mit Thränen ass,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend sass,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Die wahre Subjectivität ist aber eine durchaus wirkliche, eine Welt voll objectiven Inhalts, und als solche allein übt sie durch dasjenige, was sie producirt, in welcher Form es auch erscheinen mag, den ungeheuren Einfluss auf den Verstand und die Einbildungskraft der Zuschauer oder Leser aus, aber nicht durch die Optik, nicht durch die Täuschung, mit der die Phantasie uns zu umgaukeln im Stande ist, wie das Mochnacki meint. Also ist auch der Ton des Gedichts nicht der eines dem Grabe entstiegenen oder im Reiche der Todten wandelnden Gespensts, sondern es ist ein Gedicht der Wirklichkeit selbst; nicht gleichsam ein zweiter Theil des Werther von Göthe, mit welchem unser Gedicht Nichts gemein hat. Wenn wir den Vergleich zulassen, so ist Gustav nicht der nach dem Tode wieder erscheinende, sondern der lebende Werther selbst; und was für ein Werther im Vergleich zu dem Götheschen! Nicht ein sich in der That vor krankhafter, überspannter Liebe tödtender, sondern ein die Liebe aus der zertrümmerten sinnlichen Wirklichkeit in die höhere geistige Wesenheit der

Erinnerung erhebender Werther. Nur das äussere Liebesverhältniss des Individuums ist darin untergegangen, aber das geistige Verhältniss der Liebe, sammt dem Individuum bleibt, so dass der sinnliche Tod nur scheinbar ist, das geistige Individuum als unbesiegbar erscheint und nicht untergeht. Aber ich will hiermit der näheren Beleuchtung des Gedichts nicht vorgreifen, sondern will das nur gesagt haben, um darzuthun, dass die Idee der Dziady, wie sie Mochnacki darstellt, und wie sie auch allgemein, (wenigstens was die beiden ersten Theile anlangt), vorherrschend ist, durchaus nicht haltbar und keineswegs erschöpfend ist, um von der Composition des Gedichts einen klaren Begriff zu geben.

Denn um was handelt es sich hier eigentlich? Der Stoff kommt theils im Gedicht selbst hinlänglich zur Anschauung, theils ist uns derselbe aus den Lebensverhältnissen des Dichters und aus der schaudervollen Katastrophe bekannt, welche die lithauische Jugend von der russichen Regierung in dem berüchtigten Processe gegen die Strahlenden durch die barbarische Behandlung des Staatsinquisitors Nowosilcow erduldet hat, welche eben der dritte Theil der Dziady besingt. Das setze ich hier als bekannt voraus, indem es mich zu weit führen würde, mich darüber näher aus zu lassen. Der Dichter hat sich übrigens in den Vorreden über den Charakter des Stoffs selbst ausgesprochen. Es handelt sich also hier vorzüglich darum, darzuthun, was die Grundidee des Gedichts, wie es uns in den bekannten drei Theilen vorliegt, ist? Macht es ein künstlerisches Ganzes aus oder nicht? Ist es nach einem bestimmten Plane, nach einer vorausgefassten Idee von dem Dichter behandelt worden oder ist es die Frucht verschiedener Anschauungen, verschiedener Zeiten? Wie liesse sich endlich wenn die letztere Frage bejaht würde, dennoch ein Zusammenhang in die besonderen Theile bringen? Ich muss gestehen, dass die äusere Architektonik und der innere Orga-

nismus dieses Gedichts die schwierigste Aufgabe für die wissenschaftliche Kritik in Bezug auf Mickiewicz's Poesien bilden. Wir wollen versuchen, wie weit wir darüber in's Klare kommen werden. (Ich muss noch bemerken, dass ich hierbei von meinem Plane des Vortrages, dem Dichter in seiner Entwikkelung der Zeit nach zu folgen, ausnahmsweise zurücktrete, in dem ich den dritten Theil der Dziady, der erst nach der Revolution 1832 in Paris erschien, bereits hier mit den zwei zuerst erschienenen Theilen verbinde. Dies erfordert, wie Sie sehen, die Sache selbst. Uebrigens fällt die Zeit des Begebnisses, das der dritte Theil behandelt, kurz nach dem Erscheinen der zwei ersten Theile.)

Ich muss nun gleich von vorneherein meinen Zweifel darüber äussern, ob sich der Dichter über die Idee, die er dem Gedichte zu Grunde legen wollte, von Anfang an klar geworden ist. Als er die zwei ersten Theile gedichtet, die er als IIten und IVten Theil bezeichnet, musste er für den IIIten Theil einen ganz andern Stoff im Kopf gehabt haben, als der ist, den er zuletzt gedichtet hat und der nun als der III Theil figurirt; denn der geschichtliche Inhalt dieses Theils ist ihm ja selbst erst zwei Jahre später, nachdem der IIte und IVte Theil bereits erschienen war, gegeben worden. Vielleicht hatte er einen ähnlichen Stoff für den dritten Theil in Bereitschaft. Aber auch dies ist unmöglich, denn der Stoff des IIIten Theils von dem geschichtlich-politischen Charakter, wie er ist, lässt sich unmöglich zwischen den IIten und IVten, die nothwendig und ganz natürlich zusammenhängen und eine ganz andere Welt behandeln, willkürlich hineinschieben. Thut man dies, so reisst man die zwei ersten Theile auseinander und erschwert sich die Vereinbarung der besonderen Theile noch mehr. Setzt man im Gegentheil den III Theil als den IV, und den IV als den III, so das die zwei zuerst erschienenen Theile zusammengehören, so bilden dieselben, wie Jeder leicht einsieht, ein

Ganzes; der zuletzt gedichtete Theil, der IVte also, würde ein Ganzes für sich bilden, und man müsste nur zusehen, welche Idee es ist, die ihn mit den zwei ersteren verbindet. Es ist nicht anzunehmen, dass der Dichter in dem Bewusstsein der Zerrissenheit, die sein Werk äusserlich darstellt, bloss deswegen den später gedichteten Theil in die Mitte zwischen die zwei ersten eingeschoben hätte, damit dieselben als näher zusammenhängende ihn besser zusammenhalten sollten. Dies wäre nur eine äusserliche Verknüpfung, welche die innere um Nichts förderte. Was sollte nun aber der Dichter mit dem später erschienenen Theile machen?

Das Werk war ursprünglich auf vier Theile angelegt. Sollte der neuste Theil als fünfter hinzutreten? Das wäre noch das Angemessenste gewesen: dem Dichter wäre dann noch der erste und dritte Theil nach dem ursprünglich gefassten Plane zur Vollendung übrig geblieben. Was sollten nun aber diese beiden fehlenden Theile enthalten? Von dem dritten könnte man dies allenfalls noch errathen. In dem zweiten Theile erscheint nehmlich am Ende der Feierlichkeit, nachdem Alle bereits die Capelle zu verlassen sich anschicken, noch ein Gespenst aus dem Grabe, auf das sich eine Hirtin hingesetzt hat. Dieses Gespenst geht auf die Hirtin zu, spricht aber kein Wort, sondern zeigt bloss auf sein blutendes Herz, seine zerissene Brust hin. Auf die Frage des Zauberers, was es bedürfe, antwortet es mit keinem Wort; auf seine Beschwörungsformel im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes entfernt es sich auch nicht.

Da fragt der Greis die Hirtin, die in Trauer erschienen, wenngleich weder ihr Mann, noch Jemand von der Familie gestorben, und die das Gespenst zu kennen scheint, da sie demselben freundlich zulächelt. Aber auch sie antwortet kein Wort. Keine Mittel, weder geweihtes Wasser, noch geweihte Kerzen, noch Gebete vermögen das Gespenst zur Entfernung zu

bringen. So nimmt man denn die Hirtin unter die Arme und führt sie hinweg, ihr folgt aber auch das Gespenst Schritt für Schritt nach. — So bricht die Feierlichkeit im zweiten Theile ab mit den Worten:

„Wohin wir sie auch führen mögen, folgt er ihr nach.
Was wird daraus noch werden, wie wird's enden noch?"

Nun schliesst sich zwar der vierte Theil des Gedichts ganz einfach dem vorhergehenden Theile an, in dem dasselbe Gespenst an einem anderen Orte, bei einem Geistlichen erscheint, der ebenfalls mit den Kindern die Todtenfeierlichkeit begeht und für die verstorbenen Seelen, die noch das Fegefeuer dulden, betet. Diesem; den er als seinen ehemaligen Lehrer erkennt, erzählt er seine Leiden, die eine unglückliche Liebe ihm verursacht, begeht wiederum einen scheinbaren Selbstmord und verschwindet gegen Anbruch des Tages mit den Worten:

„Denn höret und bedenkt es wohl,
Wer lebend einmal schon im Himmel war,
Der wird, nach göttlichen Befehlen,
Gestorben schwer hinein gelangen!"

Ich sage, dieser vierte Theil schliesst sich natürlich dem zweiten an und kann ohne Weiteres als seine Fortsetzung angesehen werden; weil aber, der Dichter ihn als den vierten angesetzt, und der jetzt als der dritte an seiner Stelle stehende durchaus in keinem directen Znsammenhange mit dem zweiten steht, so fragen wir, was hatte der Dichter also ursprünglich für eine Scene zu behandeln im Sinne? Das kann eine Aufgabe für Dichter sein. Mickiewicz hat sich darüber nirgends geäussert. Er hat nun auch einen dritten Theil dazwischen geschoben, der aber von der Kritik, die eine Einheit in das Ganze zu bringen sucht, an dieser Stelle niemals geduldet werden wird. Wenn ich eine Vermuthung aufstellen darf, so glaube ich, dass Mickiewicz in dem dritten Theile ursprünglich noch eine Scene bringen wollte, in der seine Geliebte als Hauptper-

son auftreten und mit dem Gespenst zusammenkommen sollte. Wenigstens scheint dies aus dem Prolog, der Upiór (Vampyr) betitelt ist, zu folgen und zwar aus den Worten:

„Nur du, Geliebte, wenn den Vampyr nur
Du, wie vordem begrüsst, den Armen,
  Blick auf, o sprich, vergieb ein solch' Vergehen,
  Dass ich gewagt zu Dir zurück zu kehren;
  Lass des Vergang'nen Schatten vor Dir stehen,
  Noch einmal dieses Glück zu stören.
Dein Blick zur Welt, zur Sonne zwar gewöhnt,
Wird vor des Todten Haupt wohl nicht erschrecken,
Und ruhig würd'gen, durch das Grab versöhnt,
Zu hören, was es mag entdecken."

(*F. A. Maercker.*)

Freilich würde dieser Theil von dem vierten nicht sowohl durch die Sache, als bloss durch eine andere Entwickelung unterschieden werden müssen, sonst würde er nur den vierten wiederholen. Aber einem Dichter, wie Mickiewicz, war das leicht zu vermeiden. Gewiss ist, dass in demselben das Gefühl der Liebe in irgend einer anderen Lage, aber noch nicht in dem Wahnsinn, wie in dem vierten Theile dargestellt worden wäre. Dies sind freilich nur Vermuthungen, über die wir uns weiter nicht auszulassen haben, da der Dichter selbst dem Gedicht eine andere Wendung gegeben, indem er den ursprünglichen dritten Theil fallen liess und einen anderen einschob. — Eben so schwer lässt sich aus dem Vorhandenen errathen, was der Dichter im ersten Theile bringen wollte. Das Gedicht fängt mit dem zweiten Theile so natürlich an, dass man keinen anderen Anfang verlangt. Der vorangeschickte Prolog, das Vorwort zur Erläuterung des Titels und des Inhalts des Gedichts deutet mit keinem Worte auf einen Anfang hin. Ich meinerseits suche in das Gedicht, so wie es uns jetzt vorliegt, einen leitenden Gedanken zu bringen und die einzelnen Theile zu einem Ganzen zusammenzustellen. — Ich betrachte das Gedicht als aus drei Theilen bestehend, zu dem gewiss

kein neuer hinzutreten wird, nenne den 2-ten Theil den 1-ten den 4-ten den 2-ten, den 3-ten den dritten. Ob dies dem Dichter gefallen wird, kann mich Nichts angehen. Er mochte es anders in seinem Geiste gestaltet haben. Die Kritik hält sich an das, was da ist, und es kann ihr nicht übel gedeutet werden, — wenn sie einerseits die Mängel des Kunstwerks angiebt, andererseits diejenigen Seiten näher bezeichnet, die den Werth desselben ausmachen, ja selbst das daran hervorhebt, woran der Dichter in seiner Unmittelbarkeit anfangs gar nicht dachte, indem er durch seine Genialität ein Werk schuf, was seinem inneren Wesen nach einen und denselben Geist athmet, eine und dieselbe Richtung verfolgt und gleichsam in den Tiefen des Dichterherzens, wie in einem verborgenen Quell, seine Einheit findet.

Zeigt sich aus dem bisher Gesagten, dass der Dichter ursprünglich eine andere Composition der Dziady vor Augen hatte, als die ist, welche dem Ganzen durch den hinzugetretenen dritten Theil gegeben wurde, so könnte man nach den Worten des Prologs und denen des Vorwortes vermuthen, dass er wirklich nur die mystische Feierlichkeit der Dziady und den damit verbundenen Aberglauben des Volkes von dem Wiedererscheinen und Herumwandeln der Todten auf Erden und in den überirdischen Regionen hat poetisch behandeln wollen; und dass hierin die verschiedenen Gattungen der Geister nach ihren früheren Lebensverhältnissen und nunmehrigen Strafen, wie sie in dem ersten Theile des Gedichts erscheinen, zu zeichnen und besonders den hauptsächlichsten Geist, an dem das Moment der Liebe mit allen ihren Phasen zur Erscheinung gekommen, hervorzuheben, sein ursprünglicher Plan war, wenigstens erhellt dies aus den Worten des Vorworts: „Dieses ernste Ziel des Festes, sagt Mickiewicz, der einsame Ort, die Zeit der Nacht, die phantastischen Gebräuche, sprachen einst mächtig zu meiner Einbildungskraft; ich hörte den

Märchen, Sagen, und Liedern von den mit Bitten oder Mahnungen wiederkehrenden Todten neugierig zu; und in allen diesen wunderlichen Dichtungen konnte ich eine bestimmte moralische Tendenz, gewisse volksthümlich und sinnlich vorgetragene Lehren wahrnehmen."

„Das vorliegende Gedicht stellt in ähnlichem Geist dergleichen Gebilde dar, die ceremoniellen Gesänge, Zauber- und Beschwörungsformeln sind gröstentheils treu, manchmal wörtlich der Volkspoesie entnommen."

Aber auch das Motto des Gedichts:

„There are more things in heaven and earth,
Than are dreamt of in our philosophy."

Shakespeare.

scheint dasselbe zu bestätigen. Von dem Inhalt des 3-ten Theils sagt Mickiewicz:

„Alle Schriftsteller, die der Verfolgungen der Jugend in Lithaun Erwähnung thun, kommen darin überein, dass in dem Process der Wilnaer Studenten etwas Mystisches, Geheimnissvolles lag. Der fromme, sanfte, aber unerschütterliche Charakter des Thomas Zan, des Anführers der Jugend, die religiöse Resignation, die brüderliche Eintracht und Liebe der jungen Gefangenen, die Strafe Gottes, die sichtbar die Verfolger traf, liessen einen tiefen Eindruck in dem Gemüth derjenigen zurück, die Zeugen oder Theilnehmer jener Vorgänge waren; und ihre Beschreibungen scheinen den Leser in alte Zeiten, in Zeiten des Glaubens und der Wunder zu versetzen." So scheint denn das Wunderbare, Unerklärliche, Mystische, Phantastische den Dichter am meisten angesprochen zu haben, so dass er vorzüglich solche Gegenstände für seine Poesien suchte, welche diesen mystischen Charakter an sich trugen. Wenn dies auf die persönliche, religiöse, schwärmerische, mystische, phantastische Gesinnung des Dichters, wie er die-

selbe in der Gegenwart bis auf die höchste Spitze getrieben hat, ein helles Licht wirft, so erscheint für uns diese Gesinnung nur als die Beleuchtung, nur als das Licht, unter dem er uns die behandelten Gegenstände erscheinen lässt. Diese Gegenstände aber selbst sind keineswegs erdichtete, von der Phantasie geschaffene, sondern wirkliche, dem Leben selbst entnommene. Wenn wir also die Kunstproducte des Dichters beurtheilen wollen, so müssen wir das hier Gesagte umkehren und sagen: Diese Gegenstände, Zustände, Lebensverhältnisse und Begebenheiten, mit einem Wort, der Stoff der poetischen Darstellung ist die Hauptsache; das Wunderbare, Phantastische, Mystische daran ist nur der Rahmen, die Form, oder wenn wir das frühere Bild gebrauchen wollen, nur die malerische Beleuchtung derselben, und ist als Eigenthümlichkeit des Dichters zu bezeichnen. Die Gegenstände aber selbst werden so natürlich, so wahr, so plastisch dargestellt, dass wir bei ihrer Beschauung der Form, der Beleuchtung, der individuellen Gesinnung des Dichters ganz vergessen, uns an der Wirklichkeit des Objects allein erfreuen und mit dessen Inhalt erfüllen.

In dem ersten Theile der Dziady, der als Einleitung, als der erste Act des lyrischen Dramas gilt, weil dies Gedicht wirklich als Drama anzusehen ist, — und wenn ich zu demselben ein entsprechendes suchen sollte, so würde ich es nur mit Dante's „Göttlicher Komödie“ oder mit Göthe's „Faust“ vergleichen — in dem ersten Theile, sage ich, ist der wirkliche Stoff mit der phantastischen Form noch eng verbunden, und diese letztere behält über den ersteren fast noch das Uebergewicht. Der Eindruck ist dem ähnlich, den wir im Theater erhalten. wenn der Vorhang plötzlich aufgezogen wird, wir bei dem ersten Blick auf die Schaubühne zuerst die Localität, die auftretenden Personen, ihre gegenseitige Stellung, die ganze Vorstellung zuerst nur äusserlich aufnehmen und erst nach und nach in die Sache selbst eingeführt werden ohne sogleich zu

wissen, um was es sich dabei handelt, und was für ein Zweck ihr zu Grunde liegt. So ist auch der erste Theil der Dziady nur der Grundriss, nur der algemeine Entwurf der Welt der Wirklichkeit, die uns geschildert werden soll; deswegen sie auch mit der äusseren Form, mit der Umgebung behaftet ist, so dass wir den Inhalt daraus noch nicht ganz heraussondern können und genöthigt sind denselben mit der Äusserlichkeit selbst, in der er erscheint, hinzunehmen. Was dieser Inhalt ist, werden wir gleich näher sehen.

In dem zweiten Theil, oder dem 2-ten Act des Dramas, tritt das Aeussere der Darstellung bereits zurück, wir vergessen die Schaubühne, auf der wir uns befinden, und werden von dem Gegenstande selbst derartig angezogen, dass wir glauben, derselbe entwickle sich nicht in der Illusion der Phantasie, sondern vor unseren Augen, in unserer Gegenwart. Ich frage einen Jeden von Ihnen, ob Sie beim Lesen dieses Theiles, in dem der unglückliche Gustav im Hause des Geistlichen die Scenen seiner Liebesgeschichte erzählt, mit der verzehrenden Gluth seines Herzens kämpft und sich mordet, ob Sie an die Feierlichkeit der Dziady oder an die gespensterartige Erscheinung Gustav's je gedacht haben, ob sie im Gegentheile nicht die Wirklichkeit seiner Erscheinung empfunden haben? Das Phantastische in der Erscheinung ist nur poetische Zuthat. Der Dichter sagt in dem Jean Paul entnommenen Motto: „Ich hob alle mürben Leichenschleier auf, die in Särgen lagen, ich entfernte den erhabenen Trost der Ergebung, bloss um mir immer fort zu sagen: ach, so war es ja nicht! — Tausend Freuden sind auf ewig nachgeworfen in Grüfte und du stehst allein hier, und überrechnest sie! Dürftiger! Dürftiger! schlage nicht das ganze zerrissene Buch der Vergangenheit auf!. . . Bist du noch nicht traurig genug?“ Es ist demnach hier eine Welt der Vergangenheit, wie sie der Dichter erlebt hat, wie sie Hunderte erleben, eine Welt, die ein nothwendiges Moment

im Leben des Menschen ausmacht, die hier dargestellt wird. — Und nun gar der dritte Theil, der 3-te Act, ist die Wirklichkiet selbst, wie wir sie geschichtlich erlebt haben, wie sie noch in frischer Erinnerung des Volkes als eine Schauder erregende Thatsache lebt. Sie ist demnach als ein wirkliches, lebendiges Drama von dem Dichter abgehandelt worden. Das Phantastische des ersten Theiles, das sich auch noch zum Theil in dem 2-ten befindet, findet man hier auch, aber ganz anders gestaltet. Es ist die religiöse Phantasie als solche, die sich mit dem Inhalt der wirklichen Begebenhiet durchwebt, die religiöse Phantasie, die das Wunderbare, dem Verstande nicht unmittelbar Zugängliche, wie es oft in der Zufälligkeit der Ereignisse sich kundthut, deutet, indem sie es auf Gott und eine höhere himmlische Macht bezieht. Dass dieser dritte Theil noch in einem Zusammenhange mit der Feierlichkeit der Dziady steht, davon bekommen wir hier nur eine Ahnung, durch die letzte Scene, die uns die Feierlichkeit darstellt, und worin auch der in dem ersten Theile zuerst erschienene Geist auftritt, aber als lebende Person. Der Dichter scheint diese Scene nur, um ein Ganzes zu erhalten, eingeschoben zu haben. Zwar ist auch hier die Schaubühne ein Kloster, aber das Kloster ist ein G e f ä n g n i s s. Zwar erscheinen auch hier Geister, aber diese Geister sind nicht den Gräbern entstiegene Todtengeister, sondern es sind gute und böse, göttliche und satanische Geister, die nach der christlichen Religion selbst die Handlungen der Menschen bewachen und sie theils zum G u t e n, theils zum B ö s e n zu lenken suchen; es ist das gute und böse Princip, welches im Menschen, in den Katastrophen seines Lebens, gegen einander in Kampf geräth. Sonst ist alles Uebrige eine dramatisch sich entwickelnde Thatsache. Der Dichter sagt in dem Vorwort zu diesem Theile selbst: „Jeder, der von den damaligen Ereignissen wohl unterrichtet ist, wird dem Verfasser dieses Werks das Zeugniss geben, dass er die geschichtlichen Scenen und die Charaktere der handeln-

den Personen gewissenhaft gezeichnet und Nichts hinzugethan, Nichts übertrieben hat. Denn warum sollte er Etwas hinzuthun oder übertreiben? Doch nicht etwa, um in den Herzen seiner Landsleute den Hass gegen die Feinde zu beleben oder um in Europa Mitleid für Polen zu erwecken? Denn was sind alle damaligen Grausamkeiten im Vergleich zu dem, was das polnische Volk heute duldet und worauf Europa heute gleichgiltig hinsieht? Der Verfasser, heisst es weiter, wollte also der Nation nur ein treues Andenken an einige Jahre der lithauischen Geschichte hinterlassen. Er brauchte vor seinen Brüdern die Feinde nicht herabzuwürdigen, da sie dieselben seit Jahrhunderten kennen.

An die mitleidigen Völker Europa's aber, die über Polen's Untergang weinten, wie die machtlosen Frauen Jerusalems über Christus, wird unser Volk nur die Worte des Erlösers richten: „Töchter Jerusalems! weinet nicht über mich, sondern über euch selber!"

Man sieht hieraus, dass wir uns hier wiederum in einer Welt der Wirklichkeit befinden, wie in den zwei ersten Theilen.

Was ist nun diese Wirklichkeit? Wie hängt sie in allen diesen drei Theilen zusammen? Was ist der ihr zu Grunde liegende Hauptgedanke? Wir wollen diese Fragen aus dem poetischen Standpunkte des Dichters überhaupt, wie aus dem Inhalt des vorliegenden Werkes selbst beantworten. Ueber den poetischen Standpunkt Mickiewicz's habe ich mich schon oben hinlänglich ausgesprochen. Zwei geistige Welten, sagte ich, sind es, aus denen alle seine Poesien fliessen: die subjective, bereits vergangene, abgethane, und nur noch in der Erinnerung lebende, die der Liebe, und die objective, in ihren verschiedenen, theils vergangenen, theils noch vorhandenen Zuständen und Verhältnissen, von der unmittelbaren

Volksanschauung, von dem Nuturleben an, durch die Stufen der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft hindurch, bis zu der des geschichtlichen Bewusstseins, der des Volkslebens überhaupt. Theils bilden diese Welten jede für sich, die Grundlage seiner dichterischen Schöpfungen, theils geben beide zusammen, harmonisch vereinigt, den Stoff zu denselben. Der zweite Fall ist der häufigere, wie wir es zu sehen bereits oft Gelegenheit gehabt haben; derselbe ist auch in den Dziady wahrzunehmen. Der erste und dritte Theil derselben ist aus der objectiven, der zweite aus der subjectiven Welt geflossen. Die Stufe des Geistes aber, von der aus der vorliegende Stoff angesehen und behandelt wird, ich meine der innere geistige Hauch, der den Stoff durchweht und belebt, die Seele, die denselben bewegt, ist die des Gefühls und der sich darauf stützenden Reflexion. Insofern erscheint Mickiewicz vorzugsweise auf dem Standpunkt der lyrischen Poesie. Diese Lyrik ist aber nicht die eines von der äusseren Welt sich völlig lossagenden, freien, selbstständigen Bewusstseins, das in und aus sich selbst heraus den Stoff schuf und gestaltete, ist nicht die Flucht des Individuums aus der äusseren Welt in die individuelle innere, wie dies grösstentheils die Stellung Byron's und zum Theil Schiller's ist; sondern im Gegentheil, sie ist in diese Welt selbst versunken, ist von dieser abhängig, nimmt ihren Inhalt aus dieser Welt und gestaltet ihn bloss lyrisch. Somit ist diese Stufe der Lyrik zunächst mit der epischen Poesie verwandt, die zum Theil auf denselben Inhalt gewiesen ist, den sie aber bloss in einer anderen Weise behandelt, indem sie ihn so lässt, wie sie ihn vorfindet, ohne ihn durch die innere Stimmung des Dichters zu färben; — so wie wir ihn z. B. in der Grażyna und im Pan Tadeusz wahrnehmen, wo Mickiewicz als rein epischer Dichter erscheint. Die Sonette, einige kleinere Gedichte, wie „Arcymistrz,“ der Erzmeister, wie „Rozum i Wiara,“ Glaube und Ver-

nunft, „Mędrcy," die Weisen, ausgenommen, bezieht sich die Lyrik Mickiewicz's überall auf die Wirklichkeit, die ausserhalb der inneren Welt des Dichters liegt. Selbst die berühmte „Ode an die Jugend," ja, das Ausgezeichnetste, was der Dichter im Bereich dieser Gattung gedichtet, der höchste Schwung der lyrischen Phantasie, ich meine „die Improvisation" in dem dritten Theile der Dziady, *) hat einen Bezug auf den Zustand des gegenwärtigen Volkslebens. Ich nehme nicht einmal den zweiten Theil der Dziady aus, so sehr auch dieser Inhalt nur der subjectiven Welt des Dichters anzugehören scheint. Ich werde mich darüber bald näher erklären. Nehmen wir dies wahr, so müssen wir fast denken, dass der ganze Inhalt des Volkslebens, der den Poesien Mickiewicz's zu Grunde liegt, das lyrische Moment an sich hat. So ist es auch in der That, wenigstens was unsere Gegenwart anbetrifft, worauf der Dichter vorzugsweise Bezug nimmt. Gefühl ist es, Hoffnung, Liebe und Glaube, was die Massen unseres Volkes durchdringt und belebt. Die äussere Wirklichkeit ist zerstört, und ihr Geist hat sich in das Innere geflüchtet. Hier lebt er als Gefühl, und nur Wenige giebt's, die dasselbe zur Vernunft geläutert haben.

Bei der gegenwärtigen allgemeinen Auflösung der religiösen, der häuslichen, der geselligen, der politischen Bande des Volkslebens ist es das angeborne Gefühl allein, welches dasselbe noch zusammenhält. Dieses Gefühl als solches kann sich in keiner der besonderen Richtungen, die das Volksleben ausmachen, heut zu Tage ganz ergehen, in eine oder die andere Richtung ganz aufgehen, sich in einer oder der anderen ganz verlieren. Diejenigen, die sich in eine derselben

---

*) Deutsch von F. A. Maercker in Mund's Dioskuren, Berlin 1836 Bd. I, S. 239—45; vollständiger in Scherr's Bildersaal, Bd. II, 615, am vollendetsten jedoch in S. Lipiner's meisterhafter Uebertragung, Dioskuren. Wien 1878.

Anm. des Herausgebers.

mit gänzlicher Ausscheidung der übrigen ganz versenken und nun lediglich nichts Anderes, als entweder Priester oder Hausväter oder Gewerbs- und Erwerbsleute oder blosse theoretische Politiker oder theoretische Philosophen sein wollen, sind Egoisten, ja Verräther am Allgemeinwohle des Vaterlandes. Das Vaterland ist uns Religion, das Vaterland Familie, das Vaterland die bürgerliche Gesellschaft, das Vaterland die Politik, das Vaterland die Philosophie, das Vaterland die Menschheit. Omnes omnium vanitates patria complectitur! können wir mit dem römischen Redner ausrufen und auf uns mehr, als irgend ein Volk der Erde, anwenden. Denn es ist uns heut zu Tage Nichts weiter übrig geblieben, als diese Liebe, und diese ist es noch allein, die bei der ganzen Unterschiedenheit der Gesinnungen uns noch als Volk zusammenhält und die Quelle einer neuen Welt werden kann.

„Aus dem Chaos steigt die Welt des Geistes,
In der Liebe Schoos empfangen,
Von der Freundschaft stark geeinet.“

Aus der Ode an die Jugend.

Das ist der allgemeine Gedanke, der meiner Ansicht nach dem Gedichte Dziady zu Grunde liegt. Ich werde ihn nach seinen besonderen Erscheinungen in dem Gedicht bald nachweisen. Mag nun der Dichter sich von vornherein darüber klar gewesen sein oder nicht, der dritte Theil des Dramas drückt demselben wenigstens diesen Charakter auf. Ein solches Werk konnte aber auch nicht mit einem Male und zu einer Zeit entstanden sein. Es giebt Gedanken und Ideen, die sowohl in der Kunst, wie in der Geschichte, erst nach und nach zum Bewusstsein gelangen und dann erst in Wirklichkeit gesetzt werden können. Die geschichtliche Vergangenheit des Volkslebens lag dem Dichter wohl klar vor Augen, aber die Gegenwart sah er noch im Kampfe begriffen, wie dies aus seinen Werken sichtbar ist. Er ahnte mit seinem Sehergeiste

die baldige Lösung desselben, er nahm selbst den regsten Antheil an den Tagesbegebenheiten, wurde selbst ein Opfer der Verfolgungen, welche die Lösung des unerträglichen Zustandes nur beschleunigen mussten. Aber dieser Zustand der damaligen Gegenwart musste zuerst aus seiner Gährung heraustreten, musste zum Ausbruch kommen, was in dem letzten Unabhängigkeitskampfe geschah, bevor derselbe für ein dichterisches Werk, worin das Gewissen des Volkes niedergelegt werden konnte, reif wurde. Deswegen der dritte Theil der Dziady mit seinem ganzen Inhalt erst für spätere Zeit aufbewahrt wurde, wiewohl es möglich ist, dass der Dichter schon damals an eine dichterische Behandlung desselben gedacht hat. Dass er einen geschichtlichen Stoff, wahrscheinlich einen aus der vergangenen Geschichte, dem Drama der Dziady in den Theilen, die hinzukommen sollten, zu Grunde legen wollte, vermuthe ich aus zwei Stellen des Gedichts. Am Ende des ersten Theiles, vor dem Erscheinen des letzten Geistes, da schon die Feierlichkeit zu Ende ist, sagt nehmlich der Guślarz:

„Zeit ist's: Oeffnet die Kapelle,
Zündet Lampen an und Kerzen,
Mitternacht ist um, der Hahn kräht,
Und zu End' das grause Opfer.
Zeit ist es, uns zu erinnern
An der Väter Thaten, — Halt!"

Da erscheint eben ungehofft noch ein Geist und stört die Erinnerung der Thaten der Väter. Am Ende des dritten Theiles ist derselbe Gedanke wiederholt. Der Guślarz sagt:

„Bald beendet ist die Ahnen-Feier,
Hört zum dritten mal den Hahn krähn.
Dorten singt man schon der Väter Thaten,
Es zerstreut sich die Gemeinde. —

Dies kann freilich auch nur eine blosse Bemerkung sein, dass bei den Feierlichkeiten der Dziady, gegen das Ende hin, zu-

letzt noch die Thaten der Väter in Liedern gefeiert wurden. Dem sei, wie es wolle. Genug, einen solchen Gesang, nicht der Thaten, sondern der Leiden des Volkes, haben wir in dem dritten Theil.

Ist das Gefühl der Liebe der allgemeine Gedanke, der den Dziady zu Grunde liegt, so ist nun zu sehen, wie derselbe in dem Werke zur Erscheinung kommt. Diese Liebe erscheint überall als verletzte, und weil sie ein nothwendiges Moment im Leben des Menschen, die Quelle der Moral, also seiner Verhältnisse ist, so muss ihre Verletzung überall die Strafe nach sich ziehen. Das ist die sittliche Tendenz des Gedichts. In dem ersten Theile ist das Gefühl der Liebe auf der Stufe des gewöhnlichen Volkslebens, in den verschiedenen Verhältnissen und Berührungen der Menschen zu einander dargestellt. Zuerst erscheinen auf die Beschwörung des Guślarz die leichten Geister:

„Ihr erst, leichte Geister, nahet,
Die in dieses Thales Mitten,
Wo euch Sturm und Nacht umfahet,
Elend, Schmerz und Kummer littet,
Die ihr glänztet und verbranntet — “
(*F. A. Maercker*).

Es erscheinen 1) die Geister zweier Kinder:

„Zur Mama, Mama wir eilen;
Ach Mama, kennst du nicht Joseph?
Ich bin Joseph, bin derselbe,
Dies ist Röschen, mein Geschwister.“

Also ein Verhältniss der Liebe der Eltern zu den Kinder, die durch den Ueberfluss der Freuden von den Eltern im Uebermass der Liebe gespendet, unglücklich geworden sind und nicht in den Himmel kommen können.

„Zu viel bot man uns des Süssen,
Ach, das müssen wir nun büssen.“
(*Maercker*).

Ein Paar Körnchen Senf, die ihnen auf ihre Bitte dargereicht werden, machen sie selig.

Das die Moral:

„Denn, o höret und bedenkt
In euch dies Geheiss von Gott:
Kannten wir nie bittre Noth,
Eden uns nichts Süsses schenkt.“

(*Maercker*).

Dann erscheinen 2) Geister, die durch schwere Verbrechen die Menschenliebe verletzt haben. Das Verhältniss eines Gutsherrn zu seinen Unterthanen, die er hart drückte und verhungern liess, wird dargestellt:

„Kinder, kennt ihr mich nicht mehr?
Sehet mich nur näher an,
Und erinnert euch doch mein, —
Ich bin's, weiland euer Herr.“

Nur einen Tropfen Trank, ein wenig Speise bittet er sich von ihnen aus.

„Wenn ihr Wassers einen Trunk,
Zwei, drei Körnchen Weizen gäbt,
Ach so hätte ich genug.“

Vortrefflich sind die Anreden der Nachtvögel, der Geister die ihn verfolgen, eines Raben und einer Eule. Dort ist grauenvoll die Unbarmherzigkeit und Grausamkeit der Herrn geschildert, die, wie früher, zum Theil jetzt noch in manchen Gegenden Polens und besonders Lithauens gegen den noch leibeigenen Bauern ausgeübt wird.

Rabe.

Magst wohl nicht gern Hungers sterben?
Denkst du aber, wie im Herbste
Ich einst kam in deinen Garten?
Birn' und Apfel winkten goldig,
Drei Tag' hatt' ich Nichts gegessen,

Schüttelt' ein Paar Aepfel ab.
Doch der Gärtner im Verstecke
Sah's und machte grossen Lärm,
Hetzt mich wie ein Thier mit Hunden.
Noch war ich nicht an der Mauer,
Als mich schon die Meute packte.
Vor den Herren kam die Sache,
Und um was? Um Frucht des Waldes,
Die gemeinem Nutz zum Besten
Gott uns gab, wie Feu'r und Wasser.
Doch der Herr rief aus im Zorne:
Schrecken will ich euch für immer!
Aus dem Dorf lief's Volk zusammen,
An den Pflug ward ich gebunden,
Zehn Bund Gerten schlug man klein,
Wie man's Korn drischt aus der Aehre,
Aus der Schote blanke Erbsen,
So schält man mir die Gebeine
Aus der Haut, dem Fleisch heraus....
Mitleid, kanntest du nicht, Herr!

Eule.

Magst wohl nicht gern Hungers sterben?
Denkst du, wie am Weinachtsabend
Ich im allergrimmsten Froste
Mit dem Kinde stand am Thore?
Herr! fleht' ich mit heissen Thränen,
Wollst der Waisen dich erbarmen,
Deren Vater man begraben;
Meine Tochter dient im Hofe,
Meine Mutter liegt gelähmet,
An der Brust hab' ich das Kleine —
Herr, gewähr' uns Unterstützung,
Denn ich hab' Nichts mehr zum Leben.
Aber du, Herr, ohne Seele!
Schwelgend mit den trunk'nen Gästen,
Wühlend in den Haufen Goldes,
Sprachest leise zum Heiducken:
Wer plagt da das Ohr der Gäste?
Schick die Bettlerin zum Teufel!
Der Heiduck folgt dem Befehle.
An den Haaren schleift' er mich
Vor das Thor und sammt dem Kinde

Stürzet er mich in den Schnee.
Hungernd, frierend und zerschlagen
Musst ich mit dem Kind ohn' Obdach
Auf der Strasse elend sterben.
Mittleid kanntest du nicht, Herr!

Die Moral:

So muss ich ohn Ende leiden,
Nach gerechter Fügung Gottes,
Denn wer nie ein Mensch gewesen.
Dem wird auch ein Mensch nie helfen.

Nun folgen 3) nach den unschuldigen und verbrecherischen Geistern die mittleren, die während ihrer Lebenszeit bloss vegetirten, weder den Menschen, noch der Welt zum Nutzen:

„Die ihr hier auf unsrer Erde,
Diesem dunklen Jammerthale,
Mit und unter Menschen lebtet,
Doch von ird'schen Makeln frei,
Weder euch, noch Andern nütztet,
Gleich dem Kraut in Wald und Wiese,
Das nicht blüht, noch Früchte trägt."

Es erscheint der Geist eines Mädchens, das ihr Leben hindurch der Liebe spottete, so wie derer, die sie von ihr verlangten:

„Ja, ich war Sophie, aus diesem Dörfchen,
Deren Namen Alle kannten, —
Keinen hab' ich je geliebt,
Weder darf ich jetzt den Himmel,
Noch die Erde je berühren.

Also ein allgemeines Verhältniss der Liebe beider Geschlechter unter einander, deren Mangel oder Leichtsinn das menschliche Herz empört.

Die Moral:

Darum höret und bedenkt es:
Dass nach Gottes weisem Willen,
Niemand darf zum Himmel kommen,
Der die Erde nie berührte.

Endlich werden 4) alle sonstigen Geister aufgerufen und gesühnt; und nachdem die Feierlichkeit aus ist, — und die Menge sich anschickt aus der Kapelle herauszugehen, — da erscheint noch ein Geist, — aufgestiegen aus dem Grabe, welcher sich an eine in der Menge stehende, in Trauer gekleidete Hirtin wendet und sie starr ansieht, aber kein Wort spricht und auf die Fragen des Guślarz nicht antwortet,

„Zu der Hirtin wandte er sich,
Weiss das Antlitz, die Gewänder,
So wie Schnee, der frisch gefallen.
Wild und düster ist sein Blick,
Den er ganz in sie versenket."

Die Hirtin erkennt ihn; sie ist eine Verheirathete, — weder der Mann, noch irgend Jemand von der Familie ist ihr gestorben, — dennoch ist sie in Trauer, denn ihr Herz ist gleichfalls zerrissen, — und sie ist zu der Feierlichkeit gekommen, weil sie ihren Geliebten todt wähnte. Er war auch wirklich gestorben und erschien ungerufen um die Geliebte zu sehen.

„Welcher Mensch kann das begreifen!
Hirtin, kennst du die Erscheinung?
Dem liegt Schreckliches zu Grunde.
Um wen trägst du Trauerkleider?
Lebt dein Mann doch und die Deinen.
Was, auch du willst kein Wort sprechen?
Sieh doch her und gieb uns Antwort!
Bist du leblos meine Tochter?
Warum lächelst du denn, warum,
Was ist denn an ihm so heiter?"

Die Menge führt sie heraus, — aber der Geist folgt ihr überall nach. Damit bricht der erste Theil der Dziady ab.

Der zweite Theil.

Der zweite Theil behandelt nun nicht mehr das allgemeine Gefühl der Liebe, sondern die eigentliche individuelle,

persönliche, zwei Individuen vereinigende Liebe, ein Verhältniss, welches in der Natur des menschlichen Herzens seine Weihe findet. Es ist ein höheres Verhältniss, als die vorhergegangenen, denn es ist die Stufe des aus der Allgemeinheit zum persönlichen Bewusstsein seines Ichs herausgetretenen Individuums. Als solches hat es die ganze äussere Welt in sich, in ihr lebt und webt es, in ihr geht es zu Grunde und stirbt es. Weil aber ein solcher Zustand kein abstracter, sondern ein wirklicher ist, so kann er seine Bethätigung, seine Erscheinung, nur in einem gleichen Individuum finden, das seinerseits an ihm die Realität seines Wesens hat. Das ist der Begriff der wahren Liebe überhaupt; ja, sie ist der logische Begriff selbst, hat denselben Inhalt, wie dieser, — aber noch auf der Stufe der Unmittelbarkeit, der Empfindung des Gefühls. Das Subject gleicht hier vollkommen dem Object, und umgekehrt. Zwei so durch und durch vereinte Individuen, haben ein und dasselbe Herz, einen und denselben Willen, einen und denselben Geist, und dies macht die ungeheure Intensivität des Gefühls der Liebe, ihre Exaltation, ihren Enthusiasmus, ihre Bereitwilligkeit der Aufopferung, ihren Himmel aus. Aber in dieser Vereinbarung sind es dennoch zwei Individuen, zwei sebstständige, freie Individuen, von denen jedes das Bewusstsein seines Gefühls als eines freien Acts hat; die Liebe ist insofern ihrer Natur nach Freiheit. Tritt nun der Ausübung, der Verwirklichung derselben ein Hinderniss entgegen, sei es ein aus der äusseren Welt, oder aus der Umgestaltung des inneren Gefühls hervorgegangenes, so entsteht zwischen den Individuen ein Bruch, der die frühere Einigkeit und Harmonie zerstört, d. h. die lebendige Wirklichkeit der Liebe aufhebt. Sie existirt dann nur als geistige Erinnerung, als Moment der unsterblichen Seele, die in ihr zum Bewusstsein ihres Ichs gekommen war. Sie ist insofern eine unvergängliche, unauslöschliche, ewige; sie

kann durch keine andere in derselben Sphäre vertreten werden; sie muss für das Individuum als ein Himmel von Seligkeit im Vergleich zu dem Zustande der eingetretenen Gegenwart erscheinen, die ihrerseits für das Individuum zur Hölle der Leiden und Schmerzen wird. Das Individuum ist in diesem Zustande moralisch todt. Die Welt, in der es sein ganzes Ich verloren, ist ihm die Wirklichkeit, und weil diese Wirklichkeit zerstört worden ist, so muss es auch mit ihr in seiner Subjectivität untergehen. Das ist der Kampf, den die Liebe zu bestehen hat, wenn ihr Glück zu Ende ist. Kann der Mensch ihn nicht bewältigen, so verübt er einen Selbstmord an sich, wie Werther bei Göthe, weil er die Gegenwart nicht ertragen kann. Auch Mickiewicz stand auf dem Punkte es zu thun. Aber mit dem Tode der Liebe ist noch nicht Alles in seinem Herzen ausgestorben. Dasselbe ist noch einer grösseren Entwickelung fähig, wie wir bald sehen werden. Er lebt also, — aber ein Leben in der Gräberwelt der Erinnerungen. Aus dieser Welt, aus diesem scheinbaren Tode aufersteht er in dem zweiten Theile der Dziady immer wieder von Neuem und lebt die durchlebten Gefühle nochmals geistig in der Erinnerung wieder durch. Dieser Gedanke liegt der Vampyridee zu Grunde.

Das ist die Grundlage des zweiten Theils der Dziady. Der Dichter hat seinen Inhalt sorgfältig durchdacht. Er konnte es thun, weil er ihn gewiss nicht im Fieber der leidenschaftlichen Liebe, sondern im Moment der Reflexion, nachdem jene schon zu Grunde gerichtet war, niedergeschrieben, aber einer Reflexion, die ihm treu das Erlebte und Erlittene vor Augen stellte. Denn dass er seine Liebe hier zur Grundlage genommen, das unterliegt keinem Zweifel. Es geht nicht nur aus diesem Theile, sondern auch aus anderen darauf bezüglichen Stellen, geht auch aus dem Prolog hervor. Dies war nöthig, denn dadurch bekam die Dar-

stellung das Gepräge eines Gefühls, dessen Wahrheit und plastische Darstellung wir im höchsten Grade bewundern. Der Künstler musste von dem Gegenstand gänzlich durchdrungen sein, wenn er daraus ein Werk der höchsten Vollendung schaffen sollte. Ohne es selbst empfunden zu haben, würden seine Worte verklungen sein, wie die vieler Anderen, welche ähnliche Gegenstände behandeln, — und würden nicht das geworden sein, was sie sind, Worte des Gefühls der Liebe überhaupt. Denn auch hier ist die persönliche Liebe Mickiewicz's nur der Grund, — die Begebenheit, der Anknüpfungspunkt, woraus er die ganze substantielle Welt der Liebe hat entwickeln wollen. Es ist nicht allein sein Herz, sondern es ist das Herz des Menschen überhaupt, welches er hier durch seine dichterische Phantasie mit der wunderbaren Tiefe eines Psychologen eröffnet. Dabei ist es das Herz eines Polen, welches hier zum ersten Male seinen Dolmetscher erhielt. Religiöse Liebe, Vaterlandsliebe, Menschenliebe haben bei uns schon vor Mickiewicz ihren Ausdruk gefunden. Aber die eigentliche so genannte Liebe, die Geschlechtsliebe, hat uns erst Mickiewicz auszusprechen gelehrt. Ich habe früher schon einmal geäussert, dass die Polen, wenngleich ein christliches Volk, in Bezug auf das Herz den alten Völkern ähnlich waren. Das politische Leben, welches durch und durch unser Bewusstsein erfüllt, war der Grund, dass wir stets zuerst nach der politischen Gesinnung eines Menschen fragten, weniger nach der individuellen des Privatmenschen. Die Liebe, von der wir sprechen, spielte bei uns eine untergeordnete Rolle im Vergleich zu der Vaterlandsliebe. Hundert Beispiele liegen vor, wo jene der letzteren aufgeopfert wurde, und es gälte heute noch bei uns für Feigheit und Schande, wenn man in verhängnissvoller Stunde der individuellen Liebe die des Vaterlandes zum Opfer brächte; unsere Frauen selbst würden solche Männer nicht ehren, die beim Rufe des Vater-

landes still zu Hause bleiben wollten, und würden sie von freien Stücken zwingen, in den Kampf zu gehen und an dem öffentlichen Leben Theil zu nehmen. Als das politische Leben Polens zu Grunde ging, zog sich das Individuum in die Familie zurück. Konnte es aber hier sein persönliches Glück finden? Nein! „Es fand das Glück zu Hause nicht, weil es im Vaterlande fehlte" — sagt der Dichter im Wallenrod. Dessenungeachtet war hier der Ort, wo das Herz sich nun erschloss. Vorzüglich in Lithauen, welches länger vom Schauplatze des politischen Lebens entfernt war, hat sich die Familie ausgebildet, sowohl nach der innerlichen Seite der Gemüthlichkeit, als nach der äusserlichen der conventionellen Welt hin. Diese zwei Seiten stehen zu einander im Widerspruch und wollen beide ihr Recht behaupten. Die eine hat ihr Recht in dem Begriff der Liebe selbst, in den natürlichen Banden, die zwei Herzen ohne Rüksicht auf äussere Verhältnisse vereinigen, die andere beruht auf traditionellen socialen Verhältnissen, nach denen nur Ebenbürtige kastenweise sich mit einander zu verheirathen pflegten, ja selbst gegen ihr Wollen und Wissen von den Eltern oder Vormündern mit einander versprochen und verheirathet wurden. Dies fand statt von oben herab, von den Königen und Königinnen, denen die Stände die Gemahlinnen und Gemahle bezeichneten, bis auf den untersten Adel hin. Deswegen die langweiligen racenartigen Genealogien, in denen, wie in dem Evangelium von der Abstammung Christi, welches als die erste adelige Genealogie par excellence angesehen werden kann, jede adelige Familie das Register ihrer Verwandschaften niederzulegen pflegte. In Lithauen, seltener bei uns, finden Sie Personen, die Ihnen von jeder angesehenen Familie sagen können, wer diesen, wer jene geboren, an wen diese verheirathet war, wen jener geheirathet hat; gewöhnlich wird von Anfang der Geschichte, von der Sagenzeit ausgegangen, Könige und Fürsten

kommen in der Regel in solchen Registern als Verwandte vor. — Ja, es giebt Leute, die diese wichtige Wissenschaft zum besonderen Studium machen. Ich kannte früher selbst einen solchen Herrn aus Lithauen, der die Genealogie einer jeden bedeutenderen Familie, wie der Gothaische Almanach die eines regierenden Hauses, herzusagen wusste. Sie finden treffliche Episoden, die sich darauf beziehen, im Pan Tadeusz. Dies ist die conventionnelle Seite der Familie in Polen, an der manch ein aus reiner natürlicher Liebe entsprungenes Verhältniss zweier Individuen zu Grunde gegangen ist. Unter den Dichtern ist Mickiewicz nicht der erste, dessen persönliches Glück durch solche conventionelle Formen zu Grunde gerichtet ward, denen wir aber glücklicherweise seine ausgezeichneten Werke grossen Theils zu danken haben. Unter den Fremden ist es bekanntlich Tasso, der einem solchen Verhältniss unterlegen war und dadurch den Schwung seiner Poesien steigerte. Unter den polnischen erinnere ich nur an unseren Kniaźnin, dessen unglücklicher Liebe im Hause des Fürsten Czartoryski, in Folge deren er endlich wahnsinnig wurde und im Spital starb, wir seine lyrische Poesie zu verdanken haben. Einem solchen Ende wäre auch Mickiewicz fast unterlegen, wenigstens macht diesen Eindruck auf uns der zweite Theil der Dziady; weil er aber überhaupt ein höherer Geist ist, so fand er in den bald darauf folgenden politischen Ereignissen eine neue Welt der Thätigkeit für sich, und die Liebe, weil sie einmal die wahre war, konnte sich in derselben nur als die ewige geistige Erinnerung niedersetzen. — Diesen Widerspruch des angebornen, natürlichen inneren Gefühls der Liebe, die sich bis zur höchsten Extase steigert, gegen die kalte, conventionelle Aeusserlichkeit, das unnatürliche Zerreissen der Naturbande durch die socialen herrschenden Formen, stellt uns der Dichter in dem zweiten Theil dar. Es ist ein tragischer Kampf, der sich hier abspielt.

Beide Seiten sind hier von ihrem Standpunkte aus berechtigt, und der Dichter hat es ganz richtig ausgeführt, dass er das Individuum gegen die herrschende Sitte unterliegen lässt, die, wenngleich vor der Vernunft nicht zu rechtfertigen, dennoch als die wirklich herrschende, durch Jahrhunderte forterhaltene, ihre Geltung so lange hat und haben muss, bis eine andere sociale Ordnung sie aufhebt. Aber das Individuum seinerseits muss, wenngleich es sein äusserliches Recht aufzugeben gezwungen wird, dennoch die innerliche Seite desselben zu seiner eigenen Rechtfertigung gerettet sehen. Dies ist geschehen in dem geistigen Erstehen der Liebesbande in der Erinnerung, die zwei bewusst mit einander verbundene Seelen unvergänglich und ewig mit einander verknüpft. Das ist die jenseitige Welt des Himmels, welche die äusserliche, die sich dagegen setzte, gleichsam auflöst und insofern straft; den Menschen selbst aber nicht in ihr, sondern in der höheren geistigen sein Ziel verfolgen lässt. Das ist die Moral, die am Ende des zweiten Theils des Gedichtes mit den Worten ausgesprochen wird:

„Denn höret und bedenkt es wohl:
Wer lebend einmal schon im Himmel war,
Der wird nach göttlichem Befehle,
Gestorben, schwer hineingelangen."

Der tief erfasste Begriff der eigentlichen, angebornen Geschlechtsliebe, die Wahrheit der Darstellung derselben nach der Natur des menschlichen Herzens überhaupt, das nationale Moment der Verhältnisse, das in ihr hervorgehoben wird, die Objectivität überhaupt eines Gefühls, wie es im polnischen Bewusstsein zur Erscheinung kam und sich in einer Sprache vernehmen liess, wie sie seit Kochanowski in seinen Klageliedern (θρῆνοι) Niemand geredet, das war der Grund, dass die Dziady einen so unbegreiflichen Zauber auf die Herzen der Polen ausgeübt haben und immer noch ausüben. Sie haben

darin endlich die Sprache ihres Herzens gefunden, und nun entstand eine förmliche Manie der Liebe in Polen, die ein Jeder der Höhe seiner Auffassung gemäss ideal oder real zu durchleben trachtete. Es gab Liebesschwärmer und Schwärmerinnen, die ähnlichen Liebesverhältnissen, wie sie Mickiewicz dargestellt hatte, mit Leidenschaft nachjagten. Ich habe selbst ein hohes adeliges Fräulein gekannt, welches einen Gärtnerburschen, nolentem volentem, dazu brachte, sich in sie zu verlieben, mit der Absicht ihn zu heirathen, um dann, nachdem die Eltern das Verhältniss erfahren und gelöst haben würden, jenen als Gustav, sich als die unglückliche, gezwungen an einen Anderen Verheirathete ansehen zu können. Darüber hat man sich nicht zu wundern, hat doch Göthe's Werther gleichfalls Manchem zum Selbstmord Veranlassung gegeben. Bei uns endigten solche Verhältnisse etwas gelinder, mit einem momentanen, wirklichen oder eingebildeten Wahnsinn, der aber Niemanden dazu trieb, sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Im Gegentheile, man kam von der chimärischen Gemüthskrankheit bald wieder zu sich, sobald ein anderes Verhältniss das Leben in eine neue Richtung leitete. Besonders gab es seit dieser Zeit einen Schwarm von lyrischen Dichtern, die eine leidenschaftliche Liebe affectirten und, wie Gustav, als die unglücklichsten, von der Welt nicht verstandenen Geschöpfe herumwandelten. Diese sentimentalen Leierklagen und krankhaften Gemüthsstimmungen waren schon zum Ekel geworden, und Gott weiss, was geschehen wäre, wenn Mickiewicz diese gespensterartigen Ichs, die im Geheimen ganz gut assen, tranken und sich die Liebesfreuden gar nicht verkümmern liessen, durch den wieder auferstandenen Geist nicht aus seinem Reich verscheucht hätte. Dies war aber nur die Kehrseite der Wirkung, welche die Dziady ausgeübt haben. Denn man muss andererseits zugeben, dass sie den erfolgreichsten Einfluss hatten, indem sie die Herzen

einmal aus ihrem Indifferentismus, oder wenigstens aus dem Gleise des alltäglichen Gefühls, herausrissen, die conventionellen Bande der ehelichen Verbindungen lockerten, das Moment der wahren Liebe in ihnen wahrzunehmen zwangen und eine gewisse Extase des Gefühls hervorriefen, die bald einen neuen Boden der Wirklichkeit finden sollte und musste.

So viel vom zweiten Theile; die nähere Auseinandersetzung und Durchführung des Inhalts kann ich füglich übergehen, da ein Jeder dies selbst leicht zu thun vermag.

Der III Theil der Dziady.

Zu dem dritten Theile der Dziady übergehend, die Mickiewicz nach dem letzten Kriege als Verbannter in Frankreich gedichtet, muss ich bemerken, dass über diesen Theil George Sand eine Abhandlung geschrieben hat, die, wenn ich nicht irre, in der Revue des deux mondes abgedruckt worden ist.*) Ich kenne diese Abhandlung nicht, kann Ihnen daher darüber nichts Näheres mittheilen, wie ich das hinsichtlich Mochnacki's, der über die 2 ersten Theile geschrieben, gethan habe. Ich weiss nur, dass sie den Ausspruch gethan hat: „Seit den Thränen und Flüchen der Propheten von Sion hat sich keine Stimme erhoben, die mit solcher Gewalt einen so ungeheuren Gegenstand, wie es der Fall eines Volkes ist, besungen hätte." „Depuis les larmes et les imprécations des prophètes de Sion aucune voix ne s'etait élevée avec autant de force pour chanter un sujet aussi vaste que celui de la chute d'une nation," welcher Ausspruch der Biographie Mickiewicz's in der Gallerie des contemporians illustres, par un Homme de Rien. Paris 1841 vorangestellt ist

*) Deutsch im Mag. f. d. L. des Ausl 1840. Nr. 12. 17. 20. Herwegh bespricht diesen Aufsatz in seinen „Gedichten u krit. Aufsätzen" Bellevue 1845. Thl. I. S. 163--172.

Nach meiner Auffassung dieses Theiles der Dziady, in Bezug auf den Zusammenhang mit den beiden ersten, ist hier die Liebe des Individuums, als eines Theiles des Vaterlandes und Volkes' zu diesem und im Verhältnisse zu einem andern Individuum, welches als Herrscher eines andern Volkes und Tyrann des ersteren erscheint, dargestellt; oder mit anderen Worten, das ganze Leben eines Volkes, welches in einem Individuum zum Bewusstsein kommt und sich mit voller Freiheit, nach allen Richtungen seiner Leiden hin, gegen seinen Unterdrücker ausspricht, der, alle menschlichen Rechte verachtend, es mit satanischer Wuth knechtet und foltert. Zur Grundlage der Durchführung dieses Gedankes ist die Verschwörungsgeschichte der Jugend in Wilna und Warschau, an welcher letzteren auch höherstehende Personen wirklich participirten, gewählt, und damit der geeignetste Boden gewonnen worden, weil sich einerseits die patriotische Gesinnung des Volks in dergleichen Verhältnissen am besten kundthut, andererseits der Charakter, die Wege und die Mittel der Feinde in Handhabung der Tyrannei am sichtbarsten hervortreten. Zum Verständniss des Gedichts, welches zwar auch an sich die Sache vergegenständlicht, muss ich Ihnen seine Grundlage im einigen Umrissen entwerfen, indem ich hier an das bereits oben in Bezug auf die innere politische Stellung Lithauens und Polens zu Russland Gesagte anknüpfe.

Ungeachtet der Constitution in Polen und der von Alexander hinsichtlich der rechtlichen Gleichstellung Lithauens mit Polen gegebenen Versprechung herrschte der Fürst Constantin durch seine Creaturen willkührlich in beiden Ländern. In Warschau gerieth er bald mit den Vertheidigern der constitutionellen Rechte in den Landtagen in Kampf, hielt aber jede öffentliche Regung durch einen Schwarm von Spionen und durch die Militairmacht nieder. In Wilna, wo die öffentliche politische Meinung durch kein Organ sich kundgeben

konnte, aber in dem Universitätsleben der Jugend dennoch sichtbar wurde, bewachte er dasselbe durch seine besoldeten Knechte. Durch diese polizeiliche Beaufsichtigung der Volksgesinnung zwang er, wie es in solchen Regierungssystemen immer zu geschehen pflegt, die patriotisch Gesinnten geheime Bündnisse zur Wahrung des Nationalgeistes zu schliessen. Solche haben wir bei den Studirenden in Wilna gesehen, die aber gar keine geheimen politischen Ziele verfolgten, sich daher mit ihren Verbindungen, die nur moralischen und wissenschaftlichen Zwecken dienten, keineswegs geheim hielten. Aber auch dies gefiel Constantin nicht. Schon 1822 theilte der Professor der Mathematik in Wilna dem Fürsten Adam Czartoryski, dem damaligen Curator der Universität, die Nachricht mit, dass in der Verbindung der Strahlenden, von der alle Welt wusste, sich eine geheime politische Abtheilung unter dem Namen der Philareten gebildet hätte, die wiederum durch einen Ausschuss der Philomathen regiert würde. Weil Wyrwicz dies dem Curator von Amts wegen mittheilte, so musste der Fürst eine Commission zur Untersuchung dieser Denunciation niedersetzen lassen. Er beauftragte damit den ehrlichen Professor Bojanus, der nach einer kurzen Untersuchung die Sache als eine keiner weiteren Nachforschung würdige erklärte.

Da lösten sich die Philareten und Philomathen freiwillig auf, um der Regierung zur Verfolgung der Jugend keine Veranlassung zu geben. Zan berief eine ausserordentliche Versammlung, verbrannte alle Papiere, welche die Verbindung betrafen, und verpflichtete die Theilnehmer eidlich, darüber zu schweigen. Das geschah im Frühling 1822. Aber dem Russen Nowosilcow, der den Fürsten Czartoryski von der Curatorstelle verdrängen wollte, gefiel diese schnelle Beseitigung der geheimen Verbindungen der Schüler nicht. Er las und commentirte das deutsche Werk Gołuchowski's, welches Schelling

gewidmet war, *) beobachtete Lelewel und sah in der wachsenden Popularität dieser beiden, deren Vorlesungen von dem ganzen gebildeten Publicum Wilna's, selbst von Frauen besucht wurden, eine drohende Gefahr für das russische Reich. Den disgrationirten Curator stellte er dem Fürsten Constantin dar als einen natürlichen Protector der aufrührerischen Jugend, der revolutionären Professoren und des staatsgefährlichen Unterrichts. Aber wie sollte man sich dieser drei Männer entledigen? Dazu suchte er eine Gelegenheit und fand sie in folgender Begebenheit:

Im Mai 1823 schrieb ein zehnjäriger Knabe, Michael Plater, Schüler der 5-ten Classe des Wilnaschen Gymnasiums, die Worte: „Es lebe die Constitution vom 3 Mai 1791!" mit Kreide an die Tafel. Ostrowski, oder wie man ihn nannte, Iwanowicz Ostrowskoj, der Lehrer der russischen Sprache am Gymnasium, benachrichtigte von dieser höchst wichtigen Begebenheit den Gouverneur von Wilna, und dieser den Fürsten Constantin, der alsbald Nowosilcow nach Wilna sandte, um diese höchst gefährliche Sache zu untersuchen. Von diesem Augenblicke an beginnt eine lange Verfolgung der Jugend in Wilna. Nowosilcow bestrafte den kleinen revolutionären Knaben exemplarisch, 5 andere Schüler des Gymnasiums liess er in russische Regimenter schicken, wo sie als gemeine Soldaten ihre Bildung fortsetzen sollten, und schrieb Schrecken erregende Rapporte an den Fürsten Constantin über den revolutionären Zustand der Universität. Wilna befand sich schon damals in Nowosilcow's Hand. Man fand in der Wohnung Jankowskis, eines Schülers der Universität, die Liste einer literärisch-moralischen Gesellschaft, die 1820 in Świsłocza geschlossen und freiwillig aufgelöst worden

*) Die Philosophie in ihrem Verhältniss zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen, Erlangen 1822.

war. Diese Spur benutzte Nowosilcow, um zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen.

Man zog Jankowski und Zan ein. Letzterer gestand Nichts und wurde freigesprochen. Aber der Erstere musste gestehen, was er von den Philareten wusste, und dadurch brachte er Zan, Czeczot, Jeżowski, Mickiewicz (den 23 October 1823) in's Gefängniss. (Darauf bezieht sich das Gedicht). Nowosilcow, um der Sache Bedeutung zu geben, brauchte Gewalt (d. h. Schläge) und zwang dem Jankowski so viel neue Geständnisse ab, dass am 1-ten und 2-ten December fast alle Schüler der Universität eingesperrt und inquirirt waren. Viele fing man im Auslande, wie Franz Malewski und Maryan Piasecki, die auf einer wissenschaftlichen Reise in Berlin angehalten und ausgeliefert wurden. Sechs Monate dauerte die Untersuchung, aus welcher die Regierung Nichts erfahren konnte, als Zan, gerührt durch das Schicksal so vieler Collegen, die ganze Verantwortlichkeit auf sich nahm und sich für Alle zu opfern entschloss.

Zu diesem Zwecke beschrieb er weit und breit die Verbindung der Philareten, ihre Arbeiten und Pläne, gestand, dass er allein der Schöpfer und das Haupt der Verbindung gewesen, giebt sich selbst der Regierung als Schuldigen an, der eine Strafe verdiene. Diese That war nur ein neuer Beweis der edlen Gesinnung Zans, rettete aber seine Collegen nicht. Ein Ukas des Kaisers Alexander vom 14 Sept. 1824 entsetzte vier Professoren ihres Amtes: Joachim Lelewel, Ignaz Daniłowicz, Joseph Gołuchowski und den Abt Michał Bobrowski, entfernte von der Universität Kasimir Kontrym, Adjuncten der Bibliothek; schickte tief nach Russland oder nach Sibirien vier Philomathen und neun Philareten, dafür „dass sie (es sind Worte des Ukases) in den eroberten Ländern die unverständige polnische Nationalität hatten ausbreiten wollen.“ Zan ward nach Orenburg geschickt. Die Philomathen waren: *Jan Cze-*

czot, *Adam Suzin*, *Onufry Pietraszkiewicz*, *Vincenty Budrewicz*. Die Philareten: *Nikolaus Kozłowski*, *Jan Hejdatel*, *Jan Krynicki*, *Felix Kołakowski*, *Jan Wiernikowski*, *Cyprian Daszkiewicz*, *Hilar Łukaszewski*, *Jan Michałowicz* und *Jan Jankowski*. — Viele andere Schüler, die der Ukas nicht nannte, schickte man als gemeine Soldaten in die Regimenter. Viele mussten ihre Freiheit bei Nowosilcow theuer erkaufen, der zur Belohnung, an Stelle des Fürsten Czartoryski, zum Curator der Universität ernannt, seit der Zeit dieselbe regierte oder vielmehr durch seine Diener, *Pelikan*, *Bajków*, *Ławrynowicz*, *Szłyków*, *Botwinko*, *Becu* u. v. a. plünderte.

Aehnliche Verbindungen, die aber eine directe politische Tendenz hatten und nicht nur in Warschau, sondern auch in den Provinzen, in Lithauen, Wolhynien, Galizien, Posen bestanden, wurden, einmal in Verdacht gerathen, zur Untersuchung gezogen und theilweise bestraft, organisirten sich wieder auf's Neue, und unterhielten bis zum Ausbruch der Revolution das im Geheimen glühende Feuer des nationalen Freiheits- und Unabhängigkeitsgefühls. Sie sind bekannt unter dem Namen der patriotischen Gesellschaft. Die Hauptopfer, welche die grössten Martern erlitten haben, sind Łukasiński und Cichowski. Man hatte ihnen zwar durch Schläge und alle möglichen grausamen Foltern einige Geständnisse abgedrungen. Sobald man sie aber zu foltern aufgehört hatte, widerriefen sie sogleich das Gesagte und behaupteten, nur gezwungen geredet, ja gezwungen gelogen zu haben. Bewunderung erregend ist das Märtyrerthum dieser Helden, die sich dennoch nicht abschrecken liessen, sondern stets wieder von neuem sich zu organisiren anfingen. Sie finden die Geschichte der Verschwörungen in Polen in Mochnacki erzählt; deswegen begnüge ich mich mit der Erzählung der auf die lithauische Jugend bezüglichen Vorgänge, weil sie mit unserem Gegenstande näher in Verbindung stehen. Aber nicht nur in Polen, auch in Russland gab

es zu derselben Zeit eine Militair-Verschwörung, an deren Spitze Murawiew, Bestużew, Pestel und Andere standen, die sich in der Folge mit der politisch-patriotischen Gesellschaft in Polen in Verbindung setzte und den Zweck hatte, ein aus conföderirten Republiken bestehendes slawisches Reich zu bilden. Sie kam auch russischerseits bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus theiweise zum Ausbruch und wurde mit der grössten Grausamkeit bestraft; polnischerseits hatte sie den berühmten Process von 1826 gegen die sogenannten Staatsverbrecher zur Folge, die aber durch die constante und feste Opposition, in den Kammern namentlich durch Niemojowski geltend gemacht, vor willkührlicher Verurtheilung bewahrt und dann besonders durch das Urtheil des Gerichts, welches in derselben Kammer über sie abgehalten wurde, gegen alle Machinationen der Regierung freigesprochen worden sind. So scheiterten hier an der durch seine Repräsentanten kund gegebenen Willenskraft des Volkes die gesetzlosen empörenden Versuche der Feinde, jede nationale Regung niederzudrücken. Aber dadurch wurden beide Parteien nur erbitterter gegen einander. Das Begräbniss des Senators Bieliński, der in dem Prozess gegen die Verschwörer einen so grossen bürgerlichen Muth entwickelt hatte, gestaltete sich zu einer öffentlich Manifestation das Nationalgefühls. Die ganze Jugend nahm daran gegen den Willen Constantin's Theil; die Polizei, die sie daran hindern wollte, wurde zusammengehauen, und das Leichentuch zum Andenken vom Volke in Stücke zerrissen. Niemcewicz hielt die Leichenrede, und Czartoryski, der zu der Zeit als Disgrationirter Popularität zu erlangen suchte, las eine Lobrede auf Bieliński in der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft vor. Diese Begebenheiten bewiesen schon damals, dass man nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um einen allgemeinen Aufstand gegen die Feinde zu versuchen, und wie auf dem Wege des Rechts, so hoffte man

auch auf dem der Waffen zu siegen. Zu diesem Zweck bildete sich in der Fähnrichsschule in Warschau eine Verschwörung, an deren Spitze Wysocki stand. Es erfolgte die Krönung des Kaisers Nikolaus, 1829, bei der bereits die gefassten Pläne zur Ausführung kommen sollten. Umstände vereitelten eine zweite sicilianische Vesper. Die Zeit drängte; Constantin wurde von allen Seiten gewarnt; da brach die Julirevolution in Paris aus und setzte Europa, vor allem aber Polen, in Flammen.

Es folgt das Jahr 1830 und 1831 — und der 9 monatliche Freiheitskrieg.

Diese Zeit der Verschwörungen einerseits und der Verfolgungen andererseits ist es, die dem dritten Theile der Dziady zu Grunde liegt. Der dritte Theil schliesst sich an den zweiten durch den Prolog an. In demselben ist auch kurz der Gedanke, der dem Ganzen zu Grunde liegt, angegeben. Dieser Gedanke ist in der Person Konrad's, der den Helden des Gedichts ausmacht, verkörpert. Konrad ist aber der Gustav des zweiten Theils, dort auf dem Standpunkte der individuellen Liebe, hier auf dem der Volksliebe dargestellt. Dieser Gustav wird zum Konrad, durch den inneren Bruch der sich in ihm vollzieht. Jeder erleidet einen solchen Bruch im Leben. Das Ansichsein des Menschen geht zu Grunde, und es beginnt das Fürsichsein desselben. Dort ist das Herrschende die Einbildungskraft, welche mit dem Gefühl verbunden war. Hier ist es nicht allein diese, sondern auch der Gedanke, der das Gefühl durchdringt. Dieser Gedanke ist in dem Prolog zunächst nur noch allgemein ausgesprochen, doch es wird zugegeben, dass er allein das Entscheidende ist. Durch diesen Gedanken, welcher von dem Gefühl erwärmt wird, und so eine sowohl begreifende, als schaffende Macht dem Menschen ertheilt, durch diesen Gedanken, der sowohl die Natur, als die Geschichte durchdringt und das Herz und den Geist des gesammten Volkes in sich fühlt und schaut, — durch diesen

Gedanken ist die Persönlichkeit Gustav's in die Konrad's umgestaltet, und durch denselben hofft er sein Vaterland aus dem Verfall zu retten, damit alle Mitgenossen zu erfüllen, indem er ihnen das Schiksal des Volkes prophezeit. Die Vaterlandsliebe im Kampfe gegen die Tyrannei ist der leitende Gedanke dieses Theiles des Gedichts. Da der Kampf dieser zwei sich feindlich gegenüberstehenden Ideen hier das Charakteristische ist, so musste die Form desselben eine dramatische werden. Sie ist es auch in den beiden ersten Theilen, aber durch den Inhalt selbst nicht so nothwendig geboten, wie hier. Sie ist daher dort mehr darstellend, weil der Held selbst mehr einen innerlichen Kampf zu bestehen hat. Hier ist dieselbe aber dadurch nothwendig, weil hier ein einzelnes Individuum die ganze Welt nicht in sich aufnehmen kann, da in ihr verschiedene Charaktere zur Erscheinung kommen. — Wie bringt nun der Dichter diesen Theil mit den beiden ersten in Zusammenhang? Das geschieht durch den wunderbarschönen Prolog, der aus einem Trilog zwischen einem im Schlafe träumenden Gefangenen, dem Schutzengel, der ihn bewacht, und den bösen Geistern der Nacht, die ihn zu verführen trachten, besteht. Die guten, wie die bösen Geister, suchen sich der Seele des Träumenden zu bemächtigen. Unvergleichlich schön ist dieses Gespräch der Geister. Der schlafende Gefangene erwacht auf die Botschaft des Engels, dass er frei sein werde, — aber er verbittert sich die Freude, indem er überlegt, was es heisst, durch den Feind frei zu werden:

„Ich soll frei sein, frei! Woher die Botschaft, weiss ich nicht,
Doch ich weiss, was frei sein heisst aus Russlands Gnaden.
Arm und Fuss befreien mir wohl diese Schurken,
Um den Geist zu fesseln, um mich zu verbannen.
Unter Fremden, unter Feinden soll ich irren,
Ich, ein Dichter, wo mein Lied bleibt unverstanden,
Wo es Nichts mehr ist als leerer Schall von Lauten:
Diese Waffe mussten mir die Schurken lassen,
Aber sie verdarben, brachen sie mir in den Händen,

Lebend bleib ich todt doch meinem Vaterlande.
Mein Gedanke bleibt im Kerker meiner Seele,
Wie der Diamant im Stein verborgen glühet.“

Lebend, wird er todt für das Vaterland bleiben, — d. h. er wird der Geist desselben; und so wie er in dem zweiten Theile nur als Geist der verlorenen Wirklichkeit der Liebe erschien, so erscheint er jestzt als der Geist der Vaterlandsliebe in ihrem qualvollen Zustande der grauenerregenden Wirklichkeit. — Er notirt also an die Wand das Factum seiner Umwandlung:

D. O. M.
Gustavus obiit 1823 Calendis Novembris.

und daneben:

Hic natus est Conradus 1823 Calendis Novembris.

Dem wieder Eingeschlafenen nennt der Geist die Macht, wodurch der Mensch die Throne der Welt stürzen und erheben kann: Es ist der Gedanke und der Glaube. Das ist auch der Gedanke, der sich durch das ganze Gedicht hinzieht.

ACT I.

Der erste Act beginnt mit einer Scene im Gefängniss, in welchem die Häupter der Wilnaer Jugend eingekerkert sind. Es ist Mitternacht, die Geisterstunde, gerade so, wie in den anderen Theilen. Ueberdies ist es Christnacht, und das Gefängniss ein Kloster. Alle treten, während die Wache durch den Sergeanten abgehalten wird, einen alten polnischen Soldaten und Katholiken, der den Gefangenen wohlgesinnt ist, aus ihren Zellen heraus und versammeln sich in der Zelle Konrads, wo sie sich mit Humor und Laune, Unwillen und Entsetzen über ihre Lage, über die Tagesneuigkeiten, über die Foltern, die Nowosilcow gegen die Jugend und Kinder vorgenommen, in lebhaftem Gespräch unterhalten. Meisterhaft treten die Charaktere eines jeden der Gefangenen in wenigen Worten hervor, und eine wahrhaft christliche Bruderliebe verbindet Alle. Die

Schilderung der Thatsache ergiebt sich daraus von selbst. Das Herz blutet, wenn man sie liest, und ein unvertilgbarer Hass gegen die Unterdrücker bemeistert sich des Gemüths. Nur Konrad, der Dichter und Seher, nimmt an der Unterhaltung und den Gesängen keinen Theil. Mitternacht ist seine Begeisterungsstunde:

„Brüder, sein Geist entfloh und irret in der Ferne!"

In solchen Augenblicken pflegt er wie ein Prophet zu singen und zu improvisiren. Er singt ein racheglühendes — satanisches, Gott lästerndes Lied:

„Kalt im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Da blickt's aus dem Grab empor
Und steht als ein Vampyr auf,
Lechzt nach Blut, nach Blut, nach Blut,
Lechzt nach Rache an dem Feind,
Mit Gott — oder Gott zum Trotz!"

und verfällt dann in eine prophetische Extase. Die Mitgenossen wollen ihn zur Beruhigung bringen, da hört man die Ronde an den Thoren. Alle eilen nach ihren Zellen. Konrad bleibt allein in der seinigen. — Nun folgt die zweite Scene, in der sich die berühmte Improvisation, unterbrochen durch die Zwischenreden der guten und bösen Geister, befindet. Sie ist das Höchste, was Mickiewicz je gedichtet. Er ist hier der Gott-Dichter, der zugleich denkt und schafft und sich seiner Schöpfung bewusst ist. Gewöhnliche Menschen-Ohren und- Augen erheben sich dahin nicht. Gott und Natur ruft er an, weil er, der Meister, ein ihrer würdiges Lied singe.

„Ihr, Lieder, braucht der Menschen Ohren, Augen nicht, —
Strömt im Innern meiner Seele,
Glänzt auf ihren weiten Höhen, —
So wie unterirdsche Ströme,
Wie des Himmels Glanzgestirne."

Es ist unmöglich mit dem blossen Verstande dem Dichter zu folgen. Wer aber einmal in seinem Leben in einer Extase gewesen, der weiss, was für einen Dichter der Augenblick der Begeisterung ist. Deswegen sagt er:

„In Staub tret' all' ich euch Poeten,
Euch all', ihr Seher und ihr Weisen,
Mag laut die weite Welt euch preisen,
Mich lechzt zu fliegen,
Will der Planeten Sternenbahn besiegen,
An der Natur Markstein zum Schöpfer dringen."

(Uebs. v. F. A. Maercker.)

Und nun als solch ein Geist, der vor das Angesicht Gottes selbst sich erhoben hat, wendet er sich an ihn mit dem gesammten Gefühl des leidenden Volkes in der Brust und fordert von ihm die Macht, die Seelen der hinfälligen Menschen zu beherrschen, sie zu beherrschen mit dem Gefühl, das er in seiner Brust trage. Damit wolle er sie glücklich machen! Prophet zu sein, sei ihm zu wenig. Herrschaft der Seelen, wie sie Gott hat, wolle er haben.

Hieraus erklärt sich der ganze Standpunkt Mickiewicz's, den er noch heute einnimmt. Nicht Weisheit will er haben; sie macht nicht glücklich. Satan hat mit Verstandeswaffen mit Gott gekämpft; er will mit dem Gefühl kämpfen, in dem die ganze Seele des Volkes sich concentrirt hat. Das Volk leidet, — und Got hilft ihm nicht!

Sei aber die Liebe ein göttliches Gebot, so wolle er diese Liebe zur Beglückung seines Volkes brauchen, sonst wird er dem fluchen, der sie gezeugt.

K o n r a d fällt erschöpft hin, die bösen und guten Geister kämpfen um seine Seele. Da tritt, herzugeholt vom Sergeanten, ein Geistlicher zu dem besinnungslos daliegenden Konrad, um ihm Hilfe zu bringen. Konrad spricht wiederum abgerissene Worte, indem er mit Seherblick die Folter des unglücklichen Jüng-

lings Rollison verkündet, der sich aus Verzweiflung durch's Fenster auf die Strasse stürzte und so den Tod gab. (Keine dichterische Ausschmückung, sondern volle Wahrheit). — Dieser Zustand der Seele ist psychologisch richtig gezeichnet. Aehnliche Beispiele des Vorgefühls findet man schon im Alterthum; darauf stützt sich der missverstandene Aberglaube der Geistererscheinungen. So hört denn der Geistliche auch, dass der böse Geist aus Konrad spricht, der schon viele Menschen besessen hat, und sucht ihn durch Exorcismus auszutreiben. Der Geist bemüht sich zwar den Fragen des Geistlichen auszuweichen, indem er ihn deutsch, englisch, italienisch, vornehmlich aber französisch anspricht; dennoch erfährt der Geistliche von dem bösen Geist, der aus Konrad heraus antworten muss, das Nähere über Rollison, — und wodurch er zu retten sei. Diese Scene ist somit nichts Anderes, als die gewöhnliche Beziehung zweier Individuen zueinander, von denen das eine Geistesgegenwärtige mit einem Hellsehenden zusammentrifft. Es ist der thierische Magnetismus eine Stufe des Gefühls, die freilich nur in der höchsten Extase möglich ist. Konrad kommt zur Besinnung, — erkennt, wo er ist, — schläft ein, — der Geistliche betet über ihm. Aus der benachbarten Kirche hört man die Lobgesänge auf Christi Geburt herübertönen. Ein Engelchor, der bei Gott Verzeihung für den Gefallenen erfleht, beendet die Scene.

In dieser Improvisation, sagte ich, ist der heutige religiöse Standpunkt Mickiewicz's ausgesprochen. Die Liebe ist es, wodurch und als welche allein Gott in uns lebt. Sie ist das Höchste. Indem man sich zu ihr erhebt, in ihr aufgeht kann man Gott allein begreifen. Der Verstand vermag dies ebenso wenig, als die Vernunft, welche menschliche Kräfte sind, die das Göttliche im Menschen nicht begreifen können, sich demnach jener unterwerfen müssen. Die Liebe ist also Grundlage jeder Religion. In ihr zu sein, zu leben, ist der

normale Zustand des Menschen. Dieser Zustand ist der der Extase, des Enthusiasmus, der Begeisterung. In ihm zu sein reicht hin, um die ganze Wahrheit, um Gott zu haben. — In solchem Zustande ist der Mensch wahrhaft Sohn Gottes. Der heilige Geist verbindet ihn mit dem Gottvater. Er kann dann die ganze Welt, die ganze Menschheit übersehen, er sieht Alles, weiss Alles, weil er Gott in seinem Gewissen hat, und der heilige Geist spricht aus ihm. Wenn man sich in einem solchen Zustand nicht befindet, so steht man auf der Stufe des Verstandes. Man sucht stets etwas Höheres und erreicht es nicht. Das ist der Zustand der Sehnsucht der Dichter. Dieser Zustand hört auf, sobald man sich mit seinem Gewissen zu Gott erhoben. Man hat dann Alles gefunden. Aber man kann in einen solchen Zustand sich nur dadurch versetzen, dass man sich selbst ganz aufgiebt, sich von der sinnlichen Seite ganz vergisst und nur Geist wird. Dann verschwinden alle Zeitunterschiede, man wird ewig, unsterblich, selig. Und das ist das Ziel des Menschen, mit Gott eins zu werden. Man ist dann Schöpfer selbst, man kann der Menschheit alle Wahrheiten offenbaren, Alles, was sie thun soll, voraus bestimmen, bezeichnen etc.

Dies hat allerdings einen gewissen Grad von Wahrheit an sich, indem jedes höhere Schaffen, besonders in der geistigen Welt, eine Art von Intuition, von Begeisterung ist, ein Zustand, der uns ausser uns setzt. Aber es ist ein Unterschied, ob diese Begeisterung die Folge des unmittelbaren Gefühls, oder der bewussten Vernunft ist. In beiden Fällen kann ihr derselbe Inhalt zu Grunde liegen, das Höchste, das Absolute, Gott; aber es ist die Frage, von welcher Seite er zu helleren Anschauung kommt. Mag auch die erste Seite für den Dichter, für das Volk von höherer Bedeutung oder Zweckmässigkeit sein, durch ein lebendiges, thatsächliches Wort die Grundlage der Religion überhaupt bilden, — so wird dadurch

die zweite, vernünftige Seite, auf die sich die Philosophie stützt, nicht aufgehoben, und die Philosophen wollen dasselbe Recht für die Vernunft in Anspruch nehmen, was die Religiösen in Bezug auf's Gewissen thun. Auch sie sind, wenn sie ihre Gedanken - Welt in Harmonie bringen, das Absolute darin zu erfassen suchen, in einer Art Begeisterung, in einem poetischen Schwung. Dann aber als reine Geister, von jeder Sinnlichkeit, von jedem äusseren Einfluss frei, sind sie sich stets bewusst, was sie schaffen, und können sich zu jeder Stunde über ihre Schöpfung Rechenschaft geben. Diese Seite der Begeisterung ist zwar in der neuen Philosophie nicht anerkannt. Cieszkowski ist es, der sie annimmt, nachdem auch Schelling sie als Anschauung, als eine angeborne Gabe, die nicht Jedermann haben könne, behauptet hatte.

Wichtiger ist die Frage, ob die Religiösen mit ihrer Begeisterung des Gewissens Etwas schaffen, etwas Neues zu Stande bringen können, um damit die Menschheit zu belehren, ihr neue Lebensbahnen zu öffnen. Ich bezweifle es und glaube, dass sie in den Zustand des dumpfen Brahmanismus verfallen werden, dessen Bekenner, auf einer Stelle unbeweglich sitzend oder stehend und auf die Spitze ihrer Nase schauend, hundertmal nach einander „om, om“ wiederholen. Es mangelt ihnen nehmlich jedes Kriterium des Begreifens, jeder Haltpunkt, weswegen sie auch offen gestehen, dass sie Nichts schreiben, sondern nur mit lebendigen Worten sagen können. Der Vorzug aber der philosophischen Intuition ist der, dass man den lebendigen Inhalt mit der Vernunft erfasst und somit denselben zu einem Werk, wirklich zu einem Evangelienbuche umgestalten kann. Es ist gerade dieser Kampf der tiefen Intuition des Gefühls mit der Vernunftintelligenz, der bereits in dem 3-ten Theile der Dziady vorkommt und heut zu Tage in Mickiewicz gährt, indem er von der einen Seite das Absolute erfasst zu haben glaubt, von der anderen sich ausser Stande

gesetzt sieht, dasselbe zu begreifen. Deswegen die Behauptung, die Vernunft müsse sich dem Gewissen unterwerfen, die Philosophie könne nichts Lebendiges hervorbringen. Allerdings, wenn man sie als abstracte Philosophie begreift. Ist sie aber die objective Philosophie, so muss sie, wenn sie auch noch nicht dazu gelangt sein sollte, die Philosophie des wirklichen, auf absoluten Principien beruhenden Lebens werden, und dann muss sie auch die religiöse Partei als Philosophie des Gewissens selbst anerkennen; sie wird dann die Philosophie der lebendigen Wirklichkeit überhaupt. Das ist die Sehnsucht und Forderung der Zeit.

Die 4-te Scene des Dramas spielt in einem Landhause bei Lemberg, in dem Schlafzimmer eines jungen Mädchens, das vor dem Bilde der Mutter Gottes für die unglücklichen Opfer in Wilna betet. Es ist Mitternacht, — die Stunde der Geister. Die Engel schweben über der Eingeschlafenen, welche der Dichter wiederum in einem hellsehenden Traum sprechen lässt. Es ist hier das weibliche Gefühl in reinster Unschuld, im lieblichsten Bilde dargestellt, sowohl in Bezug auf die Vaterlandsliebe, wie auf das tiefe religiöse Gefühl, das den Polinnen so eigenthümlich ist.

Die 5-te Scene enthält einen Monolog des Geistlichen, der in der Zelle Konrads gewesen. Es ist ein Gebet für die gefolterten und verbannten Kinder — und zugleich eine prophetische Stimme, welche die Zukunft Polens enthüllt. Ergreifend ist die Schilderung der Leiden des Volkes, die mit den L e i d e n C h r i s t i in Vergleich gebracht werden. Es ist die Theilung Polens durch die drei Nachbarn darin dargestellt, sowie seine Wiedergeburt durch einen Mann, der symbolisch hier durch die Z a h l 44 bezeichnet ist, angekündigt wird. Der Vermuthungen, dies zu erklären, müssen wir uns enthalten. Darauf kommt es auch nicht an. Aber man sieht, dass hier die Idee des M e s s i a n i s m u s, die heute in der Emigration bei ihrer

religiösen Gesinnung so viel Bedeutung hat, bereits ausgesprochen ist.

Der Erlöser soll ein Sohn der nach Sibirien Transportirten sein, der bereits herangewachsen und entflohen ist. Soll das Towiański sein, oder der Dichter selbst, der bekanntlich allein von den Verbannten in's Ausland gekommen ist und sich gerettet hat? Ich möchte fast das Letztere glauben, da der Dichter in der Vorrede es selbst sagt, dass er allein entkommen ist, und bei der Improvisation, wo der Geistliche den Konrad durch sein Gebet rettet, sagt dieser:

„Ach, Herr, sich deinen alten, sünd'gen Diener,
Nicht tüchtig mehr zum Werk und so unwürdig:
Den jünger'n wähl zum Diener deiner Wahrheit,
Lass mich die Strafen seiner Sünde tragen,
Er wird sich bessern, deinen Namen preisen.
Du, Herr, bist gut, du nimmst mein Opfer gnädig an!"

Wenn man dazu den Namen Adam Mickiewicz nimmt, so hat der Vorname 4 Buchstaben, der Familienname 10, also 4 mal 10 = 40, dazu die 4 Buchstaben des Wortes Name (imie) = 44. Andere glaubten in dem ähnlichen Klange Corok-czatery Czartoryski zu finden, weil hierin dieselben Buchstaben vorkommen. Darüber lässt sich nichts Bestimmtes sagen. Ebenso wenig, ob 44 das Lebensjahr des künftigen Messias ist, oder das Jahr, wo er seinen Beruf antreten wird.*)

Die 6-te Scene führt uns in das Schlafzimmer des Senators Nowosilcow, — den die Teufel im Schlafe bereits als den ihrigen bewachen. Er hat auch einen hellsehenden Traum, der ihm die Gnaden und Ehrenbezeugungen, die ihm von Kaiser zu Theil werden sollen, und dann die Ungnade, in die er fallen wird, offenbart. Vortrefflich ist auch diese Vision geschildert.

Die 7-te Scene stellt einen Warschauer Salon dar. Hohe

*) Vgl. hierzu die Deutung der Zahl 44 in den Mélanges posthumes d'Adam Mickiewicz, II série, Paris 1879. p. 510 und 269 bis 281.
Anm. des Herausgebers.

Beamte, einige schlechte Literaten, mehrere Damen, Generäle, Stabsofficiere, einige patriotisch- gesinnte junge Leute und ein Paar alte Polen bilden die Hauptpersonen, deren Unterhaltung uns trefflich die damalige Gesellschaft Warschaus und die Gährung der Gemüther geschildert wird. Hier kommt die Schilderung der Leiden Cichowski's vor, so schrecklich, wie sie es in Wirklichkeit waren.

Die 8-te Scene führt uns in die Salons Nowosilcows nach Wilna. Auf der einen Seite liegt das Inquisitionszimmer, — wo man die Gefangenen vorführt, — auf der anderen Seite sind die Gemächer des Senators, in denen musicirt und getanzt wird. Die Hauptschergen des Inquisitors, Pelikan und Bajkow, sind dabei. Auch erscheint die Mutter des jungen Rollison und der uns schon bekannte Geistliche. Wie sie behandelt werden, übersteigt alle Begriffe.

Man wird empört durch die Unmenschlichkeit. Der Geistliche verkündet hier den Tod zweier Inquirenten, eines Arztes und Bajkows, die auch wirklich in der Zeit jener Untersuchung vom Blitz getroffen und getödtet wurden. Dies wunderbar erscheinende Ereigniss zerstreut die Gesellschaft. Als der Geistliche abgeht, begegnet er Konrad, der eben hereingeführt wird. Dieser erkennt ihn, wiewohl er ihn nur im Traume gesehen. Er sagt zu ihm:

„Ehrwürden, sind wir uns auch wenig nur bekannt,
— Sie wenigstens, Sie werden mich nicht kennen, —
So mögen sie mir doch gestatten, dass ich Ihnen danke,
Für eine Wohlthat, die nur mein Gewissen kennet.
Uns sind im Traum gesehne Freunde theuer,
Da wir in Wirklichkeit ohnhin so wen'ge finden.
Verkaufen Sie den Ring und was Sie lösen,
Gehöre halb den Armen, halb der Kirche,
Für eine Messe, die Sie lesen wollen,
Zum Heile derer, die im Fegefeuer leiden.
Dies Leiden kenn' ich wohl, heisst's doch gewöhnlich:
Gefängniss sei schon hier das Fegefeuer.
Wer weiss, ob ich noch eine Messe hören werde."

Der Geistliche prophezeit ihm seine Zukunft:

„Du wirst's. Nimm für den Ring von mir die Weisung:
Du gehst auf eine weite, unbekannte Reise,
Wirst unter Grossen, Reichen, Klugen leben, —
Doch suche den, der mehr als sie wird wissen;
Daran erkenn ihn: er wird sein der erste,
Der dich im Namen Gottes wird begrüssen,
Beherz'ge, was er sagt."

Man ist geneigt zu glauben, dass dieser Mann Towiański ist. Der mystische Theil der Dziady bekommt durch die heutigen Ereignisse seine Erklärung. Ich muss bemerken, dass diese Richtung schon während der Zeit der hier erzählten Verfolgungen der Jugend in Wilna Wurzel gefasst hatte. Zu denen, die sie damals repräsentirten, gehörte Dr. Gutt, der heut in Paris lebt. Ich habe selbst Gelegenheit hehabt, ihn 1832 kennen zu lernen; die religiöse Exaltation war bereits damals das, wozu er einen Jeden zu bringen suchte. Derselbe machte dann mehrmals Reisen nach den böhmischen Bädern, und suchte für seine Schwärmerei verschiedene Personen zu gewinnen, damit sie Fuss fasste. Einige Zeit übte er Einfluss auf Skrzynecki. Towiański war von derselben Sorte. Da er zu Hause nicht Anklang fand, (Propheten verfolgt man in der Heimath), ging er nach Paris, die weichen Herzen der Emigranten zu leiten. Dies gelang ihm am besten bei Mickiewicz, — der, wie wir gesehen, schon in dem 4-ten Theile der Dziady, fast dieselben Lehren entwickelt hatte. Bei Mickiewicz ist diese Stimmung Charakter, — aber bei den Meisten ist es Hypokrisie, oder wenigstens ein Mittel, um dadurch auf die Massen zu wirken, denn die Albernheiten, die sie alltäglich begehen, jeden Aberglauben als Offenbarung des Himmels erklärend, müssen sie bald verdächtig machen.

Die letzte (9-te) Scene bildet den Schluss der Dziady und versetzt uns an denselben Ort, wo sie begannen. Derselbe Guślarz und dieselbe Frau, vor welchen der blutige Geist zu

Ende erschien, treten hier wiederum auf. Der Guślarz erklärt die damalige Erscheinung Gustavs dadurch, dass es der Geist eines noch Lebendigen gewesen, die man auch beschwören könne, die aber so lange die Körper leben, Nichts sprechen; die Wunde, die er in der Brust gehabt, habe die Seele getroffen. Nun erscheinen die Geister wie früher, jedoch nur in der Erzählung des Guślarz, — aber jenen Geist sieht er nicht mehr unter ihnen. Dann kommen auch die Geister der vom Blitz Getroffenen, des Arztes und Bajkow's, — die an der Inquisition Nowosilcows Theil genommen hatten. Dem Einen wird glühendes Gold und Silber in die Adern und in sein Inneres gegossen. Der Andere wird von Schlangen und giftigen Würmern gefressen, von Hunden zerrissen, wächst dann wieder zusammen, worauf sich dasselbe mit ihm wiederholt. Der Geist, den die Frau erwartet, erscheint aber nicht, selbst auf den Zuruf seines Namens nicht. Da sagt der Guślarz:

„Frau, dein Schatz
Hat geändert seinen Glauben
Oder seinen früh'ren Namen."

Das ist wirklich der Grund, warum er nicht erscheint, denn er heisst jetzt Konrad. Da, nachdem die Feierlichkeit zu Ende ist, erblickt die Frau unter den Gefangenen, die eben auf Wagen weggeführt werden, denjenigen, den sie sucht. Er blickt auf. Aus tausend Wunden blutet sein Herz, diese gaben ihm die Feinde des Vaterlandes, und eine Wunde hat er an der Stirn, dies ist die schmerzlichste, — die hat er sich selbst gegeben. So verbindet der Dichter das Drama zu einem Ganzen.

Man sieht, dass das Ganze wirklich durch einen fortlaufenden, immer concreteren Gedanken sich vereinigen lässt. Wenn man aber die Einheit des 3-ten Theils für sich bestimmen wollte, so würde man sie vergebens in einer sich entwickelnden Handlung suchen. Die besonderen Scenen haben

eine Einheit in der Idee. Und die Scenen sind nur Momente derselben, an denen sie zur Erscheinung kommt.

Die Episode, die dem dritten Theile beigefügt wird, steht mit dem Ganzen nur insofern im Zusammenhange, als sie uns das Leben und den Character der Feinde näher veranschaulicht. Es sind meisterhafte Charakteristiken, mit lebendigen Farben aufgetragen, die für sich ein Ganzes bilden: die Fahrt nach Russland, die Vorstädte der Residenz, Petersburg, Peters des Grossen Denkmal, der Paradeplatz, der Tag vor der Ueberschwemmung in Petersburg (1824), Oleszkiewicz. Der Letztere, ein polnischer Maler in Petersburg, hat sich durch seine Tugend, seine Kenntnisse und durch die Prophezeiung des Untergangs der Stadt durch eine Ueberschwemmung bekannt gemacht. Diese Episode widmet der Dichter seinen russischen Freunden, an die er noch ein Gedicht richtet voll von Gift und Fluch gegen das Joch, von dem auch ihr Volk gedrückt wird.*)

Nach dem dritten Theile der Dziady, der zwar späteren Ursprungs ist, als andere, noch nicht durchgenommene Gedichte, auf den wir aber nothwendiger Weise, durch die Auseinandersetzung der 2 ersten Theile der Dziady, geführt wurden, nehmen wir den ursprünglichen Faden der Entwickelung auf und gehen zur Betrachtung der noch vor der Revolution ver-

*) Diese Episode ist deutsch erschienen u. d. T.: „Russland.“ Eine Schilderung von Ad. Mickiewicz. Aus dem Poln. von P. L. & F. N. Paris 1833. 8o. und u. d. T. „Petersburg“ deutsch von A. Zipper. Hamburg 1878. 12⁰.

öffentlichten Gedichte über. Aus dem bis jetzt Auseinandergesetzten kennen wir bereits hinlänglich die Welt, aus der Mickiewicz den Inhalt zu seinen dichterischen Werken schöpfte. Wir haben diese Welt nach ihrer inneren Beschaffenheit entwickelt. Wir haben sie mit dem gesammten Volksleben in Zusammenhang gebracht, haben auch die persönliche Stellung des Dichters zu ihr, so wie seine Individualität charakterisirt. Wir können uns daher bei der Besprechung der folgenden Gedichte kürzer fassen, indem wir uns mehr mit der künstlerichen Composition derselben, als mit dem Inhalt, dessen Quelle wir kennen, beschäftigen.

Das Resultat des von Nowosilcow gegen die Jugend Lithauens eingeleiteten und 1824 beendigten Processes fiel für unseren Dichter gelinder aus, als für manchen Anderen seiner Mitgenossen. Dem aus Lithauen Verwiesenen wurde vorläufig Petersburg als Aufenthaltsort bestimmt, wo er unter polizeilicher Aufsicht leben sollte. Noch in die Zeit vor seiner Abreise aus Wilna, die am 24 October 1824 erfolgte, fallen einige kleinere Gedichte, die ich bloss erwähne, ohne näher darauf einzugehen. Es ist:

1) Der bekannte Vers an seine Marylla „Mir aus den Augen,“ *) wo die Erinnerung an seine Liebe als ein Bestandtheil seiner Seele bezeichnet wird.

„All überall wird Erinnerung dir sagen,
Hier blieb zurück ein Theil von meinem Herzen.“
(*Gumbert.*)

2) Die schöne Idylle:

„Der Junker und das Mädchen“ **)

*) Deutsch von F. Gumbert zur Comp. v. Chopin. Berl., Schlesinger. 40.

**) Deutsch von Dr. Leo Ary Zuker in: Einige lyrische Gedichte, poln. Meistern nachgesungen. Lpz. 1869. Desgl. von Nitschmann, in s. „Parnass“. Lpz. 1875.

Anm. des Herausgebers.

deren 1-ten Theil Odyniec, — die 2 anderen Mickiewicz gedichtet hat.

3) Die Improvisation „der Pascha", und die Improvisation „An Alexander Chodźko", der, ebenfalls ein Dichter, an Mickiewicz vor seiner Abreise in einer Abschieds-Gesellschaft einige Verse gerichtet hatte.

„Schwan und Adler singen heute
Wohl zum letzten Mal zusammen,
Noch umringt von Freundesherzen:
Doch die bittre Stunde nahet.

Wilno. 1825.

Mickiewicz war geneigt zur Improvisation, wenn er fühlende, brennende Herzen um sich sah, von denen er voraussetzte, dass sie ihn verstehen würden. — Damals schrieb er auch in's Album der Braut des Ignaz Chodźko den Vers:

Der Unbekannten — Fernen.

Hat ein verwittwet Herz Niemand zu singen,
So singt's ein Lied dem Liebchen seines Freundes,
Doch eh' das Echo ihr dasselbe zuträgt,
Kann schon den Wandrer ewger Schnee bedecken.

Ein Gedicht im Album für *S. B.* — von demselben Abend — ist das, welches beginnt:

„Die holden Tage sind vergangen leider,
Wo Blumenflor die Fluren schmückte."

4) „Die Stunde"*), eine Elegie, — trauernde Erinnerung an sein verschwundenes Glück.

*) Uebers. v. Harro Harring in der Ztschr. f. Kunst, Lit., Theat. & Moden. Wien 1831.

Anm. des Herausgebers.

5) Einige Uebersetzungen aus Byron's kleineren Gedichten, wie z. B. der Traum, — worin Manches mit seinem eigenen Liebesschicksal zusammentrifft.

„Ich bin erwacht, und, wunderbare Schicksalsfügung,
Mein Traum verheisst ein traurig Ende zweien Menschen:
Im Wahnsinn diesem, in Verzweiflung Jenem.“

Ferner Euthanasia, — Nachahmung aus Byron, — ein Abschied von der Geliebten vor seiner Abreise.

„Wozu die Schaar gedung'ner Klageweiber?
Erlaubt mir doch allein in's Grab zu steigen —
Ich möchte Niemands heitren Frieden stören,
Nicht der Geliebten Stirn die Freude rauben.
Wenn es in deiner Macht, o Liebe, stehet,
Zu hemmen Weh' und eitle Klag' zu bannen,
So mildre du des Abschieds herbe Stunde,
Mir, der ich scheide, so wie ihr, die bleibet.
Mag ich, Marylla, auch der Trennung Schmerzen
Gedenken bis zum letzten Athemzuge,
Seh' ich den Frieden nur auf deinem Antlitz,
So werd' im Schmerz ich lächelnd auf dich blicken!“

Ferner:

Abschied Child-Harolds.

Mickiewicz nimmt damit Abschied vom Vaterlande:

„Wilkommen Berge, Steppen, Höhlen!
Geliebtes Vaterland, leb wohl!“

Endlich auch „die Finsterniss,“ aus Lord Byron.

Gegen Ende des Jahres 1824 kam Mickiewicz in Petersburg an. Hier wurde er unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Entrissen seinem Vaterlande, seinen Freunden, unbekannt in der fremden Stadt, versank er in Traurigkeit, die sich in dem Gedicht „Neujahr,“ wozu er den Stoff aus Jean Paul entlehnte,

klar abspiegelt. Vergnügen, Liebe, Freundschaft haben nur dazu beigetragen, seine Schmerzen zu vergrössern. Alles scheint ihm verloren gegangen zu sein. Einsamkeit wünscht er sich, wohin weder das Gelächter der Feinde, noch die Thränen der Freunde dringen könnten:

„Dort an der Welt Ende und jenseits desselben
Möcht ich im Schlummer, den Nichts könnte stören,
Träumen, so wie ich die Jugend verträumte,
Lieben die Menschheit, doch fern von den Menschen."

Wir sehen aus diesen Worten, dass Mickiewicz in eine Schwermuth verfallen ist, die ihn an Allem verzweifeln liess. Aber eine solche Stimmung war bei ihm ein vorübergehender Zustand. Wir haben ihn in einem ähnlichen schon einmal gesehen, als er in Kowno war und die Verheirathung seiner Geliebten vernommen hatte. Damals sah er sein persönliches Glück für immer zerstört. Jetzt glaubt er sein Vaterland für immer verloren zu haben. Aber wie damals, so raffte er sich auch jetzt durch die Energie seines Geistes aus diesem Zustande auf. Es eröffnete sich ihm hier bald eine neue Hoffnungswelt, an die er anfangs nicht gedacht hatte. Er fand in Petersburg nicht nur mehrere seiner Landsleute, die mit ganzer Seele einer neuen Zukunft entgegensahen, sondern machte auch bald Bekanntschaft mit dem ihn suchenden, ihm geistesverwandten Dichter Puschkin, der damals durch seine berühmte Ode „an den Dolch"*) die ganze russische Jugend in Bewegung gesetzt hatte. Es war die Zeit, da Russland selbst durch Verschwörungen unterminirt war, und Alles einer allgemeinen Bewegung entgegensah. Die Dichter lernten sich

*) Alexander Puschkin hat, angeregt durch Sand's That, Kotzebue's Ermordung, eine Ode an den Dolch gedichtet. Eine französische Uebersetzung derselben von Ancelot findet man in den „Mélanges posthumes d'Adam Mickiewicz. I série. Paris 1872.

Anm. des Herausgebers.

bald kennen und schlossen einen Freundschaftsbund mit einander. Durch Puschkin wurde Mickiewicz mit Bestuschew und Rylejew bekannt, die bekanntlich an der Spitze der Verschwörung standen und mit den Polen bereits in enge Verbindung zum Umsturz der gemeinschaftlichen, verhassten Regierung getreten waren. Der aus dem Gefängniss kaum entlassene Dichter, der die Verhältnisse Lithauens genau kannte, musste ihnen als ein willkommenes Mitglied erscheinen. Bald wurden sie mit ihm befreundet, verbrüdert. Damals war es, im Jahr 1825, dass Mickiewicz, wie neugeboren und gleichsam das erste jugendliche Feuer wiederum in sich fühlend, unter dem Auge des Czaren, zum Spott seiner materiellen Macht und unter der schärfsten Censur der Welt, die blind geworden zu sein schien, die berühmte „Ode an die Jugend"*) gedichtet und veröffentlicht hat. Mit Blitzesschnelle und wie ein Donnerschlag ertönte diese Hymne von der Newa bis an die Oder. Die Jugend verstand ihren Sinn. Sie erschien ihr als Parole, als Proclamation vor dem Kampfe, und war ihr aus dem Herzen gesungen. Ein geistiges Band schloss sie immer enger zusammen, und keine Macht war im Stande dasselbe zu zerhauen. Mickiewicz ist durch die Ode zum Abgott der Jugend geworden. Er war der Verkünder einer besseren Zukunft. Aus seinen Worten leuchtete ein so heller Strahl wahrhaft prophetischer Inspiration, dass man nur von Tag zu Tag zu leben schien, des baldigen Umschwungs mit Ungeduld harrend. Der Zauber dieser Ode, den sie damals auf die Jugend geübt hat, mag heut zu Tage nicht derselbe sein, weil

---

*) Deutsch v. Nitschmann, in dessen „Parnass." Lpz. 1875. — Von Spazier in dessen gesammelten Blättern, Hildburghausen 1833. — Von Maercker im „Literär. Zodiakus" Lpz. 1835. II. — Von Const. Wurzbach als fliegendes Blatt Przemyśl. 1844. — Von Dr. Rappaport, in der gleichnamigen Monographie v. St. Kunasiewicz. Lemberg 1876. *Anm. des Herausgebers.*

die Zeitverhältnisse und die allgemeine Stimmung nicht dieselben sind. Heute singt der Dichter:

An Bohdan Zaleski.

„Lieb' Nachtigall, nun komm mit Schall
Und Abschied gieb nunmehr
Den Thränen dein, den Träumerei'n,
Dem, was du sangst bisher.
Dein Federkleid wirf ab noch heut,
In Adlers Flügeln prang,
Ergreif mit Macht der Saiten Pracht,
Stimm an Davidens Sang.
Das Wort geschah — das Heil ist nah,
Dem Schoss der Gnadenzeit
Die Frucht entspross, ein Wunder gross,
Und bracht' der Erde Freud'!

(*Paris, August 1841.*)

Und die heutige Jugend? — ihr Herz brennt nicht vor Begierde nach einem Freiheitskampfe; der damalige Hass der Unterdrückung arbeitet nicht wie ein zehrendes Gift in ihrem Inneren. Die Vaterlandsliebe gleicht dem Indifferentismus. Der Enthusiasmus ist in Reflexion versunken. Knaben denken an Religionsreformen. Das Schicksal des Volkes knüpft man an die Allgemeinheit der Weltgeschichte. Die Energie des nationalen Geistes verschwendet man an fremde Unternehmungen oder an theoretische, weitentfernte Reorganisationen der Menschheit. Und die Gegenwart? sie raucht vom Blut der geschlachteten Generationen! Aber wen kümmert das? Man tanzt im Taumel auf den Gräbern der Väter, Brüder und Kinder, und lässt Gott oder Satan die Schicksale des Volkes besorgen. Der Mensch, er hat an seiner eigenen Welt genug. Kein Wunder, wenn die damalige Ode Mickiewicz's „an die Jugend" heut ihren Zauber verloren hat. Und dennoch passt sie noch ganz für uns. Diese Ode bezeichnet eine Umwandlung der bisherigen Richtung in der Poesie Mickiewicz's. Während er für die bisherigen Gedichte den

Inhalt mehr aus der Vergangenheit des geschichtlichen Volkslebens oder aus seinem individuellen Bewusstsein schöpfte und ihn nach seinem zeitgemässen Charakter oder nach eigener Gemüthsstimmung zu behandeln suchte, nimmt er jetzt denselben aus der uns näher gerückten Vergangenheit oder selbst Gegenwart und giebt ihm den Charakter des Zeitgeistes. Selbst in dem bald folgenden epischen Gedicht Konrad Wallenrod, dessen Inhalt aus der älteren Geschichte genommen ist, tritt die Tendenz der Zeit deutlich hervor. Er wird in dieser Zeit der Seher, der die Zukunft vorbereitet.

Was die Gedanken der Ode anbetrifft, so mögen diese für einen Fremden oder für einen älteren, praktischen Mann als Allgemeinheiten, die nichts Neues darbieten, trivial erscheinen. Aber sie trifft dennoch richtig die Welt der Jugend, die sich in ihren Idealen und Wünschen allerdings auf der Stufe der Allgemeinheit befindet. Darum ist sie auch mit Gedanken erfüllt, zu denen ein Greis oder ein Verstandesphilister den Kopf schüttelt, welche aber die Jugend gradezu zu entflammen fähig sind. Sie würde auch ihr Ziel verfehlt haben, wenn sie von speciell ausgeführten Gedanken strotzte. Nur so konnte sie einflussreich wirken, und ob sie der Jugend entsprach, davon überzeugt uns ihre allgemeine Verbreitung bei den karpathischen, böhmischen und illyrischen Slawen, wo sie heut zu Tage im Munde der gesammten Jugend lebt und ihren Enthusiasmus und Unternehmungsgeist weckt. Ein Beweis dafür ist der Umstand, dass mit dem Anschlage ihrer letzten Strophe an hundert Orten in Warschau die letzte polnische Revolution begann. Die Gedanken derselben gewinnen aber eine höhere Lebendigkeit und Bedeutung durch die kühne Sprache, in die sie gekleidet sind. Dieser sprachliche Ausdruck verschaffte ihr den ihr gewordenen Enthusiasmus. Darum muss ich die Correcturen, die Mickiewicz in der Pariser Ausgabe an ihrer Form gemacht

hat, tadeln. Die Ode, die ein Product augenblicklicher Inspiration war, musste unverändert bleiben. Ihr Charakter war ein kühner Aufruf an die Jugend. Dem Dichter, dessen Gemüth gegen das Jahr 1838. immer religiöser, milder, sanfter, gemässigter geworden, schien der kühne Ton der Ode unangemessen. Gegen diesen stürmenden Ton kämpfte er bekanntlich mündlich und letzthin auch schriftlich in seinen Vorlesungen an, — besonders bei Goszczyński und Słowacki, in denen er den Charakter der russischen Poesie finden wollte. Deswegen nahm er seiner Ode in manchen Sätzen ihren kräftigen Ausdruck und ersetzte denselben durch einen gelinderen. Dass die Ode dadurch verloren hat, sieht ein Jeder leicht ein.

Die Ode war das einzige Gedicht, das Mickiewicz in Petersburg geschrieben hat. Der Zufall wollte, dass er die zwei revolutionärsten Gedichte, die Ode und Konrad Wallenrod, letzteren, als er zum zweiten Male hinkam, in Petersburg veröffentlichte. — Die russische Regierung, die der Anwesenheit mehrerer polnischer politischer Verurtheilter in Petersburg und ihrem Zusammenleben mit jungen Russen nicht gleichgültig zusehen konnte, gab die Ordre, sie in andere Theile des weiten Reichs zu schicken. Mickiewicz wurde nach Odessa gesandt. Hier, in einer Stadt, wo Russen, Polen, Griechen, Italiener, Engländer u. Franzosen durcheinander leben, dem einzigen Ort vielleicht in Russland, wo man sich am ungenirtesten bewegen kann, unter dem schönsten südlichen Himmel, konnte der Geist Mickiewicz nicht unthätig bleiben. Sein dichterischer Ruf öffnete ihm alle Salons der höheren gesellschaftlichen Welt. Es konnte nicht fehlen, dass er hier intimere Verhältnisse mit Frauen anknüpfte. Seine Thätigkeit schien einen Augenblick dem Vaterlande entrückt gewesen zu sein, ja selbst seine frühere Liebe stand im Begriff in seiner Erinnerung zu erlöschen unter den Genüssen der Liebe, die ihm hier von ei-

ner Anderen zu Theil wurden. Das geht aus seinen hier gedichteten Gesängen hervor.

Die wichtigsten darunter sind:

Die Sonette.*)

Sonette sind in der Poesie das, was Genrebilder in der Malerei. Sie haben ihr bestimmtes Maass, wie diese ihre bestimmte Räumlichkeit. Eine einzelne Liebesscene, ein bestimmter Gedanke, ein bestimmtes Gefühl in allen Verhältnissen des Lebens, fest, charakteristisch, klar gezeichnet, machen den Inhalt derselben aus. Bekanntlich hat sie Petrarca am vollendetsten gedichtet. Die spanische und französische Poesie haben deren eine Unzahl aufzuweisen. Man fand aber, nach der gewöhnlichen Meinung, die gebundene Form des Sonetts so schwierig, dass man von 100 Sonetten kaum eins als gut bezeichnete. Diese gemeinte Schwierigkeit schreckte Mickiewicz nicht ab. Er hat sich darin Petrarca zum Muster genommen, da er in Odessa Gelegenheit fand, sich mit der italienischen Literatur und Sprache, die dort heimisch ist, näher bekannt zu machen. Seine ersten Sonette 23 an der Zahl waren erotischen Inhalts. Die 12 ersten davon sind der Erinnerung seiner früheren Liebe gewidmet. In ihnen kommen verschiedene einzelne Momente derselben zum Vorschein, — so wie in dem 2-ten Theile der Dziady die Liebe im Ganzen dargestellt wurde. Wie schön diese einzelnen Erinnerungsperlen sind, lässt sich nicht beschreiben, man muss die einzelnen Bildchen mit eigenen Augen betrachten. Das Colorit

*) Deutsch von Peter Cornelius. Lpz. (Heft 76 der Reclam'schen Universalbibliothek). Desgl. von H. Mitschmann in dessen Parnass. Lpz. 1875. Die Sonette aus der Krimm, von G. Schwab übers. in Chamisso- Schwab's-Musenalmanach 1834. Lpz. Weidmann, und von J. Moliński im Progr. des M. M. Gymn. zu Posen 1871.

derselben ist melancholich und sentimental, — aber tief, wahr und ohne Affectation, welche vielen späteren Dichtern eigen ist, die Mickiewicz nachzuahmen suchten. Die übrigen 11 sind anderen Liebeserinnerungen gewidmet, besonders einer Dame D. D., zu der Mickiewicz in sehr vertrauten Verhältnissen gestanden zu haben scheint. Aber nachdem er die Eitelkeit des weiblichen Herzens erkannt, schrieb er das Sonett Danaiden, mit dem er von dem weiblichen Geschlecht Abschied nimmt:

„In Eurer Wünsche bodenlose Krüge,
Ihr Danaiden, goss ich Gold und Lieder,
Da fühlt' ich tief; heut scheu' ich Spott und Scherz nicht
Und ob ich heut' auch noch Verlangen trüge
Nach Euch und gäbe Lied und Gold Euch wieder,
Wie einst, so gäb' ich doch, wie einst, das Herz nicht."

Das letzte Sonett Entschuldigung betrifft die Vorwürfe, die ihm mit Recht von seinen Freunden gemacht wurden, dass er nur der Liebe zu leben scheine, während er wichtigere Gegenstände zu besingen hätte.

1, Unterhaltung:
„Mein Liebchen, wozu soll uns Unterhaltung."

2, Traum:
„Wenn gleich gezwungen du mich wirst verlassen."

3, Ungewissheit:
„Wenn ich dir fern bin, so seufz' ich nicht, ich wein' nicht."

4, Meine Freuden:
„Seh' ich Geliebte, heiter dich und fröhlich."
(Uebers. von F. Gumbert zur Composition Chopin's).

5, Elegie:
„Wärst du auf einen Tag in meiner Seele."

worin er ganz der neuen Liebe hingegeben zu sein scheint.

„Hätt' ich Gewissheit, ob du mich auch liebest,
Und schwänd' aus meinem Herz die Furcht des Wechsels,
Die mir Erfahrung früh'rer Untreu einflösst,

Ich würd' in deine Hand mein Schicksal legen,
Verstand und Willen deinem Schoss vertrauen,
Und tief vergraben die Erinnerungen,
Um Nichts als dich zu fühlen, stets der Deine."

Sie sehen, dass der Dichter ganz praktisch geworden und mit seiner ersten Liebe ziemlich fertig war.

Noch während seines Aufenthalts in Odessa dichtete er:

1. Die Lauer. Eine ukrainische Ballade.

„Von des Gartens Balkone
Nach dem Schloss eilt voll Hohne
Der Wojewode."

2. Die Flucht. Eine Ballade. Bürger's Leonore nachgebildet.

3. „Die Rast in Upita." Eine Erzählung aus der polnischen Geschichte, deren Gegenstand Siciński, ein Edelmann ist, der das Veto in die Landtage eingeführt haben soll. Die verschiedenen Ansichten über die geschichtlichen Begebenheiten fertigt der Dichter ziemlich trivial ab mit dem Gedanken, dass alle Geschichte Nichtigkeit sei.

4. An den Doctor (Siemiaszko), der eine Reise nach Asien als Naturforscher zu unternehmen im Begriff stand.

Dann Uebersetzungen:

Schanfary aus dem Arabischen, — Abschied eines Anführers von seinen Genossen.

„Der Morlache in Venedig," aus dem Serbischen, — des Dichters Sehnsucht nach dem Vaterland.

Almontenabbi aus dem Arabischen. Arabische Sentenzen Eines, der über seinen Lebenskummer klagt, sich aber mit Resignation dem Schicksal fügt.

Ugolino, eine Scene aus der göttlichen Komoedie Dantes.

Erinnerung, aus Puschkin.

Alle diese Gedichte fallen in das Jahr 1825, die Zeit des Aufenthalts in Odessa, woraus wir sehen, wie productiv Mickiewicz damals gewesen. Aber das ist nicht Alles. — Von Odessa machte Mickiewicz in Begleitung mehrerer seiner Freunde eine Reise nach der Krim. Als ein poetischer Maler nahm er hier mit wahrhaft orientalischer Phantasie die wichtigsten Punkte auf, die durch ihre Natur oder geschichtliche Erinnerungen berühmt sind, und zeichnete sie uns in den 21 Sonetten aus der Krim. Sie sind ein Zeugniss der Genialität des Dichters, welcher der Natur den Geist gleichsam abgelauscht hat, der sie belebt. Für die Warschauer Classiker wurden die Sonette der Zankapfel des Streites. Man warf ihnen Unverständlichkeit vor — und rügte die darin vorkommenden orientalischen Namen. Unverständlich sind sie für den, der keine Phantasie hat; aber wenn sie es auch wären, sagt der Dichter nicht in dem Motto, das er Göthe's Westöstlichem Divan entnommen:

Wer den Dichter will verstehen,
Muss in Dichters Lande gehen.

Allerdings gehen uns diese Sonette weniger an. Aber sie beweisen, wie der Dichter fremde Stoffe in unsere Literatur zu verpflanzen versteht. Das eine Sonett: „Das Grab der Potocka," ist übrigens allein so viel werth, dass wir ihm nach der Krim folgen, um aus dem Panorama der einzelnen Naturbilder auch jenes Grab aufzusuchen.

Die Sonette Mickiewicz's, sowohl die erotischen, wie die aus der Krim, erschienen zuerst in Moskau im Jahre 1826. In diesem Jahre war es, dass Mickiewicz durch Verwendung mehrerer seiner Freunde in Petersburg, besonders durch den Einfluss der Fürstin Zénéïde Wołkońska, die Erlaubniss erhielt, nach Petersburg zurückzukehren. Die Verschwörung des Bestużew und Rylejew kam unterdess bei der Thronbesteigung Nicolaus' zum Ausbruch, wurde verrathen und gewalt-

sam unterdrückt. Die Hauptanführer wurden blutig bestraft oder verbannt, — mit ihnen ganze Regimenter der Garde nach dem Kaukasus geschickt. Puschkin kam glücklich davon; auch Mickiewicz gerieth durch diese Begebenheit nicht einmal in Verdacht

Im Jahre 1826 finden wir den Dichter in Moskau, wo er das schöne Gedicht: „Auf das griechische Zimmer im Hause der Fürstin Zénéïde Wołkońska“ schrieb. Die Fürstin war jung und schön, sie führte ihn selbst und allein in dem antiken Zimmer herum. Sie beschauen die alten Sarkophage, Vasen und Götter, und darunter den schönsten Amor; der Dichter glaubt die Liebe der Fürstin gewonnen zu haben und sich mit seiner Führerin bald im Paradies derselben zu sehen. Aber er täuscht sich in seiner Hoffnung.

Wieder gekommen zum Lande der Menschen, was sag ich?
Ach ich gesteh', dass ich halbwegs in Eden gewesen,
Mit einer Seele, halb zagend, halb selig erbebend.
Hörte die halblaute Sprache des Edens,
Sah paradiesisches Halblicht und Dunkel,
Und bin im Himmel gewesen — halbselig.

Ein anderes Gedicht, welches sich auf das Verhältniss zur Fürstin bezieht, ist die Uebersetzung aus Petrarca:

Chïare, fresche e dolci aque!
„O helle, süsse und kristallne Wasser.“

Es ist in Ostafiewo, dem Landgut der Fürstin, 1827 gedichtet, wo der Dichter längere Zeit verweilte, — aber auch hier in seinen Liebeshoffnungen sich täuschte. Er war, wie wir sehen, sehr verliebter Natur, und das Heiligthum der ersten Liebe lag ihm schon nicht so sehr am Herzen. Wir werden ihn noch einige Mal in solche Liebesverhältnisse verwickelt sehen.

Im Jahre 1828 kam Mickiewicz wieder nach Petersburg. Das letzte von seinen kleineren Gedichten, welche als Resul-

tat seiner Reise nach der Krim zu betrachten sind, ist die berühmte Casside

Farys*)

zu Ehren des Emirs Tadż-Ulfechr, unter welchem Namen sich der Graf Wacław Rzewuski auf seinen Reisen im Orient bekannt gemacht hat. Hierin hat der Dichter den höchsten Schwung der orientalischen Phantasie erreicht und bewiesen, dass wenn er unter Arabern lebte, er auch dort ein Dichter sein könnte. Das Gedicht ist dem Johann Kozłow, ebenfalls einem Dichter, und seinem Freunde zugeschrieben. Meisterhaft ist der Ritt durch die arabische Wüste dargestellt. Der Zusammenhang des Geistes des arabischen Beduinen mit dem Leben der Natur ist ein ganz natürlicher Zug der orientalischen Völker. (Volkspoesie personificirt die Gegenstände). So lebt man auch noch in der Ukraine.

Mit Recht hat man die letzten Verse getadelt:

„Und wie die Biene im Todesschmerz
Zugleich mit dem Stachel verhaucht ihre Seele,
Verzehrt auch in himmlischer Gluth sich mein Herz."

(*C. v. Wurzbach*).

weil sie der Erhabenheit durch einen schwachen Vergleich schaden.

---

*) Deutsche Uebersetzungen: Von W. Constant (d. i. Constantin von Wurzbach) in seinen Cameen. Düsseldorf 1856; von Spazier in s. Gesammelten Blättern. Bildburghausen 1833; wiederholt in Scherr's Bildersaal der Weltliteratur; von H. Nitschmann in seinem Parnass. Lpz. 1875; von Nabielak und Werner in „Nordlichtern." Stuttg. 1834. Von Alois Seber in s. Gedichten. Lemberg 1858. Von Bolek, bei der Uebersetzung der Grażyna. Teschen 1860. Von Dr. Alb. Weiss in den Balladen und Romanzen von A. Mickiewicz. Lpz. Reclam.

Anm. des Herausgebers.

Konrad Wallenrod.*)

1828 in Petersburg.

Die geschichtliche Grundlage, auf der sich das epische Gedicht Konrad Wallenrod, vom Dichter „geschichtliche Erzählung" genannt, erhebt, haben wir bereits bei der Auseinandersetzung der Grażyna charakterisirt. Hier nur noch Einiges, was auf dies Gedicht näheren Bezug hat. Die Zeit der Handlung ist dieselbe, wie bei der Grażyna, nehmlich die der Fürsten von Lithauen Jagiełło und Witold, von 1382—1394, und zwar die Zeit der Grossmeisterschaft Konrad Wallenrods 1390—1393, also im Ganzen 4 Jahre, was für ein episches Gedicht, nach den geltenden Regeln nicht wohl passt. Für die Ilias ist bekanntlich ein Zeitraum von 50 Tagen abgemessen. Die wichtigeren Momente der Handlung sind folgende: Seit Gedymin's des Grossen Regierung, der eigentlich als der Stifter und Gründer des lithauischen Reichs angesehen werden muss, nahmen die Kriege der Kreuzritter in Preussen, nach Ueberwältigung des den Lithauern brüderlich verwandten preussischen Volkes, mit den noch heidnischen Lithauern einen immer heftigeren, anhaltenden, aber auch, wie ehemals in Palaestina und Syrien gegen die Saracenen, einen ritterlichen Charakter an. Als Gedymin 1340 in einem Kampfe gegen den Orden bei Wielona von einer Gewehrkugel erschossen war, (welche Art Waffen damals noch eine Seltenheit war) treten auf dem Schauplatz der Begebenheiten als lithauische Helden zwei jüngere Söhne Gedymin's: Olgierd und Kiejstut auf, der erstere als Grossfürst von Lithauen, in der von

*) Uebersetzungen: von K. L. Kannegieser, Lpz. 1834. Brockhaus; von L. Nabielak und S. B. Werner in den Nordlichtern, Stuttg. 1834; von Otto Koniecki in d. „Blüthen slaw. Poesie." Berlin 1855; von Alb. Weiss, Bremen 1871.

Anm. des Herausgebers

Gedymin an der Wilia angelegten Residenzstadt Wilna. Während ihrer Lebenszeit stieg die Macht Lithauens zu ihrer höchsten Stufe.

Von der Ostsee bis zum Schwarzen Meere geboten sie über den grösseren Theil Russlands und schickten Befehle dem Czaren von Moskau und den mongolischen Tataren in der Krim, so wie den an der Wolga; andererseits kämpften sie mit Uebergewicht gegen ihren Erbfeind, den Orden der Kreuzritter in Preussen und den der Schwertritter in Lievland, als sie 1370 unter der Festung Rudau eine Niederlage erlitten. 1378 rückten die Deutschen sogar bis Wilna vor, — aber umringt von Olgierd und Kiejstut verdankten sie nur deren Grossmuth ihre Erhaltung, indem sie freien Abzug erhielten. Dennoch hörte der Krieg noch nicht auf, indem beiden Orden immer neue Menschen aus Deutschland zuflossen. Der Krieg wurde jedoch gelinder geführt. Man unterhandelte, indem man sich gegenseitig argwöhnisch bewachte. Der greise Olgierd starb im Jahre 1381. Jagiełło sein Sohn suchte, um sich den Thron zu sichern, mit Hilfe des Ordens den alten Onkel, den Helden Kiejstut, und seinen Sohn Witold durch Mord zu beseitigen. Aber Kiejstut gewarnt durch einen Kreuzritter, kam ihm zuvor, belagerte und nahm Wilna ein, verdrängte Jagiełło daraus und ertheilte ihm nur auf die Fürsprache Witold's ein Fürstenthum. Bei der ersten Gelegenheit suchte Jagiełło sich Wilna's zu bemächtigen, er ergriff Kiejstut und Witold, — warf sie in's Gefängniss und liess daselbst Kiejstut ermorden, während Witold mit Hilfe seiner Frau, deren Kleider er anzog, aus dem Gefängniss entkam und sich zum Orden Hilfe suchend flüchtete. Dies geschah im Jahre 1382. Damals war Grossmeister des Ordens Winrich Halstark v. Kniprode, den wir aus der Grażyna kennen, nach welcher er in Lithauen seinen Tod fand. — Die Zeit stimmt nicht überein, weil Witold damals noch nicht Herrscher war. Von 1382—1390

regierte den Orden Konrad Zolner v. Rottenstein. In seiner Regierung muss also Witold das erste Mal zum Orden sich begeben haben, ohne bei demselben viel auszurichten. Wenigstens sehen wir ihn bald mit Jagiełło ausgesöhnt und mit demselben, als er zum Könige von Polen gewählt war, 1386 nach Krakau kommen, wo er zugleich mit Jagiełło getauft wurde. Der Hader zwischen den Brüdern brach aber zum 2-ten Male aus, als Jagiełło das Vice-Grossfürstenthum von Lithauen seinem jüngeren Bruder Skirgiełło verlieh 1387. Da war es, dass Witold darüber empört zum zweiten Male Schutz bei dem Orden suchte und den Thron mit dessen Hilfe für sich zu erlangen trachtete. Es war im Jahre 1389. — Er beginnt mit Hilfe der Kreuzritter einen Krieg gegen sein Vaterland, verliert aber Grodno und zieht sich nach Samogitien zurück. 1390 wird Konrad Wallenrod Grossmeister. Mit seiner Wahl beginnt das Gedicht. Auf 1391 fällt der darin erzählte Krieg. Witold und das Kreuzritterheer dringen gegen Wilna vor, belagern es, finden es aber von Moskorzewski, dem Unterkanzler des Königs Jagiełło, so stark vertheidigt, dass sie sich mit grossem Verlust zurückziehen müssen. Witold wohnt in Marienburg, macht immer noch mit den Kreuzrittern Einfälle nach Lithauen, aber vergebens. 1392 söhnen sich die Brüder aus. Skirgiełło wird abgesetzt, während Witold wirklich den Thron besteigt und nun theils selbständig, theils mit dem Bruder gemeinschaftlich die Feinde nach allen Richtungen hin bekämpft. In solch einem ungünstigen Augenblick unternimmt Konrad Wallenrod noch einen Kreuzzug gegen Wilna und vergeudet ungeheure Schätze zur Ansammlung eines Ordensheeres, gegen 5,000,000 Mark, wie Kotzebue in der Geschichte Preussens sagt. Er belagert Wilna, aber es scheint ihm damit nicht ernst zu sein, indem er beim Schwelgen Zeit verliert, darauf plötzlich das Lager und das Heer im Stich lässt, das nun von den Lithauern während

eines harten Winters aufgerieben wird. Konrad stirbt bald darauf plötzlichen Todes im Jahr 1394. In seiner Handlungsweise liegt allerdings etwas Geheimnissvolles, was die Geschichte nicht aufzuklären vermag. Das plötzliche Verlassen des Heeres schrieben die Chronisten seinem Wahnsinn zu. Nach denselben sollte Wallenrod nicht aus der deutschen Familie der Wallenrode herstammen, wiewohl er sich für ein Mitglied derselben ausgab. „Er soll ein natürlicher Sohn unbekannter Eltern gewesen sein, ein Pfaffenkind, ein rechter Leuteschinder. Nach Krieg, Zank und Hader hatte sein Herz immer gestanden; und ob er gleich ein Gott ergebener Mensch von wegen seines Ordens sein sollte, ist er dennoch allen frommen geistlichen Menschen ein Gräuel gewesen.“ (David Lucas.) „Er regierte nicht lang, denn Gott plagte ihn inwendig mit dem laufenden Feuer.“ Andererseits schreibt man ihm Grossmuth, Tapferkeit, Adel und Kraft des Charakters zu, ohne welche Eigenschaften er sich allerdings zum Grossmeister nicht aufgeschwungen hätte. Seine Regierung hat dem Orden jedenfalls die tiefsten Wunden geschlagen. Von seinem Tode erzählt man: „er sei in Raserei ohne letzte Oelung, ohne Priestersegen gestorben. Kurz vor seinem Tode wütheten Stürme, Regengüsse, Wasserfluthen; die Weichsel und die Nogat durchbrachen ihre Dämme, und die Gewässer wühlten sich eine neue Tiefe da, wo jetzt Pillau steht.

Aus diesen geschichtlichen Daten entwickelt der Dichter seine epische Erzählung. Der Gedanke, der dem Gedicht zu Grunde liegt, wie ein solcher bekanntlich in jedem Epos hervortreten muss, und welcher hier die widersprechenden Angaben über den Charakter und die sonderbare Erscheinung Konrad's in Harmonie zu bringen hat, ist die Annahme des Dichters, dass Konrad Wallenrod ein geborner Lithauer sei, und dass er unter verändertem Namen, als ein

Ritter deutschen Ursprung, bloss deswegen in den Orden getreten sei, um sein Vaterland durch das Verderben des Ordens zu rächen. So abenteuerlich dieser Gedanke klingt, so war er doch bei den damaligen Verhältnissen der beiden kriegführenden Mächte und der Stufe des gegenseitigen Hasses wohl nicht unmöglich, und wenn man die Art und Weise, wie der Orden sich stets durch Menschen, Ritter und Truppen aus Deutschland zu verstärken gesucht hat, bedenkt, sehr leicht durchzuführen. Um aber dieser willkührlichen Annahme eine geschichtliche Wahrscheinlichkeit zu geben, nimmt der Dichter an, dass ein gewisser Walther Stadion, der nach der Erzählung der Chronisten ein deutscher Ritter war, als Gefangener in Lithauen eine Tochter Kiejstut's geheirathet, mit ihr aus Lithauen heimlich entflohen war und sich in der Folgezeit Konrad Wallenrod genannt habe. Diese Tochter Kiejstuts hiess Aldona, — ihre Entführung ist eine geschichtliche Thatsache. Die Annahme hätte also einen Stützpunkt, ihr widerspräche nur dies, dass Walther wirklich ein deutscher Ritter gewesen ist. Aber der Fall war nicht selten, dass die heidnischen Preussen und Lithauer als Kinder in Gefangenschaft entführt und in Deutschland erzogen, später in ihr Vaterland zurückgekehrt, als die erbittertsten Feinde des Ordens auftraten. Ein solcher ist der in der Geschichte des Ordens bekannte Hercus Monte, wie der Dichter in den Noten bemerkt. — Das Liebesverhältniss Walthers und Aldonas bildet die romantische Seite des Gedichts. Noch eine dritte geschichtliche Person kommt in dem Gedicht vor. Es ist Halban, ein unzertrennlicher Gefährte Konrads. Er heisst bei den Chronisten Dr. Leander Albanus, ein Mönch, der Frömmigkeit heuchelte, aber ein Ketzer und Heide, ja sogar ein Zauberer gewesen sein soll. Ueber seinen Tod ist keine sichere Nachricht vorhanden. Er soll nach den Einen ertrunken, nach Anderen heimlich entflohen,

nach Anderen wieder vom Teufel geholt worden sein. Der Dichter macht ihn zum lithauischen Seher, einem Sänger oder Wajdeloten, die bekanntlich der Priesterkaste in Lithauen angehörten und deren Beruf es war, die Thaten der Vorfahren zu besingen. Unleugbar eignet sich dieser Stoff vortrefflich für ein grosses geschichtliches Nationalepos. Der Gedanke, der demselben zu Grunde liegt, ist zwar abenteuerlich, aber grossartig gedacht und durchgeführt. Er entspricht vollständig dem Charakter der damaligen Kriege, die Mord, Hinterlist, Verrath, Eidbruch, mit einem Worte alle Mittel heiligten, um der verfochtenen Sache den Sieg zu verschaffen. Die Sache, für die der Orden stritt, war die Ausbreitung des Christenthums, oder vielmehr unter dem Deckmantel derselben der Erwerb politischer Macht, die zu ihrem Hintergrunde das gesammte deutsche Kaiserreich hatte. Nachdem der unmittelbare Kampf Deutschlands mit den slawischen Völkern, unter den Ottonen und Bolesławen, aufgehört hatte, wurde derselbe mittelbar durch den Kreuzherrnorden weitergeführt, besonders gegen die jetzt verbundenen Lithauer und Polen. Die Sache, welche die Lithauer vertheidigten, war die Selbstständigkeit, die Freiheit und das Heil des Vaterlandes. Lithauen war durch die Verbindung mit Polen christlich geworden und nun selbst zum Bewusstsein seiner grossen geschichtlichen Stellung gelangt. Aber nicht bloss der Vergangenheit entspricht der Grundgedanke, sondern auch dem Charakter, der Gesinnung der Gegenwart, freilich gegenüber einer anderen — aber nicht minder gefährlichen Macht, welche die lithauisch-polnischen Völker in ihrer nationalen Unabhängigkeit, Freiheit, Religion bedroht, deren Uebermacht und Joch zu brechen fast nur durch solche und ähnliche abenteuerliche Unternehmungen, die keine Mittel verabscheuen, möglich erscheint. Dies giebt dem Gedicht ein erhöhtes Interesse. — Endlich entsprach der Gedanke des Gedichts der persönlichen Stellung des Dichters

und seinem lithauischen Nationalcharakter, der in der Verbannung gelernt hat:

„— Wuth und Freud' verhehlen,
Die Gedanken bergen, wie das Meer die Tiefe,
Stille Reden führen, giftig doch wie Pesthauch,
In der Haltung kriechend gleichen kalten Schlangen."

oder wie er selbst in einem anderen Liede von sich ausspricht:

„— so lang ich trug die Fesseln,
Schlich ich, der stummen Schlange gleich,
Zu täuschen den Despoten."

So reichen sich die Bedeutsamkeit und Idee der geschichtlichen Thatsache, die Stimmung der Gegenwart und das Gemüth des Dichters die Hände, um ein grosses Kunstwerk zu bilden.

Der Grundgedanke des Gedichts aber, der Verrath, wodurch ein Volk gerettet werden soll, kann vom christlichen Standpunkte aus betrachtet, eben weil er dem Eid, dem Pflicht- und Ehrgefühl, die man, wenn sie einmal eingelegt sind, auch dem Feinde, selbst dem Vaterland gegenüber, wahren soll, dieser Gedanke kann, weil er solchen Gesinnungen Hohn spricht, unmoralisch erscheinen. Wir wollen ihn daher untersuchen. Es giebt wohl ohne Zweifel für den Menschen in seinen weltlichen Verhältnissen nichts Höheres, als das Vaterland, an das wir durch Geburt, Religion, Sitte, Sprache, Gesetz mehr, als an irgend etwas Anderes, gewiesen, an das wir gleichsam durch einen Naturzustand gebunden sind. Dieses Band der Natur, des Bluts, der Sitte, der Nation ist nun seinem Wesen nach unzertrennbar, wenn man es nicht selbst willkührlich aufgiebt. Dann tritt man aber selbstwillig in eine andere Gemeinschaft und giebt die bisherige auf. So unnatürlich dies ist, so kann es doch geschehen, ohne die Vernunft und das Gewissen des Menschen zu belästigen, wenn

er sonst reinen Charakters ist. — Ist man aber genöthigt, sei es durch politische oder sonstige Verhältnisse, Verpflichtungen einzugehen, die unsere Gesinnung mit jenen natürlichen und sittlichen Banden in Collision bringen, so haben diese Verpflichtungen nur einen momentanen Bestand, d. h. so lange als das genannte Verhältniss überhaupt dauert. Ihre Auflösung kann das Gewissen nicht belasten, eben darum nicht, weil sie demselben seine Freiheit wiedergiebt. So erachtet die Kirche einen abgedrungenen Eid als nichtig. So sieht der de jure et de facto existirende Staat den einem andern Staat geleisteten Eid als nicht bindend an. Vorzüglich ist es nun aber das Wohl des Vaterlandes, das Wohl der gesammten Volksgemeinschaft, welches das Individuum in Anspruch nimmt und es von seinen anderen Verbindlichkeiten freispricht. Es ist diejenige Stufe der allgemeinen Sittlichkeit, der sich die der individuellen Moralität unterwerfen muss. Es können hier verschiedene, aus dem speciellen Bewusstsein fliessende Collisionen eintreten, die wir hier nicht näher zu betrachten haben. In eine solche Collision geräth Konrad Wallenrod. Er ist ein Lithauer, fühlt sich an sein Vaterland durch Bande der Natur und des Blutes unzertrennlich gebunden, Er ist aber Grossmeister des Ordens, durch einen Eid verpflichtet, nur dessen Wohlfahrt im Auge zu haben. Er hat dieses Amt freiwilig erstrebt, diesen Eid freiwillig geleistet, — handelt aber dann demselben zuwider. Er begeht also jedenfalls ein Verbrechen, einen Verrath, nicht an seinem Vaterlande, sondern an dem Staat, dem er sich zu dienen verpflichtet hat. Er ist demnach nicht zu entschuldigen, wenn er auch zum Wohle seines ursprünglichen Vaterlandes sich aufopfert. Er ist strafbar, und seine Persönlichkeit muss untergehen. Der Dichter hat dies wohl gefühlt und lässt ihn also auch nicht triumphiren, sondern vielmehr untergehen. Es ist aber eine bis auf die höchste Stufe getriebene Vaterlandsliebe, die uns in seiner

Aufopferung dargestellt wird, eine Selbstverläugnung, wie sie nur in den damaligen Verhältnissen Lithauens zum Orden und in den heutigen der Polen zu den Russen möglich ist. Aber diese Art Gesinnung ist für eine Nation, die für ihre Rechte kämpft, gefährlich, denn, wie Słowacki in seinem Beniowski richtig ausspricht, sie systematisirt den Verrath. Und man muss zugeben, dass dieser Gedanke auf den polnisch-lithauischen Charakter einen schädlichen Einfluss geübt hat. Er erzeugte die von dem Strasburger Pszonka mit Recht verspottete Wallenrodomanie. Egoisten, Spione, verkaufte, servile Menschen geben sich den Schein, wie Konrad Wallenrod dem Vaterlande zu dienen, indem sie Nichts weniger, als Verräther an demselben zu sein behaupten. Wartet nur, sagen sie, bis die Stunde der That kommt, wir werden dem Vaterlande schon zeigen, wie gut wir es bedient haben. Vorläufig aber müssen wir uns auf Wegen bewegen, die uns allerdings mit Schmach bedecken. Aber das ist eben der Beweis, dass wir das grösste Opfer, unsere Ehre selbst dem Vaterlande zum Opfer bringen. Nicht so war der antike Charakter der Griechen und Römer. Nicht so der des ersten christlichen Ritterthums. Die Griechen und Römer, so wie das Ritterthum kannten kaum den Verrath. Dieser Charakter hat sich erst in der orientalischen Welt des griechischen Kaiserreichs gebildet. Cooper hat ihn in seinem „Spion,“ und bei uns Mickiewicz im „Wallenrod“ durchgeführt. Dasjenige, was nur auf der Stufe, wo es sich um das Wohl des gesammten Vaterlandes handelt, Bedeutung und allenfalls Entschuldigung, nie Rechtfertigung findet, wird in untergeordneten Sphären zum Verbrechen und kann den Charakter des Individuums für immer zu Grunde richten. Man wird allmählig durch Gewohnheit zu dem, woran man anfangs nicht gedacht hat, d. h. zum Heuchler und zum wirklichen Verräther. So viel, was die Idee des Epos anbetrifft.

Ich bin überzeugt, dass der Dichter bei seiner heutigen religiösen Stimmung, die jeglichen Hass selbst gegen die Feinde verdammt, den Konrad Wallenrod am allerersten verbrennen würde. Bekanntlich soll Mickiewicz selbst erst neulich geäussert haben, dass er, wenn es möglich wäre, den grössten Theil seiner Gedichte in's Feuer werfen würde.

Wie verwendet nun der Dichter den oben entwickelten Stoff zum Zweck des Gedichts? Es versteht sich von selbst, dass dieser Grundgedanke eines Epos nur in einem Kriege zur Erscheinung kommen kann. Der Krieg ist also hier das Terrain der Handlung. Der Dichter hat aber die ganze Erzählung in 6 Gesängen abgehandelt und nur einen einzigen, dazu noch den kürzesten Gesang, (den 5), auf die Erzählung des Krieges verwendet..

Das ist allerdings ein Fehler in der Composition, indem gerade die Grundlage des Gedichts dadurch eine zu geringe Ausdehnung erhalten hat. Zwar könnte man dies damit entschuldigen, dass ja der Gedanke der Rache nur in einem einzigen Kampfe, gerade in dem kritischen Momente, wo das Verderben des Ordens gesichert war, verwirklicht werden kann; daher auch Konrad mit dem Krieg so lange zögert, bis er den geeigneten Zeitpunkt dazu ersieht, als der ganze Orden, durch die Einfälle der Lithauer im höchsten Grade erbittert, gegen dieselben in Masse auszuziehen beschliesst. Ja, man kann auch den Grund dafür anführen, dass ja die Zögerung selbst schon ein Verderben für den Orden ist, indem den Lithauern Zeit gegeben wird, sich zu verstärken und sich im Voraus des Sieges zu versichern; der Verrath also in allen Handlungen Konrad's sich kundthut. Aber diese Einwendungen, so sehr sie auch mit der Anordnung des Stoffes in Einklang gebracht werden können, entschuldigen doch dieselbe nicht ganz.

Wir werden sie allenfalls gelten lassen, wenn der Dichter auf die Schilderung des Kampfes selbst wenigstens mehr Fleiss und Kunst verwendet hätte. Aber er erzählt das Verderben des Ordens kaum in 100 Versen und erzählt es fast prosaisch als blosse Begebenheit, da gerade hierin sich dem Dichter die Gelegenheit darbot, die Rachefreude Konrads darzustellen. Wir setzen hinzu, warum sehen wir nicht vor dem Auszuge die fremden Ritter mit ihren Schaaren, wie in der Völkertafel der Ilias? warum finden wir nicht den Gedanken dieser Kriege hervorgehoben? Warum werden uns nicht die Kämpfe vor Kowno und Wilna beschrieben? Warum wird die Flucht selbst nicht geschildert? Warum wird der in Marienburg verursachte Schrecken nicht ausgemalt? Es wird Nichts plastisch ausgeführt, sondern Alles kurz und flüchtig erzählt. Der Dichter dichtete eben sehr eilig, — vielleicht aus Noth. Mochnacki, mit dem ich in Beurtheilung dieses Gedichts grösstentheils übereinstimme, frägt mit Recht, „warum wir nicht Wallenrod mit Halban im Lager sehen? warum wir ihn nicht mit Witold zusammenkommen sehen? Dies würde allerdings das Ganze ungemein gehoben haben. Witold verweilt ja noch kurz vor Beginn des Kriegs bei dem Orden, entflieht dann plötzlich heimlich mit seiner Ritterschaar und mordet auf dem Wege die Besatzungen in den Burgen des Ordens, scheint sich bereits mit dem Grossmeister verständigt zu haben.

„Eindrang er in die Schlösser der Teutonen,
Mit falschen Schriftbefehlen und verheerte,
Entwaffnend die Besatzung, ohne Schonen
Das ganze Schloss mit Feuer und mit Schwerte."
(*O. Koniecki*).

Es ist um so auffallender, dass der Dichter dies unterlassen, als Witold in dem 4-ten Gesang, betitelt: Das Fest, durch die Gesänge Halbans und Konrads Worte selbst fast absichtlich in seinem nationalen Gefühl gekränkt und

ihm der Vorwurf des Verraths in der Weise gemacht wird, dass er den Plan Konrads augenscheinlich hat durchschauen müssen.

Wenn dies auch nicht wäre, so gebot schon die damalige Kriegsführung, durch Unterhandlungen sich gegenseitiges Verderben zuzufügen, — eine längere Ausführung des Kampfes. Witold ist übrigens nach dem Gedicht Schwager Konrads, da der letztere Aldona, Witolds Schwester, Kiejstuts Tochter, zur Frau hat. Hier boten sich also mannifgache Scenen dem Dichter dar, sowohl auf dem Zuge nach Wilna, wie vor der Stadt selbst. Wenn der Dichter glaubte, in der Erzählung des Krieges sich an die Geschichte halten zu müssen, so konnte er hierin*) sich mehr Freiheiten erlauben, als in anderen Theilen des Stoffes. Man muss also zugeben, dass zwischen dem Ganzen und den Theilen keine wahre innere Harmonie, kein richtiges Proportionsverhältniss besteht. Die Scenen, in denen sich der Charakter Konrads ausspricht, stehen mit der Begebenheit, an welcher der Gedanke zur Erscheinung kommt, in offenbarem Missverhältniss. Das Ganze ist grossartig aufgefast und angelegt, in den ersten Gesängen auch ausgeführt, — aber das Uebrige erscheint doch unvollendet. Mochnacki vergleicht dies Missverhältniss mit dem Gebäude eines genialen Baumeisters, der seinen Erfindungssinn auf die Structur und die Verschönerung der Façade verschwendet, den Rest des Baues aber irgend wie daran angesetzt hat. Solche Gebäude können Sie z. B auf dem hiesigen Gendarmen-Markt sehen. Die Thürme sind prächtige, grossartige Werke; die Kirchen aber ohne alle Proportion und Geschmack, wie Marktbuden, angeklebt. Ferner ist noch ein störendes Missverhältiss zwischen den Theilen, welche die Handlung selbst ausmachen, und denen, die bloss als Episoden, als Nebensachen,

*) In den Scenen, welche Konrad Wallenrod mit seinen Verwandten zusammenführten. *Anm. des Herausgebers.*

dazu gehören. Dies trifft besonders die Episode im 4-ten Gesang von den Jugendschicksalen Konrads und die Dialoge desselben mit Aldona. Dies Alles würde nicht stören, wenn die Handlung selbst vollständiger ausgeführt worden wäre. Man wäre darnach geneigt zu glauben, dass der Dichter ausser dem Grundgedanken, nebenbei noch ein tragisches Liebesverhältniss darzustellen die Absicht gehabt habe. Wenigstens sagt er am Ende des letzten Gesanges, dass dies der Zweck des Gedichts ist:

So ist mein Lied auch von Aldona's Schmerz;
Zu Ende mag Euch hier ein zärtlich Herz,
Der Engel dort der — Harmonie es singen!

(*Alb. Weiss.*)

Ich mag Nichts dagegen haben, dass in ein Epos, dessen Inhalt aus der christlich-ritterlichen Welt des Mittelalters genommen ist, die Liebe, welche damals mitten in dem Kriegsleben ihre Rolle stets behauptete, mit eingeflochten ist. Mochnacki irrt, wenn er diese Seite der Liebe als der dargestellten Welt der Wirklichkeit unangemessen angreift und meint, dass die Stufe der Liebeserinnerung, der Melancholie, der Sentimentalität erst dann eintritt, wenn die Menschheit durch Verstand, kalte Berechnung, Reflexion kalt und alt geworden, und der Zauber des Gefühls, der Einbildungskraft, der Begeisterung bereits dahin ist. Das Letztere ist richtig, — aber die Welt, die Mickiewicz hier darstellt, ist gerade keine solche. Sie ist eben die Welt des frischen, jugendlichen, ritterlichen, begeisterten Lebens; so tritt eben deswegen die Liebe in dem Gedichte als ein nothwendiges Moment der geschilderten Welt auf. Wir finden sie auch in allen christlichen Epopöen, in Tasso und in Ariost. Sie ist also kein Anachronismus, wie Mochnacki meint, keine moderne Affectation der Auffassung, keine Manier des Colorits. Der Roman Konrads und Aldonas als solcher ist keineswegs dem Gedichte nach-

theilig. Mochnacki scheint ganz zu vergessen, dass der Dichter keine Begebenheit unserer Zeit besingt, und dass er ganz in seinem Rechte war, selbst in ein Epos, das Mochnacki nur rein objectiv sehen möchte, ein Liebesverhältniss einzuflechten. Die persönliche Liebe wird ja auch hier der Vaterlandsliebe untergeordnet, ja derselben aufgeopfert, ist also immer noch gesund und aufopferungsfähig. Sie hindert ja nicht die tragische Vollendung des Grundgedankes, vielmehr trägt sie als Mittel dazu bei. Aber auch die Behauptung Mochnackis, dass die Sentimentalität, die Melancholie, die Erinnerung und Reflexion erst dann eintreten, wenn die kalte Vernunft bereits die Welt der Begeisterung und Phantasie entzaubert hat, spricht nicht gegen den Dichter, sondern für ihn, da ja die Liebe hier, die durch die Zeit längst vernichtet worden, sich eben auf dieser Stufe befindet. Dennoch leitete Mochnacki ein richtiges Gefühl, und muss man seine Genialität bewundern, dieses Gefühl schon damals ausgesprochen zu haben. Er greift hier die krankhafte Lyrik an, — begeht aber den Fehler, dass er mit der schlechten Form auch den Inhalt verdammt. Was ist es eigentlich, das in der Liebe Konrads und Aldonas störend erscheint? Es ist die Art und Weise, wie diese Liebe zur Erscheinung kommt. Konrad und Aldona sind nehmlich kein Liebespaar, sondern Eheleute, keine jungen, sondern hochbejahrte Personen. Viele Jahre liegen dazwischen, seitdem sie sich geheirathet und getrennt haben, er um seinen Racheplan auszuführen, sie um im Kloster und dann in einem Einsiedlerthurme zu trauern. Die Zeit und das neue Lebensverhältniss durften nicht ohne Einfluss auf ihr ursprüngliches Gefühl bleiben. Nun sind sie wiederum zusammen, und ihre Liebesdialoge werden so behandelt, als wenn die Personen noch in ihrer ersten Jugendzeit wären, als wenn sie sich nicht geheirathet hätten, sondern erst im Begriff ständen dies zu thun. Dies macht das Unnatürliche der

Liebe aus. Sie rufen die ganze Welt der Erinnerungen zurück, ergehen sich darin, möchten die längst vergangene Zeit wieder im Leben geniessen. Dies könnte man noch allenfalls gelten lassen, wenn die Liebesgefühle nicht so entwickelt würden, dass sie uns den Eindruck einer sentimentalen Affectation machten. Wir bleiben kalt dabei, weil wir wünschen Grösseres vor unseren Augen sich entwickeln zu sehen. Diese übertriebene Sentimentalität steigert sich fast zur Lächerlichkeit in dem 6-ten Gesange, „dem Abschied," als Konrad das Verderben des Ordens der Aldona meldet, ihr die Orte, wo sie ihre Jugend durchlebt haben, schildert, und sie nach Lithauen entführen will, sie aber darein nicht einwiligen will, weil sie alt geworden, und ihn vielmehr bittet, die Gegend um ihren Einsiedlerthurm so einzurichten, dass sie an die Orte, wo sie ihre Jugendjahre zugebracht, erinnert werde. Konrad verlangt dann von ihr wenigstens ein Andenken, — einen Zwirnsfaden aus ihrem Kleid, einen Stein von dem Thurm u. s. w. Dies muss den Charakter des Helden der Dichtung, der sonst vortrefflich durchgeführt ist, sehr herunterstellen. Was ich bei einer anderen Gelegenheit früher einmal gesagt habe, dass die von dem Dichter in anderen Gesängen so wahr und innig dargestellte Liebe bei seinen Nachahmern, die sie nicht empfunden, in krankhafte Sentimentalität und Affectation ausgeartet sei, ist hier bei dem Dichter selbst geschehen. Er hat sich hier selbst und zwar schlecht copirt. Wir haben gesehen, wie seine persönliche Liebe in den Genüssen und Freuden Odessas zu Grunde ging. Es scheint, als wenn er im Wallenrod sich selbst rügen wollte, indem er die Liebe seines Helden und seiner Heldin so unvergänglich schildert, sie erst im Tode untergehen lässt. Es ist freilich nicht leicht auf der Stufe der Erinnerung die Linie zu ziehen, wie stark sich die Liebe aussprechen soll; aber da der Stoff zu einem anderen Gedanken verbraucht werden sollte, so durfte

die Liebe in demselben jedenfalls mehr zurücktreten, als es hier geschehen ist.

Wenn dies die schwachen Seiten des Gedichts sind, so enthält dasselbe andrerseits wieder Partieen, die von höchster Vollendung sind. Das Vortrefflichste darin ist der 4-te Gesang, betitelt „Uczta," Fest, welches der Grossmeister zu Ehren des Ordens veranstaltet. Wenn die übrigen Gesänge auch ganz schlecht ausgefallen wären, so würde dieser Gesang noch das Epos retten und ihm Unvergänglichkeit sichern.

Hier tritt uns nicht nur die ganze ritterliche Vergangenheit, wie sie sich bei dem Orden gestaltet, klar vor die Augen, sondern auch die Gegenwart fühlt darin ihr Herz schlagen, da die Verhältnisse einander so entsprechend erscheinen. Wen ergreift es nicht, wenn der Wajdelote singt:

„Ich singe, hub er an;
Den Preussen sang ich einst und den Lithauern,
Doch theils erblichen sie für's Vaterland,
Theils legten sie in der Verzweiflung Schauern
Auf seiner Leiche selbst an sich die Hand,
Wie Diener, die den Herren treu verbleiben
Und sich auf ihrer Flammenasch' entleiben." u. s. w.

(*Kannegisser*).

oder wenn er den Zauber des Nationalgesangs ertönen lässt, durch den er aus den Gebeinen der Väter Rächer des Vaterlandes auferwecken zu können glaubt:

Könnt' ich in meiner Hörer Brust ergiessen,
Des eignen Busens feurigen Gehalt,
Erwecken der Vergangenheit Gestalt,
Und Wortespfeile von dem Bogen schiessen:
— — vielleicht
Entflammte dann ihr Herz in alter Gluth,
Bebt' auf die Seel' in altem, mächtgem Muth. . .

(*Kannegiesser*).

Und wie Konrad durch den Gesang aufgeregt, wie eine Sturmwolke auszubrechen droht, aufspringt und ruft:

„Wie ist des Liedes Schluss? Sing mir ihn gleich!

und nun selbst die berühmte Ballade singt, die en miniature den ganzen Gedanken des Gedichts wiedergiebt.

Vortrefflich ist auch hier in wenigen Worten der Charakter Witolds gegeben, als er den Wajdeloten von Verräthern singen hört:

Alle bemerkten, als der Waidelot
Von seines Vaterlands Verräthern sprach,
Wie jener blau ward, bleich und wieder roth,
Von Zorn zugleich gepeinigt und von Schmach.
Er springt den Säbel an die Seite drückend
Empor, indem die Gaffer er verdrängt,
Hält doch den Schritt bald auf, den Greis anblickend.
Des Zornes Wolke, die die Stirn umhängt,
Stürzt plötzlich hin, in Thränenfluth zerquillend.
Er setzt sich, in den Mantel sich verhüllend,
Und hängt geheimnissvollen Träumen nach.

(*Kannegiesser.*)

und wie Konrad die entstandene Aufregung in der Gesellschaft besänftigt — aber Witold auch nicht ohne bittere Bemerkung vorbei lässt:

Lithauens Fürst nimmt Theil an unserm Feste:
In trauter Muttersprache zu erneuen
Erinn'rung alter Zeit, wird unsre Gäste,
All' seine tapfern Feldhern, hoch erfreuen.

(*Weiss*).

Trefflich ist auch Konrad in dem Augenblick geschildert, da er aus dem unglücklichen Zuge nach Marienburg zurückkehrt:

„Saht ihr es wohl, wie aus verlorner Schlacht
Ein Heer er von Gespenstern heimgebracht?"

(*Weiss*).

Ferner ist das Vehmgericht eine der schöneren Stellen, und unvergleichlich ist der Augenblick gezeichnet, da die Verschworenen auf Konrad losstürzen, um ihn für seinen Verrath zu tödten.

„Dein Haupt verfällt noch heut dem Schwert, Verräther,
Die Seele läut're, stirb Gott unterthan —
Zum Tod dich rüste reuig, Missethäter!"
(*Weiss*).

Zur lyrischen Poesie gehört die schöne Hymne vor der Wahl:

„Geist, voll Gotteshelle, — Du Zionstaube, u. s. w.

dann das liebliche Lied Halbans an die Wilia und das Lied Aldona's von dem Thurme:

„Wer kann die Seufzer mir, die Thränen zählen?"

Wallenrod bleibt also immer noch eins der grössten Werke unserer neueren Poesie, wenn es auch nur aus Fragmenten besteht. Mickiewicz hat sich selbst später darüber geäussert, dass er es als Ganzes für eine minder gelungene Arbeit ansehe. Dies Werk aber machte ihm indessen einen Namen, selbst bei den Warschauer Classikern. Die Grażyna nahmen sie schon gut auf; nachdem Konrad erschienen war, rechneten sie ihn gar schon zu den ihrigen, weil er sich darin der Classicität, ihrer Ansicht nach, näherte. Mickiewicz war ihnen aber noch eine Antwort schuldig auf die Unmasse von Recensionen, mit denen sie ihn seit 6 Jahren in allen möglichen Zeitschriften und Broschüren bekämpft hatten. So wie überall die Erscheinung eines grossen Dichters, welcher neue Bahnen einschlägt, die literärische Welt in ihrem bisherigen Leben in Aufruhr bringt, so geschah es auch bei uns durch das Auftreten Mickiewicz's. Alle seine Gedichte hatte man bis in's Kleinste anatomisirt, sie lächerlich gemacht und travestirt.

Dmochowski, der Hauptrecensent in Warschau, der die Ilias aus dem Französischen schlecht übersetzt hatte, scheute sich nicht die Dziady zu verspotten, indem er die Anfangsworte des 2-ten Theiles:

„Alles dunkel, Alles stumm,
Was geht um, was geht um?"

travestirte:

„Alles dunkel, Alles stumm —
Ach, wie dumm, ach, wie dumm!*)

Mickiewicz antwortete ihnen in der bekannten Vorrede, die vor dem 5-ten Bande seiner Poësien in der Posener Ausgabe abgedruckt worden ist. Sie ist aus Petersburg 1828 datirt und mit dem Motto: „Und Veto rufend flohen sie nach Praga!" **) aus Niemcewicz's Lustspiel: „Die Rückkehr des Landboten" versehen. Da sie in Petersburg erschien, so ist sie gleichsam der Ukas, der den classischen Marktschreiern Stillschweigen gebietet, und da sie von dem seines Sieges bewussten Dichter ausgeht, der bereits die gesammte polnische Jugend auf seiner Seite hat, so ist sie als die Leichenrede zu betrachten, die er den literärischen Philistern an ihrem Grabe gehalten hat. Ich kann mich noch aus meiner Jugendzeit erinnern, dass alle alten, gesetzten Leute, im höchsten Grade empört waren über die Anmassung und den Ton dieser angeblich von einem jungen, unerfahrenen, eingebildeten Manne verfassten Streitschrift. Es regnete nun Artikel und Broschüren, die über den Dichter herfielen, vorzüglich war

*) Ludwig Osiński, Professor der Literatur, war es, der sich diesen und ähnliche Scherze, z. B. mit der Maria Malczewski's, erlaubte. Letztere ward abgethan mit der spöttischen Vorlesung des ersten Verses: „He, du auf raschem Pferd', wohin treibst du Kosake?"

**) Diejenigen Abgeordneten, die vom Veto Gebrauch machten und so den Landtag zerrissen, riefen natürlich den Unwillen Aller gegen sich auf und wurden, wenn sie sich nicht rasch aus dem Sitzungssaale flüchteten, niedergesäbelt. Die Vetorufer flüchteten meist nach Praga, der auf der linken Seite der Weichsel liegenden Vorstadt Warschaus. Darauf beziehen sich obige Worte.

Anm. des Herausgebers.

das Jahr 1829 damit gesegnet. Ganz Polen nahm daran Theil. Leute, die ihr ganzes Leben auf dem Lande zugebracht und sich mit der Lectüre des Warschauer Courriers begnügt haten, griffen zur Feder, um den jungen von Gespenstern geplagten Frevler, der die ganze literärische Sippschaft der Vergangenheit vernichten wollte, zu bekämpfen. Aber das waren die letzten Regungen des schwindenden Lebens. Mickiewicz konnte auf sie mit Recht die Worte Krasicki's anwenden: „Studiren heisst's; ach, alter Einfalt Glück, die goldne Zeit... sie kehrt uns nicht zurück!"*) — und wir können das hinzufügen, was er dem Gustav am Ende des 4-ten Theiles der Dziady, über die verschiedenen Classen der Literaten, Kritiker, Censoren, in den Mund legt:

Diese Alle, lieben Kinder,
Sind nicht werth auch eines Ave!

Lithauen, Galizien uud Grosspolen waren die Provinzen, wo Mickiewicz's Gedichte, sobald sie erschienen, von der Jugend mit dem grössten Enthusiasmus aufgenommen wurden. Im Königreich und besonders in Warschau war die Stimmung dafür lange getheilt. Die Professoren aus der Gesellschaft der Classiker hielten die lesende Welt lange Zeit im Schwanken. Mochnacki war der Erste der von vornherein erklärte, dass Mickiewicz derjenige sei, der das Merkmal der Nationalität der polnischen Poesie aufgedrückt habe, überhaupt ihr Schöpfer geworden sei; und in der während des Krieges 1830 erschienenen Skizze der polnichen Literatur hat er dies Urtheil noch weiter auszuführen gesucht. — Brodziński's Abhandlung über Classicismus und Romantik in Bentkowski's:

---

*) Aus Krasicki's Monachomachia, übersetzt von Dr. Winklewski. Berlin 1870.

Anm. des Herausgebers.

Pamiętnik Warszawski (Warschauer Denkbücher) enthält viel Treffliches. — Der General Morawski, der jetzt in Posen lebt, und als Dilettant auch Verse machte und macht, worunter manches Erhebliche ist, war damals der Vermittler zwischen den Classikern und Romantikern, indem er sie in den bekannten Briefen, die in der Posener Ausgabe seiner Poesien abgedruckt sind, zu besänftigen suchte. Deswegen führen wir ihn hier an. Nun nahte sich die Periode des Classicismus ihrem Ende. Es erfolgte bald dasjenige, was der Dichter in seinem Konrad Wallenrod sang:

„O Njemen! Fremde Kriegerschaaren tragen
Zu deinen Furten Sengen bald und Morden:
Bald raubt das Beil den einst verehrten Borden
Den grünen Kranz, bald wird aus ihren Hainen
Die Nachtigall Kanonendonner jagen!“

(*O. Koniecki's Uebersetzung.*)

und damit ging auch die classische Epoche zu Grunde, über welche die romantische den Sieg davontrug.

Ein Werk, wie Konrad Wallenrod, welches mit dem grössten Enthusiasmus in ganz Polen aufgenommen und dessen Tendenz gleich erkannt wurde, musste, wenngleich es die russische Censur passirt hatte und in Petersburg selbst erschienen war, in Kurzem den Verdacht der Regierung erregen. Es wurde aus den Hauptstellen, die dazu berechtigt schienen, eine Anklage gegen den Dichter erhoben, und derselbe zur Verantwortung gezogen. Zum Glück hatte er unter den ersten Notabilitäten Petersburgs mehrere Gönner, Verehrer und Freunde gefunden, die ihn in Schutz nahmen. Dies hatte er vorzüglich der Fürstin Wołkońska und dem Dichter Żukowski, damals Lehrer des Thronfolgers, zu verdanken. Durch diese wurden die Mitglieder der Untersuchungscommission dahin bearbeitet, dass sie den Dichter von allen

böswilligen Tendenzen gegen die Regierung freisprachen und nicht nur von einem Spaziergang nach Sibirien retteten, sondern sogar zu höherem Ansehen brachten. Seine Freunde suchten ihn zu bereden, die Stelle eines Attachés an irgend einer Gesandschaft anzunehmen, die sie ihm wegen seiner Sprachen-Kenntniss auszuwirken versprachen. Man wollte ihn auch mit einer öffentlichen Mission an den Hof von Brasilien, später an den von Turin beauftragen. Aber der Dichter schlug bescheiden diese Anträge aus und bat nur um einen Reisepass in's Ausland, den er auch durch die Mitwirkung seiner Gönner bald erhielt. Bei seiner Abreise schenkten ihm seine Freunde einen Pokal, worin sie ihre Namen eingraben liessen. Damals improvisirte der Dichter einige Sachen, welche die höchste Begeisterung hervorriefen, darunter sollen einige Scenen aus einem Trauerspiel Sigismund gewesen sein, dass er zu bearbeiten dachte, wovon aber auf uns Nichts weiter gekommen ist, als was der Tygodnik Petersburgski darüber voll Enthusiasmus berichtet hat.

Aus Petersburg kam Mickiewicz nach Berlin.. Es war im Sommer 1829. Damals hatte auch ich die Gelegenheit ihn kennen zu lernen. Unter der Universitätsjugend herrschte zu der Zeit, nach kurz vorangegangenem Zwiespalte zwischen einer so gennanten aristokratischen und demokratischen Partei, an deren Spitze die heut zu Tage rühmlich bekannten Garczyński und Libelt standen, eine Harmonie, Eintracht, Fleiss, und Brüderlichkeit, wie selten. Mickiewicz's Ankunft hob diese noch mehr. Alle wetteiferten, dem Dichter ihre Verehrung oder Dienste darzubringen. Tag auf Tag folgten private Gesellschaften und Mittagsmahle, besonders da damals des Wollmarktes wegen viele Gutsbesitzer aus Posen anwesend waren. Während eines solchen Mahles bat der Dichter, als man bereits sich erhoben und Einiges am Flügel gesungen hatte, um Stillschweigen: Alles horchte auf. Der Dichter improvisirte singend zur

Begleitung des Flügels, auf die Melodie: Za szumnym Dniestrem — ein Lied, welches, da weder Papier noch Bleistift zur Hand, auch Alles ziemlich erregt war, Niemand zu behalten vermochte; der Enthusiasmus war jedoch unermesslich. Bei einem anderen Liede, das auch improvisirt wurde und wozu die Union Lithauens und Polens den Stoff hergab, war man schon vorbereiteter, aber Jeder wollte lieber hören, als schreiben. Der Dichter sang diesmal zur Melodie der Kościuszko-Polonaise. Ich erinnere mich nur der vier Zeilen, die ich selbst aufgezeichnet habe:

„Ob aus Lithau'n wir, aus Posen gingen,
Ob wir führen And're Zeichen,
Niemand, Brüder, kann uns zwingen,
Uns die Hände nicht zu reichen."

Nach dem Dîner ging man in die Wohnung des Eulogius Zakrzewski, eines Poseners, offerirte dem Dichter ein von Jenem componirtes Gedicht und bekränzte ihn mit einem Lorbeerkranz. Der Dichter war dadurch so erfreut, dass er mehrere Minuten in der höchsten Begeisterung improvisirte, und Alle einen Genius in ihrer Mitte zu haben fühlten. Darin kamen die Worte vor:

„Sah'st du, Schiller, Goethe, sprich!
Einen Dichter, der mir glich?" —

Damals lebte noch Hegel, ihn hörte die ganze Universitätsjugend, mit dem grössten Eifer vor Allen die Polen. Man kam nie zusammen ohne über philosophische Gegenstände zu disputiren. Mickiewicz wurde auch in eine seiner Vorlesungen geführt. Es war Logik, die Entwickelung der Begriffe Verstand und Vernunft der Gegenstand des Vortrags. Hegel hatte einen schlechten Vortrag, — man musste sich erst an denselben gewöhnen. Mickiewicz war nicht sehr oder vielmehr gar nicht davon eingenommen und zog den Schluss,

dass ein Mann, der so unklar spreche und sich eine Stunde abquäle die Bedeutung zweier Begriffe zu entwickeln, sich wohl selbst nicht verstehen möchte. Libelt antwortete ihm darauf, ob er wohl einen solchen Zustand für psychologisch möglich hielte, dass ein Mensch bei rechten Sinnen eine Stunde lang sprechen könnte, ohne sich selbst zu verstehen, ja ohne auf seine Zuhörer, die nach Hunderten zählten, den Eindruck zu machen, dass er sich selbst nicht verstehe. Ueberhaupt zeigte Mickiewicz schon damals Abneigung gegen die Philosophie. — Ich erinnere mich, als ich einmal bei ihm war, dass er mir sagte: Sperre einen Philosophen Nachts in die Kirche oder in eine finstere Keller-Grube ein, oder lasse ihn über einen Kirchhof gehen, und du wirst sehen, wie er beten und sich bekreuzigen wird. — Man machte ihn mit Gans bekannt, der sich mit dem Dichter sehr bald befreundete, ihm zu Ehren ein Dîner veranstaltete und zu demselben die meisten Polen einlud. Gans hielt damals seine berühmten Vorlesungen über die französische Revolution. Die ganze Jugend der Universität hörte denselben zu. Der grösste Saal reichte nicht hin zu ihrer Aufnahme. Er stand damals bei der Charakteristik des Wiener Tractats, wobei er die daran betheiligten Regierungen meisterhaft in seiner pikanten Weise schilderte. Vorzüglich entwickelte er ganz neue Ansichten über Russland; man wunderte sich über die recht bezeichnenden Specialitäten, die er darüber vorbrachte. Man wusste nicht, dass er sie von dem Dichter erhalten und damit den Werth des Vortrags erhöht hatte. Aber bei dieser Gelegenheit wurde auch dem Dichter seinerseits die grösste öffentliche Anerkennung zu Theil. Gans sprach von der Geschichte der 100 Tage nach Napoleons Landung von Elba, den er in diesem Riesenkampfe gegen ganz Europa als einen Gott des Krieges, als einen Titanen, der noch einmal die Weltgeschichte auf seine Schultern genommen, — mit hin-

reissender Beredsamkeit schilderte. Das sei, sagte er, der grossartigste Inhalt zu einem modernen Epos, indem alle Völker Europas, wie ehemals die griechischen Stämme vor Ilium, in einem gemeinschaftlichen Kampfe gegen das eine weltgeschichtliche Volk, gegen den einen Mann, der an seiner Spitze stand, zusammen kämpften. „Und diesen grossen Gegenstand zu besingen, kenne ich, sagte er, unter den lebendigen Dichtern keinen Anderen als den, der zu meiner Ehre in dieser Vorlesung zugegen ist, ein Glied des an der Seite des Heroen bis auf den letzten Augenblick kämpfenden Volkes, der durch seine bisherigen Geistesproducte die Befähigung dargethan, einen so erhabenen Inhalt würdig zu besingen!" — Aller Augen suchten im Saal den ohne Namen Genannten und bald ging der von Bekannten mitgetheilte Name des Dichters von Munde zu Munde. Als sich Alles beim Herausgehen um ihn drängte, reichte ihm Gans seinen Arm und verliess so mit ihm den Saal. — Aber so tief sich auch der Dichter durch die Anrede Gans' damals angeregt fühlte, so neigte sich doch sein Geist bereits einer anderen Richtung zu. Er reiste nach Italien, und einerseits wurde ihm die Bibel die Hauptlectüre, andererseits Niebuhrs römische Geschichte. Indessen der ihm von Gans hingeworfene Gedanke eines Epos aus der Geschichte der neueren Zeit blieb nicht ohne Folge. Bekanntlich hat er ein solches später, aus einer anderen, nicht minder wichtigen Zeit, dem Jahre 1812 nehmlich, — im Herrn Thaddaeus geliefert.

Zum Abschiede versammelten sich seine Landsleute noch einmal in einer Abendgesellschaft um ihn. Der Dichter sah alle Theile des ehemaligen Polens repräsentirt, nur die Galizier fehlten. Man unterhielt den Dichter durch patriotische National- und Volksgesänge, um was er besonders gebeten hatte. Vieles ihm Unbekannte zeichnete er sich auf. Spät erst trennte man sich. Um Mitternacht brachte man den

Dichter in sein Hôtel. Als sein Reisegefährte, ein Graf Plater, ihm Vorwürfe machte, dass er so lange ausgeblieben, während die Postpferde schon eine Stunde warteten, — antwortete er ihm: „Sieh unsere Brüder an; wenn du ein Herz hast, schick die Pferde fort, um in ihrer Gesellschaft einen Augenblick zu durchleben, wie Du ihrer wenig in Deinem Leben haben wirst.“ Kurze Zeit darauf rollte der Wagen auf der Strasse nach Dresden hin.

Wir lassen den Dichter seine Reise nach Dresden, zu Tieck, nach Weimar zu dem ruhmgekrönten Goethe, der ihn mit der Feder, mit der er seinen Faust geschrieben, beschenkte und sich sein Portrait durch den gerade anwesenden Bildhauer David machen liess, — dann nach Italien verfolgen und mit einigen seiner Freunde Garczyński, Odyniec, Januszkiewicz unter den Ruinen und Gärten des classischen Bodens wandeln, — während wir uns auf die traurig säuselnden Steppen der Ukraine*) begeben, um hier den Gesängen zuzuhören, die einerseits herzzereissend wie die Klage einer gebrochenen Brust von den Grabstätten dieses Landes von Weitem entgegentönen, andererseits in das bunte, unruhige, herumschweifende, kriegerische Leben der Bevölkerung hineinführen; ausserdem auch blutige Scenen und Thaten schildern, die unser Gemüth mit Abscheu, Grauen und Schrecken erfüllen.

Die Dichter, die uns das Gemälde des ukrainischen Lebens vorführen, sind Malczewski, Bohdan Zaleski und Goszczyński. Diese wollen wir noch durchnehmen, weil sie es sind, die nebst Mickiewicz als die vorzüglichsten Mitarbeiter an der Grundlegung des Tempels der nationalen polnischen Poesie erscheinen, und diese in der 2-ten Epoche nach dem

---

*) Sprich: Ukra-ïne, mit den Ton auf der Vorletzten.
Anm. des Herausgebers.

Jahre 1830 zur Vollendung zu bringen nicht aufhören. Es erscheint der Sache angemessen, zuerst im Allgemeinen über den Antheil dieser Dichter an der Entwickelung der polnischen Poesie Einiges zu bemerken, d. h. eine Charakteristik der Zustände, denen sie den Inhalt zu ihren Geistesproducten entlehnen, mit kurzen Umrissen zu entwerfen.

Also zuerst über:

Das Moment des ukrainischen Volkslebens in der polnischen Poesie.

So wie in Mickiewicz's ersten Dichtungen Lithauens heidnisches und christliches, häusliches und geschichtliches Volksleben, in den grösseren besonders der Kampf mit dem Orden der Kreuzritter, die objective Grundlage seiner Poesien bildet, so machen bei den drei genannten Dichtern ähnliche Lebensverhältnisse der polnisch - ruthenischen Gebiete die Welt ihrer Dichtungen aus. Man hat also wohl Recht gehabt, wenn man von dem Moment des ukrainischen Lebens (unter diesem Namen fassen wir überhaupt den polnischen Antheil des heutigen südlichen Russlands oder die kleinrussischen Provinzen zusammen) in der polnischen Poesie sprach.

Grabowski in seiner Literatur und Kritik, Mochnacki in seiner Literaturgeschichte des 19 Jahrhunderts haben diesen Punkt berührt. Drei Momente lassen sich in dieser Welt als charakteristisch hervorheben. Sie sind 1) das eigentliche einheimische Volksleben der kosackischen Bevölkerung an den Ufern des Dniepr und den sich in ihn ergiessenden Flüssen bis an das schwarze Meer hin, welches in den ewigen Kriegen gegen die Tataren und Türken, in den sich von Jahr zu Jahr wiederholenden Expeditionen gegen dieselben zu Land und zu Wasser, in der südlichen halb nomadischen, halb auf Ackerbau sich stützenden Lebensweise, in der demokratisch-

militärischen Organisation des öffentlichen Lebens besteht. Daraus entwickelte sich eine lebendige, frische, phantasiereiche Volkspoesie im eigentlichen Sinne des Worts, — bekannt unter dem Namen der Ukrainischen Dumki — die ein wahrer Spiegel der Ortsverhältnisse, ähnlich wie bei den Serben, — gleichsam eine traditionelle mährchensagenhafte Geschichte uns überliefern. Diese Stufe können wir mit dem gangbaren Namen der kosackischen Ukraine bezeichnen, die besonders Bohdan Zaleski zum Gegenstande seiner Schöpfungen gewählt hat. Das 2-te Moment bildet das mitten unter der russinischen Bevölkerung herrschend gewordene polnische Leben, welches die Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Religion, Sprache, Rechte, Privilegien des Adels, so wie sie in der Republik. vorherrschten, grösstentheils ausschliesslich nur für sich behauptet und nur die Kämpfe gegen die Tataren und Türken mit den Kosacken gemeinschaftlich führt und dadurch sich lange Zeit in Eintracht und brüderlich mit denselben verträgt. Man kann diese Stufe mit dem Namen der polnischen adelichen Ukraine bezeichnen, die uns Malczewski — zum Theil aber auch Bohdan Zaleski — veranschaulicht. Das 3-te Moment bildet dann der Kampf dieser beiden Nationalitäten, der besonders während der Regierung Johann Kasimirs mit der höchsten Wuth geführt wird und einerseits zum Losreissen der Kosacken von Polen führt, andererseits den Untergang Polens selbst befördert.

Man kann diese Stufe der sogenannten Kosackenempörungen (im Polnischen Koliszczyzna*) die haidamackische Ukraine nennen, die vorzüglich Seweryn Goszczyński uns zu vergegenwärtigen unternommen hat. Alle diese drei Dichter, zu derselben Zeit wie Mickiewicz lebend, haben somit

*) Der Messerbund.

Anm. des Herausgebers.

Mickiewicz lebend, haben somit ein ganz anderes Feld, wie dieser, aber ein nicht minder nationales betreten, noch frühzeitig genug, bevor die Spuren des polnischen Elements aus demselben ganz ausgemerzt waren. Sie haben die Ukraine gleichsam unter sich getheilt und den ganzen einheimischen, häuslichen und geschichtlichen, Stoff in ihren kleineren und grösseren Gedichten aufzunehmen gesucht, um ihn dem Gedächtniss der künftigen Generationen als ein nationales Denkmal vergangener Zeit zu überliefern. Ihre Poesie fusst allerdings auf einheimischem Boden und betritt zweifelsohne die neu eingeschlagene Richtung, insofern sie von der Volkspoesie, von dem unmittelbaren Volksbewusstsein und von der Geschichte ausgeht, aber indem sie sich bloss auf das provinzielle Leben beschränkt, ohne dasselbe auf das allgemeine nationale Leben zu beziehen, ist sie bloss fragmentarisch, zersplittert sich in viele kleine Bilder und Skizzen, und wenn sie sich auch zu grösseren Producten erhebt, umfasst sie doch keine Massen und gestaltet sie nicht zu einem organischen kunstmässigen Ganzen, wie wir das bei Mickiewicz gesehen, bei dem stets ein allgemein nationaler Gedanke und eine grosse geschichtliche Tendenz zu finden ist. Nur Malczewski kommt demselben nah und ragt über die beiden anderen hoch empor. Man kann mir einwenden, dass das Leben der Ukraïne gerade so zerstückelt und so vereinzelt erscheint. Allerdings, aber des Dichters Pflicht ist eben, in dem Besonderen den allgemeinen Geist aufzufinden und wenigstens in dessen Licht die Einzelnheiten erscheinen zu lassen, wenn er sie nicht in ein organisches Ganze bei irgend einer Gelegenheit zu vereinigen versteht.

Ferner stellt uns die Poesie dieser drei genannten Dichter verklungene Zeiten dar.

Dies hat in Bezug auf die zu treffende Wahl des Stoffes zu einem Kunstproducte Nichts zu sagen. Bei Mickiewicz

ist der dichterische Stoff auch ein vergangener. Es kommt nur darauf an, ob in demselben eine höhere sittliche Idee zur Erscheinung gebracht werden kann. Das Werk kann so behandelt immer als ein vollendetes ausfallen, wie es die Maria Malczewski's auch in der That ist. Wir fordern aber von dem Dichter unserer Zeit, dass in dem von ihm behandelten Stoffe, trotz der Vergangenheit desselben, doch noch der Geist der Gegenwart, sei es auch nur durch eine Verhüllung, hervortritt. So nur kann der Dichter als der Träger der Zeit, als Seher, als Priester und Deuter des Volksbewusstseins erscheinen. Das finden wir aber bei den genannten Dichtern nicht, was uns bei Mickiewicz, der ja auch Stoffe aus der Vergangenheit behandelt, und später bei Krasiński so sehr anspricht.

Die Poesie ist eine ewig lebende und trotz bestimmter Regeln, denen sie unterworfen ist, eine sich zugleich ewig mit dem Zeitgeiste entwickelnde Kunst. Als höchste Blüthe des Volksbewusstseins in der Form der Phantasie muss sie schon ihrem Wesen nach den Stempel der Zeit an sich tragen, muss den Geist in sich offenbaren, der sie hervorgerufen. Das ist das, was ich bei Malczewski, Zaleski, Goszczyński in ihren ersten Productionen nicht finde. Diese Dichtungen gehören der Vergangenheit an ohne Beziehung auf die Gegenwart. Als Kunstwerke mag sie Mochnacki, weil sie den Stoff rein objectiv behandeln, so hoch stellen; ich kann sie wegen des Mangels grosser Ideen, die in ihnen nirgends zum Vorschein kommen, nicht so sehr erheben. Diesen Mangel haben Goszczyński und Zaleski in der Nachrevolutions-Epoche wohl gefühlt; dem zufolge der Erstere sich auf das allgemeine nationale Element geworfen, der Zweite, bei seinem ukrainischen Ausgangspunkt bleibend, denselben enger mit dem Volksgeiste der Gegenwart in Verbindung zu bringen gesucht hat. Man sieht dies aus seinem eigenen, in der Pariser Ausgabe

vom Jahre 1841 befindlichen Gedicht: Die Quinte auf meiner Cither.

Gott, Welt, Slawen, Polen, Ukraine,
Fünf Töne sind's auf der fünfsait'gen Cither;
Warum denn tönt, wenn ich die Cither schlage,
Mein Finger leise nur berührt die Quinte,
Warum denn tönt, die mütterliche Saite
So laut in meinem ernsten Mannessang
Und übertönt die andern alle?
O, das Geheimniss ruht tief in der Seele:
Die letzte Saite klinget stets am höchsten,
Denn Ukraïne flüstert die Geschichte,
Die Gräber, Schwerter, wie des Hirten Cither,
Und alle flüstern: hoffe stets ohn' Wanken!
Dann schlag' ich folgsam an die Quinte
Und greife sie, vermähl' sie meinem Geiste,
Bis Gott die Cither anders einst besaitet.
O scheltet Brüder, scheltet nicht den Spielmann,
Dass er dem Traum nachgeht, die Quinte lässt erklingen!

Dieses Unvermögen, den gesammten Geist des Volkes in sich aufzunehmen, war mit der Grund, warum diese drei Dichter bis auf die Revolution fast unbekannt geblieben sind. Es war die geniale Feder eines Mochnacki nöthig, um sie der Vergessenheit zu entreissen. Viel floss auch darauf ein das hervorragende Genie Mickięwicz's, — welcher wenngleich erst ein angehender Dichter und auch von dem provinziellen Boden Lithauens aufsteigend, doch unmittelbar an das Herz und an den Geist des Volkes appellirte, alle Momente des nationalen Bewusstseins in Bewegung setzte, ja geradezu zum Kampf aufforderte und als Erzpriester des Nationaltempels „das Lied mit des Erzengels Schwert und Stimme," dem Volke bessere Zukunft deutend, vorsang. Der Einfluss der ukrainischen Dichter auf die polnische Poesie ist also nicht so bedeutend, wie dies Grabowski und Mochnacki haben behaupten wollen. Sie sind nur neben Mickiewicz wichtig als ein Zeugniss dafür, dass während der Mittelpunkt Polens, das Königreich, vorzugsweise politische Tendenzen der Wiedergeburt ver-

folgte und die Literatur nur als Nebensache und zum Vergnügen in der todten Form des französischen Classicismus betrieb, die Provinzen, eine baldige Umgestaltung ahnend, die geistige Seite des Volkslebens heranbildeten, sie nach derselben Richtung hinlenkten oder wenigstens in Thätigkeit zu erhalten strebten.

Es ist für die polnische Literatur bezeichnend, dass die grössere Zahl der polnischen Dichter der Vergangenheit und Gegenwart aus den Provinzen, besonders den russinischen und lithauischen, stammt. Von den älteren gehören *Szarzyński, Szymonowicz, Rej aus Nagłowice, Zimorowicz, Wacław Rzewuski, Krasicki, Karpiński*, den russinischen Provinzen, *Kniaźnin, Naruszewicz* Lithauen an; von den neueren *Woronicz, Brodziński, Korzeniowski, Fredro* den russinischen, — *Niemcewicz* Lithauen; von den neuesten: *Odyniec, Chodźko, Korsak, Górecki, Mickiewicz, Słowacki, Kraszewski* Lithauen; *Witwicki, Malczewski, Zaleski, Goszczyński, Bielowski, Siemieński, Pol, Padura* den russinischen Antheilen. Die übrigen fallen auf das Königreich, Grosspolen und Krakau, — *Krasiński* — *Garczyński.* Aber es ist dennoch bei den Meisten das polnische Element, welches die Grundlage ihrer Poesien bildet. Nur in der neuesten Zeit, nach den Theilungen, fing das provinzielle Element an sich abzusondern. Selbst *Mickiewicz* ist davon nicht ganz frei. *Zaleski* ist darin ganz versunken. *Malczewski* hat nur ein provinzielles Colorit, ist sonst aber in der Sache ganz national. *Goszczyński* ist nach der Revolution ganz vaterländisch geworden. *Słowacki* hat auch noch Anklänge provinziellen Lebens. Aber *Pol, Garczyński,* freilich auch *Mickiewicz,* und besonders *Krasiński* sind ganz national, umfassen das ganze Volksleben in seiner Gesammtheit. *Krasiński* ist wohl als derjenige anzusehen, in dem alle Richtungen, wie in einem Brennpunkte, zusammenlaufen oder zusammenlaufen werden, der einzige auch, der, nachdem alle übrigen Dichter

heut zu Tage von der Poesie abgefallen und in eine mystische Schwärmerei, die nichts mehr zu produciren vermag, versunken sind, — *Krasiński*, sage ich, — denn *Zaleski* verbleibt in seiner einseitig religiös-ukrainischen Richtung, — ist der Einzige, auf den nun die Beherrschung des polnischen Parnasses übergegangen ist!*) Man möchte zwar auch ihn in die geisttödtende Secte hineinziehen; dann freilich ginge unsere heutige Poesie ganz zu Grunde; aber zum Glück ist Krasiński ein selbstständiges Genie, das wohl selbst eine Sonne, eine ganze Welt für sich repräsentiren kann und sich gewiss nicht zum blossen Trabanten eines am Himmel der Poesie bereits untergehenden Gestirns hergeben wird. Dann steht er auch in geistiger Berührung mit einem genialen Manne, der, seinerseits bei uns die neue philosophische Richtung repräsentirend, am mindesten dazu geneigt sein wird, Krasiński zum Uebertritt in die neue mysteriöse Sekte der unmysteriösen Zeit bewegen zu wollen.**) Diese Secte hat der polnischen Poesie einen ungeheuren Schaden zugefügt, weil sie die talentvollsten Dichter, Mickiewicz, Słowacki und Goszczyński, der Poesie entfremdet hat. Man möchte fast auf den Gedanken geführt werden, wenn man nicht gewöhnt wäre, sich den Charakter Mickiewicz's so rein vorzustellen, dass er, durch dichterische Eifersucht getrieben, alle Dichter morden möchte, die nicht seine Richtung eingeschlagen haben, eine Richtung, unter die er alle bisherigen grösseren poetischen Werke zu subsumiren sucht, eben weil er dann als der höchste Meister natürlich an ihrer Spitze zu stehen käme, eine

*) Die Folgezeit hat diese Ansicht bestättigt, aber einen Dichter, wenn nicht über Krasiński, so doch wenigstens an dessen Seite gestellt, der bis zum letzten Hauch: „dem Lied von unserm Hause," Ganzpolen zur Devise hatte, niemals in Mysticismus verfiel und bis zu seinem Tode geistige Frische und Productivität bewahrte; dieser Dichter war Vincens Pol.

**) Constantin Danielewicz, Krasiński's unzertrennlicher Freund und Genosse, † 1842.

Anm. des Herausgebers.

Meinung, die ich aber bloss hinwerfe, ohne selbst an sie zu glauben. So viel steht wenigstens fest, dass Mickiewicz's Gedichte, bei der Auslegung, die er der polnischen Poesie giebt, jedenfalls, wenn er von sich selbst auch mit keinem Worte spricht, immer als der höchste Ausdruck der gegenwärtig herrschenden Messiasidee erscheinen, während der grössere Theil der übrigen eine unbedeutende Stelle einnimmt, wo nicht ganz aus der Geschichte ausgeschieden werden müsste.

Ich bin eben deswegen auf diese beiläufige Bemerkung geführt worden, weil Mickiewicz dasselbe Mass der Beurtheilung auch an die Ukrainische Schule der Poesie anlegt und darin ein Streben sieht, das ich darin unmöglich finden kann, somit zu ihm ganz im Widerspruch stehe. Er sagt: Zwei Schulen fingen nun an in der polnischen Literatur sich geltend zu machen: eine lithauische und ukrainische. Die lithauischen Dichter führten zuerst in die Literatur die Welt der Geister ein und suchten in derselben die geheimen Triebfedern Alles dessen, was auf Erden geschieht. George Sand, sagt er, habe in einer Abhandlung über die Werke eines Dichters dieser Schule (d. h. Mickiewicz's) den Standpunkt derselben mit der Bemerkung charakterisirt: „dass die lithauischen Dichter den Mittelpunkt der Handlung in eine geistige Welt verlegen, die sichtbare Welt und die Menschen bloss als Werkzeuge betrachten.“ Dieselbe Tendenz, sagt er weiter, lässt sich auch in der ukrainischen Schule wahrnehmen. Zwar geht sie nicht so weit, wie die lithauische, doch lässt sie immer einen beständigen Einfluss der jenseitigen Welt auf die diesseitige gelten. In jedem Gedichte der beiden Schulen kann man diese zwei Seiten unterscheiden: eine sichtbare und eine phantastische, d. h. geistige. Die ukrainische Schule verwirft die irrigen Wege der älteren polnischen Poesie, sucht nicht mehr ihre Heroën unter den politischen Männern, sondern rühmt die Führer des Volkes,

zieht Namen hervor, die bis jetzt unbekannt waren, wird vor Allem populär. — Ich muss hierzu bemerken, dass was die Einführung der Geister in die Poesie anlangt, dies nur bei Mickiewicz zutrifft und zwar nur in dem Gedicht Dziady, denn dies findet weder bei Malczewski, noch Zaleski, noch Goszczyński Statt, kann also nur zur Charakteristik von Mickiewicz's Poesien dienen. Die Erscheinung der Kseni im Schloss von Kaniow bei Goszczyński, die ihren Verführer den Kosaken Nebaba bis in den Tod verfolgt, zeugt nur von einem groben Aberglauben des Volkes an Hexen, an Unglück verkündende Gespenster, Vampyre, — und kann doch nicht als Fügung, als Vermittlung Gottes, wodurch er auf die Erde einwirkt, angesehen werden. Was George Sand dagegen bemerkt, „dass der Mittelpunkt der Handlung in eine geistige Welt verlegt wird, die wirkliche Welt und die Menschen nur als Werkzeuge betrachtet werden," so bezieht sich dieser Ausspruch bloss auf den 3-ten Theil der Dziady Mickiewicz's, denn ausser ihm that das kein einziger lithauischer Dichter. Zweitens ist George Sand bei ihrer ganzen Genialität keineswegs ein competenter Richter für unsere Poesie, kann es auch nicht sein, weil dazu eine ganz andere Kenntniss, als die eines einzelnen Werkes eines einzigen Dichters, gehört; drittens ist dieser Ausspruch, wenn wir ihn näher betrachten, ein Unsinn und in Bezug auf Mickiewicz eine Unwahrheit; denn der Mensch wäre dann eine willenslose Maschine, von dem blinden Fatum beherrscht. Wenn uns Mickiewicz solche Verhältnisse dargestellt hätte, so würden seine Poesien bloss verdienen in's Feuer geworfen zu werden. Allerdings ist die geistige Welt das Reich, aus dem die Handlungen der Menschen entspringen, so dass diese also wie Werkzeuge angesehen werden können, sie sind aber nicht Marionetten, von einem geheimen Uhrwerk bewegt, sondern selbstständig und freiwillig handelnde Personen, die durch ihre Handlungsweise sich Lohn oder

Strafe zuziehen, somit dem allgemeinen Weltgeiste anheimfallen, welcher der göttliche Geist in der Weltgeschichte, der Geschichte der Menschheit ist. Mickiewicz verrückt hier in seiner Anschauungsweise einer die menschlichen Schicksale leitenden Geisterwelt selbst den christlichen Stadpunkt, der gerade in die Freiheit der Handlung die menschliche Tugend gesetzt hat. Aber trotzdem, dass er seine Heroën auch wirklich frei handeln lässt, will er nun sich und seinen Lesern einreden, dass der Mensch Alles nur unter dem Einfluss einer jenseitigen Eingebung thut. Ist er nicht selbst in der Improvisation des 3-ten Theils der Dziady, der bis auf die höchste Spitze getriebene freie menschliche Geist? Aber es giebt Menschen in oberen und unteren Sphären, sowohl auf dem politischen als religiösen Gebiet, und zu diesen gehört auch der heutige Mickiewicz, die dem, was sie früher gesprochen oder gethan, und worin sie von Allen verstanden wurden, eine ganz andere Bedeutung und Erklärung unterschieben, als die ursprüngliche war. Durch eine andere Richtung, die sie einschlagen, durch eine neue Idee, die sie verfolgen, geleitet, stellen sie Alles in ein anderes Licht, verschieden von dem früheren. Sie schämen sich, mit sich selbst in Widerspruch gerathen zu sein, und suchen sich nun mit sich selbst auf eine eigene Weise in Harmonie zu bringen, um den Schein der Hypokrisie, welcher die nothwendige Folge davon ist, von sich abzulenken. Was Mickiewicz weiter sagt: dass die ukrainische Schule einen Einfluss der jenseitigen Welt auf die irdische anerkenne, dass in jedem Gedicht eine wirkliche und eine geistige Seite wahrzunehmen sei, so sind das triviale Gedanken, von denen jeder Quartaner bereits gehört hat, dem man die ersten Glaubensartikel der Religion, die ersten Begriffe der Kunst auseinandergesetzt hat. Wenn er ferner rühmt, dass die ukrainische Schule ihre Heroen nicht in der Zahl der politisch-geschichtlichen Männer sucht, sondern die Anführer des

Volkes besingt, so möchte man fragen, warum er solche nicht selbst wählt und lieber geschichtliche Personen behandelt? Man möchte auch fragen, was das für Anführer des Volkes sind? was es für ein Volk ist? ein Gonta, ein Żeleźniak, ein Nebaba, ein Szwaczka, und alle diese Heroeń an der Spitze der raublustigen, blutgierigen Haidamaken, denen es gleich viel ist, ob sie mit Tataren, Türken oder Russen sich vereinigen, wenn sie nur ihren Vortheil dabei finden? Für welche grosse Idee kämpfen sie denn? haben sie denn einen Begriff, oder, will ich sagen, nur das Gefühl der Freiheit? ist es nicht vielmehr ein wildes, nomadisches Herumtummeln, welches sich gegen jede Handhabung regelmässiger Zucht auflehnen wird? Heute sind diese Heroen und das gepriesene Kosakenvolk ganz anders in Zucht gehalten! Ihre Geschichte hat keinen einzigen grossen Gedanken geboren, — ihre Grösse ist nur in unseren Dichtern zu finden. Man hat uns in der neuesten Zeit so mit kosakischen Dumki und Szumki, Mährchen, Erzählungen, Novellen, Romanen überschüttet, dass wir vor dem ganzen Kosakenzeug fast unser Polen nicht mehr sehen. Dieses affectirte Sympathisiren mit den Kosaken vermittelst der Literatur, die sie nicht verstehen, wovon sie nicht einmal eine Ahnung haben, ist nun zu spät. Wir werden uns dadurch nicht reinigen von der Bedrückung, die wir ihnen angethan, und diejenigen, die uns noch heut gut gesinnt wären, sind es nicht in Folge dieser Literatur. — Grabowski in seiner Kritik und Literatur, der das Talent hat, Kleines zu bewundern und über das Grosse und Wesentliche hinüberzugleiten, wie über einen geglätteten Fussboden, hat die grössere Zahl der russinischen Volkslieder übersetzt und sie als eine der reichhaltigsten Quellen alter Poesie den polnischen Dichtern zur Nachahmung und Bearbeitung empfohlen. Einmal ahmt man dergleichen Poesie, die das Volk selbst dichtet, nicht nach; diejenigen,

die es thun, wie Zaleski, werden weder bei der Menge, noch bei der lesenden Welt populär; sie dringen damit nicht in das innere Mark des Volkslebens ein und erheben sich andererseits, eben da sie dies ambitioniren, nicht zur wahren Kunst. Anders ist es mit dem Bearbeiten des Stoffes, wie dies Mickiewicz in seinen Balladen auf eine so herrliche Weise gethan hat. Aber dergleichen Producte bietet uns keiner der ukrainischen Dichtern dar. — Was nützt es, sich allen den Kram von Bildern, Parabeln, Worten anzueignen, wenn man damit keinen höheren Gedanken verbindet. Grabowski lässt sich mit Bewunderung über die Schilderung eines kosakischen Begräbnisses aus: „dieses Grab, mit Säbeln ausgegraben, die Erde mit den Mänteln herausgetragen, das Blasen der sieben Fuss langen Pfeifen, der Adler, der darüberfliegt mit ausgebreiteten Flügeln, der Kukuk, der statt der Schwestern und Brüder den Verstorbenen beweint" u s. w. Das Alles erscheint ihm so bezaubernd, dass es ihn zu der Meinung führt, als wären dies Nachklänge einer verklungenen alten Cultur, und als wären die Dichter, die so singen, durch ein somnambulisches oder magnetisches Band mit jenen Zeiten verbunden. — Genug, ich will den Einfluss der ukrainischen auf die moderne polnische Poesie nicht wegleugnen, aber ich suche denselben nur da, wo dieser wirklich mit dem allgemeinen polnischen Volksgeiste in Verbindung steht, und will das Mass und den Werth desselben nicht überschätzen. — So viel im Allgemeinen.

Was nun die einzelnen Werke der ukrainischen Dichter näher anlangt, so will ich mich hier kürzer fassen. Das ausgezeichnetste darunter ist:

Malczewski's „Maria."

Anton Malczewski ist in Wolynien 1792 geboren. Sein Vater, Johann M., war General zuerst im polnischen, dann im rus-

sischen Heere; seine Muter war eine geborne Błeszyńska. — Den ersten Unterricht genoss er zu Dubno, wo seine Eltern einige Zeit wohnten. Damals war die Kenntniss der französischen Sprache der Hauptgegenstand des Unterrichts, besonders bei den höheren Standen. So geschah es, dass auch Malczewski erst ziemlich spät die polnische Sprache erlernte. Er studirte zuletzt in Krzemieniec, einer damals berühmten Hochschule, die von dem unsterblichen, um die vaterländische Cultur und Literatur höchst verdienten Thaddaeus Czacki, zu gleicher Zeit, wie die Organisation der Wilnaer Universität durch Czartoryski vor sich ging, gegründet, dasselbe für die südlichen Provinzen wurde, was jene für die nördlichen war. Die meisten, grösstentheils noch lebenden Schriftsteller aus den südlichen Provinzen erhielten in dieser Schule ihre Bildung, und es bestand zwischen ihr und der Wilnaer Universität, wiewohl sie nur ein höheres Lyceum mit 8 Classen war, eine gewisse Rivalität, die grossentheils auch auf die hier und dort studirende Jugend überging. Ausser anderen Lehrgegenständen studirte Malczewski besonders eifrig Mathematik. Ebenso eifrig betrieb er das Zeichnen, in dem er bedeutende Fortschritte machte.

Czacki, der in dem elterlichen Hause Malczewski's viel verkehrte, gewann den jungen Mann seiner grossen geistigen Anlagen, seines Lerneifers und seiner körperlichen Schönheit wegen sehr lieb und übte keinen geringen Einfluss auf seine künftige, besonders religiös-phantastische, Gesinnung aus.

Im Jahre 1811, als der Krieg Napoleon's mit Russland bereits sicher war, trat der junge Malczewski in das polnische Heer ein. Dazu veranlasste ihn auch persönlich eine für seine Cousine Anna Malczewska gefasste leidenschaftliche Liebe. Die Ungleichheit des Vermögens, die ihn hinderte, sie zu heirathen, hoffte er durch militärische Verdienste ums Vaterland besei-

tigen zu können. Unter dem Obersten, späteren General, Malet, soll er sich als geschickter Genie-Officier ausgezeichnet haben. Die mathematischen Kenntnisse kamen ihm hiebei zu Statten, und er schrieb sogar eine Broschüre: Ueber die Befestigung Modlin's, als er 1812 daselbst in Besatzung stand. Die getäuschten Hoffnungen des Vaterlandes, so wie seine persönlichen, erfüllten sein Gemüth mit Melancholie, die sich auch in seiner Maria auspricht. Seine Cousine hatte indessen einen reichen Gutsbesitzer geheirathet, sich aber von demselben getrennt. 1812 stand er in der Besatzung von Modlin. Später gehörte er zu der Suite des Kaisers Alexander. 1816, hatte er das Unglück den Fuss zu brechen, in Folge dessen er den Dienst verliess.*) Zur Erholung brachte er nun mehrere Jahre auf Reisen zu, in Deutschland, Frankreich, der Schweiz, wo er 1818 den Montblanc bestieg, und machte sich in Italien während dieser Zeit mit der ausländischen Literatur, besonders der englischen, bekannt. Byron**) scheint auf ihn den grössten Einfluss geübt zu haben.

Von 1821 an lebte er theils auf seinem Pachtgute Hrynow in Wolhynien, theils in Warschau, und beschäftigte sich in dieser Zeit mit Schriftstellerei. Er starb am 2 Mai 1826 im 34 Lebensjahre. Ein kleiner Kreis von Freunden, sagt Mochnacki, führte seine Ueberreste zum Grabe. Man sagte nicht: „Ein grosser Dichter ist gestorben." Unbemerkt ging ein Genius dahin. Von seinen Gedichten kennen wir nur die Maria, eine ukrainisch-epische Erzählung, zuerst 1825 in Warschau, dann 1833 in Leipzig, zweimal in Lemberg, 1836 mit veränderter Orthographie in London, 1840 in Posen in der Gal-

*) Nach Anderen war ein Duell die Ursache.

**) Byron soll mit ihm in Venedig zusammengetroffen sein u. von ihm den Stoff zu seinem Mazeppa erhalten haben.

Zusatz des Herausgebers.

lerie der polnischen Dichter erschienen.*) Er soll auch lyrische Gedichte, ein Trauerspiel Helena und eine geschichtliche Erzählung: Samuel Zborowski gedichtet haben. Diese Werke kennen wir noch nicht, sie sollen sich bei irgend Jemand in Warschau im Manuscript befinden.

Der grosse politische Process, der in damaliger Zeit alle Gemüther beschäftigte, der hervorragende Genius Mickiewicz's, der durch seine Balladen, die Dziady, Grażyna alle anderen Dichter verdunkelte, der minder grosse Inhalt des Gedichts von Malczewski, waren der Grund, dass man ihn nicht gerechter schätzte, seinen harten, ungefeilten Vers tadelte,**) bis Mochnacki, der sein Freund war, sich zum Vertheidiger der Ansprüche des Verstorbenen auf den Namen eines Dichters machte und in einer geistreichen Abhandlung das grosse künstlerische Talent Malczewski's zur Anerkennung brachte. Ich verweise Sie, meine Herren, auf die Auseinandersetzung Mochnacki's, der um so länger bei diesem Gedicht verweilt, als es in sein System der poetischen Literatur, deren Werth er in die Objectivität der Darstellung versetzt, vorzüglich passt. Grażyna und Marya erscheinen ihm als die vorzüglichsten Werke der neueren Poesie bis zum Jahre 1830.

Das Gedicht ist von geringem Umfang, da es nur 1467 Verse enthält. Sein Inhalt ist ein Roman, dem eine wahre

*) Deutsche Uebersetzungen:
1, von Conr. Roman Vogel. Lpz. 1845. Brockhaus.
2, von Ernst Schroll. Krakau. 1856.
3, von Heinr. Nitschmann, in seinem Parnass. Lpz. 1875. Brockhaus.
4, von Dr. Alb. Weiss, (Bd. 584 von Reclam's Universalbibliothek).
5, von Dr. Albert Zipper, Hamburg 1878. Grüning.

Anm. des Herausgebers.

**) Die Hauptschuld trug die romantische Färbung des Gedichts; die Classiker, mit Osiński, Professor der Aesthetik in Warschau, an der Spitze, verhöhnten oder ignorirten die Maria.

Anm. des Hrausgebers.

Begebenheit zu Grnnde liegt, die sich, wie aus dem Gedichte selbst hervorzugehen scheint, unter der Regierung August's III ereignete. Sie ist folgende: Der Sohn eines reichen und stolzen polnischen Magnaten und Wojewoden in der Ukraine (es war der Wojewode von Kiew: Franz Potocki, sein Sohn Stanislaus, Starost von Bełz, hier Namens Wacław), vom Vater auf Reisen geschickt, lernt zufällig im Hause eines minder reichen und mächtigen, die geringere Würde eines Schwertträgers führenden ukrainischen Edelmannes, Jakob Komorowski, Castellan's von Santok, der aber gleichfalls aus einer hochadligen Familie abstammte, dessen Tochter Maria kennen, (sie hiess in Wirklichkeit Gertruda), verliebte sich in sie, und heirathete sie heimlich ohne Wissen des Vaters. Dieser, empört über den Schritt des Sohnes, in dem er wegen Ungleichheit des Standes und noch mehr des Vermögens eine Herabwürdigung seines hohen Namens und Ansehens sah, sucht zuerst den Bund durch Auswirkung einer Ehescheidung in Rom aufzulösen. Andererseits fühlt sich der Vater Mariens durch den Stolz des Wojewoden verletzt, und als polnischer Edelmann und ihm ebenbürtig nicht minder stolz, als jener, hält er sein Haus für den Mann seiner Tochter geschlossen. Da der Wojewode weder durch Bitten, noch durch Drohungen den Sohn zum Bruch der geschworenen Treue bewegen kann, beschliesst er den Bund durch Gewalt zu zerreissen. Er söhnt sich dem Anschein nach mit dem Sohne aus; giebt vor, dass seine Standhaftigkeit sein väterliches Herz endlich gerührt habe, veranstaltet deswegen auf seinem Schloss ein prachtvolles Fest, sucht sich auch mit dem alten Schwertträger, dem Vater Mariens auszusöhnen, indem er einen Kosacken mit den freundschaftlichsten Briefen zu ihm absendet, ihn um Vergebung und Vergessenheit alles Geschehenen bittet und zu sich einlädt, — unterdess aber noch seinen Sohn an der Spitze einer Kriegerschaar ausrüstet und zu ihm sich begeben lässt,

damit er in einer Zeit, wo die Tataren grade einen Einfall in die Ukraine gemacht, unter des Schwiegervaters Anführung durch eine Heldenthat im Kampfe gegen die Heiden sich auszeichne und sich so seiner Tochter, die er sich bis jetzt nicht verdient habe, würdig zeige. Während nun der alte Schwertträger mit dem eben angekommenen, von Maria mit Freuden bewillkommneten und mit trüben Vorgefühlen verabschiedeten Wacław sich vereinigt und an der Spitze der beiden brüderlich vereinten Kriegerschaaren, zwar nicht ohne Verdacht über die Absichten des Wojewoden, gegen die Feinde ausrückt und einen schweren aber doch siegreichen Kampf mit denselben besteht, — lässt unterdess der Wojewode einen Trupp Kosaken bei Nacht auf das Gut des Schwertträgers eilen, als Maskenzug verkleidet, wie dergleichen zur Carnevalszeit in Polen von Schloss zu Schloss herumziehen, in das Haus der ohne Schutz gelassenen Maria eindringen, sich ihrer bemächtigen und sie umbringen. Der nach dem ruhmvoll erfochtenen Siege über die Tataren blitzschnell und hoffnungsvoll zu seiner Maria voraneilende Wacław findet sie todt und all sein Glück zerstört. Der unglückliche Vater starb bald darauf am Grabe der Tochter. — Was mit Wacław geschehen, erzählt uns der Dichter nicht. Wir vermuthen nur, dass er in Verzweiflung seinen eigenen Vater zu tödten beabsichtigte und wohl dann auch sich zu tödten gedachte. — In der Wirklichkeit war es anders. —

Das ist der ganze Inhalt der Maria. Sie sehen, dass derselbe für ein episches Gedicht zu untergeordneter Art ist. Es ist keine geschichtliche, öffentliche, sondern eine private Familienangelegenheit, eine Mesalliance, welche die Grundlage bildet. Ferner ist es ein Verbrechen, ein abscheulicher Mord, welcher hier dargestellt wird, und zwar so, dass die Tugend, die gute Sache, unterliegt, ohne dass die strafende Nemesis sie rächt. Es bleibt uns nur Verzweiflung und Abscheu

gegen die verübte That übrig. Der Dichter fühlte dies und lässt uns vermuthen, dass Wacław selbst der Rächer sein werde. Aber diese Rache kann nur ein neuer Mord sein und zwar der Vatermord. Diesen hat der Dichter mit Recht uns nicht vorgeführt, denn es würde dann nothwendig ein dritter Tod als Strafe Wacław's oder gar ein Selbstmord folgen müssen, wodurch dann erst die Reihe der Verbrechen, zu denen Wacław selbst die unschuldige Veranlassung war, den Abschluss fände. Solche Scenen erinnern sehr an Byrons Gedichte, und Donizetti würde daraus unbedingt eine Oper componiren. Byron scheint auch zum Muster genommen zu sein. Solche Mordscenen sind aber dem polnischen Character zuwider. Zur Entschuldigung des Dichters muss man anführen, dass er den Inhalt aus einer Zeit genommen, wo alle Gesetzlichkeit in Polen zu Grunde gegangen war, wo die Aristokratie sich aus der demokratischen Adelsherrschaft hervorzubilden anfing, sich gegen den niederen Adel, nachdem sie den Bauernstand bereits in Sklaverei gebracht hatte, alle Willkühr, alle Gesetzlosigkeit erlaubte, aus einer Zeit, wo sie ein wahres Faustrecht ausübte, wie dies die bekannten Zajazdy beweisen. Gliński war der erste, der seine Rache an der Familie Zabrzeziński blutig ausliess. Im 17-ten und im Anfang des 18-ten Jahrhunderts wiederholten sich solche Scenen.

Der Dichter schildert die Mordscene selbst nicht. Er lässt sie nicht vor unseren Augen geschehen. Darin leitet ihn ein richtiges aesthetisches Gefühl. Auch den Anstifter des Mordes, den Wojewoden, führt er uns nicht vor. Nur einmal zeigt er ihn in seinem Zimmer allein um Mitternacht, über seinem Plane brütend. Sonst lässt er ihn seine Blutthat im Hintergrunde schmieden. Aus derselben Ursache deutet er auch bloss hin auf die Rache, die Wacław an seinem Vater nehmen wollte, ohne sie zu erzählen. Bei einer solchen, auf ein

richtiges aesthetisches Gefühl gestützten Behandlungsweise des Stoffes, verschwindet das Ekelhafte des Verbrechens, das wir in Goszczyński's Zamek Kaniowski so grell aufgetragen sehen, und tritt das wahrhaft Tragische desto stärker hervor. Es ist nicht sowohl die Mordthat als solche, sondern vielmehr die Vorbereitug dazu, was hier Abscheu erweckt. Der aus der Ferne, im Geheimen und Dunklen, nach seinem Opfer schleichende Mörder ist es, der uns durch das ganze Gedicht mit Grauen erfüllt. Man fühlt von vornherein, dass er Böses im Schilde führt. Alles deckt ein undurchdringliches Geheimniss. Gleich zu Anfang, bei der Aussendung des Kosaken, der wie der Wind mit einem geheimen Befehl seines Herrn durch die Steppen jagt, bemeistert sich unser das Gefühl der Neugierde. Dann erweckt die plötzliche Aussöhnung des Vaters mit dem Sohne, sein auf einmal veränderter Sinn, die Ausrüstung Wacław's gegen die Tataren, und zwar unter dem Befehl des Schwiegervaters im Augenblicke der Aussöhnung, unser Misstrauen. Die handelnden Personen selbst haben ein düsteres Vorgefühl. Der alte Schwertherr will dem Inhalt des durch den Kosaken vom Wojewoden mitgebrachten Briefes kaum Glauben schenken, er schöpft Verdacht, aber die Abscheulichkeit einer Ermordung seines Kindes kommt ihm nicht in den Sinn. Die Erscheinung Wacław's, die gewonnene Heiterkeit Mariens lassen ihn Alles vergessen. Die Liebe lebt von Hoffnungen. Aber bei der Trennung mischt sich unwillkührlich mit dem Schmerz das trübe Vorgefühl eines drohenden Unglücks. Mitten in der Schlacht kann Wacław sich davon nicht befreien. Er stürzt sich in die grössten Gefahren, — sucht den Tod, — kann ihn aber nicht finden. Malczewski hat hier die Tiefen des menschlichen Herzens psychologisch auf geniale Weise aufgedeckt.

Unterdess wird im Hause des Schwertherrn das Verbrechen von einer unsichtbaren Hand geschmiedet. Die geis-

terartige Erscheinung eines armen, klagenden Knaben auf dem Hofe deutet auf ein nahendes Unglück. Unterdess kommt der Maskenzug, dem Wächter des Hauses schwindelt der Kopf bei ihrem Tanz und Spiel, er öffnet, — der Zug giebt vor zur Hochzeit gekommen zu sein und wundert sich, dass der Herr nicht zu Hause sei. Noch wissen wir nicht, was geschehen wird. Maria kommt hierbei gar nicht zum Vorschein. Der Mord wird uns nicht vorgeführt. Wir sehen nur Wacław von dem Schlachtfelde, in der Mond-Nacht, allein wie einen Geist durch die Steppen zu seiner Maria voll Unruhe und Hoffnung eilen. Vor Anbruch des Tages kommt er an, Alles ist still im Hause, — er klopft, — Niemand öffnet, — nur das Echo antwortet.

Er geht um das Haus herum. In dem Schlafzimmer sieht er durch ein offenes Fenster die Gardinen flattern. Er springt hinein und findet Maria — todt. Noch weiss man nicht, wie dies geschehen. Aber da tritt zu ihm jener räthselhafte Knabe, vor dem die Masken sich am Thor gezeigt, und erzählt ihm flüsternd Alles. Wacław schwingt sich auf's Pferd, hinter ihm sich an ihn haltend der Knabe, — und Beide eilen davon — wahrscheinlich um den Mord an dem Wojewoden zu rächen. Der greise Schwertträger stirbt bald aus Gram.

Es giebt vielleicht in der ganzen polnischen Poesie kein zweites Gedicht, Grażyna vielleicht allein, welches in allen seinen Theilen so harmonisch in eine Einheit, in ein kunstvolles Ganze gegossen wäre, als dies. Alles ist im richtigen Mass, Alles mit einem Sinn zusammengefügt, wie denselben nur die grössten Künstler zu offenbaren pflegen; und das ist der grösste

Vorzug des Gedichts und auch das Wichtigste: die Composition selbst. Dazu ist über das Ganze ein so wahrer traurig-melancholischer, banger, sehnsüchtiger Ton mit solcher Meisterhaftigkeit ausgegossen, dass wir seinem Zauber, seinem Einfluss uns nicht entziehen können. Ich bin überzeugt, dass Jeder, der das Gedicht zum ersten Male angefangen hat zu lesen, es in einem Zuge zu Ende lesen wird, um es sogleich wieder von vorne anzufangen.

Aber man muss es mit Nachdenken lesen, denn die Schönheiten des Gedichts springen nicht durch den Glanz der Farben unmittelbar hervor. Sie liegen oft verborgen, man muss in die Tiefen des Herzens herabsteigen, um dieses wunderbare Gewebe von niederträchtiger und grossartiger Gesinnung: einerseits von Stolz, Rachsucht, Bosheit, Verstellung und Lüge, andererseits von Ehrgefühl, Rechtlichkeit, Ritterlichkeit, Vergebung angethaner Unbill, und reinster, tugendhaftester Liebe, Unschuld, Aufopferung und Geduld, zu bewundern. Die Charaktere des Wojewoden, des Schwertträgers, Wacław's und vor allen Maria's, der vier Hauptpersonen, die handelnd auftreten, — sind so bezeichnend, so ausdrucksvoll dargestellt, dass in dieselben das ganze moralisch-sittliche Leben Polens hineingelegt zu sein scheint. Der Schwertträger Maria, Wacław — sind Ideale eines alten polnischen Edelmannes und Bürgers, eines Weibes von polnischem Gemüth, das hier mehr, denn irgendwo anders, als eine selbstständige Person dem Manne zur Seite steht, mit ihm alle Schicksale, alle Gefahren theilt; dann eines ritterlichen Jünglings, der dem Kriegsruhm und der Liebe lebt, — und diesen dreien gegenüber ein Exemplar eines aus der verderbten Zeit hervorgegangenen Magnaten, der über seinem Egoismus, seinem Hochmuth und Stolz alle Tugend, alle Liebe, selbst die der Blutsverwandschaft verloren hat. Dazu kommen episodisch die Tatarenkriege, von denen die Ukraïne am meisten gelitten hat,

woran eine andere Seite der Charaktere des Schwertträgers und Wacław's zur Erscheinung kommt. Wahr und kräftig ist diese Schilderung. Und wie lebendig sind hier die Localitäten, die ganze Natur des ukrainischen Lebens erfasst. Mit den bekannten Worten:

„Und öde, traurig, bang ist's in der üpp'gen Ukraïne“

endigen die beiden Gesänge, in die das Gedicht eingetheilt ist. Ich will hier keine Stelle besonders hervorheben, weil sie alle gleich schön sind. Der Dichter hat grosse Studien in der psychologischen Erkenntniss des Menschen gemacht. Es ist oft ein einziges Wort, welches uns den ganzen Charakter, wie ein Blitzstrahl, erhellt.

Der Dichter ist reflectirend, seine Einbildungskraft ist an jeder Stelle bewusst. Mickiewicz ist *genialer*, man sieht momentane *Inspiration* in ihm; Malczewski ist *mehr* ein *denkender Dichter*, der überall bei sich bleibt und Rechenschaft über jedes Wort geben kann. Er ist deswegen schwieriger zu lesen, wie Mickiewicz; seine Sprache ist kräftig, kurz, abgerissen, — bei Mickiewicz mehr fliessend, leicht, strahlend. Mickiewicz ist mehr Goethe, Malczewski Schiller ähnlich. Eins will ich hier noch bemerken, dass die schöne Abschiedsscene Wacław's und Marien's in dem ersten Gesang „Maria, sag', bist du nicht krank? dein Antlitz ist so bleich,“ von einem jungen polnischen Schriftsteller, der vor einigen Jahren auch hier in Berlin war, auf die ekelhafteste Weise parodirt worden ist. Dieses sich Vergreifen an dem Werke eines Genius erscheint einerseits wie eine Gotteslästerung und zeugt andererseits von der totalen Verderbtheit des Herzens eines Menschen. Solche Missgriffe sind werth, dass sie im Zuchthause abgebüsst werden, und derjenige der sie begeht, sollte wenigstens an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt werden.

Bohdan Zaleski.

So wie uns Malczewski die polnische Seite des ukraïnischen Lebens darstellt, so führt uns Zaleski das eigentliche kosakische Leben der Ukraine vor. Ich habe mich über den Charakter der Poesien Zaleski's vor dem Jahre 1830 oben schon im Allgemeinen ausgesprochen. Ich kann mich hier kürzer fassen, da seine Hauptwerke: „Geist der Steppe," „Die heilige Familie," — meiner Ansicht nach, die grössten, — erst in die spätere Zeit fallen, die ich hier nicht zu behandeln habe. Bohdan Zaleski ist um 1800 in der Ukraïne geboren.*) Seine Lebensverhältnisse sind mir nicht bekannt. Er ist in seiner frühen Jugend nach Warschau gekommen. In einer Zeit, wo das nationale Leben Polens sich von Grunde aus von Neuem zu entwickeln anfing, wo die fremden Stoffe der classischen Literatur dem Lesenden keinen Reiz mehr darboten — richtete sich fast instinktmässig der Geist Bohdan Zaleski's auf diejenigen Sphären des Volkslebens, welche von den höheren Ständen verachtet, doch in sich den wahren Geist des Volkes am treuesten aufbewahrt und denselben auch in einer Art mündlicher, der Schrift nicht anvertrauter Literatur, in der Volkspoesie nehmlich, offenbart haben. Es ist bei Zaleski dies als merkwürdig zu bemerken, dass er in einer Zeit, wo noch keine Sammlung der Volkslieder der Russinen da war, die Maksymowicz später unternommen, bereits in dem Geiste der Bevölkerung seiner Heimath, die er nur aus seiner frühesten Jugend kannte, — gleichsam durch eine geistige Wahl-

*) Geb. d. 14 Febr. 1802 in dem Dorfe Bohaterka (Heldin), in dem Kijower Gubernium, besuchte von 1815—19 in Humań das Gymnasium und kam 1820 mit Goszczyński nach Warschau auf die Universität, wirkte dann als Lehrer im Hause des Generals Szembek u. lebt seit 1830 in Frankreich.

Anm. des Herausgebers.

verwandschaft geleitet, aus blosser Erinnerung, Lieder und Gesänge, bekannt unter dem Namen Dumki i Szumki,*) dichtete, die ganz das Gepräge der Oertlichkeit an sich tragen. Es ist das Leben der Kosaken, welches er in ihren Kriegen gegen die Tataren und Türken, die sie theils allein, theils in Gemeinschaft mit den Polen führen, von denen sie meistens ihre Atamane bekommen, dann wieder in den Kämpfen gegen die Polen schildert. Die kriegerischen Begebenheiten, die Heldenthaten, kühne Unternehmungen zu Wasser und Lande bis nach der Krim und der Türkei, dann die häuslichen Verhältnisse des nomadischen Lebens in den Steppen bilden den Hauptinhalt dieser Dichtungen. Aus der Eigenthümlichkeit des Landes, des Klimas, des Himmels, der ganzen ukraïnischen Natur entlehnt er den ganzen Reichthum der Verzierung dieser Gedichte. Der Mensch lebt dort noch mit der Natur, mit dem Boden, mit seiner Steppe, seinem Pferde, seinen Waffen: Bogen, Lanze und Säbel, eng verbunden, wie es Malczeski treffend ausdrückt:

„Und sprengt — ein Wüstenfürst — auf wüster Bahn,
Kosack, Ross, Steppe, Nacht, — ein wildes Ganze."

(*Nitschmann.*)

Die Welt, die Zaleski schildert, gehört einer vergangenen Zeit an. Die Helden und Begebenheiten fallen in jene Zeit, wo Polen noch die Ukraïne beherrschte. Sie sind also für uns nur Spiegelbilder früherer Verhältnisse. Zieht sich doch auch der Faden des geschichtlichen Lebens nicht bis in unsere Zeit. Die Poesie, die solche Zustände besingt, muss also selbst den Charakter der Vergangenheit an sich tragen, sie

*) Dumki, ernste elegische Lieder, Szumki heitere Gesänge.

Anm. des Herausgebers.

greift nicht in die Lebensverhältnisse der Gegenwart ein. Zaleski nimmt den Geist, der in der Volkspoesie liegt, auf und sucht mit demselben seinen geschichtlichen Inhalt zu beleben. Dies gelang ihm in vielen Dumki vortrefflich, aber in vielen ist er auf einer Mittelstufe zwischen der Volks- und Kunstpoesie stehen geblieben, ein Mittelding von Gedichten, für die wir keine eigentliche Benennung haben. Die besseren sind Die Dumka des Hetman Kosiński, Mazeppa, der Sturm auf Stawiszcz, ein geschichtlicher Gesang (wie bei Niemcewicz), die Kähne (Böte), ein Gesang der Zaporoger unter Konaszewicz, und andere. — Was Zaleski auszeichnet, das ist die Gewandheit der Sprache, die er der Natur des kosackischen Lebens meisterhaft anzupassen verstand. Man erstaunt oft, woher er seinen Rythmus, seine Reime nimmt. Sie sind bei ihm so beweglich, so leicht und flink, wie der Kosack auf seinem Pferde, dabei doch rein polnisch, dass ihm hierin Niemand gleichkommt. Die ganze Sprache gleicht der Melodie, welche die ukrainischen Lieder begleitet. Ein grösseres Werk Zaleski's ist eine ritterliche Rhapsodie. — Es ist ein Kampf der Polen und Kosacken unter dem Hetman Wychowski gegen die Tataren. Wir kennen davon nur ein Bruchstück, — Janusz Bieniawski, — können daher über das Ganze nicht urtheilen, — das Bruchstück berechtigt uns aber zu dem Urtheil, dass Zaleski wohl Einzelnheiten schön, trefflich und plastisch schildern kann, dass er aber zu der höheren Idee eines grösseren Gedichts sich nicht zu erheben vermag. Wir würden ihn mehr bewundern, wenn er die Besonderheiten des kosackischen Lebens in ein grosses Gemälde zu vereinigen verstanden hätte, denn es ist für uns ermüdend mit den Kosacken die Steppen der Ukraine auf die zwar abenteuerliche, aber immer sich gleichbleibende monotone Weise zu durchfliegen. Er hat dies auch in seinem Geist der Steppe nicht erreicht. Anders verhält es sich mit

Severin Goszczyński.

Dieser suchte grosse Massen in ein Ganzes zu verbinden und beabsichtigte das haidamakische Leben der Ukraine, den Kampf des russinischen und polnischen Elementes darzustellen. Goszczyński ist 1803 in der Ukraïne geboren, erhielt seine Bildung in Winnica, dann in Humań (1816—19), und studirte in Warschau. Wenn Zaleski naiv, gefühlvoll, tief und still ist, so ist Goszczyński wild, leidenschaftlich, feurig, finster und halb roh, wie seine Heimath.

So erscheint er wenigstens in seinen ersten lyrischen Gedichten und in dem geschichtlich-epischen Gedichte: das Schloss von Kaniow, dem er eine Volkstradition zu Grunde gelegt hat. Mochnacki giebt sich vergebens Mühe, dies Gedicht denen Malczewski's und Mickiewicz's an die Seite zu stellen. Weder der Inhalt, noch die Ausführung geben ihm ein Recht darauf. Man sieht wohl ein dichterisches Talent darin, aber noch kein Kunstwerk, wenn wir dasselbe richtig verstehen.

Der Inhalt ist dieser: Der Held des Gedichts ist ein Kosack Nebaba. Jung, wild, flink, schön, verlebte er seine ersten Jahre in dem Dorf Białozor in der Ukraïne. Sein haidamakisches Leben begann er mit einem Streich, den er einem Mädchen spielte. Das Volk der Ukraïne ist sehr abergläubisch, glaubt an Gespenster und Hexen. Es lebte in demselben Dorf ein Mädchen Ksenia, das alle Nächte an den Ufern eines Sees wandelte und sich durch ihren Gesang einen Liebhaber aus den Wolken herabbeschwor. Das ganze Dorf wusste davon und glaubte an die Möglichkeit einer Erscheinung überirdischer Geister. Nebaba war aber nicht abergläubisch. Er geht Nachts an den See und giebt sich für den Geliebten aus. Ksenia glaubt es, wird von ihm verführt und bald Mutter eines Kindes. Die Liebe zu ihrem Verführer steigert sich in dem Masse als ihre Geisteszerrüttung zu-

nimmt. Sie verfolgt Nebaba in die Menge, in welcher derselbe sich zu verbergen sucht. Da ihm von seinen Gefährten Vorwürfe dieser Schandthat wegen gemacht werden, so beschliesst er die Ksenia umzubringen, um sich Ruhe zu verschaffen, und ertränkt sie in dem See. Sie kommt aber heraus, wird durch ein Wunder gerettet und erscheint ihm seit dieser Zeit als ein Gespenst, als ein Vampyr, der den Geliebten bis zum Tode verfolgt und martert.

Ausserordentliche Himmelszeichen, Gespenster u. d. gl. pflegten nach der Meinung des Volkes vor jedem Unglück in der Ukraïne zu erscheinen. Diese Bedeutung giebt der Dichter der Ksenia, indem er sie vor dem ukrainischen Aufstande die Steppen durchwandern und ihren Geliebten immer wieder herabbeschwören lässt. Nebaba, um ihren Verfolgungen zu entgehen, geht nach Kaniow, wo er bald zum Anführer der Kosacken in der Burg des dortigen Starosten gemacht wird. Dort lebte ein schönes russinisches Mädchen Namens Orlika. Nebaba und der Starost verlieben sich beide in dasselbe. Nebaba ist glücklicher, weil er jung und aus gleichem Stande ist. Ein Zufall bringt aber die Orlika in des Starosten Gewalt. Ihr Bruder hielt nehmlich Wache bei einer am Galgen aufgeknüpften Leiche. Es war aber Gesetz, dass derjenige getödtet wurde, der sich eine solche Leiche stehlen liess. Dies widerfuhr dem Bruder Orlika's, der demnach dem Tode verfiel. Um ihn zu retten, opfert sich Orlika, indem sie sich entschliesst den Starosten zu heirathen. Das ist die Katastrophe des Gedichts. Nebaba, wüthend darüber, sinnt auf Rache, begiebt sich zu den rebellischen Kosaken unter Szwaczka jenseits des Dniepr. Da erscheint ihm beim Uebersetzen des Flusses die Ksenia, seine frühere Geliebte, und bittet ihn um einen Kuss, um eine Umarmung. Er aber schlägt sie mit der Faust in's Gesicht, dass sie wie todt zu Boden niedersinkt. Sie lebt aber immer noch. — Nebaba gelangt nun zu Szwaczka; dieser

ist ein dem Trunke ergebener Anführer. Nebaba bemächtigt sich eines Theiles seiner Kosacken und zieht mit ihnen Nachts vor Kaniow. Er wird aber von den Polen in seinem Hinterhalt entdeckt, verfolgt, geschlagen und gefangen genommen. Da erscheint ihm wiederum dieselbe Ksenia und bittet ihn um einen Kuss, um eine Umarmung; er schlägt sie wiederum. Unterdessen rückt, entrüstet über den Verrath Nebaba's, der oben genannte Kosackenanführer Szwaczka selbst vor Kaniow. Hier hat Orlika in der Brautnacht unter geheuchelten Liebkosungen den Starosten ermordet. Szwaczka erstürmt also mit Leichtigkeit die Burg, steckt sie in Brand, jagt der Orlika nach, kommt aber um in den zusammenstürzenden Ruinen des Gemachs. Die mit Nebaba kämpfenden Polen eilen zur Rettung der brennenden Stadt herbei, nehmen die Empörer gefangen und halten ein strenges Gericht über sie. Nebaba wird verurtheilt, an den Pfahl geschlagen zu werden, Andere sollen auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden. Da erscheint ihm zum letzten Mal die Ksenia, hebt sich auf den Zehen bis zu dem Pfahl empor und giebt dem Nebaba den letzten — den Todeskuss und stirbt selbst bald darauf.

Dieser wilde, unsittliche, ekelhafte Inhalt ist der Gegenstand des Kaniower Schlosses. Mag sich Mochnacki Mühe geben, das Gedicht als ein genetisches Ganzes darzustellen, besondere Scenen und ihre frische, dramatische Action hervorheben, den wilden, kühnen, verwegenen Charakter Nebabas rühmen, — das Alles mag sein, — wir sehen aber doch in dem Ganzen keine höhere Idee, keinen eigentlichen Krieg, keine sich bekämpfenden, berechtigten Mächte, sondern Schandthat, Eidbruch, Raub, Brand, Grausamkeit, Aberglauben, — die wir von der Poesie fernhalten müssen.

So viel von Goszczyński.*)

---

*) Der Dichter fühlte selbst, dass seine Dichtung kein wohlthuendes Ge-

Damit beschliessen wir die erste Epoche bis 1830. Die kleineren Gedichte mancher Nachahmer der drei Hauptträger

fühl hinterlassen könne. Er entschuldigt sich deshalb in folgendem Gedicht, dessen Uebersetzung der Herausgeber der Güte des Herrn Dr. Alexander Winklewski, der auch das „Schloss von Kaniow“ verdeutscht hat, verdankt:

Entschuldigung des Dichters.

O meine Brüder! das hat Euch missfallen,
Dass Trauer Priester ist im Göttertempel
Der Poesie, den ich erbaut, — die Hallen
Erhellt vom Scheiterhaufenglanz, — der Stempel
Der Scheusslichkeit entstellt die Opfergabe,
Die auf den Weihalter gelegt ich habe.

Ihr murrt, dass es bald Nacht in meinem Hause,
Bald blitzhell am Gewölbe ist, dass immer
Ein wilder Sturm in den Gesängen brause,
Dass nur die Grässlichkeit, Verwirrung, Trümmer
Herrschen, dass Grabeslarven darin schalten,
Das in den Bildern dunkle Farben walten.

So lasst im Schatten hundertjähr'ger Bäume
Euch doch nur nieder, wenn in Sturmeswehen
Und Nacht die Erde alle Lebensräume
Verhüllt; — ihr Brüder! was giebt's da zu sehen?
Zeigt da der Erde Kraftgenie das Streben,
Viel Liebes euch zu schaffen und zu geben?

Da blitzen euch — als einz'ges Licht — aus Zweigen
Die glüh'nden Katzenaugen nur von Eulen.
Als der Bewegung einz'ges Lebenszeichen
Wird still die Fledermaus vorübereilen,
Oder der Kröte unbeholfnes Springen
Als dumpfes Pochen euch zu Ohren dringen.

Entzündet doch die Sonne! Gleich durchdringen
Farben den Raum, — Gestalten ihn bewohnen, —
Und Harmonien in Fülle darin klingen!
So lange, ach! die Sonne noch Milionen
Nicht scheint, so lange scheltet mich auch nicht,
Dass es so düster ist in dem Gedicht.

unserer Dichtkunst will ich nicht erwähnen. Sie tragen zur Aufklärung der Zeit und Förderung der Zeitidee nicht bei. — Wir sehen, dass die romantische Poesie hier bereits ein grosses Terrain gewonnen hat, und dass sie im Begriff steht von demselben die classische Richtung zu verdrängen. Das geschieht in der That erst durch den Kampf des Jahres 1830—31. Die Ueberbleibsel des alten Polen und der alten Literatur werden in ihren Fundamenten erschüttert. Aber nur ein halber, — nur ein geistiger Sieg wird gewonnen. Wir schildern denselben in dem folgenden Theile.

GESCHICHTE

DER

POLNISCHEN DICHTKUNST

IN DER ERSTEN HAELFTE

DES LAUFENDEN JAHRHUNDERTS

VON

DR. ADALBERT CYBULSKI,

weiland Prof. an der Berliner Universität.

II. BAND.

POSEN.

VERLAG VON JOHANN KONSTANTIN ŻUPAŃSKI.

1880.

Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (E. Rostel), Posen.

VORLESUNGEN

über die

NEUESTE POLNISCHE POESIE

gehalten

in den Wintersemestern 1842/43 und 1844/45

AN DER BERLINER UNIVERSITÄT.

Es giebt sowohl in der Geschichte einzelner Völker, als in der der Menschheit überhaupt Zeitpunkte, wo aller denkenden Individuen Thätigkeit bewusst oder unbewusst, selbstwillig oder gezwungen, aber durch die Macht der Umstände entschieden, nach einer bestimmten, oft einseitigen Richtung hingeleitet wird. Es sind dies diejenigen verhängnissvollen Momente der menschlichen Geistesentwickelung, wo eine Idee, in der Reibung der Zeitverhältnisse, in dem Kampfe der Gegensätze reif geworden, nur auf die Veranlassung wartet, um mit Hilfe von Tausenden der für sie kämpfenden Menschen in's Leben gebracht zu werden. Es giebt ferner ganze, durch Jahrhunderte sich hinziehende Epochen, die unausgesetzt in einer bestimmten Richtung so lange verharren, bis die Idee, die ihr Bewegungsprincip gewesen, ausgekämpft und verwirklicht, zur Grundlage neuerer Entwickelungen geworden ist. Die ganze Weltgeschichte selbst endlich ist nichts Anderes, als der Kampf um die Verwirklichung solcher Ideen, deren letztes Ziel: die Freiheit des Individuums in geistiger und materieller Hinsicht, das Selbstbewusstsein des Menschen über sein endliches und absolutes Dasein ist. Solche bestimmten Zeitpunkte, solche mit grossen Ideen und Zwecken schwangere Epochen giebt es, wie gesagt, nicht nur in der Geschichte einzelner Völker, sondern auch in der allgemeinen Geschichte der Menschheit. Die Bedeutung jener (der Völker) hängt von der allgemeinen Bewegung der letzteren (der Menschheit) ab. Es giebt Völker, die den Ideen, die sich in der allgemeinen Geschichte kund thun, bloss

nachleben, dieselben in ihrem Schoosse auf die ihnen eigenthümliche Weise verarbeiten und zu ihrer Verallgemeinerung beitragen, ohne selbst anführend in die allgemeine Bewegung einzugreifen. Das kann man grösstentheils von den slawischen Völkern behaupten, indem ihr Leben bis jetzt mehr ein inneres, als ein äusseres gewesen. Andere Völker wiederum greifen in die allgemeine geschichtliche Bewegung unmittelbar ein, bestimmen dieselbe durch ihre Individualität, und stellen sich so an die Spitze der allgemeinen Historie. Es sind weltgeschichtliche Völker. Die germanischen und romanischen Völker spielten hier die Hauptrolle, und unter diesen sind es heut zu Tage Frankreich und England, welche die Weltgeschicke bestimmen. Setzen wir das Ziel der Weltgeschichte in das Streben des Menschen, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung in seinem endlichen und absoluten Dasein zu erkämpfen, so sind diejenigen Gedanken, die als Stufenleiter dazu dienen, eben diejenigen Ideen, welche die Epochen der Geschichte ausmachen und als Ringe der Kette der allgemeinen geschichtlichen Entwickelung betrachtet werden können. Je nach dem Culturzustande der Menschheit, je nach dem Charakter des Zeitgeistes, je nach der Weltlage einer bestimmten Epoche, nehmen diese Gedanken bald eine religiöse, bald eine politische, bald eine sociale, bald eine wissenschaftliche, bald eine industrielle und commerzielle, und andere dergleichen Richtungen an, bald sind es die einzelnen Richtungen, die sich geltend zu machen suchen, bald sind es alle insgesammt, wie im sechszehnten Jahrhunderte und besonders in dem unsrigen, wo sie nicht mehr von einander getrennt werden können, welche nach einem Gleichgewichte streben und ihre letzte oder wenigstens höhere und innigere Durchdringung und einen der menschlichen Vernunft angemesseneren socialen Weltzustand vorzubereiten scheinen. Die Literatur, die freie Presse, die unbedingte Oeffentlichkeit, die Freiheit des Unterrichts, die Freiheit der Vereinsbildung, der Dampf und die Maschine, zuletzt das Eisen, sei es als Schiene oder Schwerdt, sind oder werden die Mittel dieses

Strebens sein. Was die Grundlage dieser neuen Weltordnung sein wird, ob eine weitere Entwickelungsstufe des geoffenbarten Christenthums, wie es Schelling in der Kirche Johannis verkündet, oder die absolute Vernunftphilosophie Hegel's, wie sie besonders in den jüngeren Schulen erscheint, wo die Offenbarung, das Jenseits verworfen, und nur das Selbstbewusstsein des Menschen, die Vernunft, la raison, wie bereits in der französischen Revolution, als das einzig und allein Maassgebende und Bestimmende angenommen wird, oder eine neue Offenbarung einer neuen Religion durch einen neuen Messias, der da aus Polen kommen soll, wie ihn Mickiewicz in seinen zu Paris gehaltenen slawischen Vorlesungen der Welt verkündet, oder die Lehre des Communismus, die die Staatsorganisation auflöst und den Menschen in einer einfachen Gemeinde sein materielles und geistiges Wohl erzielen lässt, oder endlich eine Föderativverfassung, nach Art der amerikanischen, mit Anerkennung der besonderen Nationalitäten und Localinteressen und mit vollkommener Freiheit hinsichtlich der geistigen und religiösen Entwickelung des Menschen — das sind Fragen, die wir nicht zu beantworten versuchen werden, um uns an die eine oder die andere derselben anzuschliessen, und daraus den Standpunkt der Kritik für unseren Gegenstand zu abstrahiren, indem wir uns dann bemühen, in den zu entwickelnden dichterischen Produkten der letzten 14 Jahre die Gedankenmomente der einmal vorgefassten Meinung nachzuweisen, wie es Mickiewicz in seinen Vorlesungen hinsichtlich der Messiaslehre gethan hat. Das wäre keine Kritik, keine objective Beurtheilung des Gegenstandes, wie sie durch Zerlegung seiner Bestandtheile sich von selbst machen muss, sondern entweder ein gezwungener Tendenzvortrag, in dem die dichterischen Schöpfungen höchstens zum Zeugenverhöre dienen, oder ein phantastisches Luftbild, ein dissolving view, in welchem gerade nur das, was nicht erscheint Wirklichkeit hat, hinter dem aber der geschickte Zauberer steht. Wir halten unsere Dichter zu selbständig, um sie zu blossen Zeugen für die erste beste vorgefasste Meinung herabwürdigen

1*

zu lassen, wir halten sie auch zu vernünftig und ihrer Stellung wohlbewusst, um sie als Träger einer schwärmerischen Idee, die in der Wirklichkeit keinen Grund und Boden hat, darzustellen. Sind die Dichter als Propheten, als Seher der Zukunft anzusehen, ein Charakter, der ihnen heut zu Tage, besonders von den polnischen Kritikern nur zu gewöhnlich beigelegt wird, und mit dem sie sich selbst nur gar zu gern beehren, so sind sie es nur dann, wenn sie den Geist der Wirklichkeit erfassen, sich denselben zur klaren Anschauung bringen, und durch denselben erleuchtet, diejenigen Ideen anregen, die zwar noch im Schoosse der Zukunft liegen, aber deren Verwirklichung, deren Blüthe deswegen nicht minder sicher ist, eben weil sie mit ihren Wurzeln bereits tief unter den Schichten der Gegenwart ausgebreitet sind. So waren die hebräischen Dichter, die man Propheten nannte, so war Christus der grösste Dichter-Prophet, der je existirt, so war Schiller in der Sturm- und Drangperiode Deutschlands ein Seher, so war Mickiewicz einer in der Sturm- und Drangperiode Polens vor dem Jahre 1830, ja noch einige Jahre später. Aber Dichter, welche Ideen verkünden, die in dem Leben der Völker keinen Halt und in der Vernunft keine Rechtfertigung haben, Dichter, die ohne höhere Weltanschauung, ohne höhere Bildung in ihrem traumhaften natürlichen oder gezwungenen (weil es auch einen solchen giebt) Seelenzustande — Gedanken oder vielmehr Empfindungen offenbaren, die wegen ihres leeren Inhalts kaum werth waren, in schöne Worte gekleidet zu werden, dürfen sich dieselben anmassen, darnach die Weltordnung zu bestimmen? Mit einem Wort: Dichter, die in übermenschlichen Sphären thronen, die sie sich in ihrer schwärmenden Phantasie selbst geschaffen haben, — solche Dichter sind nicht nur keine Seher der neuen Weltordnung, keine Propheten der Zukunft, sondern nicht einmal Dichter! Unfähig die Verkünder selbst nur des Geistes der Gegenwart zu werden, sogar nur des besonderen ihrer eigenen Nation, geben sie kaum das Zeugniss ihrer eigenen sterblichen (an die unsterbliche ist gar nicht zu denken) Existenz! Die auf diesem

Boden erzeugten Dichtungen werden wir an Ort und Stelle, wo wir sie antreffen, in die dunkelen Räume des Tempels der nationalen Dichtkunst, die uns den wirklich objectiven Geist des Volkes zur Anschauung bringen soll, verweisen. Zum Glück giebt es ihrer nur wenige, und nur Mickiewicz konnte es wagen, zum Vortheil seiner vorgefassten Messiasidee, den meisten jenen oben angedeuteten Charakter zu verleihen. Nun können wir aber gefragt werden: Was ist denn dieser objective Geist des polnischen Volkslebens, den uns die neueste polnische Poesie zur Anschauung bringt? welches ist die Grundidee, die so viel ausgezeichnete Dichter und Schriftsteller in neuester Zeit, mehr als in jeder anderen bisher dahin, in's Leben gerufen hat? denn eine Idee muss es geben, die durch ihren inhaltsschweren Gehalt fähig war und ist, so viele Geister in fortwährender Bewegung zu unterhalten, trotz der verzweifeltsten äusseren politischen Lage. Ich könnte mir die Beantwortung dieser Frage an diesem Orte ersparen; einmal weil ich sie schon oben im Verlauf der Vorlesung zum Theil berührt habe, zweitens, weil ja bei dem gegenwärtigen Zustande des Lebens des polnischen Volkes, wo seine politische Existenz factisch durchaus vernichtet ist, und alle übrigen damit in Beziehung stehenden Verhältnisse, welche die Lebensfragen eines Volkes zur Erscheinung bringen können, aufgelöst sind, die Idee, um die es sich hier handelt, grade aus den geistigen, dichterischen Producten, die wir vorzutragen haben, aus der Literatur des Volkes überhaupt erkannt werden kann, die da allein als ein Lebenszeichen desselben, freilich aber auch als das intensivste, augenscheinlichste Lebenszeichen nicht nur, sondern geistiges Leben selbst, geblieben ist. Dennoch will ich diese Idee hier näher entwickeln, nicht blos darum, um uns über die wesentlichste, hauptsächlichste Richtung des heutigen polnischen Volkslebens noch mehr zu verständigen, sondern auch, weil ich unsere moderne Dichtkunst, so hoch ich sie auch schätze, doch nicht als den alleinigen Ausdruck dieses Lebens, wie es zum grössten Theil Mickiewicz mit Hintansetzung aller übrigen

literarischen Producte gethan hat, ansehe. — Man muss tiefer in das Wesen des Volkslebens eingegangen sein, man muss die innersten Bestandtheile desselben zu erforschen gesucht haben, man muss ihr häusliches, ihr politisches, ihr geschichtliches Leben zu Rathe gezogen haben, bis man sich erdreistet, diese und keine andere Idee, als den Brennpunkt, in den sich alle Gefühle, alle Gedanken, alle Wünsche des Volkes zusammenziehen, darzustellen. Was ist nun dieser geistige Brennpunkt des polnischen Volkslebens? Glauben Sie nicht, meine Herren! dass ich Ihnen hier etwas Neues, was Sie selbst nicht schon empfunden, nicht gedacht hätten, sagen werde; dass ich Ihnen eine neue Idee, eine noch nicht dagewesene Anschauungsweise dieses Lebens entwickeln werde. Sie konnten aus meinem bisherigen Vortrage ersehen haben, dass ich zur Beurtheilung der geschichtlichen und literarischen Verhältnisse das Licht nicht aus einer überirdischen, übermenschlichen, jenseitigen, religiösen oder mystischen Welt genommen habe, sondern mich im Gegentheile stets auf die Wirklichkeit der Zustände und Ereignisse, auf das vernunftmässige Begreifen derselben stützte. Das ist auch der Standpunkt, und meiner Ansicht nach der bei der heutigen Begriffsverwirrung und Verdunkelung allein richtige Standpunkt, von dem aus die wesentliche Richtung des polnischen Volkslebens zu bezeichnen möglich wird. Man hat von verschiedenen Missionen der Völker, die ihnen die Vorsehung zur Verwirklichung einer bestimmten Idee aufgetragen, gesprochen. Mickiewicz glaubte dies zuerst in seinen Vorlesungen ausgesprochen zu haben. Doch es ist eine alte Ansicht, die schon Vico hatte und die Hegel in seiner Philosophie der Geschichte am grossartigsten durchgeführt hat, freilich auf eine ganz andere Weise, als es Mickiewicz gethan, der nur mystisch-religiöse Ideen der Völker als die denselben zugefallenen Missionen bestimmte. Unter den Völkern, denen Mickiewicz die Messiasidee als ihre Mission überträgt, stellt er die slawischen und darunter das polnische als dasjenige an die Spitze, aus dem der neue Messias, das Licht

die Offenbarung der neuen religiös-politischen Lehre, die die Welt reorganisiren wird, hervor gehen soll; neben dem polnischen das französische, als dasjenige, welches die Bahnen dieser neuen Offenbarung theils bereits geebnet, theils den Beruf hat, sie noch mehr zu ebenen. Ich bin weit davon entfernt, die hohe zukünftige Stellung, die die Slawen und besonders die Polen, als derjenige Stamm, der bereits eine bedeutende Rolle in der allgemeinen Geschichte gespielt, und der die europäische Cultur vollends in sich eingesogen, ich bin, sage ich, weit davon entfernt, die Bedeutung des slawischen Volksstammes, des grössten unter den zwei anderen europäischen Volksstämmen, dem romanischen nämlich und dem germanischen, abzuleugnen, denn nur zu augenscheinlich wird es, dass die slawischen Volksstämme heut zu Tage einer grossen Zukunft entgegen gehen; aber so verblendet, so anmassend bin ich nicht, das Heil der Welt, die neue Organisation der menschlichen Gesellschaft einzig und allein von dem slawischen Volksstamm zu erwarten. Was giebt, frage ich, dem slawischem Stamm das Recht auf diese Ansprüche, etwa Wissenschaft oder Kunst, philosophische oder religiöse Durchbildung, ein absolutes politisches System, oder Industrie, Handel, Cultur, höhere Civilisation überhaupt. In Allem ist das übrige Europa den Slawen unendlich voran, und nur ein einziger Stamm, der polnische, sucht, heut zu Tage freilich nur geistig, in der Literatur mit der europäischen Bildung fortzuschreiten. Und man erkühnt sich zu behaupten, dass die gesammte europäische Cultur sich vor dem halbbarbarischen Stamme, denn zur grösseren Hälfte ist es der slawische Stamm in der That, dass der europäische Geist sich vor dem slawischen beugen und zu demselben in die Lehre gehen wird? Also die in Schweiss und Blut während vieler Jahrhunderte errungene Bildung Europa's, sollte bei der Erscheinung eines slawischen Messias in Finsterniss versinken, weil sich die Welt einmal vor dem wirklichen Messias eines verachteten Völkchens gebeugt hat? Es ist stets ein Zeichen von geringer Bildung sowohl in persönlicher als in nationaler Hinsicht,

sich mit dem Hochmuth der vollendetsten Persönlichkeit, mit dem Stolz, man sei die grösste Nation der Welt, zu erfüllen. Die Franzosen konnten sich wohl zu ihrer grossen Revolutions- und Kaiser-Zeit die grosse Nation »la grande nation« mit Recht, weil im Bewusstsein ihrer Grösse, nennen; denn wirklich war zu jener Zeit ihre Geschichte die Geschichte der Welt, sie waren die einzigen Träger derselben. Aber können es heute die Franzosen, können es ihre grössten Nebenbuhler die Engländer sagen? können es die Deutschen, die doch in wissenschaftlicher Hinsicht wohl alle übrigen Völker übertroffen haben? Dies sind doch, was geistige Entwickelung anbetrifft, die grössten Völker der Welt, und doch sind sie nicht so übermüthig, sich allein für die auserwählten, von der Vorsehung zur Regeneration der Menschheit allein berufenen Völker anzusehen. — Und da kommt ein sonst allerdings begeisterter Dichter, zuletzt aber Schwärmer, der diese Behauptung von dem slawischen Volksstamme und insbesondere von dem unglücklichsten aller Völker dies auszusprechen wagt! Also weil bei uns Alles eine tabula rasa geworden, auf die erst Alles von Neuem aufzutragen ist, müssen alle bestehenden Verhältnisse bei anderen Völkern rasirt werden, sollen sie mit der ganzen Vergangenheit brechen, um sich nach den Gesetztafeln, die der neue Messias auf den polnischen tabulis vorgeschrieben haben wird, von Neuem zu organisiren? Meine Herren! das ist nicht der Beruf, nicht die geschichtliche Mission des slawischen, des polnischen Volkes, das ist nicht das Schicksal, das die kommenden Generationen für ihre geschichtliche Entwickelung zu erwarten haben. Im weiteren Fortgange der Vorlesung werden wir diese und ähnliche Fragen noch näher zu besprechen Gelegenheit haben. Hier haben wir sie nur deswegen berührt, um den objectiven Geist des polnischen Volkslebens von diesen träumerischen Ideen fern zu halten, und ihn als denjenigen, auf den sich allein die Zukunft Polens stützen kann und stützen muss, darzustellen. Welches ist nun die Richtung dieses objectiven Geistes, der die polnische Literatur, das heutige zerstreute Leben

des Volkes bewegt, zu einer höheren besseren Zukunft treibt? Es ist, ich werde es kurz sagen: die Idee der nationalen Selbständigkeit und mit ihr die Idee der vollständigen socialen Reform, wie sie mit der Geschichte des Volks, mit der Vernunft des Menschen, mit dem Geiste der Zeit überhaupt übereinstimmt. Um diese Idee kämpfen die Polen schon ein Jahrhundert mit dem Schwerdt und der Feder, und diese Idee ist es auch, die das Volksleben, die unsere Literatur, die unsere Dichter auch heute belebt. In dieser Idee liegt die Mission, der Beruf des polnischen Volkes zunächst. Aber, wird man fragen, wie ist diese Idee, die der Geschichte zu Grunde liegt, beschaffen? denn verschieden wird sie gelehrt. Bald giebt man ihr einen religiösen, bald einen politischen Charakter, und in dem letzteren hebt man bald die monarchische, bald die republikanische Seite hervor? Nun wenn man nicht mit verdrehten Augen sehen will, wenn man die Geschichte nicht zur Dienstmagd einer Partei macht, so ging diese Idee aus einem demokratischen Prinzip, welches ursprünglich noch unentwickelt in dem slawischen Urleben lag, hervor, ging durch mehrere Staatsformen, durch eine erbliche monarchische, durch eine reine durch Volkssitte beschränkte Monarchie, durch eine durch die höhere Geistlichkeit und Aristokratie beschränkte Monarchie, durch eine Monarchie mit einem lebenslänglich in einer Dynastie wählbaren Könige hindurch, und ging zu einer Republik mit einem aus dem Volke wählbaren königlichen Präsidenten, zuletzt zu einer adeligen Demokratie über. — Weltgeschichtlich hatte Polen den Beruf: äusserlich Schutzmauer und Vorkämpfer der europäischen Cultur zu sein, innerlich die politische Idee eines slawischen Staats hervorzubilden. Dies ist noch jetzt die Mission, und in diesem Sinne erfolgte auch der letzte Aufstand.

Der Aufstand von 1830—1831.

Zwei Völker giebt es in Europa, die mehr als alle übrigen den Charakter der Allgemeinheit an sich tragen. Zwei Völker sage ich, die mehr als die übrigen geneigt sind, aus ihrer nationalen Besonderheit herauszutreten, ihre selbstischen materiellen Interessen zu vergessen, um sich in den Kampf für eine Idee zu stürzen, sich für das Wohl der Menschheit, für das Allgemeine überhaupt zu opfern. Es sind dies die Franzosen des Westens und die Franzosen des Ostens, wie man die Polen nicht mit Unrecht benannt hat. So verschieden auch ihre ältere äussere und innere Geschichte war, so bietet sie doch besonders in der neuesten Zeit viele Vergleichungspunkte dar. Der Unterschied ist nur der, dass dort die Bewegung centripetal, hier centrifugal war. Dort bekämpften sich lange die Fürsten der einzelnen Stämme, bis einer aus ihrer Mitte die übrigen unter seine Botmässigkeit brachte, und die Fundamente zu dem grossen Kaiserreich Karls des Grossen legte, welches über den ganzen romanischen Westen gebot, Deutschland gänzlich bekehrte und mit sich vereinigte und zum ersten Male mit den Slawen in Berührung kam, welche sogar schon unter den Fahnen desselben kämpften; der Kaiser stammte von fürstlichem Geschlecht, wurde vom Papste gekrönt und die geistliche Macht war seine zweite Hand. — Hier standen sich lange Zeit einzelne Stämme selbständig gegenüber, bis sie in Noth und Bedrängniss einen Bürger zum Fürsten wählten, aus dessen Stamme ein grosser Fürst und Feldherr, Boleslaw der Grosse, ersteht, der den grössten Theil der slawischen Volksstämme zu einem Reiche vereinigte, über Böhmen, Mähren, Russen herrschte und im Osten ein allgemeines slawisches Reich zu stiften im Begriffe stand. Der Fürst ging hier vom Volke aus, setzte sich selbst die Krone auf und liess sich durch seine eigene Geistlichkeit salben. Auf das Christenthum baute auch er seine Macht. — Dort traten, nachdem das Kaiserreich aufgelöst war, die mächtigen Vasallen in ein Feudalverhältniss zum Königthum, ihr Uebermuth und Stolz ward gebrochen und

sie wurden nach und nach zu Staatsdienern. Die fürstliche Macht erstarkte, und die beschränkte erbliche Monarchie ging dem vollständigsten Absolutismus entgegen. — Hier löste sich das Reich in eine Zahl von Fürtenthümern auf, abhängig von dem Hauptfürstenthume; die fürstliche Macht wurde geschwächt, die Geistlichkeit und der Adel bildeten sich zu politischen Ständen aus, und die erbliche Monarchie wurde zum dynastischen Wahlreiche und dann zur demokratisch-adeligen Republik. — Hier wie dort ward das Christenthum ein nationales Moment und ging in den Staatsorganismus über. Frankreich stellte sich als sein Hauptvertheidiger an die Spitze der Völker, drängte den Muhamedanismus von der pyrenäischen Halbinsel zurück, rettete Europa vor demselben bei Poitiers und bekämpfte ihn später in den Kreuzzügen bis nach Palaestina hin, aber ohne Erfolg. — Polen, sein Vorkämpfer gegen den Osten hin, zog zuerst gegen die heidnischen Nachbarvölker; dann übernahm es den von dem Westen aufgegebenen Kampf gegen die Muselmänner, führte hier gegen sie in Hunderten von Schlachten seine Kreuzzüge, brach ihre Macht vor Wien — eroberte die Fahne des Propheten, rettete die Christenheit und bereitete dem Reiche des Halbmondes seinen Verfall. — Während der Zeit der religiösen Kirchenreformen unterstützte das katholische Polen die Hussiten; die Franzosen die deutschen Protestanten. Beide Völker einige Zeit im Begriff protestantisch zu werden, verblieben merkwürdiger Weise katholisch. — Beide Völker beschlossen ihre alte Geschichte mit zwei anscheinend ganz entgegengesetzten, im Grunde jedoch, nämlich in dem geschichtlichen Dialekt, wo die Extreme sich wie überall berühren, gleichlautenden Ideen — beide drücken sie in einem Worte aus: die Franzosen in der berüchtigten Phrase Ludwigs XIV. l'état c'est moi —, die Polen in dem gleichberüchtigten Satze Siciński's: nie pozwalam. — In beiden tönt das absolute Veto — dort eines Königs — hier eines Bürgers oder Landboten. Es ist die Einzelnheit, die hier wie dort das Allgemeine, den Staat beherrscht. Es ist der äusserste Punkt der centrifugalen und centripetalen

Bewegung. Hier geschieht aber ein Umschwung. Es beginnt die Revolutionsperiode, einer der grossen Momente in der Geschichte, wo dieselbe zu einem öffentlichen Weltgerichte sitzt. Beide Völker beginnen gleichzeitig diese Revolution, deren nächstes Resultat zunächst ein vermittelnder Vergleich zwischen dem Thron und Volk, die constitutionelle Monarchie wird; in Polen die von 1791 des 3. Mai, in Frankreich die von 1792. Die absoluten Fürsten wollen diese Vermittelung nicht begreifen, nicht anerkennen, sie verschwören sich zu ihrem Sturz. Da richtet das Frankenvolk den König und bringt ihn auf's Schaffot. Hier richten die Fürsten das Polenvolk und theilen es als Beute unter einander. Es ist die Allgemeinheit, welche die Einzelnheit züchtigt. Aber eine verschiedene Allgemeinheit: dort die natürliche der Volksherrschaft, hier die traditionelle der fürstlichen Gewalt. Welche von beiden die berechtigte wäre, das sollte der grosse Revolutionskampf, der ein ganzes Menschenalter dauerte, entscheiden. Völker und Fürsten standen sich in demselben gegenüber. Die Polen kämpften in demselben bis zum letzten Augenblick an der Seite der Franzosen. Ein Thron stürzte oder wankte nach dem andern. Die Republik triumphirte. Zum Erstaunen Aller errichtete sie sich selbst einen Thron, einen Kaiserthron an der Seine, einen Grossfürstenthron an der Weichsel. Das Kaiserthum strebte aber nach der Alleinherrschaft über die Welt, verletzte somit die revolutionäre Volksidee, und als es gegen die zweite, aller absoluteste Alleinherrschaft der Czaren zog und einen verhängnissvollen Stoss erlitt, da schwankten die Völker, selbst die Polen, sogar die Franzosen gegen den Mann der Zeit, den Alles erschütternden Kriegsgott. Da rufen die Fürsten die Völker auf im Namen der Freiheit zum letzten heiligen Kampfe gegen das eine Volk, gegen den einen Mann, der sie geknechtet. Alle folgen dem Rufe, nur die Polen bleiben an jenes ersteren Seite und theilen sein Schicksal. Da der Sieg ein gemeinsamer Sieg der Fürsten und Völker war, so ist die Frage wegen der Berechtigung, wegen des Vorrechts der einen und der anderen in Staatssachen nicht zur

letzten Entscheidung gekommen. Beide Berechtigte schliessen mit einander einen Vertrag, errichten die constitutionelle Monarchie — eine Vermittelung, mit der die Revolution angefangen. Somit wurde zwar das Princip derselben anerkannt, da aber die wirklich gegebene oder versprochene Verfassung oder Charte seitens der Fürsten den Charakter der Gunst, der Gnade an sich hatte, so waren die Rechte des Volkes immer noch der Willkühr der letzteren ausgesetzt, es war ein nothgedrungener, kein beiderseits freiwillig geschlossener und beschworener Contract, der früher oder später die Contrahenten zu einem Bruch, zu einem neuen Kampf führen musste. Die Dauer dieses Vergleichs war auch nur die von 15 Jahren. Diese Zeit heisst die Restauration. In Polen wie in Frankreich herrscht eine octroyirte Charte, eine vom Fürsten verliehene Constitution. In Polen tritt noch ein Uebelstand hinzu, dass, da der König zugleich absoluter Fürst eines eigenen Reichs ist, die Gefahr der Verletzung und der Zurücknahme der Charte noch grösser als in Frankreich ist. Hier, wie dort, tritt auch sogleich seitens des Fürsten eine Reaction gegen dieselbe, seitens des in den Kammern repräsentirten Volkes eine Opposition gegen die Regierung ein. Das, was man als Gnade besitzt, soll unveräusserliches Recht des Volkes werden. Die Spannung erreicht den höchsten Grad und der revolutionäre Ausbruch von 1830 in Frankreich und Polen und überall, wo dergleichen unnatürliche Verhältnisse existirten, war davon die nothwendige Folge. — Dies zur weltgeschichtlichen Rechtfertigung des polnischen Aufstandes von 1830 und zur Antwort für diejenigen fremden Geschichtsschreiber, die denselben als unrechtmässig, als leichtsinnig, unüberlegt und nur aus dem revolutionären, unruhigen Sinn des Volkes ausgegangen und durch die französische Julirevolution veranlasst, schildern möchten. Was das Letzte anbetrifft, so ist dieser Aufstand durch die französische Julirevolution allerdings beschleunigt, nicht aber durch dieselbe hervorgerufen worden, denn derselbe war schon 1829 reif zum Ausbruch und nur ein Zufall hat ihn

damals, grade als die Krönung des Kaisers Nicolaus zum König von Polen in Warschau vor sich ging, verzögert, aber nicht verhindert.

Was die Rechtmässigkeit des Aufstandes anbetrifft, so glaube ich dieselbe bereits in der ersten Hälfte der Vorlesung bei der Auseinandersetzung der politischen und Culturzustände Polens während des 15jährigen Königreichs dargethan zu haben. Hier wollen wir nur noch dies hinzufügen: ein Volk, welches seine unveräusserlichen Rechte, sein gewesenes Dasein, seine Freiheit, seine Unabhängigkeit, seine Institutionen, seine Literatur, seine Sitten, mit einem Wort seine Nationalität in voller Erinnerung hat, kann, darf, ja hat die Verpflichtung nach der Wiedererlangung seiner Nationalität, seiner Selbständigkeit zu streben. Seine zeitigen Beherrscher können dieses Streben in eine friedliche, aussöhnende Bahn hinleiten, wenn sie den Wünschen, den legitimen Forderungen nachzukommen suchen. Der Kaiser Alexander verstand die Kunst das Volk mit Hoffnungen bis zu einer bestimmten Zeit hinzuhalten. Aber bald wurde dies Mittel lästig, und abgenützt. Zwei Kronen auf einem Haupte — eine absolute und eine constitutionelle — war ein politischer Unsinn. Die eine musste der anderen weichen. Ein additioneller Act zu der Constitution hob diese in ihrem Wesen auf. Unerhörte Verfolgungen folgten. „Ein verfolgter Mensch“, sagt Lelewel, „sucht, wenn er den Verfolgungen nicht entgehen kann, dieselben mit allen Mitteln von sich zu stossen. Ein verfolgtes und bedrücktes Volk ist unwürdig, wenn es ohne Ende seine Erniedrigung trägt.“ In Betreff des politischen Leichtsinns und des revolutionären Geistes, den vor allen die deutschen Historiographen einer besonderen Klasse den Polen eben so, wie den Franzosen, als ihre nationalen Hauptfehler vorzuhalten pflegen, so können sich beide Völker darüber trösten und brauchen nicht zur Vergeltung ihren Gegnern den Vorwurf eines politischen Schwersinns und Stagnationgeistes zu machen, wie wir dergleichen noch jüngst in Hannover gesehen haben. Es bleibe dahingestellt, wer hier zu

beneiden ist. Was endlich über die Unüberlegtheit des Aufstandes gesagt wird, so wissen wir einerseits, dass vor zu grosser Berechnung oft die grössten Dinge nicht zur Ausführung gelangen, andererseits hat man wohl überdacht, worauf man das Gelingen des Unternehmens stützte. Man stützte es auf die Wohlhabenheit des 4 Millionen starken Landes: auf die Wohlhabenheit des Staatsschatzes und der nationalen Bank. Man stützte es auf die 30,000 Mann starke, trefflichst ausexercirte und von den besten Gesinnungen beseelte Armee, man stützte es auf die patriotische Hingebung des polnischen und lithauischen Volkes, wenn es den Kampf um die Unabhängigkeit gilt.

Man stützte es auch auf die, wegen des bei der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus misslungenen Aufstandes, in Russland herrschende unzufriedene Stimmung; man stützte es auch endlich auf die günstigen auswärtigen politischen Umstände. Die Franzosen, die Belgier hatten bereits ihre Regierungen gestürzt und ihre Könige verjagt. Ganz Deutschland, ganz Italien waren in Gährung. Die Völker forderten mit Ungestüm die Gewährung der versprochenen Rechte. Der russische Kaiser bereitete eine neue Coalition vor, um diese Bewegungen zu züchtigen und einzuhalten. Das russische und polnische Heer sollte einen Marsch nach dem Rheine antreten. Alles war in Bereitschaft, angemessene Befehle bereits ertheilt. Es ward nothwendig diesem Ausmarsche zuvorzukommen; das frei werdende Europa — dem alten Berufe des polnischen Volkes gemäss, — durch eine Brustwehr freier Menschen vor dem Absolutismus des nordischen Kolosses zu schützen, die zweite Hälfte des Napoleonischen Dilemmas: „in 50 Jahren wird Europa republikanisch oder kosakisch", scheitern zu lassen, sich die Sympathien und vielleicht die Hilfe der Völker durch eigene Aufopferung zu sichern. — So ward denn der 29. November zum Beginn der Unternehmung festgesetzt.

Es kann bei dieser Vorlesung nicht mein Zweck sein, die Kriegsgeschichte dieses Aufstandes zu erzählen. Es kommt uns

vielmehr hier darauf an, den Geist derselben, die Momente des nationalen Lebens, die darin zur Erscheinung kommen, hervorzuheben.

Die Nachricht von dem geglückten Aufstande in Warschau, von der Vertreibung des Fürsten Constantin, verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch das ganze Königreich, und es gab kein Regiment, keinen Kreis, keinen Landflecken, in dem sich die allgemeine Freude darüber nicht kund gethan hätte. In wenigen Tagen war das ganze Land im Aufstand. Die Nation fühlte, dass seit dem Falle Polens sich ihr kein so glänzender Zeitpunkt dargeboten habe, als eben dieser, wo sie ihre eigene Kräfte auf die Probe zu setzen, mit eigenen Kräften die Unabhängigkeit, die Freiheit des Vaterlandes zu erkämpfen hatte; sie fühlte, welch einen Beruf sie gegen sich selbst, und gegen Europa zu erfüllen habe, wenn die Vorsehung es gestattete, Polen in erneuerter Form herzustellen. Man war darüber von einem unaussprechlichen Enthusiasmus ergriffen, und mit einem Vertrauen an das Gelingen der Unternehmung erfüllt, welches dasselbe mehr als sicher machte. Danksagungen, Adressen gelangten von allen Gegenden, von jeder Classe der Bevölkerung an die provisorische Regierung in Warschau. Gedichte, Gesänge, Hymnen verherrlichten die geschehene Thatsache, die kühne Jugend, die den Angriff auf das Belvedere, die Wohnung des Grossfürsten Statthalters Constantin ausgeführt, auf die Fähnrichsschule, die denselben eingeleitet, auf die patriotische Residenz, auf das vaterlandstreue Militair, welche sich der Bewegung sogleich angeschlossen hatten, besonders auf das 4. Infanterieregiment, welches gerade an jenem Tage die Wache in der Stadt hielt, und das mit den grössten Liebkosungen und Gnadenbezeugungen des Grossfürsten überhäuft, und in der öffentlichen Meinung hinsichtlich seiner Gesinnung selbst verdächtigt, das erste war, welches sich auf die Seite des Volkes schlug und gleich in der ersten Nacht die Beweise seiner Tapferkeit und der Gesinnung gab, welche die Ehren und Gnadenbezeugungen eines Tyrannen, weil sie die Würde des Menschen verletzen, zu verschmähen weiss.

Derselbe Enthusiasmus offenbarte sich in den russischen, österreichischen und preussischen Antheilen Polens, und die allgemeine Stimme war dafür, unmittelbar dem Aufstande beizutreten und gemeinschaftliche Sache mit den Brüdern des Königreichs zu verfolgen. Doch die ruhigere Ueberlegung, die Berücksichtigung des durch die Franzosen und Engländer in derselben Zeit proclamirten völkerrechtlichen Grundsatzes: der Nichteinmischung — non-intervention — in die inneren Angelegenheiten eines in Revolution begriffenen Volkes — rieth den österreichisch- und preussisch-polnischen Landestheilen sich von der unmittelbaren Theilnahme an dem Aufstande zu enthalten. Dies hinderte aber diese Provinzen nicht mittelbar, durch Aussendung von Menschen, Geld, Waffen, Ammunition u. dergl. daran Theil zu nehmen.

Tausende gingen denn über die Grenze, bildeten besondere Regimenter, und so ist auch von dieser Seite her der Aufstand als ein allgemeiner zu nennen. Dagegen traten die russisch-polnischen Provinzen, sobald der Kampf begonnen, unmittelbar der Revolution bei und erhoben die Waffen gegen den gemeinschaftlichen Feind, so wie sie sich in dem bald berufenen Reichstage durch eigens gewählte Landboten repräsentiren liessen. Was Europa betrifft, so nahm es die Nachricht von dem Aufstande in Warschau mit Entzücken, zugleich aber mit einer unruhigen Spannung auf! Es begriff, um was es sich hier handelte, wenn der Kampf glückte. Der Erfolg drohte mit dem Umsturz aller bisherigen auf den Wiener Congress und die heilige Alliance gestützten politischen Combinationen. Schon die französische und belgische Revolution hatten denselben einen Bruch beigebracht; die Gährung in Deutschland und Italien und der diesmalige Anschluss Englands an Frankreich machten denselben noch gefährlicher und der glückliche Ausgang des polnischen Aufstands musste den status quo der politischen und staatsrechtlichen Gestaltung gänzlich über den Haufen werfen. Er löste die heilige Alliance, in der Russland die Hauptrolle spielte, auf, befreite die Völker und selbst die zunächst betheiligten

Regierungen von dem lästig werdenden Einfluss des ersteren, liess eine freiere Entwickelung der versprochenen oder bestehenden Volksverfassungen hoffen, setzte besonders Deutschland und die italienischen Staaten in denjenigen politischen und staatsbürgerlichen Zustand, in den sie bereits durch die erste französische Revolution theils gebracht worden waren, theils hatten gebracht werden sollen. Vorzüglich aber war es Frankreich, welches mit Freudejauchzen den Aufstand in Polen begrüsste. Man gab sich dem Wunsche hin, dass durch denselben möglicherweise der allgemein sich kundgebende revolutionäre Geist aus dem einheimischen verengten Bette der inneren Umwälzung, in das man denselben zurückzuführen bereits angefangen hatte, in das äussere, ausgedehntere einer allgemeinen Völkerrevolution, hineingeleitet werden könnte. Doch dies waren meist Wünsche und Erwartungen der Völker und derjenigen Volksanführer, die den neuen Zustand der Dinge in Europa hervorgerufen haben. Anders dachten die Regierungen, die sich genug mächtig fühlten, dem revolutionären Strome einen nicht zu durchbrechenden Damm entgegen setzen zu können. So dachten nicht nur die Regierungen Deutschlands, sondern auch das neu geschaffene bürgerliche Königthum Frankreichs. Das hatte man in Polen nicht vermuthet und täuschte sich durch die Acclamationen, Adressen, Gedichte, Freudenbezeugungen und Sympathien, die aus dem Auslande massenweise zugeschickt kamen und die patriotischen Gefühle des Volkes bis zum höchsten Grade steigerten. In dieser allgemeinen, fast besinnungslosen Begeisterung des Volkes übersah man, was hier bereits in dem glücklich gelungenen Unternehmen selbst Schlimmes gethan, und wodurch gleich vom Anfange der Keim des Verderbens gelegt worden war. Statt sogleich eine nationale Regierung einzusetzen, eine allgemeine nationale Versammlung, einen revolutionären Convent zu berufen, der die Wünsche, die Forderungen des Volkes klar aussprechen, die Mittel ihrer Durchsetzung berathen und die allgemeine Begeisterung zu ihrem Vortheil benutzen sollte, liessen es die Anführer des ersten Angriffs geschehen, dass der

von Nicolaus eingesetzte Administrationsrath, welcher in der öffentlichen Meinung völlig gesunken war, und in dem der russisch gesinnte Finanzminister Lubecki das Wort führte, die Zügel der revolutionären Regierung ergriff. Da jedoch der Administrationsrath sich von selbst zu lichten anfing, so zog Lubecki in denselben die Fürsten Adam Czartoryski, Michael Radziwill und die durch Alter, Verdienst und ihre patriotischen Gesinnungen angesehenen Männer Niemcewicz und Kochanowski hinzu. Dem Geist des Aufstandes nachgebend, gesellte er noch denselben am Morgen des 2. Revolutionstages den Senator Castellan Dębowski und die Landboten Gustav Małachowski, Władysław Ostrowski und Joachim Lelewel. Dieser Rath berief den General ausser Diensten Chłopicki, in den man wegen seiner Talente und zurückgezogenen Lebenswandels grosses Vertrauen setzte und dessen Name populär war, zum Anführer der Armee. Der Administrationsrath publicirte zwar unter seinem Namen Proclamationen an die Bürger Warschau's, an die Nation, an die Ordnung ermahnend, aber die Fürsten Lubecki, Czartoryski, Radziwill und die an ihnen hingen, konnten durch die patriotischen Mitglieder nicht bewogen werden, eine Proclamation im Namen des Volkes zu erlassen und entschieden mit dem Kaiser und König zu brechen. Durch einen Vertrag liess man den Grossfürsten mit seinen russischen Truppen und Waffen, Artillerie und Ammunition unbeschädigt abziehen. Der Fürst Lubecki trat aus dem Administrationsrathe, um mit einer Mission nach Petersburg zu gehen, der Berichterstattung und Unterhandlungen wegen. Der Administrationsrath folgte seinem Beispiele und löste sich selbst auf. Drei Mitglieder desselben: Czartoryski, Dembowski und Lelewel setzten nun am 3. Tage eine provisorische Regierung ein und beriefen in dieselbe Niemcewicz, Pac, Ostrowski, Kochanowski und zuletzt den Fürsten Radziwill. Die erste Beschäftigung der provisorischen Regierung war: den Reichstag zu berufen. — Aber indem so die Revolution immer mehr an Consistenz gewann, waren bereits seit früheren Zeiten verschiedene Elemente im

Lande herangebildet, die dieselbe von verschiedenen Aussichtspunkten aus beurtheilten und selbige hätten leiten mögen. Diejenigen, die da nicht glaubten, dass Polen mit eigenen Kräften seine Unabhängigkeit erkämpfen kann, theilten sich seit lange her in 2 Parteien: die Einen zählten auf Frankreich, die Anderen auf Russland. Dazu kam, seit dem Fall Napoleon's, noch eine dritte Partei, die in Oesterreich Hoffnungen setzte. Diese Meinungsverschiedenheit bereitete der Volksbewegung das Grab. Während der Dauer des constitutionellen Königreichs bildete sich eine Masse von Menschen, die dem russischen Systeme anhingen und die sich natürlich auch in die revolutionäre Bewegung hineinmischten. Da sie Ansehen im Lande hatten, wussten sie die revolutionäre Bewegung zu erfassen, ihr eine falsche und entgegengesetzte Richtung zu geben und dem Volke das Verderben zu bereiten. — Zu dieser letzten Partei gehörte Lubecki, und er reiste denn nach Petersburg, angeblich um Nicolaus für die Revolution günstig zu stimmen. Unterdess sollte alles im status quo verbleiben, und um denselben aufrecht zu erhalten, machte sich Chlopicki eigenmächtig zum Dictator. Das Volk glaubte, dass die provisorische Regierung ihn dazu berufen habe, während dies nur ein verabredeter Plan zwischen Lubecki und einigen Mitgliedern der Regierung war, um die aufgeregten und misstrauisch werdenden Massen dadurch im Zaume zu halten, damit sich die Revolution nicht über die ihr gesteckten Grenzen ausbreite. Alles war ruhig, man setzte in den Dictator volles Vertrauen, sang und tanzte den ihm zu Ehren componirten Revolutions-Mazurek. Unterdess kamen die Landboten nach und nach in der Residenz zusammen. Sie suchten die Pläne des Dictators zu erforschen. Aufgebracht durch diese Anfragen, liess er Delegirte des Reichstages in dem Regierungssaale erscheinen und erklärte ihnen: dass er immer ein treuer Unterthan des Kaisers und Königs verbleiben wolle, und dass er an Nichts mehr, als lediglich an die Erhaltung des constitutionellen Königreichs in seinen Grenzen und an die Sicherstellung seiner Verfassung gegen

russische Uebergriffe denke. Man kann sich denken, was für eine Entrüstung diese Erklärung bei dem Volke hätte hervorrufen müssen. Aber die delegirten Landboten, theils weil sie dies befürchteten, theils weil sie den Dictator umzustimmen hofften, hielten die Erklärung geheim.

Indess kam am 18. December die Landbotenkammer zusammen und erklärte die Sitzungen des Reichstags als eröffnet. Sie trat der Revolution bei und kündigte den Aufstand als einen nationalen des polnischen und lithauischen Volkes, die die alte Republik ausmachten, an. Die Kammer that diesen Schritt nicht sowohl des Volkes, als ihrer selbst wegen, um dadurch zu zeigen, dass, wenngleich unter dem Einfluss der gestürzten Regierung gewählt, sie dennoch die Gefühle des frei sein wollenden Volkes theile. Besser wäre es jedoch gewesen, wenn man diese Kammer aufgelöst hätte, und zur Wahl einer neuen unter dem Einfluss des neuen Geistes geschritten wäre. Denn daraus gingen die grössten Zerwürfnisse hervor, indem diese Kammer immer nur das sanctionirte, was de facto bereits geschehen war, sich aber nie, wie es ihre Pflicht gewesen wäre, als eine Repräsentation des Volkes, an die Spitze der Revolution stellte, nie in kritischen Augenblicken der sich klar aussprechenden Volksmeinung ihr Gehör schenkte. Der Reichstag war, wie Mochnacki ihn ganz treffend bezeichnet hat: nur ein Grosskanzler des nationalen Aufstandes, ein Ceremonienmeister der Revolution, ein Prophet der Vergangenheit. Darin lag das Hauptübel, welches das Misslingen der Revolution hervorgerufen hat. So wählte dann dieser Reichstag denselben Chlopicki trotz seiner klar ausgesprochenen Gesinnung, als er die Dictatur mit Eröffnung der Kammer niedergelegt hatte, abermals zum Dictator und löste sich selbst bis zur unbestimmten Zeit auf. — Unter diesen Umständen erschien trotz aller Verhinderung das von der durch den Reichstag eingesetzten Commission redigirte Manifest des polnischen Volkes an Europa vom 5. Jan. 1831. Trotz des Einflusses, unter dem es geschrieben, und der Mängel in Betreff der Auffassung des Aufstandes, ist

es immer ein grossartiges Document des Geistes, welcher damals die Nation beseelte, eine würdige Rechtfertigung der unveräusserlichen Rechte des Volkes, eine richtige Charakteristik der geschichtlichen Mission desselben. „Und wenn die Vorsehung dieses Land zum ewigen Joch verurtheilt hat," sind die letzten Worte desselben und gleichsam eine Ahnung dessen, was geschehen sollte, „wenn in diesem letzten Kampfe die Freiheit Polens unter den Trümmern der Städte und auf den Leichen ihrer Vertheidiger begraben wird, so wird unser Tyrann seine Herrschaft nur über eine Wüste mehr ausdehnen." „Wenn das polnische Volk in diesem Kampfe von Europa verlassen werden, und es der Vorsehung gefallen sollte, auch diesmal ein Misslingen geschehen zu lassen, so wird sich das polnische Volk in diesem Unglück damit trösten, das es wenigstens augenblicklich Europa mit seiner Brust beschützt hat." — Und diese Ahnung war kein leeres Vorgefühl, denn in der That stand es bereits sehr schlimm um den Aufstand und die Sachen schienen eine immer schiefere Richtung zu nehmen. Chlopicki nahm sich einen Rath der Fünfe zur Seite, die da waren: die Fürsten Adam Czartoryski und Michael Radziwill, Wladislaus Ostrowski, Leon Dębowski und Stanislaus Barzykowski. Er vernachlässigte oder unterliess gänzlich die allgemeine Bewaffnung des Landes.

Die Delegirten der polnisch-russischen Provinzen entliess er mit den Worten, er habe keinen Schuss Pulver für sie. Er legte Magazine an der Grenze an und hielt das Heer von denselben zurück. Unterdess parlamentirte er mit dem Kaiser Nicolaus, der seinerseits donnernde Manifeste gegen die Polen schleuderte und einen Nationalkrieg in Russland gegen dieselben verkündete. Aber das Maass der Geduld war voll, die öffentliche Meinung drohte; da entschloss sich die vom Reichstag zur Controlle der Dictatur eingesetzte Commission, Chlopicki abzusetzen, was am 19. Januar geschah. Der Reichstag trat wieder seine Sitzungen an. Unglücklicherweise hatte man in dem abgesetzten Dictator auch den talentvollsten General verloren. An dessen

Stelle wählte man einen Fürsten, Michael Radziwill, ohne allen militärischen Ruf. Die bekannt gewordenen Unterhandlungen mit Petersburg erforderten eine schnelle Gegenmanifestation seitens des Reichstags. Das Volk umringte drohend den Sitzungssaal desselben. Da rief einer der Landboten: „Fort mit Nicolaus," Hunderte von Stimmen in der Versammlung, Tausende draussen in der Volksmenge antworteten dem Rufe. Es zuckte wieder der Geist des Aufstandes wie ein Blitz durch die Gemüther. Sogleich bildeten sich 2 Clubs, der eine unter dem Namen: der patriotischen Gesellschaft, der andere unter dem: der vereinigten lithauischen Brüder. Beider Zweck war: dem Aufstande einen ausgedehnteren Boden zu geben, die Massen so schnell wie möglich zu bewaffnen, und den Kampf gleichzeitig in Polen und Lithauen zu führen. Aber die 2monatliche Nachlässigkeit hatte den letzteren jetzt um so schwieriger gemacht; denn die Russen hatten bereits in Lithauen nicht nur die geeigneten Mittel gegen einen Aufstand getroffen, sondern waren auch schon im vollen Anmarsche durch dieses Land gegen die polnische Grenze. Der Reichstag beeilte sich denn seinerseits eine nationale Regierung einzusetzen.

Sie bestand aus 5 Mitgliedern: dem Präsidenten Fürsten Czartoryski, den Mitgliedern Vincens Niemojowski, Teophil Morawski, Stanislaus Barzykowski und Joachim Lelewel. Der Fürst Czartoryski, bekannt durch sein nahes Verhältniss zu dem Kaiser Alexander, dann als Curator der Wilnaer Universität, rechtfertigte sich beim Antritt der Regierung über den lang genährten Gedanken, dass Polen seine Unabhängigkeit nur durch Vermittlung Russlands erlangen könne; er gestand seine Täuschung ein, und erklärte, er vereinige sich von nun an mit dem Willen des Volkes und wolle dessen Schicksal und Gefahren theilen. So schien die russische Partei in der Regierung ganz und gar geschwunden zu sein.

Bald begann der Krieg. Mit 100,000 Mann und 200 Kanonen rückte das russische Heer unter dem Feldmarschall Diebitsch in

die Grenzen des Königreichs an. Das polnische Heer 30,000 Mann stark mit 50 Kanonen kommandirte der Fürst Radziwill. Chlopicki stand ihm zur Seite. Nach seinem Plane verhielt sich die polnische Armee defensiv, sich nach Praga zurückziehend. (Der Zeitpunkt, wo man offener hätte handeln sollen, war der der 2monatlichen Unthätigkeit.) Aber das Heer brannte vor Kampflust. Zwei glänzende Siege, bei dem ersten Handgemeinwerden, der eine bei Stoczek von Dwernicki, der andere bei Dobre von Skrzynecki gegen den übermässig stärkeren Feind davongetragen, flössten dem Heere noch mehr Vertrauen ein. Die Krakusen und das vierte Linienregiment ernteten den ersten Ruhm der Freiheitskämpfer. Das polnische Heer stand endlich schlagfertig vor Praga bei Grochow. Die Russen standen demselben 80,000 Mann stark mit 200 Kanonen gegenüber. Am 19. und 20. Februar wurden die ersten Hauptschlachten geschlagen; wie eine unerschütterliche Mauer stand das polnische Heer. Die Polen behaupteten den Platz, die Russen zogen sich in die Grochower Wälder zurück und baten um fünftägigen Waffenstillstand. Sie hatten alle Ammunition verschossen, mussten dieselbe von 12 Meilen weit herschaffen und warteten ein Grenadiercorps von 20,000 Mann ab. Eine unverzeihliche Grossmuth und ein bis zur Uebertreibung beobachtetes Rechtsgefühl von völkerrechtlichen Convenancen und Beziehungen liessen, so wie in der älteren Geschichte, so auch in diesem Aufstande, die Polen die grössten Verluste erleiden. Es zeigt sich darin zwar ein ritterlicher Sinn der Nation, die auch im Kampfe edel bleiben will, aber andererseits ist es doch eine Rücksichtslosigkeit gegen das allgemeine Wohl des Volkes, dessen Selbsterhaltung doch allem Uebrigen vorgehen muss. Es liegt hierin der Charakter des Opfers, woran bekanntlich Mickiewicz den Missionscharakter eines Volkes auf seine höhere ideelle Auferstehung knüpft. Genug, der Waffenstillstand wurde gestattet, und am 25. Februar standen wiederum die 2 feindlichen Heere, das eine neu verstärkt, das andere nur ausgeruht, einander gegenüber. Der erbittertste Kampf begann. Jeder Baum

in dem berühmten Eichenwäldchen, an das sich die Polen lehnten, ward mit Blut bespritzt. Die Siegesgöttin schwebte den ganzen Tag über den Häuptern der Kämpfer, unschlüssig, wem sie den Siegeslorbeer zuwerfen sollte. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Da bemerkt das Adlerauge Chłopicki's, dass eine allgemeine Bewegung in der russischen Cavallerie vor sich gehe. Er will derselben zuvorkommen und schickt dem General Łubiński, der die polnische Reiterei befehligte, die Ordre, sofort zur Charge zu gehen. Der General gehorcht nicht, weil nicht Chłopicki sondern Radziwiłł der Oberbefehlshaber sei. Der günstige Augenblick verstrich. Ehe von dem Letzteren der bestätigte Befehl einging, wälzten sich die russischen Reiterschaaren regimenterweise gegen die polnischen Carrées her. Das Centrum wurde durchbrochen, aber das Albrechts-Cürassierregiment mit der Inschrift: „invicti" an den Helmen, das bereits bis zur dritten Schlachtlinie vor Praga selbst vorgedrungen war, wurde durch die mauerfeste Infanterie aufgehalten und von den Ulanen des zweiten Regiments und den Sensenträgern total niedergehauen. Die Schlacht blieb unentschieden. Die Russen zogen sich in die Grochower Wälder, die Polen nach Praga und Warschau, und Chłopicki schwer verwundet, mit geretteter Ehre nach Krakau zurück, um nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze zu erscheinen.

Am folgenden Tage wurde in Folge der Eifersucht älterer Generäle, der durch gehörige Kriegsbildung bekannte und durch die letzten Kämpfe ausgezeichnete Oberst Johann Skrzynecki zum Oberfeldherrn vorgeschlagen und als solcher von dem Reichstage bestätigt. Der Oberst, nachher General Prądzyński, einer der geschicktesten Ingenieure, der für die Einsetzung eines Kriegsrathes statt eines Generalissimus zur Leitung der Operationen, aber vergebens gestimmt hatte, wurde dem General Skrzynecki als Generalstabschef beigegeben. —

Einen Monat lang ruhten die Kriegswaffen. Die Polen benutzten diese Zeit zur Reconstruirung ihrer gelichteten Armee. An Menschen fehlte es nicht, wohl aber an Waffen. Die Grenzen

waren preussischer und österreichischer Seits streng bewacht. Polen befand sich von diesen Seiten wie in einem Belagerungszustande. An Einführung von Waffen aus dem Auslande war nicht zu denken. Kaum konnte sich ein einzelner Mensch nach Polen durchschleichen. Aber die Jugend aus dem Grossherzogthum und Galizien war bereits grösstentheils hinübergegangen. Dennoch war die Armirung weit gediehen, und man harrte mit Ungeduld neuer Kämpfe. Endlich am Donnerstag vor dem Osternfeste, den 31. März rückte um Mitternacht im grössten Geheimniss die polnische Armee über Praga gegen Wawer unweit Grochow, wo die Russen verschanzt standen, in's Feld. Bei dem ersten Allarm zersprengt und 4 Meilen weit verfolgt, standen sie um Mittag am 1. April in Schlachtordnung bei Dembe Wielkie. Hier auf's Haupt geschlagen mit einem Verlust von 15,000 Menschen, die gefangen genommen, theilweise die polnische Armee zu verstärken halfen, weil es meist Truppen aus dem lithauischen Corps waren, das im Anfang der Revolution bei kühner Unternehmung vielleicht ganz zu den Polen übergegangen wäre — waren die Russen im vollen Rückzuge. Es war ein Leichtes, die zerstreute Armee Diebitsch's vor ihrer Concentrirung aufzureiben; das war der Plan Prądzyński's. Der Tag der Auferstehung Christi konnte der der Unabhängigkeit Polens werden. Aber Skrzynecki war einerseits ein polnischer Cunctator, andrerseits ein Betbruder. Er wollte lieber zu der Osterbeichte gehen und im Angesicht der nach dem Lager herausgesprengten Bevölkerung Warschau's die Feste und seinen Sieg feiern, als den heiligen Freiheitskampf verfolgen und dadurch auch die Feinde seines katholischen Glaubens demüthigen. Nach dem Verluste von mehreren Tagen konnte auch der von Prądzyński am 10. April davongetragene Sieg bei Iganie die Concentrirung und Verschanzung der russischen Armee in Siedlce, 12 Meilen von Warchau, nicht verhindern. Skrzynecki schlug sein Lager in Jędrzejewo, 5 Meilen von Warschau, auf, und nun beobachteten sich die Armeen Tage, Wochen lang ohne zum Angriff zu schreiten. Das konnte für die Russen nur günstig

sein, denn es gab ihnen Zeit sich zu verstärken und bereits waren auch die russischen Garden in Polen eingerückt. Unterdess kamen aber auch die partiellen Aufstände in den polnisch-russischen Provinzen: in Samogitien, Lithauen und in Kleinrussland zur Reife. Vereinzelt und ohne reguläre Truppen, noch mehr ohne zureichende Bewaffnung, konnten sie es zu keinem entscheidenden Erfolge bringen. Die Russen wütheten dagegen mit einer wilden Blutgier gegen dieselben. In der Kreisstadt Oszmiana machte ein Haufe Tscherkessen Hunderte von Menschen, Greise, Frauen, Kinder, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, nieder. Alles was sie ergriffen wurde hingerichtet oder nach Sibirien geschleppt. Dennoch hielten in Wäldern und Sümpfen diese Aufstände an. Zur Unterstützung der südlichen schickte man den kühnen Cavallerie-General Dwernicki ab. Er zog nach Wolhynien, längs der galizischen Grenze, erfocht mehrere glänzende Siege, aber ehe er sich bis nach Podolien, wo der Hauptheerd der südlichen Insurrection war, durchschlagen konnte, wurde er genöthigt, da er kaum 3000 Mann zählte, vor der Uebermacht der Russen, sich nach Gallizien zu werfen, wo sein Corps desarmirt zwar wieder einzeln nach Polen überging, aber der commandirende General selbst wurde zurückgehalten, und der Aufstand seinen eigenen Kräften überlassen.

Diese Diversionen im Rücken des Feindes und die sich kundthuende Unzufriedenheit der Armee mit dem Zögerungssystem des Feldherrn, zwangen ihn endlich zur Thätigkeit. Den General Chrzanowski, der den Feldherrn unausgesetzt zum Kampfe ermahnte, schickte er, um ihn loszuwerden, nach Zamość, den Wolhynischen Insurgenten die Hand zu bieten. Chrzanowski war nebst Prądzyński der geschickteste Strategiker der Armee. Er schlug sich durch die russischen Truppen bis Zamość durch, aber die Insurrection in Wolhynien war bereits gedämpft. Der Generalissimus, den General Umiński bei Siedlce, der Hauptarmee Diebitsch's gegenüber lassend, rückte endlich selbst, nach anderhalbmonatlichem Zögern aus, die an der Narew stehenden

russischen Garden, nach dem wohlüberlegten Plane Prądzyński's zu vernichten. Unverhofft überfallen, zogen sich die Garden in raschen Märschen mit grossen Verlusten zurück. Am 18. und 19. standen sie, in einer Stärke von 30,000 Mann, bei Śniadow erreicht, am Abgrunde des Verderbens vor der diesmal stärkeren, 40,000 Mann und 80 Kanonen zählenden und kampfbegeisterten polnischen Armee. Knieend flehte Prądzyński den Generalissimus an, das Werk zu vollenden und anzugreifen. Skrzynecki schwankte, gab den Befehl, nahm aber denselben wieder zurück. Er liess die Garden fortziehen. Er ging ihnen nach bis Tykocin, bis an die Grenze und zog, nachdem er ein kleines Streifcorps unter dem General Chlapowski nach Lithauen gesandt, nach Ostrołęka, um es durch ein seinerseits erlittenes Verderben berühmt zu machen. — Diebitsch war nämlich, sobald er den Marsch der Polen gegen die Garden gemerkt, in riesenhaften Märschen nach Ostrołęka geeilt, um den Polen den Rückzug abzuschneiden. Er kam an, als die polnische Armee noch nicht ganz über den Fluss gegangen war. Hier entspann sich sogleich eine der mörderischsten Schlachten. Nur Wunder von Tapferkeit retteten die zu dieser Schlacht unvorbereiteten Polen. Skrzynecki kämpfte wie der kühnste und verwegenste Soldat, nur das Feldherrntalent ging ihm ab. Der General Bem rettete mit seiner Artillerie die schwankenden Reihen; die Russen wurden hinter den Fluss zurückgetrieben, die Polen behaupteten den Platz. Aber die Verluste waren enorm. Skrzynecki benachrichtigte die Nationalregierung, dass Alles verloren sei. Den General Dembiński schickte er mit einem Streifcorps nach Lithauen und gab dem abgeschnittenen General Gielgud die Ordre eben dorthin zu gehen; er selbst zog nach Praga zurück, während Diebitsch auch seinerseits die grössten Verluste betrauernd, ohne ihm zu folgen in Ostrołęka verblieb, sein ganzes Augenmerk nach Lithauen richtend, wohin bereits 3 polnische Corps hinübergegangen waren. — Die Schlacht bei Ostrołęka war jedenfalls eine gefährliche Krisis des Revolutionskampfes, aber nicht die einzige Ursache seines un-

glücklichen Ausgangs. Sehen wir zu, was unterdess die National-regierung und der Reichstag gethan? —

Suchten dieselben die Massen des Volkes zum Kampfe aufzufordern? suchten dieselben dem Aufstand den Charakter der blossen Insurrection zu nehmen und ihm den Charakter einer socialen Reform zu geben? Suchten die adeligen Volksrepräsentanten den verschiedenen Classen der Landesbevölkerung, dem Landvolke, den Stadtbürgern, den zahlreichen Israeliten, ferner den verschiedenen Glaubensgenossen: den Protestanten im Königreich, der unirt-griechischen und der russisch-griechischen Bevölkerung Garantien der persönlichen, bürgerlichen, politischen, religiösen Freiheit zu geben, ihnen Eigenthumsrecht, Länderbesitz, Aufhebung des Frohndienstes im Königreich und der Leibeigenschaft in den abgerissenen polnisch-russischen Provinzen zu sichern, und so die ganze Masse des Volkes in die Bewegung hineinzuziehen? War dies nicht die gelegenste und zugleich dringendste Zeit bei dem schwer zu bestehenden und nach der Schlacht bei Ostrołęka wiederum unsicheren Kampfe? Als die revolutionären Journale dies von der Nationalregierung und dem Reichstage im Namen des Volkes und der nicht privilegirten Klassen forderten, wurden sie jakobinischer Grundsätze oder Bestechung russischer und preussischer Seits von dem stationären Regierungs- und Repräsentanten-Körper beschuldigt. Und doch steht es fest, dass der Aufstand nur durch die Gewinnung der Volksmassen für denselben vermittelst der Gewährung dieser Rechte glücklich zu seinem Ende geführt werden konnte. Die Sache des Vaterlandes richtet zu Grunde, der da glaubt, dass man einen nationalen Aufstand ohne eine sociale Revolution zu Ende führen könne. Es giebt auch noch jetzt verblendete Menschen, welche glauben, dass in dem 20 Millionen starken Volke, welches einst den politischen Staatskörper Polens gebildet hatte und welches auch jetzt noch, wie es der letzte Aufstand nur zu deutlich gezeigt hat, einen solchen zu bilden gesonnen ist, dass in dieser gesammten Volksmasse keine andere Classe vollberechtigt sei, als die der

adeligen Gutsbesitzer. Verblendete, die Polen nur rein katholisch sehen, oder sehen möchten, Verblendete, die es nur von dem rein polnischen Volksstamme bewohnt sehen. Man verletzte und verletzt also nothwendiger Weise die Rechte der einen oder der anderen Bevölkerungsabtheilung, wenn man sich nicht auf einen höheren socialen Rechtspunkt stützt und daraus die besonderen Rechte zu vereinbaren sucht. Dies war dem constitutionellen Reichstage um so leichter, als die betreffenden Rechte bereits in der Constitution vom 3. Mai, der des Grossherzogthums Warschau und der des 15jährigen Königreichs geschichtlich und theoretisch und praktisch vorgearbeitet waren. —

Was that statt dessen der Reichstag? Er verwarf nach langem Hin- und Herdrehen das eingebrachte Project zur Ertheilung des Grundbesitzes dem bis jetzt nur persönlich freien Bauernstande. Dieser Beschluss stellte Polen im Auslande in ein schlechtes Licht und nahm dem Freiheitskampfe nicht wenig von seinem Zauber weg. Es war freilich nur eine verschworene Kaste von Egoisten, von verstockten Aristokraten, für die nur die Franzosen das Mittel gefunden hatten, um sie ein für allemal aus ihrer Genossenschaft zu entfernen, die keine sociale Verbesserung zulassen wollten. Sonst gab es allerdings Leute genug, die dem Bauern nach beendigtem Kriege Grundbesitz versprachen, woran aber natürlich der so lang betrogene Bauer nicht glauben wollte, obwohl er in's Feld zog. Man sah das auch besonders in Samogitien und Lithauen. Wie viel hätte da der Reichstag beitragen können, um das Interesse des Volkes an dem Aufstande zu erwecken? —

Und die Regierung? Statt dies zu befördern, fing sie an den Revolutionsstrom aufzuhalten und besonders nach der Schlacht bei Ostrołęka ihn in den Grenzen des constitutionellen Königreichs festzuhalten. Es fehlte ihr nicht an Helfershelfern, die im Lande eines zweifelhaften Ansehens genossen. Sie schickte Gesandschaftsagenten nach Paris, London, Wien, Berlin, an den verschlossenen Thüren der Cabinette anzuklopfen, in den Salons

politischem Gerede zu lauschen, Pflasternachrichten zu sammeln und darüber an die Regierung zu berichten. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Gustav Malachowski verbreitete dann dieses Geschwätz in der Regierung, im Reichstage, in der Residenz und im ganzen Königreich. Um diesem Königreich jeden Charakter einer revolutionären Tendenz zu benehmen, setzte Czartoryski durch, dass die zu schlagende Münze die Bezeichnung des Königreichs Polens führte. Dies war nur ein Mittel, um die Frage des Reichstags auf den künftigen politischen Staatszustand zu lenken und ihn zu bewegen auszusprechen, welche Staatsform in Polen künftig herrschen solle. Der Reichstag erklärte sich für eine repräsentativ-constitutionelle Monarchie. Dies Gesetz des Reichstags konnte keine Bedeutung haben, denn derselbe wusste wohl zu gut, dass er kein Recht habe, constitutionelle Rechte zu votiren, was nur ein allgemeiner Reichstag thun konnte. Was war aber die Folge davon? Eben dieses Votum erweckte die vorzeitige Staatsfrage: ob Polen zukünftig ein Königreich oder eine Republik sein sollte, und schuf eine Partei, die sogleich über die Republik zu discutiren anfing. Der Reichstag aber band sich dadurch die Hände und war nur desto mehr gezwungen, sich in constitutionellen Schranken zu bewegen und an keine revolutionäre Gesetzvorschläge, die das Vaterland retten konnten, weiter zu denken. — Im Auslande aber hausirten die diplomatischen Agenten mit dem neu gemünzten Gelde und der königlichen Krone Polens, wie mit einer schlechten Waare, sie bald dem, bald jenem anbietend. Der Reichstag wurde zum Spielwerk der Regierung herabgewürdigt und die Regierung versank in Diplomatie und vernachlässigte bei dem Cotteriengeiste, der sich im Reichstage, wie im Militair kund that, den Aufstand selbst. Skrzynecki in Praga angelangt, forderte zuerst die Umgestaltung der Regierung, um Lelewel zu entfernen, der als Jakobiner der Diplomatie schade. Es gelang nicht. Dagegen wurde Krukowiecki als Gouverneur von Warschau abgesetzt.

Während so in der Regierung und in dem Reichstage eine Partei sich bemühte, die Revolution in den Schranken der octroyirten Constitution festzuhalten und das Heil derselben, wie das des sogenannten Königreichs, (denn an das Herstellen der Unabhängigkeit des gesammten Polens dachte man nicht mehr) durch diplomatische Verhandlungen zu sichern; erleiden die bis dahin vom Glück begünstigten Kriegsoperationen einen Stoss nach dem andern und bringen durch die allerschlechteste Führung den Aufstand in eine kritische und gefährliche Lage. Die Expeditionen nach Lithauen misslangen. Giełgud und Chlapowski führen ihre Corps in die Gefangenschaft nach Preussen. Die Vernichtung des Rüdiger'schen Corps in der Lubliner Wojewodschaft wurde durch Skrzynecki's Unentschlossenheit und Jankowski's Verrath oder Dummheit vereitelt. An Stelle des plötzlich gestorbenen Diebitsch übernimmt Paszkiewicz das Obercommando der russischen Armee. Begünstigt und unterstützt mit Lebensmitteln, Ammunition, Pontons, Kähnen u. s. w. von Preussen, gegen das Princip der Nichtintervention, setzt er dieselbe unweit Thorn über die Weichsel, ohne von dem polnischen Feldherrn daran gehindert zu werden, und rückt immer näher vor Warschau. Alle diplomatischen Verhandlungen, deren Chef Czartoryski war, in Frankreich, England, Oesterreich, Preussen schlugen fehl. Skrzynecki, statt in's Feld zu ziehen, verfolgte angebliche Conspiranten in der Stadt, verdarb es mit allen Parteien, ohne die eigene zu stärken. Eine Unruhe bemächtigte sich der Gemüther in der Hauptstadt und in der Armee. Dieselbe zu stillen wird ein Kriegsrath am 27. Juli zusammenberufen und auf demselben beschlossen, dass man sofort gegen den Feind ziehen und demselben eine Schlacht liefern solle. Aber vergebens — Skrzynecki zögerte, suchte mit allen Mitteln einem Zusammentreffen vorzubeugen, und wartete diplomatische Depeschen vom Auslande ab. — Die Unzufriedenheit darüber wurde durch den glücklich bewirkten Rückzug Dembiński's aus Lithauen noch gesteigert. Mit Enthusiasmus begrüsste man den kühnen Führer und sein Corps. Die lithauischen Insurgenten

dieses Corps zwangen den Reichstag, ihre Landboten in seinen Schooss aufzunehmen. Die Regierung hatte dies bis dahin, wegen diplomatischer Rücksichten, zu verhindern gewusst. Das Zögerungssystem Skrzynecki's empörte endlich Alle bis zum höchsten Grade. Der durch nationale Elemente verstärkte Reichstag schickte eine Commission in das Hauptquartier nach Bolimow, und diese setzte nach geschehener Untersuchung den Oberbefehlshaber ab. Der Reichstag bevollmächtigte durch ein neues Gesetz die Regierung zur Wahl eines neuen Feldherrn. Dieselbe übergab provisorisch das Obercommando dem General Dembiński. — Aber in der Hauptstadt waren die Gemüther bereits nicht mehr von einem wirklichen Ausbruche des Unwillens abzuhalten. Das Volk stand gegen die Regierung auf und mass sich selbst die Gerechtigkeit aus, indem es eine Menge der des Vaterlandsverraths überführter Verbrecher, Spione u. dergl. hinschlachtete oder aufknüpfte. Dies geschah am 15. August. Krukowiecki wurde, um diesen Volksaufstand zu zügeln, wieder zum Gouverneur ernannt. Czartoryski flüchtete sich in's Lager und bestimmte den provisorischen Befehlshaber zur Veröffentlichung einer Proclamation an das Volk, worin dasselbe auf das empfindlichste verletzt worden. Das, gab man vor, wäre wegen der europäischen Diplomatie nöthig. Schon war man damit beschäftigt, die Anführer des 15. August hinzurichten, und Dembiński stand im Begriff die Dictatur zu übernehmen, als das auf den Strassen lagernde Heer sich für das Volk erklärte, der Reichstag dasselbe that, die Regierung gezwungen wurde, sich aufzulösen; dieselbe in die Hände eines einzigen Regierungspräsidenten gelegt wurde, wozu man den General Krukowiecki wählte, welcher wiederum seinerseits das Commando über das Heer dem alten General Małachowski übertrug. Noch war die polnische Armee an 90,000 Mann stark, also der russischen wohl gewachsen. Aber es war kein zuverlässiger Anführer da. Dazu vertheilte man diese Armee in 3 Theile: das Hauptheer ging nach Brześć, Rożycki stand in Sandomir, Łubiński lehnte sich an Modlin. Die Residenz war von aller Hülfe entblösst und

an der Spitze der Regierung stand ein rachsüchtiger, verdächtiger General, von dem nun die Schicksale Polens abhingen. Die Russen rückten vor. Sie begannen die Attaque der Stadt. Blutig war das Zusammentreffen. Es war unmöglich die entfernten Corps nach der Stadt zu beordern. Krukowiecki unterhandelte und übergab endlich die Stadt durch Capitulation. Das Corps des Ramorino, in dem sich die Magnaten mit Czartoryski befanden, schlug den Weg nach Galizien ein und ging über die Grenze. Rożycki that nach langer Vertheidigung dasselbe. — Die Armee, welche aus Warschau abzog, ging nach Modlin. In ihr befand sich der neue Regierungspräses Bonaventura Niemojewski. Rybiński wurde zum Oberanführer erwählt. Nach langem Hin- und Herschwanken der Meinungen in der Regierung zu Zakroczym und dem Militairrathe in Modlin, nach vergebenen Unterhandlungen mit Paszkiewicz, nach vereitelten Plänen durch die Intriguen von Unzufriedenen, den Kampf nach Krakau zu verlegen und einer vergebenen Erhebung des General Umiński zum Oberanführer, — ging die Armee, der Reichstag, und eine Menge anderer Personen nach Preussen bei Strassburg über. Bald fielen auch die Festungen Zamość und Modlin.

Grossartig war der Anfang, unwürdig war das Ende. Jenen machte das Volk; dieses führten Aristokraten und schlechte Anführer herbei. Sie betrogen das Heer und Volk, hemmten seine Aufopferung, paralysirten seine Kräfte. Sie hofften durch fremde Hilfe Polen zu restauriren, und man gewann leider zu spät die Ueberzeugung, dass Polen nur durch eigene Hilfe restaurirt werden kann. In keinem Aufstande, in keiner Revolution hat man so viel Fehler, Irrthümer, Dummheiten, Vernachlässigungen, begangen, als in der letzten. Hundertmal bot sich Gelegenheit dem Aufstande eine andere Richtung zu geben und das Land zu retten, hundertmal stiess man dieselbe zurück. Es lag ein schweres Verhängniss auf demselben. Fast augenscheinlich arbeitete man darauf hin, den Russen ihren Sieg leichter zu machen. Mit 30,000 Mann begann man die Revolution, mit 70,000 beschloss

man dieselbe, indem man dieses Heer über die Grenze führte, damit es von dort zurückkehre, um die Reihen des russischen Heeres zu verstärken, oder Sibirien zu bevölkern. Kaum 7000 davon gingen in's Ausland, darunter sehr Viele, die das Unglück des Vaterlandes verursacht hatten. Sie allein entgingen dem Joche des Feindes; die daheim blieben, geriethen in ein um so schwereres. Der Triumph, den die Emigranten bei ihrem Durchzuge durch Deutschland, in der überall sich kund thuenden Sympathie feierten, contrastirte fürchterlich mit den Gräuelscenen, die unterdess in Warschau aufgeführt wurden. Jener legte sich bald und ihm folgte das Elend der Verbannung: diese steigerten sich von Tag zu Tag und das Ende derselben ist nicht abzusehen. Man weiss nicht, wer mehr zu bemitleiden ist, ob diejenigen, die daheim blieben, oder die, welche die Verbannung der Sclaverei in der Heimath vorgezogen haben. — Aber nicht das ist hier die Frage, wer da mehr oder weniger leidet, denn das Leiden, das Märtyrerthum ist bereits ein allgemeiner Antheil der Nation geworden, aber darnach fragen wir hier, ob durch den Fall Warschau's das Volk gefallen sei? ob sein Geist gebändigt worden? ob die Idee der Unabhängigkeit und der socialen Reform, um welche es bereits so oft die Waffen ergriffen, mit untergegangen sei oder nicht? ob die physischen und geistigen Kräfte einen solchen Bruch erlitten, dass sie nicht mehr im Stande sind, sich zu erheben, um einen neuen Kampf mit dem Erbfeinde zu beginnen? Auf alle diese Fragen antworten wir: nein! Wir sehen zwar, dass die ganze Bestrebung des Feindes dahin geht: die physische und moralische Kraft des Volkes zu brechen, es in seinem ganzen Wesen zu entnationalisiren und es so aus dem Bereich nicht mehr der Staaten, sondern auch der Völker Europa's auszulöschen. Aber es war immer ein verwegener und vergeblicher Versuch in der Geschichte autochtonische Völkerstämme ausrotten zu wollen. Sie zeigen öfters ihre grösste Kraft in Augenblicken, wo man dies am wenigsten gedacht, wo man sie bereits für verloren gegeben hat.

Das zeigt sich heut zu Tage bei den slawischen Stämmen überall, das zeigt sich auch bei den Polen, deren Geist wenigstens, wenn auch die äussere Kraft gelähmt zu sein scheint, nie so stark gespannt war, als seit dem letzten Aufstande. Kann man das Volk für verloren geben, das diese Spannkraft noch in sich behält? Denn es ist nicht bloss die Emigration, die diese kund thut, sie befindet sich in höherem Maasse in dem unterjochten Volke selbst. Es ist nur die Form, die ihre Aeusserung unterscheidet, nicht der Ursprung. Auf dies muss überall Rücksicht genommen werden. Denn ein doppeltes Leben ist es allerdings, welches die polnische Nation heute lebt: eins im Auslande, in der Emigration, das andere in der Heimath, und beides im Grunde eins, und eins in dem Zweck, sind sie nur für den äusserlichen Beobachter, von einander unterschieden. Sie schliessen sich immer mehr in einander, und die Zeit kommt, wo sie wiederum mit einem Herzen schlagen, mit einer und derselben Brust athmen, fühlen werden. Denn sowohl falsch war es, was die Emigranten anfangs in ihrem Revolutionsübermuthe und im Gefühl ihrer freien Bewegung im Auslande aussprengten, dass sie allein die Nation, wenigstens die einzig berechtigten Repräsentanten derselben, ihre geistigen Führer seien, als auch nicht minder falsch, — was manche Klüglinge in der Heimath behaupten möchten, dass sich die Emigration ausgelebt, dem Lande keinen reellen Nutzen mehr bringe, überhaupt ihre Rolle bereits ausgespielt sei. — Diese beiden Ansichten sind falsch: die polnische Emigration kann man — nach Mochnacki's Worten — mit der Krone eines Baumes, der seine Wurzeln in dem väterlichen Boden hat, vergleichen. Jede Erschütterung der in der Luftatmosphäre schwebenden Krone theilt sich elektrisch dem Stamme in dem Boden mit. In dieser Weise werden beider Beziehungen fortbestehen in steter Bewegung. Die Emigration hat jedenfalls die Rechte des polnischen Volkes gerettet, so wie es der Unabhängigkeitskampf von dem Schmutze, mit dem es vor Europa

beworfen worden war, gereinigt hatte. Diese Rechte vor das Gericht der Völker zu bringen und sie zu vertreten ist der Beruf der Emigration. Das ist die Seite des heutigen politischen Lebens des Volkes; — während das Leben desselben in der Heimath, so zu sagen, nur das der Familie ist. — Beide: die Nation und die Emigration sind auch nach und nach zu einem näheren Verständniss dieser Rechte mit einander gekommen, und es ist wichtig für uns zu wissen, welche Ideen diese Annäherung herbeigeführt haben. Dies bringt uns in die Nothwendigkeit: die geistigen Momente des polnischen Lebens in der Emigration hervorzuheben und sie denjenigen, die wir in der Heimath wahrgenommen, gegenüber zu stellen. — Kaum waren die Ueberreste des mit Ruhm bedeckten polnischen Heeres, von Stadt zu Stadt in den absoluten Staaten Deutschlands gedrängt, auf den französischen Boden gekommen, als auch die Erinnerung an den neulichen Aufstand diejenigen Zwistigkeiten unter ihnen erweckte, welche die Quelle alles Unglücks geworden waren. Die drei Parteien, die Frankreich und die ganze Welt bis heute theilen, bildeten sich auch sogleich in der Emigration: die aristokratische oder die Partei der Privilegien; die demokratische oder die Partei der gleichmässigen Berechtigung an den socialen Institutionen — und die gemischte Partei, die zwischen den beiden lavirt. Die letztere hat keine ausgesprochenen Grundsätze und basirt sich nur auf ihre patriotischen Gefühle, alle Reformen der Zukunft überlassend. Sie tritt erst später auf unter dem Titel »Vereinigung« — Zjednoczenie — aber ohne Erfolg. Die zwei anderen Parteien dagegen, die aristokratische und demokratische bereiten sich vor: die Zügel der Bewegung in dem künftigen Kampfe zu erfassen. — Sie sind schon während des Aufstandes zum Vorschein gekommen, und das Ende dieses Aufstandes hat bereits ein Urtheil über beide gesprochen. Die aristokratische war es, die der Revolution das Grab bereitet hatte. Sie besteht fast ausschliesslich aus dem Adel, reichen Gutsbesitzern, rechtlichen und verdienstvollen Menschen, — die aber noch mit den Vorurtheilen der alten Zeit erfüllt sind, und sich

nach einer Regierung sehnen, die ihnen ihre vermeintlichen Rechte und Privilegien sichern möchte. Sie betrachten Polen als Monarchie, — wie sie dieselbe in der Revolution haben aufrecht erhalten wollen. — Die demokratische Partei ist eine Gesellschaft aufgeklärter und unternehmender dem Volke geweihter Männer, voll jugendlichen Eifers und festen Glaubens in die Heiligkeit der Volkssache, die sie einzig und allein in Augen behält. Es sind die künftigen radicalen Reformatoren des befreiten Vaterlandes und seine Rächer. Sie sind dem Charakter nach — Revolutionäre, die das alte Gebäude nicht zu restauriren, sondern total umzugestalten oder selbst umzuwerfen beabsichtigen. Sie streben nach der Republik, nach einer Volksherrschaft. — Diese beiden Parteien müssen sich bei so verschiedenen Tendenzen auch in ihrer Verfahrungsweise unterscheiden. — Die Aristokratie diplomatisirt, während die Demokratie laut ihre Grundsätze verkündet. — Die erstere bedient sich der Schmeichelei, der Gleissnerei, der Verleugnung, sie bettelt an den Thronen und ist mit Allem zufrieden, — selbst mit der Restauration Polens in der Gestalt des constitutionellen Königreichs, — wie sie es bereits im Aufstande wollte; sie treibt sich in den Vorzimmern der Minister herum und baut auf die geringsten Combinationen. — Die Demokratie spricht deutlich und unzweideutig, was sie will, so oder nicht so, — und wendet sich von denjenigen ab, die sie nicht hören wollen. — Sie folgt dem Grundsatze: wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Sie will von keinen Tractaten seit 1772 wissen und fordert die Wiederherstellung von ganz Polen. Solche Sprache zeugt von physischer und moralischer Kraft, welche die Welt regiert. — Die Aristokratie erwartet Hilfe von den Regierungen, denn sie baut nicht auf die der Völker und des Volkes. Die Demokratie erwartet das Heil nur durch das Volk, indem sie die Herrn zwar nicht ausschliesst, aber sich auch um sie nicht kümmert.

Die Regierungen begünstigen natürlich die Aristokraten; — denn sie scheuen alle den Löwen, der in dem Volke schlummert. Sie bewachen die Demokratie, weil sie die natürliche Bundes-

genossin jeder Volksherrschaft ist. — Die Aristokraten leben trotz der Verbannung in Wohlhabenheit in Paris, — in der Nähe der Regierungen. Die Demokraten in den Provinzen, — arm, Mangel leidend, — sich kaum im Schweisse ihres Angesichtes das Brod verdienend, — die Augen stets nach dem Vaterland gerichtet, dessen Leiden ihr Leiden ist. — Der französische Hof behandelt mit Rücksicht die Aristokraten; das Volk theilt die Gefühle der Demokratie. Die Aristokraten wollten aus Dankbarkeit die Emigration in fremde Dienste treten lassen, für fremde Interessen ihr Blut vergiessen lassen; die Demokratie wollte sich neutral verhalten, nur für das Vaterland kämpfen, und hat auch bereits 1832 den Kampf nicht gescheut, wiewohl derselbe ihr keine Hoffnung gab. Die Aristokratie lässt sich, um Kraft zu gewinnen, durch einen einzigen Chef repräsentiren, dem sie Gehorsam schwört und ihn endlich, — was sie in der Revolution nicht zu thun wagte — zum Könige erhebt; die Demokratie organisirt sich zu einem Centralrathe, klagt den Usurpator vor der Nation an und wahrt ihr Recht hinsichtlich der Freiheit der Bestimmung ihrer Regierungsform. — Die Aristokraten senden Agenten aus, um den Chef ihrer Partei anerkennen zu lassen; die Demokraten schicken Emissäre aus, um die Idee der Freiheit des Volks zu propagiren. — Das ist der Geist, der diese beiden Parteien belebte und belebt. Darnach sind ihre Thaten, so wie auch schriftstellerischen Publicationen, Journale, Werke zu beurtheilen. Es ist nicht hier der Ort, die ganze geschichtliche Entwickelung dieser Parteien zu geben. Ihre Existenz thut dar, dass sie beide noch einen Boden im Vaterlande haben, aber es ist nicht zu zweifeln, welche bei der nächsten Bewegung die entscheidende Rolle spielen wird. Diese beiden Parteien sind es auch, die heut zu Tage sowohl die Emigration, als auch das Land bewegen. Es liegen andere dazwischen, die sich mehr oder weniger bald an diese, bald an jene anschliessen, aber nicht den Einfluss der beiden ersteren haben, eben, weil sie nur Entwickelungen der beiden Momente derselben sind. So bildete sich im Verlauf der Emi-

gration die Partei des Reichstags, die den revolutionären Reichstag hat fortsetzen wollen. Sie fiel, — weil sie bereits in der Heimath kein Leben gehabt hatte. — So entstand aus dem Kampfe der demokratischen und aristokratischen Partei die oben genannte Union, Zjednoczenie, aber sie konnte zu keiner Organisation gelangen, weil eine Partei, die keine festen Grundprincipien hat, keiner Organisation überhaupt fähig ist. — Daraus bildete sich dann eine Partei der Militairs, unter dem General Rybiński, der das Heer nach Preussen geführt hatte; — dass diese Partei keinen Anklang im Lande haben kann, geht von selbst hervor. Dazu beleidigte sie die Emigration, indem sie sich auf die fremden, Polen theilenden Regierungen stützte, was selbst die aristokratische Partei bereits aufgegeben hat. Dazu kam zuletzt die Partei, oder vielmehr die Secte der Anhänger Towiański's, die wir bereits oben erwähnt haben, und die wir weiter unten, weil sie mit unserem Gegenstande näher im Zusammenhang steht, indem der Hauptrepräsentant derselben — Mickiewicz — in ihrem Geiste seine slawischen Vorlesungen vorträgt, noch näher beleuchten werden. — Was die Idee des polnischen Volkslebens ist, welche dasselbe in fortwährender Bewegung unterhält, das haben wir schon oben entwickelt. Alle Parteien in der Emigration sind über dieselbe im Grunde einig. Nur um das minus und plus dieser Idee, um die Form derselben, worauf es denn zuletzt am meisten ankömmt, sind sie verschieden. — Zunächst 1) die Idee der Unabhängigkeit: Alle wollen sie — und jetzt so ziemlich Alle in den alten Grenzen: Die Aristokraten wären auch mit weniger zufrieden. 2) Alle wollen eine politische und sociale Reform. Die Aristokratie — eine Monarchie mit einer bereits gewählten erblichen Dynastie, und Garantie von constitutionellen Rechten. Die Demokraten eine Reform, basirt auf der Volkssouveränität, wie sie die polnische Republik längst gehabt habe, womöglich mit einem wählbaren, verantwortlichen Staatsoberhaupte, und einer Ausdehnung der Rechte nach den untersten Klassen hin. 3) Die Messianisten stellen die ganze Reorganisation und

Wiedergeburt Polens in die Offenbarung einer durch einen Messias zu verkündenden Religion, die eine Fortentwickelung des Christenthums sein soll. Sie schieben somit diese Wiedergeburt in unbestimmte Zeit hinaus. 4) Eine katholische Partei, die nicht sehr zahlreich, aber sehr thätig, ultramontane Tendenzen verfolgt. Sie sieht die Rettung in der Wahrung des Katholicismus. Auch sie will also Polen, und zwar in den alten Grenzen, auch sie will eine Reform, — da aber die polnische Bevölkerung nicht rein katholisch ist, und die Billigkeit und Toleranz gebietet, die Andersgläubigen zu dulden, so ist ihre Richtung einseitig; der Sinn des Volkes und der Geist der Zeit verschmäht die Politik des jesuitischen Bekehrungssystems. Sie kann auf keine Zukunft rechnen. — Sie sehen, meine Herrn, dass nur die demokratische Partei eine Zukunft in Polen hat, weil sie die meisten Richtungen des nationalen Lebens umfasst: die Geschichte, den Zeitgeist, die Vernunft, das christliche Princip der Bruderliebe, der gleichberechtigten Gesellschaft, — kurz: die Bürgschaft für die Zukunft für sich hat. Diese Idee ist es auch, die in der Heimath die grösste Grundlage findet — Zwar ist hier das politische Leben so gut als niedergedrückt. Aber unter der Decke glimmt es fort und die Zeit des Ausbruchs ist vielleicht nicht fern.

Wenn wir das Leben der Polen in der Emigration im gewissen Grade eine Fortsetzung des politischen Lebens des Volkes, wenn nämlich sein Aufstand geglückt wäre, nennen können, somit die meisten derjenigen Ideen, die auf den Fahnen der einzelnen Parteien aufgezeichnet stehen, als eben so viele Elemente, die wirklich das polnische Volksleben bilden, ansehen müssen, — so käme es, um das geistige Leben in der Heimath richtig beurtheilen zu können, zunächst darauf an, genau zu ermitteln, welche von diesen Ideen es sind, welche die Nation am meisten bewegen. Dies ist aber eben das, was am schwierigsten zu bestimmen ist, wenn man sich dabei nicht auf Wahr-

scheinlichkeiten, sondern auf Thatsachen stützen will. Denn, welche Thatsachen, die als Zeugnisse des geistigen Lebens dienen könnten, mag es in einem Volke geben, welches zum grössten Theile unter der schrecklichsten Knechtschaft seufzt, und dem nicht einmal die Sicherheit seines materiellen Lebens wird? Polen zerfällt politisch in 5 grössere und kleinere Theile, die in religiöser, politischer, culturzuständlicher und mancher anderen Richtung sehr verschieden von einander sind. Diese Theile sind: 1) das Königreich, 2) die lithauisch-russinischen Provinzen, 3) Galizien, 4) die Republik Krakau, 5) der preussische Antheil: das Grossherzogthum Posen und Westpreussen. Vor dem Aufstande von 1830 befanden sich diese Antheile in einem Zustande des Indifferentismus gegen einander. Mehr Berührungspunkte hatten untereinander das Königreich und die lithauisch-russinischen Provinzen, nicht nur weil sie unter der gemeinschaftlichen Herrschaft Russlands standen, sondern auch weil die höheren wissenschaftlichen Anstalten beider Länder, die Universitäten: Warschau, Wilna, das Liceum in Krzemieniec, dieselben durch ein geistiges Band fester als die übrigen Provinzen zusammenhielten. Sie sind es, die den Hauptantheil an dem Aufstande gehabt haben, sie sind es auch, die nach dem beendigten Kriege von den fürchterlichsten Schlägen der Verfolgung getroffen wurden. Galizien, Krakau, Grosspolen, waren vor dem Aufstande mehr nur Zuschauer des sich grossartig und kühn entwickelnden politisch-literarischen Lebens in Warschau, Wilna und Krzemieniec; höchstens waren es hier einzelne Individuen, die an den politischen Verbindungen jener Zeit thätigen Antheil nahmen. Im Allgemeinen aber war das politische und litärische Leben vor der Revolution provinziell. Was also als das grösste moralische Resultat des letzten Aufstandes erscheint, das ist das Gefühl der gemeinschaftlichen Volkssache, welches sich in demselben kundthat, und welches, trotz der Grenzsperre zwischen den einzelnen Theilen, trotz Militaircordons, Kosakenpatrouillen, Grenzjägern und Wächtern, sich dennoch ununterbrochen fortsetzt — und wahrscheinlich nicht mehr einzeln zum Ausbruch kommen wird.

Wenn der letzte Aufstand auch kein anderes Resultat gehabt hätte, als blos das, dass er die getrennten Theile Polens insgesammt nach einem bestimmten Punkte hingelenkt hätte, dass er in ihnen die Ueberzeugung gelassen, dass alle sich noch als Land- und Volksgebiete eines und desselben Reichs betrachten; noch mehr, dass er ihnen die Gewissheit liess, mit vereinten Kräften über den Feind, wie gross er auch sei, unzweifelhaft siegen zu können; wenn, sage ich, der letzte Aufstand kein anderes Resultat, als eben dieses moralische unvertilgbare Nationalgefühl der Gemeinschaftlichkeit der Sache hervorgebracht hätte, — so würde es schon werth gewesen sein, den Kampf nur darum zu unternehmen, ohne dabei an die Unabhängigkeit im Ganzen zu denken. Denn Nichts kann der Volkssache Polens verderblicher sein, als ein provinzieller Sinn. Eine jede Provinz sucht sich da, so gut es geht, in ihrer eigenen Haushaltung einzurichten, und das allgemeine Wohl, das Interesse des gemeinschaftlichen Vaterlandes wird ausser Acht gelassen. Es erzeugt sich dadurch zunächst ein Indifferentismus gegen die Zustände und Verhältnisse, gegen das Wohlergehen und Leiden der übrigen Landesgebiete. Man sieht dann mit Gleichgültigkeit zu, dass dort der eine Theil russificirt, hier der andere germanisirt wird; dort mehrere Millionen Menschen mit einem Wortspruch ihrer väterlichen Religion, die sie an Polen band, beraubt werden, hier die Religion einem ehrgeizigen, ränkesüchtigen Orden, der schon einmal Polen zu Grunde gerichtet, zum Schutz übergeben wird. Auch die Bekehrung der Uniten schadet nicht so sehr, sagt man; diese bekehrten Millionen bilden ja nur das gemeine Volk, es ist gleichgültig, ob dasselbe in der Union oder im Schisma lebt, wenn nur der grundbesitzende Herr katholisch bleibt. Es bleibt nur zu wünschen, dass in einem künftigen Kampfe die katholischen Herrn von den schismatisch gewordenen Uniten nicht die Verachtung und die Vernachlässigung, mit der man die Union immer als eine Bauernreligion behandelt hat, so blutig zu büssen haben werden, wie einst die Herren in der Ukraine! Was aber den Orden Jesu anbetrifft, so konnte

derselbe zeitweilig schlecht geworden sein und musste aufgehoben werden; jetzt sei er aber wieder gut und es sei billig, dass er zurückkomme. — Nur ist überhaupt zu fragen, ob er überhaupt je gut gewesen, ob er irgend wo Heil gestiftet? — Man sieht mit Gleichgültigkeit, dass bald hier, bald dort die Schulen, die nationale Erziehung, die Sprache, die Landesinstitutionen, die Sitten, aufgehoben, verfolgt oder vertilgt werden, je nachdem es der entsprechende Souverain seinem Staatszwecke angemessen findet. Man sieht dies Alles mit Gleichgültigkeit, wenn man sich einigermassen in dem provinziellen Leben wohlbefindet, wenn man wenigstens die Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums bewahren kann. Man tröstet sich dann über diese Gefahren mit den banalen Ansichten: ein Urvolk könne nicht entnationalisirt werden, — Polen sei zu gross um dies zu befürchten.

Es kommen mir hier die Worte Mickiewicz's aus der Episode des Konrad Wallenrod in den Sinn, wo gesagt wird:

— Aldona
Schwieg bei den Worten verwirrt, ihr hatt' es bis dahin geschienen,
Dass, soweit, wie die Welt, ihr Vaterland weit ohne Grenzen.
Jetzt vernahm sie zuerst, dass nirgend in Lithaun ein Obdach
Sei, und mit ringenden Händen fragt Walter sie, was zu beginnen.
(*O. Koniecki's Uebersetzung.*)

So ist es heut bereits in Polen. Auch in Krakau und Posen ist ein Obdach nicht mehr zu finden.

An die Vertilgung der Sprache sei gar nicht zu denken; die Literatur habe ja nie so geblüht, wie gegenwärtig, die Sprache sei nie so ausgebildet gewesen, wie gegenwärtig. Wenn man jedoch bedenkt, dass man schon in den russischen Provinzen und im Grossherzogthum Posen, von West-Preussen nicht zu reden, schlecht spricht und schreibt, so muss man fragen, was wird aus ihr werden, wenn die schriftstellerische Emigration ausstirbt und die Bildung in der Heimath dem russischen Barbarismus gleichgebracht wird? — Solche und ähnliche Aeusserungen über die allgemeinen Nationalinteressen

zeugen immer von einer Gleichgültigkeit, einem Indifferentismus in den besonderen Schichten des Volks, und das grösste Beförderungsmittel derselben ist die provinzielle Absperrung, Geringschätzung oder Verachtung der anderen Landestheile. Diesen provinziellen Geist, sage ich, hat der Aufstand wesentlich gebrochen, ja in dem Augenblicke des nationalen Kampfes und der Begeisterung ganz aufgehoben. Der unglückliche Erfolg hat zwar die besonderen Landesgebiete in ihrer früheren Trennung gelassen, aber weil sie alle die Folgen der Revolution unmittelbar zu fühlen hatten, wenn sie auch an derselben nicht unmittelbar Theil genommen haben, — so hat die auch in Oesterreich und Preussen vollzogene Bestrafung der Theilnehmer an der Revolution aus Galizien und dem Grossherzogthum Posen eben der Entwickelung des nationalen Gemeinsinns nicht geschadet, sondern im Gegentheile dieselbe befördert. Diesen Gemeinsinn in allen Landestheilen zu pflegen und zu erhalten, und das satanische Gesetz: „divide et impera“ unschädlich zu machen und Polen, trotz der Trennung, trotz der politischen Vernichtung in einer, wenn auch zunächst nur geistigen, ideellen Einheit zu erhalten, — das ist der Zweck des heutigen Lebens der Polen in der Heimath.

Dieser Gemeinsinn nun besteht zunächst in der Wahrung der Landessprache, in der bei den schwierigen Verhältnissen so viel als möglich zu fördernden Pflege der Literatur, in der Aufrechthaltung der Religion, in der Beförderung der Bildung theils durch Privatunterricht, theils durch Reisen, theils durch besondere Fonds, wo die Landesschulen nicht geeignet sind, dieselbe zu ertheilen, oder mit der Gefahr drohen, sie zu verfälschen. Alles dies ist nur ein Mittel, die im Innersten des Nationalgeistes unaufhörbar sich regende Idee der Volksunabhängigkeit zu erhalten. Man fühlt, dass man dieselbe nur einzig und allein möglich machen kann, wenn man sich von dem Feinde, der in materieller Hinsicht viel stärker ist, wenigstens in der geistigen, durch die Bildung, trotz aller Hindernisse,

die derselben in Weg gelegt werden, nicht übertreffen lässt. Es handelt sich hier zunächst nicht darum, dass die Bildung demokratisch, aristokratisch, religiös, katholisch, — sondern, dass sie **polnisch** sei, und sie kann dies sein, ohne ausschliesslich in die eine, oder die andere Richtung zu verfallen. Sie ist es: wenn sie die Geschichte des Vaterlandes unverfälscht, die Volkssprache und Literatur, die grossen Landesinstitutionen des ehemaligen Polens, die heroischen Unabhängigkeitskämpfe, die politische, religiöse und persönliche Freiheit des Menschen, die dadurch erstrebt worden, lehrt. Dieser rein polnische Boden der nationalen Erziehung, gehörig bearbeitet und dargestellt, ist fähig, uns unmittelbar ohne Zuflucht zu der gepriesenen französischen oder deutschen Bildung, die wir jedoch nicht missbilligen wollen, auf das Niveau des heutigen europäischen Zeitgeistes zu stellen, andererseits uns die Bedürfnisse der Zukunft zu enthüllen. Die polnischen Emigranten haben ja nichts Neues, nichts Anderes hervorgebracht, als den in der Geschichte Polens wirkenden Geist hervorgezaubert und uns denselben im klaren Licht der Gegenwart entgegengebracht. Sie haben nur, was ihr Leben in der Verbannung entschuldigt, denselben ausschliesslich bald in dieser, bald in jener Richtung durchgeführt, die einen mehr, die anderen weniger sich der Wahrheit des geschichtlichen Lebens nähernd. Die einzige Secte der Messianisten liegt ausserhalb des vaterländischen Gebietes, und diese Secte ist es auch allein, die aus dem provinziellen Geiste ihres Stifters, besonders Mickiewicz's, hervorgegangen ist, nicht aus dem allgemeinen Volksgeiste. Deswegen auch die Mitglieder derselben fast alle dem lithauisch-russinischen Antheile Polens angehören. Wenn nun der Beruf des Volkslebens in der Heimath bei der heutigen Lage der ist, die verschiedenen Elemente des Volkslebens, wie sie in der Emigration zum Vorschein gekommen sind, und wie sie sich etwa noch in der Heimath befinden mögen, in einen geistigen Brennpunkt zu vereinigen, nicht etwa dergestalt, wie es die Partei der Union (**Zjednoczenie**) versucht, sondern so, dass sie sich in demselben

wirklich in ihrer ganzen Wesenheit durchdringen und zum leuchtenden Licht werden; wenn dies, sage ich, der Beruf des Volkes ist, wenn es also Gericht hält über die besonderen Parteien der Emigration und sie nach Gebühr und Werth in seinen Schooss von Neuem aufnimmt, — so kann man wiederum nach der Verrichtung dieses Amtes durch die einzelnen Gebietsantheile des Landes wahrnehmen, welcher Landestheil sich auf der Bildungsstufe befindet, die competent ist, dies Gericht abzuhalten. Ganz bestimmt ist es, dass eigentlich nur diejenige Provinz dazu am competentesten erscheint, in der alle Momente des Ideenlebens der Emigration ihren Boden gefunden haben; dass dagegen diejenigen, die einzelne, oder gar keine Richtungen verfolgen, verhältnissmässig davon entfernt stehen. Eine solche Provinz, sowohl ihrer geographischen, als politischen Lage nach, ist Grosspolen oder das sogenannte Grossherzogthum Posen. Hier sind alle Momente des rein polnischen Lebens, nach welcher Seite man es betrachten will, enthalten, hier sind auch alle Nuancen der polnischen Emigrationsparteien vorhanden. Hier ist auch noch irgend ein Schein polnischen Lebens, hier auch noch allein in der Heimath eine nationale Literatur. Das Grossherzogthum oder Grosspolen ist heut zu Tage ganz Polen, soll es wenigstens sein; wenn es das nicht ist, so wird es dafür der Geschichte verantwortlich. Es ist die Brücke, durch die man heut zu Tage allein nach Polen kommt und kommen wird, wenn die Stunde der Auferstehung schlägt. Es ist gleichsam ein Verhängniss, das die Vorsehung über diese Provinz verhängt hat. Die Geschichte Polens scheint ihren Kreislauf beschlossen zu haben. Sie hat mit Grosspolen, mit dem Grossherzogthum, angefangen, und scheint mit demselben schliessen zu wollen. Die Könige, die darüber geherrscht, sind in ihren Bronzestatuen gleichsam auferstanden.*)

*) Mieczysław und Bolesław Chrobry, im Dome zu Posen begraben. Graf Eduard Raczyński baute die sogen. goldene Kapelle aus und stellte darin die von Rauch verfertigten Statuen der beiden grossen Könige Polens auf. *Anm. des Herausgebers.*

Werden sie aus der russisch-byzantinischen Kapelle auf den offenen Platz heraustreten? werden sie hier einen Geist entzünden, der ihrer Kraft zu einer grossen Staatsbildung, ihrem religiösen Eifer zur Gesittung des Volkes gleich kommen wird? eine Staatsbildung, worin es damals schon keinen Sclaven hatte, eine Religion, die sich wenig aus der kirchlichen Observanz machte, in welcher der König selbst die Macht besass, seine Bischöfe einzusetzen und sich von ihnen krönen zu lassen — ? Wir wollen das Bild nicht erweitern. Wir sehen, dass Grosspolen heut zu Tage das erste Wort in Polen führt, und dass die Partei, die hier obsiegt, auch in ganz Polen siegen wird. Möge die Provinz sich ihres Berufes bewusst werden.

Charakteristik

der dichterischen Erscheinungen

bis 1830.

Nachdem wir im Vorigen die hauptsächlichsten geschichtlichen Momente des Aufstandes von 1830 hervorgehoben, die Bedeutung der polnischen Emigration gegen die wider sie erhobenen Anschuldigungen und Verdächtigungen, in Betreff der alleinigen freien Vertretung des Volksgeistes, dargethan haben, — kommen wir jetzt zur Auseinandersetzung derjenigen Gedichte, in denen sich der Geist des Volkes sowohl in seinem geschichtlichen, als häuslichen Leben am klarsten ausspricht. Wir müssen hier zunächst diejenigen dichterischen Erscheinungen charakterisiren, die der unmittelbarste Ausdruck der grossen Begebenheit selbst sind, ich meine, alle diejenigen Erscheinungen, die den Kampf selbst begleiten, gleichsam das geistige Wort der That werden, die Gedanken, die Gefühle, die Wünsche aus-

drücken, die das Volk während desselben und noch nach demselben bewegten, grösstentheils Improvisationen, Schöpfungen der augenblicklichen Eingebung, des freudigen oder schmerzlichen Herzensergusses, die die Brust nicht der Einzelnen, sondern so zu sagen, die der Nation, in Worten ertönen liess. Ich meine die Dichtungen der Jahre 1831—1832. Sie bilden eine Volkspoesie im eigentlichen Sinne des Worts. Ihr Quell ist Begeisterung, ihr Gedanke Freiheit, ihr Zweck die Unabhängigkeit, ihr Charakter das Nationalgefühl, ihr äusserer Abglanz der Ruhm. Man fragt hier nicht, wer sie gedichtet, sondern, was sie ausdrücken. Die Volkspoesie kennt auch gewöhnlich nicht die Namen der Verfasser. Selbst wenn sie sich bei einem Gedicht unterschreiben, so achtet man wenig darauf. Es sind meistentheils unbekannte Personen, denen es wenig darum zu thun ist, sich durch ihre Schöpfungen Ruhm zu verschaffen, sie sehen nur zu, ob sie das Gefühl, den Gedanken der Massen, ob sie die Volksmeinung, das Nationalgefühl, den Zeitgeist getroffen haben. Bisweilen kündigt sich dadurch ein grosser Dichter der Zukunft an, viel gewöhnlicher aber bleibt der Sänger nur ein Sänger des Augenblicks, der bestimmten Stimmung, die eben durch ihn sich ausspricht, weil er dieselbe am tiefsten empfunden. Die grossen Dichter, die der Nation schon bekannt sind, ruhen gewöhnlich in solchen Augenblicken auf ihren Lorbeeren aus, — sie werden durch den allgemeinen Aufschwung nicht begeistert; denn sie haben ihren eigenen Quell der Begeisterung, ihr eigenes Genie, welches sie hindert in die allgemeine Begeisterung einzustimmen; sie fühlen sich unmächtig dieselbe zu beherrschen, zu lenken. Sie lassen sich hören, wenn der allgemeine Aufschwung vorüber ist. Sie erscheinen dann wiederum als seine Erben, und erheben wiederum ihre Stimme, wenn die Nation Musse hat sie zu hören, Trost und neue Hoffnung in ihnen zu suchen, oder durch ihren Mund im Grossen das besungen zu hören, was sie durch die That vollbracht. So kennt und sucht man gewöhnlich nicht den Verfasser der Marseillaise; so sang man in den Freiheitskriegen Deutschlands die

Gesänge Körners, ehe der Name des Kriegers und Sängers allgemein bekannt war. So kümmert man sich in Polen nicht, wer das Nationallied: »Noch ist Polen nicht verloren« — Jeszcze Polska nie zginęła — gedichtet und componirt hat.*) Goethe schwieg oder beschäftigte sich mit der Schädel- oder Farbenlehre, als die grossen Kämpfe Deutschlands vor sich gingen. — Unser Mickiewicz, der Nation allgemein bekannt, der selbst durch seine Gesänge die allgemeine Begeisterung des Volkes zum grossen Theile geweckt hatte, blieb dem Schauplatze des Freiheitskampfes fremd, wandelte in den Orangen- und Citronenhainen Italiens, oder jagte unzeitigen Liebeleien oder dem Wild im Grossherzogthum Posen nach, bis der blutige Kampf zu Ende war. Aber deswegen wollen wir ihn nicht verurtheilen und ihm die Vaterlandsliebe absprechen, wie dies schon manchmal geschehen und erst ganz neulich Gołębiowski in der Brochüre: »Mickiewicz odsłoniony i Towiańszczyzna« d. i. »der entlarvte Mickiewicz und Towiański's Secte« gethan hat. Wir sind geneigt, solche Genies, wie Goethe, wie Mickiewicz, zu entschuldigen, eben weil sie ihre eigene Weltanschauung haben und über den Zeitumwälzungen stehen oder zu stehen vermeinen; aber wenn es darauf ankommt, sie eben als Träger des Geistes, der Gesinnung, der Gefühle des Zeitgeistes, wie derselbe sich in dem bestimmten Volke, in der Zeit wo sie leben, ausdrückt, wenn, sage ich, es darauf ankommt, sie als Volksdichter, in denen das ganze Nationalgefühl lebt, auszugeben, so müssen wir damit zurückhalten; denn sie berühren uns kalt, wir sind stolz auf ihre Grösse, ihr Genie, bewundern ihre grossartige Anschauungsweise, aber sie ist nicht die der Wirklichkeit, der Gegenwart. So werden wir in der Folge sehen, dass Mickiewicz nach der Revolution nicht als der einzige nationale Dichter dasteht, dass er nicht allein die nationale Richtung repräsentirt, dass er wenigstens trotz

*) Als Verfasser nimmt man Wybicki, als Componisten Ogiński an.
Anm. des Herausgebers.

alles seines Bemühens nicht der tonangebende Dichter wie vor der Revolution ist. Vor der Revolution lag der Geist, das Gefühl, die Wünsche, die Lebenskraft und Bewegungsidee der Nation im Keime, unentwickelt, theoretisch, zwar vorausgefühlt aber unbegriffen da. — Ein einzelnes begeistertes Wort liess den ganzen Keim des zukünftigen Lebens erzittern. Alle Theile und Theilchen, in die dasselbe mit und nach der Revolution zerfiel, fühlten sich auf gleiche Weise von dem herausfordernden Ton »einer Ode an die Jugend«, eines Gesanges des »Wajdeloten« durchdrungen. Es war die Revolution in der Theorie, die in denselben erschallte. Ein dunkles, auf irgend ein drückendes Verhältniss anspielendes Wort reichte hin, um ein allgemeines Entzücken hervorzurufen. Das Geheimnissvolle, welches in der Zeit lag, konnte nur geheimnissvoll ausgedrückt werden. Dies that Mickiewicz, ohne vielleicht selbst daran zu denken. Man weiss, dass er mit eigentlichen Nationalliedern, die als solche verstanden und gewünscht wurden, sehr selten hervortrat und welch bittere Antwort er in dem bekannten Sonnet: Exkuza, Entschuldigung, denjenigen gab, die ihm vorwarfen, dass er nur von Liebe zu singen verstehe und nichts Anderes, als blos Liebe und sich allein besinge: — nämlich, dass als er die vaterländischen Töne angestimmt habe, alle Zuhörer auseinander gelaufen seien. Wie die Zuhörer, so der Sänger.«*) — Aber dies war doch nur ein in Gereiztheit ausgesprochenes Wort Mickiewicz's; denn in Wahrheit sah er ein, dass er allerdings nur seine persönlichen Liebesverhältnisse besungen; aber man muss auch bedenken, in welcher Lage er sich damals befunden, dass er unter der Aufsicht einer hundertäugigen Polizei und in der Verbannung lebte, der zu entschlüpfen sein alleiniger Wunsch war, und dass er sich alle mögliche Mühe geben musste, nicht noch mehr die Augen der Regierung auf sich zu ziehen. Er sagt ja selbst:

*) Vgl. Die Sonette v. A. Mickiewicz, deutsch von Peter Cornelius. Reclam'sche Universalbibl. Heft 76. S. 26. *Anm. des Herausgebers.*

»So lang ich war in Banden,
Täuscht den Tyrannen ich, still schleichend, Schlangen gleich;
Ihr aber immer habt mein innerst Herz verstanden,
Der Tauben Offenheit hatt' immer ich für Euch.«*)

Aber auch die öffentliche Meinung war im Rechte, denn sie sah in Mickiewicz einen höheren Geist, der nicht berufen war, sich in unwürdigen Liebesintriguen aufzuzehren; es schmerzte sie, wenn er sich den nationalen Bewegungen fast gänzlich entzog. Es sagte nur der beleidigte dichterische Stolz, dass er das alcaeische Bardon, nach welchem Niemcewicz zu singen pflegte, zerschlagen hätte, weil keine Hörer da gewesen wären. Die Hörer waren wohl da, aber sie hielten sich verborgen, denn es war eben die geheimnissvolle Zeit, die den geistigen Regungen überall nachlauschte, deren wahres Antlitz aber noch nicht zum Vorschein kommen durfte. Die öffentliche Meinung söhnte sich aber mit dem Dichter aus, als er die bekannte »Ode an die Jugend« und den Konrad Wallenrod gedichtet hatte. Die grösste Auszeichnung wurde ihm auch zu Theil, da der Freiheitskampf mit den bekannten Schlussworten der Ode an die Jugend:

»Das Morgenroth der Freiheit ist erglommen —
O Sonne der Erlösung sei willkommen!«
(Nitschmann's Uebersetzung.)

begann. — Wir sehen daraus, dass Mickiewicz den Mittelpunkt der nationalen Dichter vor und nach der Revolution bildet, mit dem Unterschiede, dass er dort als der alleinige prophetische Seher des Volkes dasteht, hier diese Stellung zwar zu behaupten sich bemüht; der Geist der Zeit sich ihm aber entzogen hat, und auf andere übergegangen ist. Denn anders konnte es auch nicht sein, sobald

*) Aus dem Widmungsgedichte: »Den Freunden Moskowitern«, welches dem Nachspiel der »Ahnenfeier«, betitelt »Russland« vorangeht. Deutsche Ausgabe: Paris 1833. 8°. (Heideloff.)
Anm. des Herausgebers.

der Dichter, nachdem er an dem Freiheitskampf weder körperlich, noch geistig Theil genommen, den Geist der nationalen Bewegung nicht nach den Erscheinungen der Wirklichkeit, sondern nach seiner eigenen Anschauung zu construiren vermeinte, die Allgemeinheit also unter den Bann der individuellen Ansicht schlug. Dadurch stellte er sich selbst ausser Bereich der Bestrebungen des objectiven Zeitgeistes und musste nothwendiger Weise, um seiner individuellen Auffassung einen Charakter der Allgemeinheit zu geben, noch eine höhere Allgemeinheit zu Hilfe nehmen, und so mit der politisch-religiösen Idee einer Reform der Menschheit schliessen. Ich bezeichne hier in Kurzem den Entwickelungsprocess Mickiewicz's deshalb, weil man leicht der Ansicht sein könnte, dass die übrigen neueren dichterischen Ercheinungen nur so viel Werth haben möchten, wie viel ihnen Mickiewicz in seinen Vorlesungen selbst zu Theil werden lässt, wenn er ihn nicht ganz abspricht; als auch andererseits deshalb, um einzusehen, warum er die grosse geschichtliche Bewegung Polens im letzten Aufstande in seinen späteren Gedichten zu besingen sich ganz und gar nicht für berufen fühlt, in seinen Vorlesungen ihrer kaum erwähnt, dagegen die viel unbedeutendere Begebenheit: die Verfolgung der Jugend auf der Universität Wilna, zum Gegenstand einer seiner grössten Dichtungen wählt, und daran das Nationalleben knüpft. — Wir sagen, an dieser hat er selbst Theil genommen; jenen, nämlich den Aufstand, hat er verschlafen. Der Geist desselben hat ihn daher überflügelt und ihn unfähig gelassen, denselben besingen zu können. Das Geheimnissvolle der vorrevolutionären Zeit hat sich durch den Aufstand aufgelöst. Die äussere Schale des vorhergehenden Lebenskeimes war gebrochen und der Baum der Freiheit konnte sich bei dem glühenden Feuer der Revolution nach allen Richtungen frei entfalten. Es ist hier nicht mehr das Vorgefühl des Lebens, sondern das Leben selbst, welches zur Erscheinung kommt; es ist nicht die phantasiereiche Bilderpoesie, die uns hier genügt, sondern eine Poesie der gesammten Wirklichkeit; nicht die Poesie

des Gefühls allein, eine Sehnsuchtspoesie, wie sie vor der Revolution angemessen sein konnte, sondern auch eine Poesie der Vernunft, der Begeisterung über geschehene oder zu geschehende Thatsachen, eine Poesie, die das, was sich grossartig im Rade der Zeit bewegt, zur Anschauung bringen soll. Diese Poesie liefert uns Mickiewicz in der nachrevolutionären Zeit nicht. Wir wiederholen, dass dies anderen Dichtern zu Theil geworden, Dichtern, die zum Theil aus dem Schosse des Aufstandes hervorgingen, wie Vincens Pol, zum Theil bereits, wie Zaleski und Goszczyński sich durch frühere Dichtungen als nationale Dichter angekündigt hatten. Wir fügen hinzu, dass der Aufstand die provinziellen Richtungen der Poesie, wie sie in den zwei genannten Dichtern und auch in Mickiewicz sich kundthun, zu Grunde gerichtet hat, wenigstens zu Grunde zu richten den Beruf hatte; und es wird immer als ein Mangel in unseren Augen erscheinen, wenn in Dichtungen, die eben bestimmt sind, den polnischen Geist als solchen zu verkünden, provinzielle Misstöne hörbar werden, die für einzelne, geringere, den localen Charakter des Volkslebens darstellen sollende Arten der Poesie harmonisch klingen mögen, die aber in einem allgemeinen Volksepos nicht selbstständig auftreten müssen. Und von diesem Mangel sind nicht alle neueren Dichtungen frei, auch Mickiewicz in seinem Tadeusz nicht. — Wie nun aber die Revolution dem ganzen Volksleben einen freien Lauf lässt, wie nun das Gefühl, der Gedanke sich nach allen Richtungen frei äussern können, so sind auch die dichterischen Erscheinungen durch keine bestimmten Grenzen, durch keine conventionelle Form zusammengehalten, sondern sie bewegen sich in einem mannigfaltigen Rythmus, wie ihn eben das unmittelbare Gefühl des Dichters angemessen findet. Dies bezieht sich besonders auf die oben genannten dichterischen Gesänge während des Kampfes selbst. Natürlich kann hier von keiner anderen Poesie in einem solchen Begeisterungsmomente, als der eines Freiheits- und Unabhängigkeitskampfes ist, die Rede sein, als von der lyrischen Poesie. Diese

hat aber auch die grösste Freiheit der Bewegung und kann alle Regungen des menschlichen Herzens und Geistes anschlagen. So sind denn die genannten dichterischen Erscheinungen zunächst Dithyramben, Hymnen, Gebete, dann ältere und neuere Volksgesänge, besonders kriegerische Lieder, witzige satirische Verse und andere dergleichen Dichtungen, die bestimmt sind, recitirt oder gesungen zu werden. Den meisten ist sogleich eine angemessene Musikbegleitung, eine entsprechende Volksmelodie, beigegeben, entweder eine ältere bereits volksthümlich gewordene oder eine neuere, die sich volksthümlich zu machen sucht; denn die wahre Volkspoesie hat das Eigenthümliche, dass sie, wenn nicht gesungen, so wenigstens recitirt werden will. Dadurch bekommt sie eigentlich erst ihren wahren Charakter, ihre Seele. Der Text allein, auf Papier gebracht oder gedruckt, um bloss nachgelesen zu werden, würde seine Bedeutung, seine Innerlichkeit verlieren. Er verliert sich auch wirklich, wenn die Melodie ihn nicht fortwährend belebt, ihn nicht gleichsam vor der körperlichen Verwesung rettet. — Vielleicht ist die Marseillaise der einzige Sang, der beides verbindet, daher sie aber auch ein Weltgesang ist. — Unser Mazurek: »Noch ist Polen nicht verloren«, hat eben nur diesen Gedanken des fortlebenden Gefühls für die Unabhängigkeit in sich; das Lied des dritten Mai, welches noch kurz vor der Revolution komponirt war, aber in der Revolution erst zu seiner Bedeutung gelangte, hat ausser der Unabhängigkeitsidee noch die der nationalen Reform in sich. Dies sind die Lieder, die man in dem ersten Momente der Revolution spielte, ehe die Gesänge der Revolution selbst nachfolgten.

Alle wichtigeren Momente der Revolution selbst sind zum Gegenstande dichterischer Gesänge gemacht worden. So die Nacht des 29. Nov., so die Vertreibung Constantins, so die Erwählung des Dictators, so die Detronisation Nicolaus', ferner der Kampf selbst, die Siege bei Stoczek, Grochow, Wawer, Dembe, Ostrołęka, die Aufstände in Lithauen und Kleinrussland, die Einnahme Warschau's, der Uebergang nach Preussen und Oesterreich, die Auswanderung, der Triumph in Deutschland, die Ankunft in Frankreich, und tausend

andere Momente sowohl des allgemeinen, als des besonderen, des öffentlichen, kriegerischen, wie des innerlichen häuslichen Lebens des Volkes. In den Gedichten, die dieses Leben und einzelne Momente dieses Lebens behandeln, spricht sich unumwunden der Geist, welcher die Nation beseelte, aus. Ich fordere Sie, meine Herren auf, diese Gedichte, die wir einzeln nicht durchnehmen, ja nicht einmal alle erwähnen können, vorzunehmen, um sich zu überzeugen, ob in denselben sich nicht derjenige Charakter, nicht diejenige Anschauungsweise ausspricht, welche wir unserer Charakteristik des Aufstandes zu Grunde gelegt haben. Es ist die Volksstimme, das Volksgefühl in dem eigentlichsten Sinn des Worts, welche darin zur Erscheinung kommen, denn die Individuen, die Sänger, die diese Gedichte und Lieder verfassten, sind keine bekannten hochstehenden Personen, die reflectirend die Sachen, die einzelnen Begebenheiten auffassten, die sie nach fremden Eingebungen oder nach dem Wunsche der Parteien hinschrieben, — nein, es sind Individuen, die unter dem Volke sich bewegen, die als Krieger persönlich für das Vaterland kämpfen, die unmittelbar an dem grossem Kampfe Theil nehmen und so nicht ihre persönliche Stimmung, sondern vielmehr die Stimmung des Volkes aussprechen. Sie sprechen sie auch in dem Augenblicke aus, wo sie sich theils im Wort, theils in der That am offensten kund gegeben hat. — So entsteht alle Volkspoesie höheren und niederen Inhalts, daher auch ihr plastischer, klar ausgesprochener Charakter. Es ist auch nicht immer ein Dichter, der alle diese Lieder singt; sondern es giebt deren Viele, die einstimmig in einem und demselben Geiste singen, ein Chor von Sängern, welche eine Volkshymne, eine Vokalsymphonie der Freiheit singen. Suchen Sie mir daraus eine einzige Stimme, welche die Richtung derjenigen Männer vertritt, die an der Spitze der Regierung standen, und dem Vaterlande durch ihre klugen politischen Verhandlungen und diplomatischen Künste Rettung bringen zu können vermeinten; nennen Sie mir, sage ich, ein einziges Lied, welches zu ihrem Lobe gedichtet worden wäre, und ich gebe Ihnen zu, dass diese Männer die Revolution begriffen hatten, dass sie würdig

und fähig waren, Leiter derselben zu sein. — Wie diese Volkspoesie die schärfste Kritik auf die Handlungen der Lenker des Aufstandes ist, so ist sie auch am meisten geeignet, uns den Geist desselben, so wie ihn das Volk begriff, verstehen zu lehren. Es zeigt sich hieraus am deutlichsten, dass die geschichtlichen Thatsachen nicht allein nach den Ansichten der besonderen Parteien, von denen jede dieselben nach ihrem Zwecke zu beurtheilen sich anmasst, sondern nach dem Geiste, der wirklich in dem Volke lebendig ist, beurtheilt werden müssen. Diese revolutionäre Volkspoesie ist hier vollkommen als die Seele, als der wahrhafteste Ausdruck des revolutionären Lebens des Volkes anzusehen.

Wir wollen zum Beweis des Gesagten einzelne Gedichte, Gesänge und Lieder vorführen, ohne uns mit der Persönlichkeit der Individuen, die sie dichteten, von denen mehrere seitdem berühmt geworden, zu beschäftigen. Ihre Schicksale sind uns zu dieser Zeit wenig bekannt. Was uns bekannt ist, werden wir mittheilen, so gleichgültig es für die Sache selbst ist. Das, was wir aber von ihrem Leben wissen, ist, dass sie Freiheitskämpfer und zugleich Dichter sind, Dichter, die nach ächt slawischer Weise ihre dichterische Weihe nicht unter dem Gemurmel der kastalischen Quelle, sondern unter dem Getöse und Geklirr der Waffen erhalten: Neue Bojan's, neue Lumir's, neue Zaboj's,*) denen man die Worte des böhmischen Heldengesangs zurufen kann:

Ihr mit eurem Liede habt die Herzen
In der bittern Noth geeint wie Lumir,
Der den Wyssehrad erbeben machte
Durch die Macht des Wortes und des Liedes;
So erschüttert ihr die Brüder machtvoll,
Und gebietet ihrem Gut und Blute.
O! die Götter müssen solche Sänger lieben!
Singet, singet! denn es schickt dem Feinde
Euer Lied entgegen Heldenherzen!

---

*) »Zaboj, Slawoj und Ludiek«, in der Königinhofer Handschrift.
Anm des Herausgebers.

Diese Gedichte sind während der Revolution zum grossen Theile in den politischen Blättern erschienen. Das Meiste davon ist später in Paris in einzelnen Publicationen bekannt gemacht worden. Vieles aber, was mir selbst bekannt war, ist nicht wieder abgedruckt worden, und es würde ein Verdienst sein, wenn man alle diese einzelnen Lieder sammelte und zum Druck beförderte. Eine Sammlung derselben ist während des Aufstandes selbst gemacht worden, aber sie mag nicht Alles enthalten, ist auch nur selten zu finden.

Wir fassen den Zeitraum vom 29. November 1830 bis zum Jahre 1832 in's Auge, nach welchem der revolutionäre Geist sich nach und nach beruhigte, und die Emigration ihr nachrevolutionäres Leben begann. — Die Dichtungen, die in diese Zeit fallen, unterscheiden sich von den späteren dadurch, dass sie meistens unter dem unmittelbaren Eindruck der Begebenheiten gedichtet worden sind, während die späteren, welche sich noch auf dieselben beziehen, unter dem Eindruck der Erinnerung verfasst wurden und nicht mehr allein die Revolution, sondern die allgemeinen Schicksale des Volkes besingen. Wir beginnen unsere Beweisführung mit dem »Hymnus an die Mutter Gottes.«

Dieser Hymnus ist als Prolog zu dem Drama des Aufstandes anzusehen, als eine Introduction zu einem heroischen Volksgesange. Es ist in demselben sowohl der nationale Charakter des Aufstandes, als auch diejenige Idee, welche demselben zu Grunde lag, auf eine Weise ausgesprochen, aus der man sogleich ersieht, dass der Verfasser sich als ein Seher des Volkes ankündigt. Man fühlt, dass in ihm das Herz der Nation schlägt, dass durch ihn der Geist des Volkes spricht. Der Inhalt, wie die Form sind einander durchaus entsprechend, und das Ganze trägt den Stempel einer höheren dichterischen Begeisterung, die ihren Quell nicht sowohl in der Brust des Individuums, als in dem Geiste des Volkes hat.

Der Dichter beginnt mit dem Anrufe der Mutter Gottes. Es ist ein antik-christlicher Anruf. Wie die Griechen ihre

Hymnen an Zeus, an die Pallas Athene, an Apollo, an die Demeter und an alle die Gottheiten, welche sie als Schutzgeister ihrer Republiken ansahen, mit dem Anrufe derselben zu beginnen pflegten, so beginnt unser Dichter seinen Hymnus mit dem Anrufe der Mutter Gottes. Sie wissen, dass sie als die Schutzgottheit, als die gekrönte Königin Polens, als die allein legitime Königin der Republik, die da keine erblichen Dynastien von Gottes Gnaden anerkennt, gedacht wird. Ich habe von dieser Idee schon an einem anderen Orte, bei Gelegenheit eines ähnlichen Hymnus von Mickiewicz, gesprochen, und habe gesagt, dass die Verehrung Maria's, als der Schutzpatronin des Volkes, der Gegenstand des Gesanges der meisten unserer Nationaldichter gewesen ist. Es ist ein Volks-Cultus eigenthümlicher Art, der bei uns seinen höchsten kunstvollen Ausdruck in der Poesie, wie bei den Italienern in der Malerei erlangt hat. Mit einem Gesang an »die Mutter Gottes« beginnt die christliche Geschichte Polens. Dieser Gesang wurde bekanntlich vom h. Adalbert, dem Freunde Bolesław's des Grossen, componirt,*) und wurde seitdem als die Kriegshymne, mit der die Polen in die Schlacht zogen, gesungen. Es mag heut zu Tage auffallend scheinen, dass dieser rein religiöse Gesang, der nichts Weltliches enthält, der nur eine Verherrlichung Maria's ist, als ein Kriegeshymnus hat gelten können. Aber es hört auf uns zu befremden, wenn wir bedenken, dass diese Hymne zu jener Zeit nichts Anderes ausdrücken sollte, als dass das Volk, welches sich unter dem grossen Könige zu einem Reich vereinigt hatte, ein christliches Volk

*) In deutscher Sprache von Wilhelm Lucas in Schottky's Vorzeit und Gegenwart, Posen 1823. 8°. Seite 264, und vom Grafen D. Stanislaus Rzewuski in Mohnike's Hymnologischen Forschungen, Stralsund 1832. Th. II. Seite 195—204. — Die Melodie findet man in fast allen Ausgaben von Niemcewicz's Historischen Gesängen (Śpiewy historyczne). — Der Hymnus wird noch heute in der Kathedrale des h. Adalbert, im Dom zu Gnesen, so wie vor Jahrhunderten, gesungen.

Anm. des Herausgebers.

sei, dass das Christenthum ein nationales Moment seines neuen Lebens geworden, oder vielmehr, dass es von nun an die geistige Grundlage der nationalen Entwickelung sein sollte. Damals reichte es also hin diese Richtung anzudeuten. Und da auch eine religiöse Idee sich individuell gestalten muss, und Polen noch keine Nationalheiligen hatte, so war es ganz natürlich, dass die Person Maria's als diejenige auserkoren wurde, deren Vermittelung die Schicksale Polens anvertraut worden. Es ist dies die ideellste und zugleich menschlichste Seite des Christenthums, in der dasselbe in das Bewusstsein des Volkes trat. Dasselbe ist im Hymnus noch ganz allgemein und unentwickelt. Deswegen auch keine Heiligen, die immer nur als Heroen der Religion eine bestimmte Richtung vertraten, in dem Gesange erwähnt werden, Adam, den Menschenvater, allein ausgenommen — der hier als Gottesknecht, boży kmieć, als Beisitzender Gottes in seinem Rathe: »Du sitzest mit Gott selbst im Rathe«, ty siedzisz u Boga w wiecu, allein angerufen wird. Später fügte man diesem Gesang noch ein Paar Strophen hinzu, in denen der h. Adalbert und der h. Stanislaus als nationale Apostel des bereits entwickelten Christenthums erwähnt werden.

Und sonderbar ist es, dass die bedeutendsten Momente der geschichtlichen Entwickelung Polens immer von zwei Heroen, einem weltlichen und einem geistlichen begleitet werden. So weisen die Verherrlichung Maria's und Erwähnung Adams, auf die allgemein menschliche Richtung des geschichtlichen Berufs Polens hin; so die Erscheinung der zwei ersten Könige eines mehr religiösen und eines mehr weltlichen: Mieczysław's und Bolesław's; so Bolesław's und Wojciech's (Adalbert's); so Bolesław's des Kühnen und des h. Stanislaus; so Bolesław Schiefmund's und des Heiligen Otto v. Bamberg (des Apostels der slawischen Pommern); so in der Theilung des Reichs Bolesław des Schamhaften und einer Anzahl polnischer Heiligen. Mit Kasimir dem Grossen ist ein Gleichgewicht in dem Volksleben eingetreten. Der Katholicismus ist Glaube des Volkes

geworden. In der Reformation scheint derselbe erschüttert zu werden, doch was national geworden, kann nicht untergehen, er bleibt aufrecht erhalten; die Heroen der einen und der anderen Richtung sind Sigismund und Skarga. — Die jesuitische Tendenz Sigismunds III. ist nicht national, deswegen keine Repräsentantin der Richtung. — Aber dann vertreten dies Princip wiederum Czarnecki und Kordecki, die Conföderation von Bar und der Priester Marek, Stanislaus Poniatowski und Krasicki, Kościuszko und Kołłątaj; das constitutionelle Königreich und Woronicz; die letzte Revolution hat keine Repräsentanten, weder weltliche noch geistliche, denn sie ist eine Volksrevolution, ein Versuch der Wiedergeburt Polens. Ein Gesang, ein Hymnus an Maria, das ideelle Palladium Polens, ist hier an Ort und Stelle. Freiheit der Nation, Freiheit des Gewissens, das allgemein Menschliche in beider Hinsicht, das ist die Idee. Dies hat der Dichter aufgefasst, indem er ruft:

Gotteserzeugerin und Jungfrau,
Hör' uns Gebenedeite!
Hör uns'rer Väter Sang!
Der Freiheit Frühroth glühet,
Der Freiheit Glocke schallt,
Der Freiheit Blume blüht,
Gotteserzeugerin!
Trag freien Volkes Sang
Hinauf vor Gottes Thron.

Er ruft aus und mit Recht, dass auch in Russland die Stimme vernommen werden wird; war ja auch dort ganz kurz vorher ein Freiheitskampf blutig unterdrückt worden.

Erhebt die Stimmen, Ritter!
Zum Donnerruf der Freiheit,
Dass Moskau's Thürme wanken!
Der Freiheitssang erschüttre
Des Newastroms Granite,
Auch dort sind Menschen, dort auch schlagen Herzen!

Nun erwähnt er des Abgangs des nordischen Despoten und seines Erzitterns bei dem Völkerruf Europas anno 1830 nach Freiheit:

Nacht war's, der doppelköpfge Adler
Schlief auf des Schlosses Firste,
Hielt Ketten in den Klauen, —
Hört, das war Kanonendonner!
Sie donnern, es flieht der Würger
Fort über der Kirchen Thürme.
Sieht, — aber hat den Muth nicht
Freie Nationen zu sehen.
Und blind vom Glanze der Freiheit
Sucht er Dunkel — und birgt sich in nordische Nächte.

Dann sagt er, ganz der Volksgesinnung gemäss, dass der Aufstand ein allgemeiner sein müsse; denn dieser Gedanke durchzuckte eben alle diejenigen, die sich nur irgend als Polen fühlten, aber die Diplomatie der Regierungspartei wollte es anders. Auf Lithauen richtet der Dichter besonders seine Augen; das war damals der allgemeine Ruf. (Der Dichter ist selbst in Lithauen geboren und heisst Julius Slowacki. 1809 geboren und in Wilna erzogen, Sohn des Eusebius Slowacki und der Salomea, gebornen Januszewska; studirte er in Wilna, zählte 21 Jahr, als die Revolution ausbrach und befand sich damals in Warschau). Wir sehen aber in dem Gedicht keine Spur einer provinziellen Tendenz:

Schande, Schande dir Lithauen,
Wenn Gedymin's Veste sollte
Zuflucht sein des wunden Geiers.
Nimmer vergäss' es die Nachwelt
Dem Volke, das einstens ehrte
Kronen vom Blute verrostet.

Aber auch ein Gefühl des Vertrauens bei dem bevorstehenden Kampfe spricht sich bei dem Dichter aus, so wie es beim Volke, aber nicht bei seinen Anführern gewesen ist, indem er sagt:

Ihr mögt knieen vor den Fremden,
Wir vertrauen unsern Kräften,
Werden frei im Lande wohnen,
Werden frei im Grabe ruhen.

daher der Aufruf zum Krieg für die heilige Sache:

Auf zu den Waffen, Brüder, auf!
Das ist unsers Volkes Ostern,
Das aus tiefster Nacht der Schande
Gleich wie ein neuer Phönix
Aufersteht. O Herr du segn' es.

Er schliesst wiederum mit demselben Aufrufe, mit dem er begann:

Gotteserzeugerin und Jungfrau!
Hör uns Gebenedeite!
Hör uns'rer Väter Sang.
Der Freiheit Frühroth glühet,
Der Freiheit Glocke schallt,
Und Blut der Freien strömt,
    Gotteserzeugerin!
Trag freien Volkes Blut
Hinauf vor Gottes Thron!

Diese Hymne spricht am deutlichsten für den Ernst, mit dem der Aufstand unternommen worden. Nicht einige verschworene Jacobiner, die nach dem Umsturz der Ordnung, nach dem Blut der Herrscher, nach der Schändung der Kirchen und Schmähung der Religion trachteten, denn als solche haben sie die bezahlten Scribenten der despotischen Fürsten verschrieen, nicht Jacobiner mit einem raubsüchtigen Pöbel waren es, die den Aufstand unternahmen, sondern ein Volk, ein frei gewesenes und frei werdendes Volk, welches sich seiner heiligen Sache wohlbewusst war, welches in sich den Muth fühlte, Gut und Blut für seine Rechte hinzugeben; ein Volk, welches sich nicht scheute, auf die Wagschale des Kampfes seine eigene Existenz

und seinen geschichtlichen Beruf zu werfen: Europa gegen die Barbaren mit seiner Brust zu schützen; ein Volk, dem in diesem Augenblicke an dem Horizonte der Geschichte der Menschheit ein Stern des Ruhmes aufzugehen schien, wie ihn noch kein Volk gesehen; ein Volk nämlich, welches fühlte, dass wenn der Kampf glückte, eine neue Aera, eine neue Gestaltung Europa's vor sich gehen müsse. Es war werth, um einen so hohen Preis den Kampf zu wagen:

Aus dem Grund dich, Ball der Welt,
Werfen wir auf neue Gleise:
Dass sich Jugendfrische weise,
Wenn die morsche Rinde fällt!
(Aus Mickiewicz's Ode an d. Jugend.)

Es war werth, nach dem Lorbeer eines solchen Ruhmes zu greifen, wenn man auch dabei untergehen sollte.

Dieses Gefühl, dieses Bewusstsein des Volkes, spricht ein anderer Dichter begeistert aus, indem er den Augenblick der Detronisation des Kaisers Nicolaus besingt:

Auf den Tag der Entthronung.

Rufet es allen vier Enden der Welt zu:
Mag unsre Stimme von Pole zu Pole
Ueber die Länder hintönen und Meere:
Das Diadem fehlt dem Haupte des Czaren!
Denn die gestohlene Goldzier der Stirne,
Gleich wie das Scepter entriss ihm der Pole.
Sehet ihr Völker seit Tausenden Jahren
Glänzte so leuchtend kein Blatt der Geschichte.

Weltengebäude aus Nichts zu erschaffen
War nur dem Einen Allmächtigen möglich;
Wir doch bezwangen den Leib durch die Seele,
Sendeten Heere in's Feld mit dem Geiste,
Wanden dem Czaren, wie einst die Propheten,
Mit einem Worte das Scepter aus Händen:
Gaben dem Volke zurück seine Freiheit!
Völker! dies ist erst der Anfang des Ruhmes.

Ein Jahr — und schuf aus dem Kind einen Riesen,
Jahre erziehen es zu einer Weltmacht.
Ein Jahr, — und nach jedem Frühlinge wieder
Schmückt es die Sonne mit reicheren Blüthen.
Wir aber tragen die polnischen Adler,
Wo nur die Trommel das Zeichen zum Kampf giebt,
Allen Nationen voran in dem Streite;
Blitzenden Waffen muss Finsterniss weichen.

Dann ihr Nationen, geschützt von der Mauer
Unsrer zum Opfer gegebenen Leiber,
Fort mit den staubigen Sceptern und Kronen.
Nehmt sie den schwachen und alternden Häuptern!
Ward so die Menschheit zu einer Familie,
Wird man mit Kriegen nur Kinder noch schrecken!
Ist dann geendet, wozu wir berufen,
Ruhen wir unter dem heimischen Dach aus.

Der Sänger dieses Gedichts heisst:

Stephan Garczyński.

Er ist in Grosspolen geboren, im Jahre 1806; besuchte das Gymnasium zu Lissa, dann die Universität Berlin, wohin Alles strömte, um Hegel's philosophische Vorlesungen zu hören. Seit der Eröffnung der Universität studirten hier immer sehr viel Polen. Die Zeit um 1820 war die Zeit der sogenannten demagogischen Umtriebe. Alle Universitäten Deutschlands waren von demselben Geiste bewegt. Die volle Aufmerksamkeit der Regierungen war auf die burschenschaftlichen Verbindungen gerichtet, und die entdeckten Theilnehmer derselben wurden schwer bestraft. Man witterte revolutionären Geist in denselben und zitterte vor demselben, wie vor einem Gespenst. Die heilige Alliance hatte den Völkern freie Verfassungen versprochen und die Versprechung nur theilweise gehalten. Die Throne schienen nach Beendigung der französischen Kriege noch nicht genug befestigt zu sein; sie wankten vor jeder Kundgebung der öffentlichen Meinung; besonders fürchtete man die Jugend, die den Geist der freien Völkergesinnung geerbt zu haben schien. Wie die lithauisch-polnische Jugend in Wilna, die russinisch-polnische in Krzemieniec, die des Königreichs in Warschau, so hatte die Jugend des

preussisch-polnischen Antheils in Berlin ihre vorzüglichste Unterrichtsstätte. Sie lebte nach Art der deutschen Jugend unter ihren Nationalfarben vereinigt. Aber nachdem man ums Jahr 1820 eine geheime Verbindung zwischen den Burschenschaften entdeckt und die Mitglieder derselben mit langwieriger Gefängnisshaft bestraft hatte, da lichtete sich auch die Zahl der polnischen Studenten in Berlin. Sie studirten von da ab zahlreicher in Breslau und besonders in Heidelberg, Göttingen, Halle, Jena und anderwärts. Aber seit 1825 mehrte sich wieder ihre Zahl in Berlin. Hegel's Vorträge zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und gaben dem zur Ruhe kommenden Geiste eine andere Richtung. Sie wissen, dass diese Philosophie die Apotheose der Vernunft zum Princip hat; das Selbstbewusstsein als das allein Bestimmende, allein Absolute erkennt. Für sie gilt nur das als wirklich, was durch die Vernunft begriffen werden kann. Dies sucht Hegel's Philosophie in allen Richtungen der menschlichen Geistesthätigkeit nachzuweisen, in der Religion, in der Politik, in der Geschichte, im Staate, in der Natur u. s. w. So sucht sie in den faits accomplis der allgemeinen Geschichte die Weisheit der Vorsehung, oder, mit anderen Worten, die Nothwendigkeit der Entwickelung, oder noch mit andern, die Vernunft nachzuweisen. Der Satz: »Alles Vernünftige ist wirklich und alles Wirkliche ist vernünftig« klang paradox und manch Einen, besonders die Polen trieb die Neugierde, die geschichtliche Logik Hegel's, welche die Theilung Polens absolut rechtfertigte, und gegen die sie sich empörten, kennen zu lernen. Die dialektische Methode dieser Philosophie sprach besonders dem zu Discussionen geneigten Geiste der Polen an, und Alles was da war, Juristen, Theologen (Protestanten aus Warschau), Mediciner, Philologen, hörten Hegel mit Vernachlässigung der Fachstudien, hörten und disputirten sich heiser. Es war übrigens die Zeit des constitutionellen Lebens in Europa. Man betrachtete dieses als ein nothwendiges Resultat des geschichtlichen Processes, insbesondere der französischen Revo-

lution. Wie kam es nun, dass das Leben eines Volkes, wie des polnischen, welches durchweg constitutionell war, durch die Theilungen des Reichs hat aufhören müssen? Wie konnten diese von der Philosophie als geschichtlich vernünftig, als nothwendig angesehen werden? Wie war der Hegel'sche Satz in Bezug auf Polen zu begreifen? Nahm man denselben für die allgemeine Völkergeschichte als geltend an, so musste er auch für Polen als solcher angenommen werden, und es blieb Nichts übrig, als sich dem Verhängnisse zu fügen. Dagegen aber empörte sich von Hause aus das nationale Gefühl des Polen, und die Theilung wurde ja auch sonst, die absolute Philosophie ausgenommen, von allen grösseren Politikern als ein politischer Fehler, als eine an dem Volke vollbrachte Staatensünde erklärt. Dies war auch besonders der Grund, dass man mit solchem Eifer sich auf das Studium der Hegel'schen Philosophie legte, einer Philosophie, die sich für absolut ausgebend, von ihrem Tribunale über alle Wirklichkeit und über alles menschliche Wissen das Urtheil in letzter Instanz auszusprechen wagte, und auch in dem status quo der Dinge und Zustände ihre Bestätigung zu haben schien. Deswegen war für den Polen Nichts natürlicher, als das Studium dieser Philosophie. Aber der polnische Zuhörer liess sich durch die Macht der logischen Dialektik dieser Philosophie nicht verführen in die Verurtheilung seines Volkes einzustimmen. Er sah bald ein, indem er die Philosophie der Geschichte, die Philosophie des Rechts näher erwog, dass darin Dinge enthalten waren, welche nicht nur mit der Geschichte seines Volkes, sondern auch mit der als absolut erklärten Vernunft durchaus nicht übereinstimmten: so die Unterordnung oder vielmehr Verurtheilung der moralischen Seite der geschichtlichen Thatsachen, somit die Billigung eines schlechten Mittels zur Erreichung eines Staatszweckes; so die Aufstellung der Fiction eines unverantwortlichen Staatsoberhauptes; so die Nothwendigkeit einer zweiten und zwar erblichen Pairskammer; so die Billigung der Majorate, so die Einschränkung der Wahlkörper,

die politische Scheidung der Stände, die Nothwendigkeit der stehenden Militairmacht, ja selbst die Existenz einer geheimen Polizei, und vor Allem die Verleugnung der Volkssouveränität. Mögen diese Thatsachen auch geschichtlich, d. h. in der Wirklichkeit da sein, so sind sie darum noch nicht nothwendig d. h. vernünftig; sind Momente des Ueberganges, der geschichtlichen Bewegung, wie es auch der Zufall sein kann, d. h. dem Vergehen anheimgefallen und deswegen nicht absolut. Das System des absoluten Staatsrechts erschien demnach bei näherem Nachdenken nur als eine Prätension des Philosophen und durch die Geschichte gar nicht nachweisbar; denn die Julirevolution warf bekanntlich einen Theil der Bestimmungen der constitutionellen Charte über den Haufen und stellte die Volkssouveränität, als den alleinigen Quell der Menschen- und Staatsrechte, an die Spitze derselben. Deswegen wüthete auch Hegel gegen die Julirevolution, weil sie sein System in der Geburt selbst umstiess, und bezeichnete sie als einen Aufruhr des Pöbels. Die folgende Zeit hat noch mehr von diesen Betimmungen des absoluten Staatsrechts untergraben. Die Mängel derselben waren für die Polen schon früher, aus der Entwickelung ihres eigenen Staatsrechts, aus der Geschichte ihres eigenen Volkes klar. Hatte er doch die Existenz eines freien Grossherzogthums Warschau, eines constitutionellen Königreichs vor den Augen gehabt, welche de facto et de jure, wenn auch nur theilweise und vorübergehend, die Vernünftigkeit der Theilung aufhoben, und lebte in dem Gemüth der damals studirenden Polen in Berlin, eben so, wie wir das bei der Jugend in Wilna, Krzemieniec und Warschau, und überhaupt bei dem Volke vor der Revolution gesehen haben, die Ueberzeugung, dass das Recht des getheilten Volkes sich auf eine entsprechendere Weise kund geben werde. Sie fühlten, was dem Deutschen schwieriger zu fassen sein mochte, dass ausserhalb dieser Philosophie das ganze Gebiet des wirklichen Lebens lag, welches in seiner Entwickelung auf das Verhältniss des Menschen zum Staat, auf das

Verhältniss der Völker zu den Völkern den grössten Einfluss üben könne und müsse; dass dieses Leben, eben weil es Leben ist, eine Entwickelung haben könne, durch welche die vorgehaltenen Principien nicht nur eine Berichtigung, sondern einen völligen Umsturz erfahren würden. Es ist immer für das genialste philosophische System sehr verfänglich, die Geschichte und Schicksale der Völker, so wie die Formen der geselligen Ordnung nach absoluten Principien nicht blos zu deuten, sondern im Voraus construiren zu wollen.

Diese Stimmung war es, die rege geworden war, als Garczyński seine Studien in Berlin betrieb. Ich habe Ihnen bereits an einem anderen Ort auch andere Seiten des Lebens unter den damaligen Polen in Berlin, bei der Gelegenheit, als im Jahre 1829 Mickiewicz nach Berlin kam, geschildert und berufe mich hier darauf. Garczyński hatte damals bereits seine Studien beendet und schickte sich zu einer Reise nach Italien und Frankreich an, die er auch durch Italien gemeinschaftlich mit Mickiewicz, mit dem er bald befreundet geworden, gemacht hat. Garczyński war gewiss einer der genialsten und denkendsten Köpfe, die sich damals auf der Universität befanden, wie wohl ich weit davon entfernt bin, mit Mickiewicz zu behaupten, dass er einigen deutschen Professoren die Hegel'sche Philosophie klar gemacht habe, und dass Gans ihm diese Gerechtigkeit selbst habe widerfahren lassen. Er begriff sie, wie viele andere, und sah deren Mängel ein, die in Deutschland erst durch Arnold Ruge und Bruno Bauer zum Vorschein kamen. Um aber diese Philosophie in allen Punkten würdigen zu können, dazu gehören mehr als drei Jahre Universitätsstudien. Garczyński hatte nur an Karl Libelt einen Ebenbürtigen. Beide standen auch an der Spitze der beiden Parteien, in die sich die Polen kurz vorher gespalten hatten, der aristokratischen und demokratischen. Aber schon im Jahre 1828 hatten sie sich zu einem Vereine verbunden, der vom Gefühl der innigsten Bruderliebe beseelt, darin durch Mickiewicz's Anwesenheit noch mehr bestärkt, einer neuen Epoche entgegenharrte. Garczyński kam beim Ausbruch der Revolution nach Polen und diente

in dem Kriege als Adjutant Umiński's, dann emigrirte er, lebte einige Zeit in Dresden und starb in Avignon. Nach seinem Tode erschienen seine Poesien in zwei Bänden, auf die wir zurückkommen werden.

Wir wollen nun noch andere Dichter, welche einzelne Momente des Aufstandes besangen, anführen, um uns zu überzeugen, dass in ihnen derselbe Geist, wie in dem lithauischen und grosspolnischen Dichter, bezüglich dieses Aufstandes weht. Zunächst der uns schon durch sein »Schloss von Kaniow« bekannte

Severin Goszczyński.*)

Seine diesen Aufstand betreffenden Gedichte erschienen 1840 in Strassburg unter dem Titel »Drei Saiten« in drei Abtheilungen, welche die vor, während und nach der Revolution gedichteten Lieder enthalten. Wir betrachten davon zunächst die Hymne auf den 29. November.

Der Aufstand vom 29. November.

Auf, im Chore lasst uns singen,
Warschau, Polen, eilt herbei!
Warschau, freu' dich! freu' dich, Polen!
Lasst den Sang im Chor erschallen,
Lasst die ganze Welt es wissen:
Wie gross die Freude und unser Ruhm ist,
Und wie Polen auferstanden!

Lange, gar lange haben wir geharret,
Viele, gar viele Thränen sind geflossen,
Ehe wir heute jubelnd singen konnten;
Schweres in hartem Joche ward erduldet,
Eh' wir den Aufstands-Sonntag feiern konnten.
Ach, noch gedenken wir des trüben Gestern,
Noch nicht vergassen wir die Schmach von eh'dem,
Wo Lieder waren — der Gefang'nen Träume,
Wo Feste waren — die Gefangennahmen,
Wo scheues Mitleid war der Lohn der Dulder,
Der Traum von Heute einz'ger Trost im Leiden.

*) Das »Schloss von Kaniow« ist von Dr. Winklewski übersetzt, harrt aber noch des Verlegers, wie die »Sobótka« — »die Feier des Johannisabends« — wovon der »Bazar« 1875 No. 36. einen Auszug brachte.

Auf denn, lasst das Heut' uns feiern,
Warschau, Polen, eilt herbei!
Freu dich, Warschau! Polen, freu dich!
Auf im Chore lasst uns singen,
Lasst die ganze Welt es wissen,
Wie gross die Freude und unser Ruhm ist,
Und wie Polen auferstanden.

Fünfzehen Jahre schwebt' ob unsern Bergen,
Fünfzehen Jahre schreckte unsre Mauern
Des Unterdrückers doppelköpf'ger Adler.
Blitze in Klauen, ausgespannt die Schwingen,
Lauert er auf den Rest der blut'gen Beute,
Untergang drohend unsern heil'gen Landen.
Einem Gespenst gleich färbte dieses Scheusals
Gegenwart unsre Wangen immer bleicher.
Gleich einem Grabtuch deckten seine Schwingen
Unser geliebtes Vaterland mit Schauer.
Unserer Herzen Feuer eisig kühlend,
Unsre Gedanken wie mit Blei beschwerend,
Seele und Leib mit Todesschlafe zwingend:
Und heute, sehet! heut' ist er gewesen!
Darum gebt euch hin der Freude!
Warschau, Polen, eilt herbei,
Warschau, freu dich, freu dich, Polen!
Auf im Chore lasst uns singen:
Lasst die ganze Welt es wissen,
Wie gross die Freude und unser Ruhm ist,
Und wie Polen auferstanden.

Sehet die Wolke barst, und Ströme Segens
Troffen herab vom Himmel auf die Erde:
Zu unsern Füssen liegt der Russen Adler,
Ihn stürzte eig'ne Bosheit, borstend sank er,
Und liegt getroffen da von seinen Blitzen,
Ein Aschenhauf verbrannt vom eignen Feuer.
Um wie viel majestätischer und hehrer
Strahlt unser Aar, aus Rauch und Qualm entstiegen,
Reinere Bläue leuchtet an dem Himmel,
Goldnere Strahlen schickt die Sonne nieder,
Und im Triumphzug ziehn dahin die Wolken.
Ach das ist unser, das ist Polens Adler!
Riefen die Länder Polens, die zerriss'nen.
Liebling des Ruhmes, von ihm grossgezogen,
Dort dies Gebirge — das ist deine Wiege,
Dort dies Gefilde — das ist deine Heimath,
Und diese Völker — es sind deine Kinder,
Die dich erkennend grüssen, heil'ger Vogel!

Lasst auch uns ihn froh begrüssen!
Warschau, Polen eilt herbei.
Freu dich, Warschau, Polen, freu dich!
Auf im Chore lasst uns singen,
Lasst die ganze Welt es wissen,
Wie gross die Freude und unser Ruhm ist,
Und wie Polen auferstanden.

Drohender blitzt und weisser unser Adler,
Wiedergeboren auf des Mörders Grabe;
Heller und länger scheinet unsrer Freiheit
Tag, angebrochen aus der Knechtschaft Dunkeln.
Alles verschönet seiner Jugend Zauber,
Wunderbar wandeln Alles seine Strahlen:
Blicket das Aug' auf Auen und Gebirge,
Scheinen zu prangen sie im Festgewande;
Horchet das Ohr hin, scheinen luft'ge Chöre
Jubelnd zu singen hehre Freiheitshymnen.
Lasst auch uns der Freiheit huld'gen,
Warschau, Polen, eilt herbei, u. s. w.

Silberner Adler, du wirst uns stets schützen,
O Tag der Freiheit, nie gehst du uns unter!
Du fremder Vogel, kehrest uns nie wieder,
Hände zu fesseln, Herzen zu betrüben.
O theures Polen! theure Heimathserde,
Nie wirst du stöhnen unter Feindestritten;
So lange Gott im Himmel, wie auf Erden,
Werden ein Volk wir, werden frei wir bleiben.
Denn darnach haben wir uns bang gesehnet,
Haben genug und bitter leiden müssen.
Gebt die Hand, dass frei wir bleiben,
Polen Warschau, eilt herbei! u. s. w.

Auch darin ist der Gedanke der Freiheit, der Einheit des Vaterlandes, des Vertrauens in das Gelingen des Kampfes, des Völkerbundes ausgesprochen. Wir sahen darin Nichts von dem Localcolorit und dem Provinzialgeiste, die wir an dem »Schloss von Kaniow« getadelt haben. Goszczyński fusst hier durchaus auf nationalem polnischen Boden. — Denselben Geist athmet auch das Lied: »Der weisse Adler« und »Der Antichrist der Freiheit« — welches letztere in der Sitzung der Patriotischen Gesellschaft am 29. Dec. zur Erinnerungs-Feier des 29. November vorgelesen worden war.

Der weisse Adler.

Eine Allegorie.

In dem Lande der Chrobaten
Auf des Kriwans Felsengipfel
Wuchs ein Aar im Wolkenmeere:
Aus dem Auge zuckten Blitze,
Donnerkeile in den Fängen,
Seine Schwingen füllten Winde,
Und wie Schnee vom Krępak glänzte sein Gefieder.

Als er von dem Felsenhorst herabkam,
Um vom Dnjepr bis an die Saale
Sich zu tummeln, staunte Alles:
Seht doch diesen weissen Adler,
Wie er leicht die Schwingen reget,
Wie's Gefieder silbern schimmert,
Das ist eine zweite Sonn' am Himmelszelte!

Alles neigte sich ihm ehrerbietig,
Der Urâl schrumpft ein zu Hügeln,
Andre Adler glichen Wachteln,
Duckten sich vor seinen Fängen,
Und als er zur Erd' herabschoss,
Weithin schlagend mit den Schwingen,
Sprühten hoch zu Gischt auf zweier Meere Wogen.

Und der Ruhm, verliebt in diesen Adler,
Gab ein Mahl zu seinen Ehren,
Von der Donau bis zur Oka
Aus dem Blut von tausend Schlachten,
Wie kein Vogel je es kannte,
So grossartig und so üppig,
Dass der weisse Adler sich daran berauschte.

Während er vom Rausch bezwungen schlummert,
Kommen seine falschen Brüder,
Die aus Neid ihn tödtlich hassten,
Weil er ihnen stets voranflog.
Seine Ohnmacht schlau benützend
Ueberfallen sie ihn treulos,
Und sie stürzen, weil er schlief, ihn leicht vom Neste.

»Weh dir, edler Vogel, dass du trautest
Deinen ungetreuen Brüdern!»

Rief von Westen her der Adler,
Sein Genosse, treu und edel.
»Lasse jetzt der Mörder Bande,
Komm mit mir in andre Zonen,
Und gewinn die Kraft dort wieder, die dir fehlet.

So umflogen sie das Rund der Erde,
Immer wieder frisch beginnend.
Mancher Strauss ward kühn bestanden,
Als inmitten der Triumphe
Aus dem Hinterhalt ein Schuss blitzt',
Und den Aar des Westens lähmte.
Ohne Schutz irrt nun der heimathlose Flüchtling.

Da begann der Bastard mit zwei Köpfen,
Der, ein Räuber und Verräther,
Sich im fremden Neste blähte,
List'gen Wortes zu ihm also:
»Bruder lass den Krieg uns enden,
Die bewehrten Krallen einziehn.
Du kannst ruhig unter meinem Fittich horsten.«

Und der Weisse glaubt dem Wort des Schwarzen,
Ruhte an des Falschen Herzen,
Wohnte in dem eignen Horste,
Wie ein Fremdling, blos geduldet.
Doch gewitzigt merkt er zeitig
Aus des falschen Freunds Gebahren,
Dass er ihm den Gnadenstoss versetzen wollte.

Zornig sträubt er sich und schwört dem Bastard
Schwere Strafe zu und Rache.
Halt, du Missgeburt, nicht sollst du,
Wie du's wolltest, mich verschlingen.
Hättest du des Teufels Krallen,
Und im Leib den Teufel selber,
Einmal musst du dich mir stellen noch zum Kampfe.

Und er schlug ihm in die Brust die Krallen,
Die wie Blitze so schnell trafen,
Dass er kaum sich fassen konnte.
Schon wird ihm das Ringen sauer,
Schon klafft seine Brust zerrissen,
Und er ist von Blut besudelt.
Wie wird's enden? — Das kann nur der Himmel wissen!

Der Freiheit Antichrist.

»Weiche von uns Nacht der Knechtschaft,
Licht der neuen Welt erscheine,
Sonne unsres Landes leuchte,
Und erhell' die Bahn der Freiheit!«
Also rief die Ketten sprengend
Unser Volk mit Gottes Donnern.
Und die Wolke trüber Trauer,
Die der Knechtschaft Thränen barg,
Ohne Klage, gleich dem Grabe,
Sie brach über'm Belvedere,
Wie die Sündfluth über Sodom.
Gott schläft nicht, — er wirket Wunder
Sichtbar durch die Hand des Volkes,
Redet durch des Volkes Stimme.
Brüder! seine Blitze waren's,
Die aus eurer Rechte flogen,
Sein Werk waren eure Thaten,
Vorwärts also Gottes Streiter,
Endet, wie ihr's angefangen.

Und der Antichrist der Freiheit
Strengt vergebens Höllenkraft an,
Weichen muss er Himmelsmächten,
Die das Reich der Freiheit gründen.
Unser Blitz traf unvermuthet,
Traf und sprengte Volkes Fesseln,
Traf und schreckte den Tyrannen.
Schaut das Antlitz des Verbrechers,
Welcher aus der Völkerhauptstadt
Aller Welt mit Unheil drohte.
Schaut in's Antlitz und in's Herz ihm . . .
Eh' die Strahlen eures Blitzes
Ihn mit wilder Gluth umfingen,
Donnernd Höllenecho's weckten,
Dacht' er in satanschem Sinne:
Mir gehöret Erd' und Welt an.
Schwach und still sind Erd' und Himmel,
Und so mir die Hölle treu bleibt,
Still' ich Czarenstolzes Sehnsucht.
Unantastbar ist mein Scheitel,
Weil gesalbt mit heil'gem Oele;
Und Millionen Mordgewehre,
Die auf meinen Wink bereit sind,

Sich in Strömen Blut's zu wälzen,
Wär' es auch der eig'nen Eltern —
Das sind meiner Herrschaft Stützen.
Wenn ich will, so liegt im Grabe
Modernd eine Weltenhälfte,
Und die and're wird betrogen:
Völker, ihr müsst mir gehorchen!

In dem Höhenpunkt des Stolzes
Gabt das Zeichen ihr zum Kampfe,
Und ihn schüttelt Furcht und Bosheit,
Dass sich Jemand unterstehe,
Ihm und seiner Macht zu trotzen.
Auf die Erde blickend sieht er
Dass die Gräber rings sich öffnen,
Als ob sie zum Weltgerichte
Des Erzengels Stimme riefe,
Und der Rache Heeresschaaren
Gehn hervor in hellen Haufen.
Aus den offnen Gräbern schlagen'
Flammen, ihm Vernichtung drohend, —
Und empor zum Himmel blickend
Sieht er an dem Himmelsrunde
Vor dem fluchbelad'nen Auge,
Wie die Sonne sich verfinstert,
Als ob sie der Tod beschatte,
Wie aus ihren ew'gen Bahnen
Auch die Sterne sich bewegen
Und den Strahlenglanz verlieren.
Auf dies Zeichen jüngsten Tages
Lässt das stolze Haupt er sinken,
Und das Kreuz der heiligen Oelung
Wandelt sich zum Kaïnszeichen,
Bricht wie eine Wunde auf,
D'raus sich Abels Blut ergiesset
Unaufhaltsam über's Anlitz.

Freue dich beglückte Erde,
Glaubet Brüder, das Verbrechen
Hat den Höhepunkt erreicht.
Des Kometen blut'ge Ruthe
Drohet ihm den Untergang.
Sehet hin, ihr Freiheitssöhne,
Blicket in die Ewigkeit:
Seht, es leuchtet Gottes Antlitz
Uns'rer blutgen Jordanstaufe.
Fortan, wie die sel'gen Engel,
Werden wir als Freie leben,

Freie bleiben ewiglich.
Und zum hellen Schwerterklange
Mischet sich der ew'ge Chor,
Der die Siege Polens feiert. —

Ueber diese Gedichte bemerken wir nur, dass sie sich hier und da in Ausdrücken bewegen, die eine Leidenschaft, Wuth, Zorn, Rachsucht, Blutgier verrathen, Gefühle und Empfindungen, die bei dem Unmass der erlittenen Verfolgungen in dem Herzen des Polen wohl eine Stelle finden konnten und können, die aber dem wahrhaft polnischen Gemüth in sofern widersprechen als dasselbe selbst mit solchen Empfindungen stets auch einen gewissen Adel der Gesinnung, eine Grossmuth, ein Gefühl der Menschlichkeit, der Gesittung verbindet. Dieses Colorit der Gedichte Goszczyński's nannte bekanntlich Mickiewicz den russischen Ton. Das ist ganz richtig. Um denselben zu erkennen braucht man nur die donnernden, Rache und Verwüstung drohenden Proclamationen Nicolaus' — dem Freiheit und Menschenrechte beanspruchenden Manifeste der Polen an Europa entgegen zu halten. Bekannt sind die Worte Nicolaus': »Je foulerai aux pieds la Pologne et je marcherai contre la France.« Diese Worte mochten wohl den Dichter, der in der Ukraine seine Heimath hat, zu ähnlichen Aeusserungen bewogen haben, aber dieser wilde, unbändige, blutgierige Charakter ist nicht der der polnischen Freiheitskämpfer. Sie kämpfen und schlagen, aber im offenen Kampf, und haben einen Widerwillen für im Geheimen geschmiedete Mordthaten, wie dergleichen die Russen früher in Humań, in dem letzten Kriege in Praga, in Oszmiana und Pożajście sich haben zu Schulden kommen lassen, indem sie selbst die in den Kirchen Zuflucht suchende, unschuldige Bevölkerung — Greise, Frauen, Kinder — grässlich niedermetzelten. Die ganze polnische Geschichte bietet kein Beispiel von dergleichen Verwilderung, die nur barbarischen Völkern heut zu Tage eigen sein kann. Ein Angriff auf die Burg des Tyrannen, ein Aufstand, in dem das Volk selbst Gerechtigkeit an seinen Verräthern und

Spionen übt, entstellt den allgemeinen Charakter nicht. Hat man denn nicht Constantin mit seiner Armee frei abziehen lassen? Hat man nicht dieselben verhafteten Verräther und Spione, deren Verbrechen allgemein bekannt gewesen, an die ordentlichen Gerichte verwiesen? Hat man nicht die russischen Gefangenen wie die eigenen Soldaten genährt, besoldet, ja selbst frei herumgehen lassen? Hat man nicht die verwundeten und kranken Russen in denselben Spitälern verpflegt, wie die eigenen Vaterlandsvertheidiger? Wie sticht dagegen die russische Behandlung der polnischen Gefangenen ab? Sahen wir nicht — wörtlich im Sinne der Proclamation des grossen Czaren — die Gefangenen in Ketten geschmiedet, officiell als Räuber und Banditen benannt und als solche behandelt, gegeisselt und geknutet, ja sogar gebrandmarkt, mit rasirten Köpfen und in Zwangsjacken in Gefängnisse, in unterirdische Minen geworfen oder in die Eissteppen Sibiriens transportirt? Sahen wir nicht Hunderte derselben aus Mangel an Nahrung und Nichtverpflegung der Wunden dahin sterben? Diese Behandlungsweise Seitens der Russen, von den Polen längst gekannt und selbst in Friedenszeit erduldet — wie wir das auch gegenwärtig sehen — musste bei dem geduldigsten Volke einen Rachedurst, ein Gefühl wilder Vergeltung wecken. Man muss sich daher nicht wundern, wenn der Dichter in einer durch dergleichen Scenen berüchtigten Provinz geboren, in seine Gesänge dann und wann Töne hineinmischt, die allerdings in dem polnischen Herzen ihren Wiederklang finden, aber es auch mit einem gewissen Schauder erfüllen. Auch Garczyński hat auf diesen Ton einige seiner Lieder gestimmt, wie wir bald sehen werden. Uebrigens hat diese Ritterlichkeit, diese Grossmuth, die Heilighaltung der Menschenrechte Seitens der Polen, selbst gegen ihre verschworensten Feinde, ihre Geschichte zwar von den Flecken blutiger Schandthaten und verrätherischer Handlungen rein gehalten, aber auch andererseits ihnen viel Unglück, ja Verderben, selbst in dem letzten Kampfe eingebracht. Ein National-

kampf kann einmal nicht anders als blutig geführt werden, und wo es sich um die Existenz, um die Unabhängigkeit des Vaterlandes handelt, da ist manche Unbill, wenn nicht zu rechtfertigen, wenigstens zu entschuldigen, besonders wenn man dieselbe als hervorgerufene Wiedervergeltung, als Repressalie übt.

Der christliche Grundsatz: »So dich Jemand mit einem Stein wirft, wirf auf ihn ein Brod« passt auf die individuelle Moral, aber nicht auf die der Völker. Hier gilt noch immer das jüdische Gebot: »Zahn um Zahn«, und Wehe dem, der dasselbe ausser Acht lässt und sich nach jenem richtet; dessen Reich ist nicht von dieser Erde! — Polen ist zum Theil daran zu Grunde gegangen. Seine Nachbarn haben es für sein Brod gesteinigt.

So viel zur Charakteristik der Lieder von Goszczyński. Wir werden noch andere Gesänge der bereits genannten Dichter anführen; vorläufig müssen wir aber noch einen Dichter erwähnen, der in den allgemeinen Chorgesang mit einfiel und die Stimme von ganz Polen auf eine Weise ertönen liess, dass sie ihn zu dem populärsten Sänger des letzten Aufstandes gemacht hat. Ich fühle mich gedrungen, diesen Dichter hier um so mehr hervorzuheben, als er von Mickiewicz nicht einmal erwähnt und dadurch gleichsam in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt worden ist, was die grösste Ungerechtigkeit sein würde. Er heisst:

Vincens Pol,

geboren in Galizien, wenn ich nicht irre, hat er seine Studien auf der Universität Wilna geendet und gehörte zu der Verbindung der Promienisten;*) während des Aufstandes diente er

*) Vincens Pol, (eigentlich Poll von Pollenburg), geboren in Lublin 20. April 1807, studirte in Lemberg und Tarnopol und kam nach Wilna, um sich dort als Docent für deutsche Literatur und Sprache zu habilitiren. Ob er zur Verbindung der Strahlenden gehörte, ist fraglich. Kurze Zeit nach seiner Ankunft in Wilna brach der Aufstand aus, an dem er participirte. Verwundet, mit dem Kreuze Virtuti militari und den Officiersepauletten geschmückt, ging

gleich den oben erwähnten Dichtern in der Armee, war in Deutschland befreundet mit der Gräfin Claudia Potocka, ging mit der Emigration bis nach Strassburg. Nach Beendigung des Krieges kehrte er nach Galizien zurück, wo er bis jetzt auf einem kleinen Gute lebt und als Dichter, Literat, Bürger, Patriot von allen Landsleuten höchst geehrt, den Mittelpunkt des nationalen Geisteslebens in Galizien bildet. Seine Gedichte sind in Paris unter dem Titel: Pieśni Janusza, 1833 erschienen und sind den Polinnen Emilie und Claudia gewidmet, unter welchen Namen

---

er mit der Armee Gielgud's als Officier im 10. Ulanenregiment nach Preussen über; kam dann nach Dresden, von wo aus ihn der General Bem nach Deutschland ausschickte, um für die Sache der Emigration zu wirken und den nach Frankreich ziehenden Legionären den Weg vorzubereiten. Nach Galizien zurückgekehrt fand er am Grafen Krasicki einen mächtigen Beschützer und Gönner. Später schenkten ihm zwei achtbare Männer Herr Thaddäus Skrzyński und der Hr. Major Theophil Łętowski ein Gütchen in Maryampol. Der galizische Bauernaufstand traf ihn in Polanka, wo er als Gast mit seiner Frau und seinem Bruder verweilte. Tödlich verwundet und mehrerer handschriftlicher Arbeiten beraubt, die im Feuer aufgingen, wurde er nach Lemberg gebracht und mehrere Monate in Haft gehalten. — 1847 bei der Ossoliński'schen Bibliothek angestellt, redigirte er die von dieser Anstalt herausgegebene Zeitschrift, fand dann für kurze Zeit als Professor der Geographie in Krakau eine Anstellung, die ihm die nachfolgende Reaction wieder entzog. Pol blieb in Krakau, wo er ein Werk nach dem andern herausgab, später siedelte er wieder nach Lemberg über, kehrte eines Augenleidens wegen nach Krakau zurück und starb dort von der ganzen Nation hochbetrauert am 2. December 1872. Seine Hauptwerke sind die »Lieder des Janusz«, »Das Lied von unserm Lande«, deutsch vom Herausgeber, und von Dr. Kętrzyński, — »Das Lied von unserem Hause«. — »Das Lied von unserem Grabe«, welches diese eigenartige Trilogie abschliesst, scheint verloren gegangen zu sein. »Mohort«, eine Ritterrhapsodie, erscheint in Kurzem deutsch von Professor Bratranek. Ebenso hat H. Nitschmann eine Uebersetzung des »Starosten von Kiśla« zugesagt, einer Waidmannsgeschichte in Versen. Der »Hetmansjunker«, »Die Mémoiren des Hochwohlgebornen Herrn Winnicki«, »Vit Stoss«, »Die Stryjanka« (ein altpoln. Tanz) gehören zu dem Besten, was die erzählende Dichtung nicht blos Polens geschaffen. Von seinem dramatischen Talente zeugt die »Ueberschwemmung«. Zu diesen Werken in Versen kommt noch eine stattliche Reihe von in Prosa geschriebenen Werken, wissenschaftlichen, geographischen und culturhistorischen Inhalts hinzu. Sie erschienen im Verlage seiner Kinder in Lemberg, in Commission bei F. H. Richter, 10 Bände in gross Octav.

Anm. des Herausgebers.

die Damen Emilie Sczaniecka und Claudia Potocka zu verstehen sind, die sich sowohl durch ihren Patriotismus, als durch die Opfer ihres Vermögens und ihres persönlichen Dienstes, zur Verpflegung der verwundeten und kranken Krieger dem Vaterland dargebracht, ausgezeichnet haben. Diese Gedichte haben mehr denn alle übrigen den Charakter einer wahren Volkspoesie, und als solche sind sie auch die verbreitetsten und bekanntesten, da sie sich grösstentheils für den Gesang eignen, und die Mehrzahl davon ansprechende Compositionen von Chopin u. A. erfahren hat. In denselben spiegelt sich am klarsten die Stimmung des Volkes während des Aufstandes nach allen ihren Richtungen hin. Es ist nicht eine bestimmte, ausschliessliche, religiöse, politische, kriegerische, sociale, oder sonstige Richtung, welche diese Gedichte verfolgen, sondern es ist die Totalität der Volksanschauung, wie sie etwa in einem Epos zur Erscheinung kommen würde, und die hier in einzelne Momente des unmittelbaren Gefühls und Gedankens zerlegt, bald von dieser, bald von jener Begebenheit, bald in dieser, bald in jener Sphäre des Volkslebens zur Erscheinung kömmt. Es ist, so zu sagen: die Seele des Volkes, welche sich darin ausspricht, die Seele, welche das Leben sowohl nach der körperlichen, als nach der geistigen Seite hin in einer vielseitigen Einheit zusammenhält. Es ist darin weder die sinnliche Seite des Nationalgefühls, wie wir sie bei Goszczyński vorfinden, noch die höhere philosophische, Polens Geschicke im Verhältnisse zu der Menschheit auffassende Gesangsweise, wie bei Garczyński, vorherrschend. Der Sänger sucht sich vielmehr auf der Stufe der wirklich sich kundthuenden, objectiven Anschauungsweise des Volkes zu halten. Er lauscht der allgemeinen Stimme nach und sucht überall nach derselben seine Lyra zu stimmen. Keine Begebenheit ist ihm zu gering, wenn er nur daran die wirkliche Empfindung des Volkes erscheinen sieht. Er sucht daher das Poetische, welches factisch in dem Aufstande lag, festzuhalten und es zu daguerreotypiren. Diese Zeit des allgemeinen En-

thusiasmus war auch in der That voll der schönsten, frischesten Poesie. Man sah den Armen seine letzte Gabe, sah die Jungfrau ihren Trauring dem Vaterlande zum Opfer bringen. Man sah die Väter, die Mütter segnend ihre noch unerwachsenen Kinder zum Kampfe ausrüsten, man sah sie Gott preisen, dass sie kühn kämpfend für's Vaterland starben. Man sah die Frauen Tage und Nächte in Spitälern die Kranken pflegen, zu Hause Charpie und Verbände bereiten, ja selbst in den Kampf gehen. Man sah die Geistlichkeit mit dem Kreuz in der Hand dem Heere voranziehen, das Silber, die Geräthschaften, die Glocken der Kirchen der Nation zur Verfügung stellen. Man sah Kinder, die zu schwach waren, um selbst zu kämpfen, Kugeln giessen, Wälle aufwerfen u. dergl. Man brauchte nur diese einzelnen Scenen und Begebenheiten aufzunehmen und aufzuzeichnen, um dichterische Gesänge zu erhalten. Das that Vincens Pol, und deswegen sind seine Poesien der Sache nach so wahr, der Form nach so plastisch dargestellt. Das ächt nationale Colorit stellt sich bei keinem der neueren Dichter so rein polnisch dar, wie bei Pol. Dabei hat er doch die grösste Mannigfaltigkeit der Farben, sowohl im Malen der Zeit- als Ortsverhältnisse; sei es, dass er Erinnerungen der Vergangenheit, wie z. B. aus der Conföderation von Bar, in's Gedächtniss zurückruft, oder die gegenwärtigen Begebenheiten schildert, oder in die Zukunft schaut; sei es, dass er den Localcharakter der Nationalität, wie derselbe sich in jeder Provinz kund thut, hervorhebt. Ueberall sieht man aber, dass er ein Pole, ein Sohn des einen, grossen, unzertheilbaren Vaterlandes ist, um dessen Unabhängigkeit es sich eben handelt, dass er ein Pole ist, in dem auch der Geist der Zeit lebt und webt, der das Glück des Volkes will und daher die Engherzigkeit der Magnaten, den Egoismus der Aristokratie, die Intriguen der Diplomatie, welche die Volksbegeisterung hemmen, züchtigt. Es herrscht ausserdem in diesen Gedichten ein gesunder Verstand, ein frischer Humor, ein kernhaftes Gemüth, eine kräftige Gesinnung, was die alten Polen Phantasie nannten,

hier und dort auch Trauer und Wehmuth, aber nirgends Verzweiflung, nirgends Sentimentalität ohne Inhalt und Farbe, nirgends ein Hinsinken des Muths oder ein thatloses und unnützes Schwärmen und Sinnen, mit in Schooss gelegten Händen, über des Vaterlandes Geschicken, wie selbst Mickiewicz, mit seinem ewigen Vergleich der Leiden Polens mit denen des Judenthums, davon nicht frei ist und zuletzt durchaus in eine inhaltslose Schwärmerei verfallen ist. Eben so kräftig spricht sich das religiöse Gefühl aus. Es stärkt den Patriotismus und hält es für Gottes Gebot, den Feind des Volkes, die Tyrannen der Freiheit zu würgen, wie andrerseits alle Familiengefühle schweigen, wo es sich um das Vaterland handelt. In einem jeden Liede findet man die Vaterlandsliebe an der Spitze.

In den Gedichten Vincens Pol's kommen überhaupt alle Elemente des Gefühls und des Geistes, welche fähig sind, die nationale Gesinnung des Volkes im klarsten Lichte darzustellen, zum Vorschein. Pol ist ein Volkssänger, wie deren die moderne Literatur Europa's nicht viele, und die polnische keinen zweiten aufzuweisen hat. Wir können ihn nur mit Béranger vergleichen, natürlich mit dem Unterschied der Nationalität und Verhältnisse, indem der Letztere ausser dem Gebiet der politischen Welt und der Freiheitssphäre auch das Gebiet des häuslichen und geselligen Umgangs besingt. Unter den neueren deutschen Sängern kenne ich bloss Herwegh, der eine Aehnlichkeit mit Pol hat.*) Für alle drei ist die Freiheit der Grundboden, mit dem Unterschiede, dass Béranger und Herwegh ihr den weiteren Boden der Menschheit, — Pol den engeren der polnischen Nation giebt. Aber sie gleichen sich auch in dem kühnen, kernigen und dabei doch natürlichen Ausdruck der Sprache, in dem ergreifenden, der Sache stets angemessenen Rythmus.

*) Der Herausgeber möchte lieber Ernst Moritz Arndt mit Pol in Vergleich stellen: Gott, Freiheit und Vaterland sind die Ideale beider, so wie beiden eine dem Volke abgelauschte, kernige Diction zu Gebote steht, die unnachahmbar ist.

Keiner unsrer Dichter hat eine solche Sprache wie Pol, eine Sprache, die oft mit einem einzigen Wort die ganze Physiognomie des Gegenstandes uns verklärt. Man könnte sagen, dass dieser Kunstgriff in der Sprache bei Pol später zur Manier ausgeartet ist; aber für die Volkspoesie war und ist sie ganz angemessen; denn das Volk spricht nicht viel, es ist bündig und kurz, sein Wort ist ein treues Echo seines Herzens und ein Sprichwort drückt seinen Verstand aus. Viele von den Ausdrücken Pol's sind auch sprichwörtlich geworden. Wir werden einige seiner Gesänge anführen ohne sie weiter mit Bemerkungen zu begleiten.

Jetzt begeben wir uns auf den Schauplatz des revolutionären Lebens selbst und wollen zusehen, wie sich hier der Geist des Volkes durch das Organ dieser, und noch einiger zu nennenden Dichter vor dem Kampfe, während desselben, nach demselben, in den wichtigsten Momenten dieses 9 Monate dauernden Ringens des Volkes, und in den letzten Tagen desselben ausspricht. Nach der vorangegangenen Charakteristik erreichen wir dies, wenn wir einige jener Dichtungen wörtlich erwähnen.

Unter den Nationalliedern, die unmittelbar nach dem Aufstande allgemein gesungen wurden und am meisten unter der Masse des Volks und des Heeres verbreitet waren, nennen wir die von

Reinhold Suchodolski.

Von ihm ist das bekannte Lied:

»Unser Fürst, den Alle lieben,
Ist aus Warschau fortgetrieben!
Setzt den Klagen keinen Damm:
Ram, tam, tam; Ram, tam, tam. etc.«

welches zwar keinen poetischen Werth hat, indem es in einer derb-spottenden Weise die Gesinnungen der Volksmasse Warschau's in Bezug auf die Russen ausspricht, aber doch durch seine allgemeine Ausbreitung sehr viel zur Weckung

und Unterhaltung des Nationalgefühls und der Zuversicht des Sieges über die Feinde beigetragen hat. Solche Lieder, die das Volk allgemein singt, haben immer ihren Werth, nur man muss sie nicht vom Standpunkte der Kunst, sondern von dem des Lebens, der Stimmung, die sich in ihnen ausspricht, beurtheilen.

Zu derselben Gattung gehört sein Galgenlied auf Rożniecki:

»Spielet uns mit Schalle
Einen Mazur auf:
Blitzkerls sind wir Alle,
Hurrah, Brüder drauf!«

Suchodolski ist auf den Wällen Warschau's geblieben. Auf seinen Tod hat Constantin Gaszyński, ebenfalls ein Dichter dieser Zeit, ein schönes Sonett gedichtet. Es heisst Seite 108 in seinen Poesien, die 1844 in Paris erschienen sind.

Auch dir, o Reinhold, gebührt eine Thräne etc.

Ferner sind hier zu nennen: eine Anzahl von Strophen auf die Melodie des Mazureks »Dritter Mai«, des »Dąbrowski« und des »Warschauer Aufrufs«, Lieder, die in edlerer Weise gehalten, gleichfalls sich eines allgemeinen Beifalls erfreuten.

Lied der Studenten.

Der 3. Mai.

Euch, ihr Schlechten, muss ich hassen,
Deren Lust ist Klatsch und Lüge,
Fliehe von Euch in das Freie,
Wo man singen kann das Liedchen,
Ach du Mai, schöner Mai,
Machest Alles jung und neu.

Freunde, kommt mit mir in's Grüne,
Freuet euch des sonn'gen Tages,
Lasset fern vom Stadtgeräusche
Uns im Chor das Liedchen singen:
Ach du Mai, schöner Mai,
Machest Alles jung und neu.

Theuer bist du allen Polen,
Denken wir auch dein mit Wehmuth,
Füllest uns mit Stolz und Hoffnung,
Dritter Tag im Maienmonde.
Tyrannei, Tyrannei
Fürchtet dich, du dritter Mai.

Freiheit, Bildung im Vereine,
Gleichheit Aller vor dem Rechte,
Das verhiess uns, liebe Brüder,
Das Gesetz vom dritten Maien.
Tyrannei, Tyrannei
Ist verhasst dem dritten Mai.

Aller Braven Losung laute:
Standhaft vorwärts selbst im Drucke,
Einmal muss das Blatt sich wenden,
Einmal unser Unglück enden!
Gott steh bei, Gott steh bei,
Dass uns aufgeh' unser Mai.

Die Musik zu diesem Liede, die allgemein bekannt ist, rührt von Friedrich Chopin her.*)

Ein andrer »Dritter Mai« ist nach der Revolution gedichtet worden. Er lautet:

Freund, ermanne deine Seele,
Scheuche von der Stirn die Wolken,
Lasse trösten dich vom Zauber
Der Natur im wonn'gen Lenze.
Denn der Mai, denn der Mai
Kleidet Wald und Wiesen neu.

Wer das Vaterland verloren
Und die Freiheit, wie die Hoffnung,
Wer die Thränen sieht der Brüder,
Den erfreut nicht mehr der Frühling.
Und der Mai, und der Mai
Macht vergebens Alles neu.

Ich bewein' dieselben Güter,
Traurig fliesst mir hin mein Leben,

*) Ist zu bezweifeln.

Anm. des Herausgebers.

Doch ich lass mich trösten, Bruder,
Die Erinnerung einst'gen Ruhmes,
Als dem Land, gross und frei,
Aufging hold der dritte Mai.

Und verdoppelt sich mein Wehe
Bei Betrachtung dieses Bildes,
Dann, mein Bruder, lass uns lesen
Das Gesetz vom dritten Maien.
Polen, einst gross und frei,
Denkt stets an den dritten Mai.

Gieb mir d'rauf die Rechte, Bruder,
Dass der Mai uns Losung bleibe,
Und wenn Alle, wie wir denken,
Bebt vor uns die Tyrannei noch.
Polen, dir gross und frei,
Geht dann wieder auf der Mai.

Trocknet denn ihr, meine Thränen,
Freund, auch du verbann' die Trauer,
Können wir denn ewig leiden,
Wenn wir Herz und Hand besitzen?
Ach du Mai, schöner Mai,
Mache Polen gross und frei! —

Sind erfüllet unsre Wünsche,
Dann wird uns Nichts weiter fehlen,
Als des Maien zu gedenken
Und uns brüderlich zu lieben.
Polen gross, Polen frei
Grüsset dann den dritten Mai.

Alles ist berauscht von Wonne,
Polen lässt nicht von der Hoffnung,
Bald vertrieben sind die Russen,
Bald umarmen sich die Brüder.
Unser Land, gross und frei,
Hat gespürt den holden Mai.

Bald sieht man den Polen wieder,
In dem weiten Kontusch prangend,*)

---

*) Kontusch, das weite Oberkleid der alten Polen.
Anm. des Herausgebers.

Zornig losgehn auf die Russen,
Ihnen rasche Beine machen.
    Gebet her unser Land,
    Denn das Spiel hat sich gewandt.

Mit dem Siegesmarsch vom Norden
Stürmt er nach Podoljens Auen,
Blitze sprühen seine Augen:
Russe, gieb Podoljen wieder.
    Unser Land, unser Land
    Hat's der dritte Mai genannt.

Fernher von der Ukraine,
Von dem Buge bis zur Saale,
Strömen her des Landes Söhne,
Die vordem am Grabe weinten.
    Hier im Land, hier im Land
    War solch Mai ganz unbekannt.

Einer ruft es zu dem andern:
Diese Auen, Felder, Wälder
Sie gehören jetzt uns wieder,
Vivat hoch das alte Polen.
    Hoch das Land, hoch das Land,
    Das im Mai die Freiheit fand.

Hoch dem armen Vaterlande,
Balsam heile seine Wunden,
Hoch die Freiheit, die wir lieben,
Hoch des Vaterlandes Söhnen!
    Gott schenkt neu, Gott schenkt neu
    Polen seinen dritten Mai!

Warschauer Aufruf.

Jubel schallet, Schlachten toben,
Der Erlösung Tag bricht an,
Und im kühnen Flug erhoben
Schwebt uns unser Aar voran:
Hehr von Freiheitslichte
Steigt er über uns herab.
Polen, auf! dein Joch vernichte,
Heut wird Sieg dir oder Grab.
    Polen greift zum Bajonette!
    Heimath, Freiheit lebe hoch!
    Blas' zum Sturme Kriegstrompete,
    Wir zertrümmern unser Joch!

Der Kosak ruft: Auf zu Pferde!
Züchtigt dies Rebellenthum,
Da ohn' Balkan ihre Erde
Wirft ein Anlauf Alles um!
Halt, statt Balkan's unsre Reihen,
Zu früh träumt der Czar vom Raub;
Unser Land wird Nichts entweihen
Von dem Feinde, als sein Staub.
Polen greift zum Bajonette! etc.

Theures Polen, deinen Söhnen
Winket heut ein schönres Ziel,
Lauter soll dein Ruhm ertönen
Als am Kremel, Tiber, Nil.
Denn in ferne Gräber streute
Die Gefall'nen dort das Loos.
Doch, die kämpfend fallen heute,
Birgt Polonia's Mutterschooss.
Polen greift zum Bajonette! etc.

Auf, Kościuszko! würg' den Feigen,
Der sich noch des Mitleids rühmt!
Seinem Mitleid soll wohl zeugen
Praga, das im Blute schwimmt?
Dieses Blut kann Blut nur sühnen,
Blut bethaue dieses Feld,
Dass die Lorbeern darauf grünen
Jedem, der für Polen fällt.
Polen greift zum Bajonette! etc.

Des Tyrannen Stolz zu beugen,
Schwillt der Busen rachentbrannt,
Lasst den goldnen Ring ihm zeugen,
Der beherzten Polin Pfand!
Mög dies Pfand aus theuren Händen
Tod dem Feinde prophezei'n,
Als Panier die Feldschlacht wenden,
Unsre Freiheitsbünde weih'n.
Polen greift zum Bajonette! etc.

Franken, für die wir geschlagen,
Bei Marengo, Waterloo,
Wunden, die wir dort getragen,
Die vergeltet ihr uns so?
Alle hatten Euch verrathen,
Wir nur theilten die Gefahr,
Uebten für Euch Heldenthaten,
Ihr bringt uns nur — Thränen dar?
Polen greift zum Bajonette! etc.

Die ihr unserm Vaterlande
Blut und Leben habt geweiht,
Löset eure Todes-Bande,
Segnet uns zum schweren Streit!
Lasst uns euch zum Muster nehmen,
Wo im Sieg nicht — doch im Tod!
Des Colosses Schritte lähmen,
Der die Welt zu rauben droht.
    Polen greift zum Bajonette! etc.

Wirbelt Trommeln, brüllt Kanonen!
Brüder, auf zum Siegestanz!
Freiheit führt die Legionen,
Sieg strahlt uns im Waffenglanz.
Schwing' dich Adler nach den Höhen,
Unsrer Heimath stets getreu;
Freiheit denen, die bestehen —
Die Gefall'nen sind schon frei!
    Polen greift zum Bajonette! etc.*)

Eine gleiche Ausbreitung erhielt das Volkslied: Mazur Chłopicki's, zu dessen Ehren als Diktator gedichtet.

Mazur Chłopicki's.

Du Chłopicki sollst unser Führer sein,
Sollst Polens Söhnen zeigen,
Wie man zum Ruhm geht ein.
Säbelblitz, Kanonenschall,
Bringt, Kosak, dich bald zum Fall:
Gott mit uns! d'rum d'rauf und d'ran!
Gott ist's, der helfen kann.

Polen's Söhne hat noch nie Kampf geschreckt,
Nie haben sie die Hände
Nach fremdem Gut gestreckt.
Feindes Heer muss untergehn!
Polens Ruhm wird festbestehn!
Gott mit uns! etc.

---

*) Dies Lied dichtete Delavigne; Karl Sienkiewicz übersetzte es in's Polnische und Karl Kurpiński componirte dazu die Melodie. Die hier mitgetheilte deutsche Uebersetzung ist, mit Ausnahme der zweiten Strophe, die vom Herausgeber herrührt, aus der Sammlung von »Polenliedern« entnommen, welche zu Altenburg 1833 in 16°. erschienen ist.
Anm. des Herausgebers.

Nun ihr Brüder, dringt heldenmüthig vor!
Chłopicki führt zum Siege der Sensenmänner Corps
Sense du, hau tüchtig zu!
Lass dem Feind nicht Rast noch Ruh!
Gott mit uns! etc.

Drauf ihr Brüder! zum Sieg! Hurrah! Hurrah!
Der Feind bebt, schon ist ihm die letzte Stunde nah.
Auf, der Feind sei Todes Raub!
Sei vertilgt, sei Asch' und Staub!
Gott mit uns! etc.*)

Als der Glaube an Chłopicki schwand, sang man folgende Strophen:

Mag Chłopicki tapfer sich auch zeigen,
Befehle vollziehen und Wälle ersteigen,
Doch ein grosses Heer zu führen
Muss man können commandiren.
Drauf denn, ohne ihn zu fragen,
Lasst den Feind uns schlagen.

Als Dictator that er Zeit verschwenden:
Sechs Wochen verbracht er mit müssigen Händen,
Den Lubecki musst er fragen,
Was der Czar wohl würde sagen!
Liess die Feinde, Gott, die Schande!
Fortziehn aus dem Lande.

Buhlt um Russlands Freundschaft durch den Preussen,
Wolhynien und Lithau'n soll Polen nicht heissen.
Dass dem Czaren er gefalle,
Opfert er uns lieber Alle!
Darum ohne ihn zu fragen
Woll'n den Feind wir schlagen! etc.

Später noch sang man:

Unser Polen wird nicht unterliegen;
Die muthige Jugend weiss ruhmvoll zu siegen!
Mögen Mauern immer splittern,
Polen werden niemals zittern,
Brüder haut in Gottes Namen
Frisch den Feind zusammen! etc.

---

*) Aus derselben Sammlung von »Polenliedern«. Altenburg 1833 16°.

Da derselbe aber seine Rolle so schlecht beendete, so wurde das Lied ein allgemeineres, nehmlich für den jeweiligen Oberfeldherrn; daher auch zu Ehren Skrzynecki's gesungen. Es spricht sich darin besonders der kriegerische Charakter des Volkes wie es stets nur den Krieg zur Rettung des Vaterlandes, nie aber zur Eroberung und Bedrückung der Völker geführt; andererseits das ausserordentliche Vertrauen aus, welches man in Chlopicki setzte, als man ihn zum Diktator wählte, und ihm somit die Schicksale des Volkes anvertraute. Man fühlte ganz gut, dass dieselben nicht durch Unterhandlungen, sondern allein durch einen mörderischen Krieg entschieden werden konnten. Man machte zum Anführer des Heeres, den berühmtesten unter den lebenden Generälen, der unter Napoleon sich seine Lorbeeren erkämpft und unter Constantin in Dimission und und Ungnade lebte. Das trug zu seiner Popularität bei und steigerte das Vertrauen. Es galt als Verrath gegen ihn zu sprechen. Chlopicki konnte der Erretter des Vaterlandes und dadurch einer der grössten Männer Polens und der Geschichte werden. Aber durch Lubecki betrogen, durch die antirevolutionäre Regierungspartei beherrscht, verhielt er sich ruhig, rüstete sich zum Kriege nicht, unterhandelte vielmehr, wollte von Lithauen und von den übrigen Antheilen Polens gar Nichts wissen. Er paralysirte augenscheinlich den Aufstand, und wurde deswegen abgesetzt. Diesen Zustand hat Garczyński in dem Gedichte: »Der junge Heiss-Sporn« den 16. December verzeichnet.

Der junge Heiss-Sporn.

Ruh' ist erste Bürgerpflicht!
Hört den jungen Heiss-Sporn nicht!
Sogar das kleinste Wörtchen von des Lands Geschicken
Färbt röther ihm die Wangen, und die Augen blitzen;
Aus Silben zieht er Schlüsse, formt aus Schatten Riesen,
Ist ein verdrehter, närr'scher, grundsatzloser Schwärmer,
Kurz, wem lieb ist Ruh' und Pflicht,
Hör' den jungen Heisssporn nicht.

Streit suchet er und Händel, spottet weisen Rathes;
Denn ihm sind Thaten Alles, und das Ende gar Nichts.
Und Alles was wir thuen, tauft er mit Verrath nur,
So krächzt bei Nacht die Eule, die am Tage schweiget.
Kurz, wem lieb ist etc.

Stets schmähet er die Zeiten, Menschen, Obrigkeiten,
Schlecht geht's dem Vaterlande, schreit er unaufhörlich,
Und glaubt an keine Gnade, keinen Brief des Czaren,
Will richten als Verräther uns, mit Tode strafen.
Kurz, wem lieb ist etc.

Zur Seite stehen ihm nicht wenig Freunde, leider!
Denn unverständ'ge Leute bringt ein Quark in Harnisch,
Dann hört man Nichts als Klagen, »dass es so gekommen«
Und Flüche auf die Leute, die das Staatsschiff lenken.
Kurz, wem lieb ist etc.

Ein End' — ein Ende dem zu machen, heil'ge Pflicht wär's,
Für Alle, die mit uns ein friedlich Ende wünschen.
Genug der Thorheit, der Verwirrung! Fesseln muss man
Das Fühlen, Denken, Handeln dieser Spiessgesellen!
Da hilft nur ein streng Gericht,
Wider solchen Bösenwicht.

Das End'? Der Esel überschrie die Nachtigall
Nicht mit Gesange freilich, aber mit Gebrülle,
Doch um den jungen Heiss-Sporn ehrlich zu besiegen,
Müsst' man des Heiss-Sporns Wahrheit, Geist und Kraft besitzen.
Denn Philister fürchtet nicht
So ein toller Bösewicht.

Es ist die Verstimmung, die sich besonders in der patriotischen Gesellschaft und unter der Jugend gegen diese falsche antinationale Richtung des Dictators und der Regierung kund that.

Nach der Absetzung kam auch die letzte Strophe an das Lied hinzu:

Auf ihr Brüder, geh'n wir kühn nach Lithaun u. s. w.

Nachdem man auf die Rache drohenden Proclamationen Kaisers Nikolaus mit seiner Detronisation geantwortet und ein

Manifest an die Völker Europas erlassen hatte, wurde nun der Krieg das einzige Losungswort des Volksenthusiasmus. Derselbe begann auch bald darauf, und die Siegesgöttin lächelte den Polen freundlich zu. Es waren die Siege bei Stoczek durch die Krakusen unter Dwernicki, bei Dobre durch das 4. und 8. Regiment unter Skrzynecki, dann die mörderischen Schlachten am 19. und 25. Febr. bei Grochow und Białołęka, durch welche die Uebermacht der Russen gebrochen, das Schicksal Polens zwar nicht entschieden, aber die Hoffnung des Gelingens doch gesteigert wurde. Mehrere Dichter feierten diese Siege. Vor anderen Stephan Garczyński:

An die polnische Armee.

(Den 6. Februar, als die Russen den Bug überschritten.)

Reisst von den Stangen ab die alten Fahnen,
Entnehmt das Leichentuch mit Blut getränkt
Den morschen Särgen der gefall'nen Ahnen,
Dass es wie blutbegier'gen Vampyrs Hülle hochwehend hängt!
O schaut nur, schaut! des Czaren Eisenwille
Hat Völker gleich wie Wolken ausgesandt —
Als Sündfluth fielen sie auf unser Land!
Gleich Blitzen, zuckend aus der Wolke dunkel,
Sieht man durch Rauch der Schwerterreih'n Gefunkel
Und wie der wilde Sturm mit Brausen naht,
So brechen sie sich rechts und links den Pfad,
Durch Schutt' und Städte lenken sie die Schritte —
Es sind gewaltsamer Barbaren Tritte!
Trifft sie kein Wetter? zeigt sich kein Prophet?
Wohnt Gott nicht in des Bundes Kirche mehr?
Ihr jungen Rächer, auf! die Fahne weht,
Der Freiheit Fahne winkt euch hoch und hehr!
Der Feind ist zahllos, und wir sind nicht Viele,
Doch Hoffnung und Verzweiflung führt zum Ziele
Und Freiheitsdrang! Dem Sklavenschwarm dem feigen
Lasst uns ein drohend Rächerantlitz zeigen.
Blind sind des Feindes Kugeln. Blut'ger Schweiss
Grub Blei aus Schachten auf des Czar's Geheiss;
Doch uns're Kugeln, sterneblitzend, eilen
Des stolzen Herrschers Reihen zu zertheilen.
Der Priester nahm das Blei von dem Altar,
Das Pulver zahlte armer Bauern Habe,

Der Vater brachte seine Söhne dar.
Vom höchsten Vater in der Dreiheit Macht
Ward uns des Vaterlandsgefühles Gabe.
Drum vorwärts, Kinder! es ist Zeit zur Schlacht,
Vernichten wir die eingedrung'nen Horden!
Jetzt mild sein ist Verrath, — Verdienst das Morden,
Es gilt nur Eins: Macht auf die Feinde Jagd!
Wenn sie aus Polen, Lithauen entrannen,
Durch Dnjester, Dźwina nicht gehemmt im Lauf,
Stets folgen kämpfend ihnen unsre Mannen
Und pflanzen dann die Leichenfahne auf
Dort, wo der letzte Märtyrer gefallen!
Das Grabestuch wird als Standarte wallen,
Und zum Triumph am Dnjeper, Dźwina ragen.
Dann lasst uns stolz gleich ihm den Czaren fragen:
Wo ist der Edlen Blut, die du erschlagen?

(Für die Vorlesungen übersetzt von Selmar.)

Desselben Gesang nach der ersten Schlacht und dem Siege bei Stoczek.*)

Bringen wir den Polenhelden
Diesen Lobgesang!
Lasst die höchsten Thürme melden
Mit der Glocken Klang:
Wie's zum Kampf der Bajonette
Und der Schwerter kam,
Unser Häuflein an der Stätte
Zehn Kanonen nahm.

Stoczek zeigt noch jetzt von ihnen
Manche Kugelspur,
Da ein Schwarm gleich wilden Bienen
Auf uns niederfuhr.
Geismar griff als Heeresleiter
Uns're Handvoll an,
Wollte mit der Unzahl Streiter
Mähen Mann für Mann.

Unter der Geschütze Spende
Drangen Russen vor,

*) Von Herrn Heinr. Nitschmann, dem verdienten Herausgeber des Polnischen Parnass (4. Aufl. 1875 Lpz. bei Brockhaus) gütigst für die Vorlesungen übersetzt.

Anm. des Herausgebers.

Völker folgten ohne Ende
Dicht im dunklen Chor.
Selbst der Feldherr weckte Grauen,
Er — einst Moslems Tod —
Deckte drohend weite Auen,
Wir ein Beet zur Noth.

Doch der Säbel folgt der Rechten,
Und dem Herrn das Ross,
Unser Führer stürmt zum Fechten,
Nieder liegt der Tross;
Zehn Kanonen, erzgegossen,
Nahm ihm unsre Hand,
Doch Vierhundert, die erschossen,
Senkten wir ins Land.

Lasst des Lorbeers erste Blätter
Uns Dwernicki weih'n!
Doch ihr Polen, wie das Wetter
Schlagt auch ferner drein!
Nehmt Geschütze fort als Beute,
Treibt den Feind zu Hauf,
Wird das Schwert auch so wie heute
Schartig bis zum Knauf! —

Die Schlacht von Grochow.

Wer erbebte vor deinen Geschwadern in Eisen,
Deinen Feldherrn und deinen Geschützen aus Erze?

»In den Staub werd' ich treten, Vermess'ne euch Alle,
Alle! — zittre du, London, und, feiges Paris, du!
Ueber ein Volk hin schreiten die Füsse des Siegers, —*)
Und die Anderen werfen sich selbst vor ihm nieder!
Von dem Throne herab, wie Gott von dem Himmel,
Schreibe Europa Gesetze ich vor mit dem Degen!« —

Sagt's, befahl's und zugleich mit den Stürmen des Winters
Trugen heis're Trompeten sein Wort in die Ferne,
Von vier Enden der Welt her ergossen sich Völker,
Gleich wie, — wenn der Gebieter des Meeres, der Mond, die
Wogen zornig aus Wolken anblitzend aufhetzet;

*) »Je foulerai aux pieds la Pologne et je marcherai contre la France« — Worte des russischen Kaisers.

Jach auffahrend erheben sie's Haupt, um zu bellen
Und der Erde mit offenem Rachen zu drohen.
So ergiessen sich auf die Befehle des Czaren
Regimenter ohn' Ende auf's Blachfeld von **Grochow**!

Tag war's worden, als Warschau aus Nebeln auftauchte,
Und die Kreuze der Kirchen im Morgenstrahl glänzten,
Ruhig blickte es auf die Gefilde der Weichsel,
Wie ein Volk, dem das Unglück die Seele gestählt hat,
Unerschrockenen Auges, doch Mitgefühl hegend.
Also schauet die Maid auf die Wellen des Meeres,
Wo ihr Jüngling auf schwankendem Boote dem Tod trotzt.
Unaufhörlich erblickt man in unserer Hauptstadt,
Wo ein Thurm nur, ein Giebel gen Himmel hinaufragt,
Schaaren Neugier'ger: Hier mit dem Säugling die Mutter
Flieget thränenden Auges die Reihen des Heers durch.
Dort der Greis mit der sorgvoll sinnenden Miene
Zählt die Züge des Heer's und Geschütz's mit der Rechten,
Während Rosenkranz-Perlen die Linke abhaspelt.
Selbst der Geistliche lässt den Altar und den Psalter,
Um den Thurm zu erklimmen, begierig des Ausfalls,
Denn es hängt davon Polens und Warschau's Geschick ab.

Weithin dehnt sich der Schlachtplan, es lehnet der Unsern
Rechter Flügel am Erlenwald, während der Linke
Białołęka berührt — in der Mitte die Reiter —
So nun standen die Reihen, wie ein Wall am Andern,
Da des Sturmes gewärtig. — Am Saume der Wälder,
Die im Halbkreis den Horizont bläulich abschliessen,
Sind die dunkleren Massen des Feindes erkennbar.
Manchmal blitzt dort der Rachen von einem Geschütz auf,
Auf die Unsern gewandt, — eine Lunte, ein Degen,
Oder reihenweis ziehen Kosaken auf Kundschaft
Aus den Wäldern hervor, wie im Rauche die Hexe
Aus dem Schornsteine rittlings auf Besen herausfährt.

Beute wollen wir nicht! wie die Weichsel dahinströmt
Ruhig spiegelnd im Busen die Bilder der Kirchen,
So auch wohnt in dem Herzen des Polen nicht Mordlust —
Auferwecken will **er** aus dem Grab das Gedächtniss
Seiner Ahnen, das Vaterland und seine Freiheit.
Seht den Greis, der die Schlachten Kościuszko's mitkämpfte,
Wie die Büchse er lädt mit verderblichem Bleie.
Scheint's doch, dass ihm noch einmal die Jugend zurückkehrt;
An Erfahrungen reich zieht der Alte zu Felde,
Denkt, was Polen gewesen, und fühlt, was es sein kann.
Ach, wir wollen nur frei sein und leben als Polen!

Hört den Donner und seht die vierhundert Geschütze,
Regimenter Zweihundert, — sie ziehen vom Wald her,
Selbst den niedrigsten Hügel besetzen Batt'rien,
Das Commando durchdringt den Tumult, das Getöse, —
Aus dem Staube ergiessen sich zahllos die Reiter.
Da erschallt von der Stadt das Geläute zur Messe:
Spottend nennt's dort der Feldherr sein Siegesgeläute,
»Abends ruht ihr in Warschau vom Kampf aus, Soldaten!
Seht dies winzige Häuflein der Polen ist Alles!«
Und das Lachen des Feldherrn ergreifet die Reihen,
Wie wenn Donner und Blitz ein Gebirge erschüttert.
Bis es zuletzt, von Tausenden weitergetragen,
Wuchs zum Bärengebrüll und im Hasenschrei endet';
Darauf schrie'n die Zweihunderttausende: Hurrah!

»Los denn, Feuer aus allen Geschützen! das Fussvolk
Soll indessen den Feind aus dem Walde vertreiben!«
Sagt's. Es blitzen die Lunten, und wie im Concerte
Donnern sämmtliche Stücke auf einmal die Salve!

Antwort geben die Unsern, die Lüfte erbeben,
Eingehüllt in den Dampf, wie Gespenster in Nebel,
Richten knie'nd das Geschütz unsre Leute bedächtig,
Augen leihend dem blinden Geschoss, wie dem Pulver:
Mögen vier Schuss auf einen der Unsern erwidern,
Mögen sie wie Vulcane beim Ausbruche brüllen,
Es genüget die Reihen des Feindes zu schauen,
Wie sie wanken dem Boot gleich, vom Sturme geschaukelt;
Wie zeitweilig die Haufen derselben zerstieben,
Wenn ein Schuss ihre Spitze zerreisst und zerschmettert.
Und es fehlt keine Kugel die Reihen des Feindes! —
Tausend tödtliche Bälle durchschneiden die Lüfte:
Und wie unter der Festung zerspringende Minen
Weithin schleudern die Stücke der Mauern und Dächer,
Und wie Lava, durchbrechend den Gipfel des Berges,
Aus dem Innern der Erde emporschiesst gen Himmel,
Alles auf ihrem Wege gewaltig mit fortrafft, —
Also schleudern auch unsre Granaten zerplatzend
Hoch empor die zerrissenen Leiber der Russen.

Schiesst nur zu, Unterdrücker, wir werden uns wehren!
Mehr gehorcht uns das Pulver, das Auge blickt schärfer,
Denn wir stehn hier als Väter zum Schutz uns'rer Kinder, —
Sterben oder zu siegen! so klang unser Eidschwur;
Auf uns rechnet das Vaterland, zählet die Menschheit!
Und uns führet der silberne Adler der Ahnen.
Vorwärts also im Namen des Heilands! der Feind kommt!

Wohlbekannt sind den feindlichen Rotten des Vierten
Regiments Bajonette, nicht minder des Zweiten.
Heut ist an euch die Reihe gekommen, ihr wackern
Grenadiere vom Fünften, doch mag erst die nächste
Batterie mit Kartätschen sie seitwärts bestreichen.
»Vorwärts!« — Blitzend erglänzen vom Waldrand die tausend
Bajonette, es leuchten dazwischen die Lunten —
Auch der Feind ist schon da: so wie Aehre bei Aehre
Eines fruchtbaren Feldes im Winde sich wälzet:
Also wälzet sich ein Regiment nach dem andern,
Blindlings folgend heran, dem Commando gehorsam.
Furchtbar tönt das Geschrei von den Feinden herüber,
Die, zu Ross, an der Spitze, der Feldherr selbst antreibt,
Trommeln wirbeln, — schon nahet der Kopf sich dem Walde
Jenes Drachens, dem gräuliche Glieder nachrücken,
Bajonette, wie giftige Zähne, vorschiebend
Auf die Unsern und Salve auf Salve entsendend.
Hurrah! Hurrah! erschallt es ringsum von den Russen.

Eisen knirschet am Eisen und fährt in die Leiber;
Fällt ein Haufe, erstehet ein andrer von neuem
Und vermehret im Walde die Wälle von Leichen,
Die der polnische Krieger zu Tausenden hinlegt.
Einer fluchet dem Czaren, der Andre gedenket
Noch im Tode der Kinder und schliesst seine Augen.
Soviel Bäume im Walde, soviel sind der Todten,
Die im Schnee, wie Gewürme im Milchnapfe, liegen.
Endlich fliehen sie zuchtlos, verfolgt von den Unsern,
Weithin über's Gefilde. — Wie aber beim Brande
Eines volkreichen Ortes, getrieben vom Sturme,
Flammen Zeile um Zeile in Asche verwandeln,
Und das Feuermeer Niemand zu löschen vermöchte:
Also gehen zweihundert Legionen der Feinde
Ihres Czaren Befehle erfüllend, von Neuem
In den Tod, gleich wie Aehren vom Winde getrieben,
Um wie Halme vom Schnitter gemähet zu werden.
Was bedeuten dort Tausend? Es opfert vergeblich
Eigensinnig der Feind ganze Reihen von Menschen,
Wie wenn Kartenpaläste ein Luftzug zerbläset, —
So vergeudete Ströme von Blut der Erobrer.

Dreimal warfen den Feind wir, und volle drei Stunden
Tobt im Walde, die Schlacht nicht, das Schlachten, bis endlich
Seine letzten Reserven der Feind in den Kampf treibt,
Die das Schlachtfeld wie Ameisenschaaren bedecken.
Doch wir kämpfen, wenn gleich schon die Hände ermatten,
Wenngleich überall Zehn gegen Einen anstürmen;

Jeder Baum wird zur Festung, und jeder Blitz tödtet.
Endlich als die ermüdeten Lungen der Kämpfer
Stiller wurden, das Toben allmählig verstummte,
Sah man nach dem Signale zum Rückzug die Unsern
In dem Qualme des brennenden Waldes dahinziehn,
Und den theueren Namen des Vaterlands rufen.
Einmal siehet der Feind noch im Glanze des Waldbrands
Die vom Schweisse des Kampfes gerötheten Stirnen,
Zornig blitzende Augen und schartige Waffen
Und die Brust, die das Vaterland tapfer beschützte.

Also wurde der Kampf hier entschieden. Vom linken
Flügel kamen schon früher her Siegesgerüchte.
Dort auch färbten sich blutig die Häuser und Gärten,
Daraus zweimal der Pole den Russen hinausschlug,
Vor sich treibend die übergewaltigen Schaaren.
Hier auch war's Bajonett, so wie dorten, nicht müssig.

Einen Augenblick ruhte der Kampf. Da erdachte
Einen seltsamen Kriegsplan der Führer des Feindes:
Unser Centrum mit Reitergeschwadern zu stürmen,
Bis er's durchbrochen. Wenn es gelungen, so konnt' er
Spornstreichs bis zu den Thoren von Warschau gelangen. —
Trotz dem frostigen Tag und gefährlichem Glatteis,
Wies sein Finger die eiserne Säule von Grochow!
Nennt die Polen im Grimme die frechen Verrückten!
Kaum erschallten die Hörner, so wälzten sich auch schon
Die Schwadronen heran auf die eiserne Säule,
Immer lauter erschallet der Hufschlag der Pferde,
Immer heller die kurzen Commandos der Führer,
Gleich dem Rollen des Donners erschallt das Getrappel,
Wie das Krachen der Gletscher auf Firnen der Alpen.
Immer gellender schmettern die Hörnersignale, —
Meereswogen vergleichbar im Sturm, galoppiren
Reiterhaufen daher, wie die Brandung erbrausend.

Saht ihr je eine Heerde verwilderter Rosse
Auf der endlosen Steppe im Sturme dahinfliehn?
Hörtet je ihr das Brüllen von Tausenden Bären?
Wie verwilderte Rosse, so treiben die Reiter,
Staub aufwirbelnd zum Himmel, dahin durch das Blachfeld;
Und wie Bären, die brüllend die Beute verfolgen,
Also brüllen die Tausende Reiter von Mordgier:
Pferd und Mann will die Handvoll der Polen zermalmen!

Anstürmt ein Regiment Cuirassiere auf Rappen
Die Unsterblichen heissend, zur Garde gehörend,

Es eröffnet den Reigen, — vorn unter den Mänteln
Und den Rechten, die wuchtige Säbel hoch schwingen,
Seh'n vergoldete Panzer hervor, daran klirren
Laut Pistolen, an ledernen Gurten befestigt,
Schwarze wehende Büsche verzieren die Helme.
Waffe blitzet an Waffe — und Auge bei Auge,
Pferd am Pferde — und Achsel an Achsel die Reiter,
Was geschah? — Sie entflohen, der Rest ward erschlagen!

Was geschah? Sie entflohen — in endlosen Reihen
Liegen Pferde und Menschen am Boden darnieder,
Auf den goldenen Blechen der Harnische klingen
Bajonette und Lanzen, wie Hämmer der Schmiede.
Weithin jagen die fünften und zweiten Ulanen
Durch das Grochower Feld die entmuthigten Feinde.
Als die Nacht anbrach, — war rings kein Russe zu finden!

Wer erbebte vor deinen Geschwadern in Eisen,
Deinen Feldherrn und deinen Geschützen aus Erze?

»In den Staub werd' ich treten, Vermessne, Euch Alle,
Alle! Zittre du London und feiges Paris du!
Ueber ein Volk hin schreiten die Füsse des Siegers —
Und die anderen werfen sich selbst vor ihm nieder!
Von dem Throne herab, wie Gott von dem Himmel,
Schreibe Europa Gesetze ich vor mit dem Degen!«

Desgleichen von Constantin Gaszyński:

Der Erlenwald von Grochow.

Gruss dir, Polens Thermopyle, Erlenhain Grochow's,
Ihr zersplitterten Erlen, ihr stehet an Gräbern
Als die Säulen von Denkmalen, und die Gebeine
Todter Männer sind Lettern der Inschrift; sie melden
Künft'gen Zeiten, wie feindliche Heere, gleich Wogen,
In den Tagen des Februar dich überschwemmten
Mit Geschützen, Gewehren und zahllosen Völkern.
Aber du glichst dem Felsen, an welchem die Fluthen
Unaufhörlich zerschellen, wie sehr sie auch branden,
Ihren Rückweg mit Muscheln noch sichtbar bezeichnend.

Muscheln waren hier Leiber gebliebener Feinde,
Hinter denen als schützenden Wällen die Freiheit
Stand mit ihren Vertheidigern. Ob ihnen hielten
Silbern schimmernd im Reif ihre Zweige die Erlen,

Gleich des Erzengels Schwingen und Flügeln des Adlers*),
Wie zum Schutze der muthigen Streiter der Freiheit.
Als beim dreifachen Sturme die feindlichen Kugeln
Jene schützenden Gipfel der Erlen zerbrachen,
Schmückten fallende Zweige die Häupter der Helden,
Die des Kranzes von Lorbeer sich würdig erwiesen.

Grochow's Erlengebüsch, jedem Polen so heilig,
Ewig wird dein Gedächtniss der Enkel bewahren.
Grünet, Bäume, denn fort! denn das Land, da ihr stehet,
Ist gesättigt mit Blut und mit Leibern der Russen.
Werden wir, wenn Europa zur Freiheit erwachet,
Allen Völkern zum Kampfe vorangehn, — dem letzten
Werden unsere Augen das Land unsrer Sehnsucht begrüssen,
Dann am Tage der Wiedergeburt unsres Volkes
Pflanzet Polen als Bäume der Freiheit, euch Erlen!

Desgleichen von Vincens Pol

Die Krakusen.

Vor Stoczek donnern Geschütze,
Es blitzen die weissen Kragen:
Dwernicki zieht an der Spitze
Heut aus, die Russen zu schlagen.

»Auf Jungen, greifet zur Lanze,
Was wollen wir denn hier stehen?
Dort spielet man auf zum Tanze,
Und wir hier sollen zusehen?

Kommt, kommt, die Russen zu bläuen,
Dazu erhob sich ja Polen;
Sie sollen's Land nicht entweihen —
Lasst die Kanonen uns holen!«

Und auf springt Alles zur Stelle,
Sie können es nicht ertragen:
Sie folgen keinem Befehle —
Sie laufen, um sich zu schlagen.

»Was hört man Neues, Ulane?«
— fragt Einer von ihnen munter, —
»»Heut haut man uns in die Pfanne,
Die Sonne geht blutroth unter!««

*) Der Erzengel Michael mit weissen Schwingen und der weisse Adler die Wappensymbole der Ruś und Polens. *Anm. des Herausgebers.*

»Man haut uns! thuet ihr sagen?
Wie sollen sie uns denn nicht spiessen,
Ihr steht hier, statt euch zu schlagen,
Und drüben hört man sie schiessen!«

»Kanonen, was ist da weiter?
Die sind so weit nicht, ihr Jungen,
Wir holen sie uns ganz heiter!
Krakusen, flink zugesprungen!«

Ein »Hurrah« donnert zum Himmel,
Und auf den Feind geht's im Trabe.
»»Was ist das für ein Gewimmel?««
So spricht Dwernicki zum Stabe.

„Gen'ral, das sind die Krakusen,
Die ohne, dass du's befohlen,
So rennen wider die Russen,
Um die Kanonen zu holen.«

»»Sie haben 'n Verstand verloren,
Hier über'n Acker zu stürzen!
Seht, wie die Granaten d'rin bohren, —
Den Uebermuth will ich kürzen!««

Doch als Dwernicki so drohte,
Wild blickte nach allen Seiten,
Kommt aus dem Kampf schon ein Bote
Und rufet freudig von Weiten:

»Gen'ral, die tollkühnen Jungen,
Vom linken Flügel dort kommen,
Es sind vier Stücke errungen,
Die Mannschaft auch mitgenommen!«

Sie fliegen heran verwegen,
Und laut erklingen die Hufe,
Dwernicki reitet entgegen,
Und grüsst mit ehrendem Rufe:

»»Es sei euch Alles verziehen,
Ich danke euch unverhohlen!««
Und die Krakusen schrieen:
»Es lebe hoch unser Polen!«

Mit Zittern sah Europa dem nahen Kampfe zu. Man kannte die weltbekannte Tapferkeit des Volkes wohl, man war auch sicher, dass es muthig kämpfen, muthig sterben würde; aber bei dem Heranwälzen der ungeheuren, fünfmal grösseren Kriegerhaufen des Weltkolosses hielt man es, wenn ein Wunder ihm nicht half, für verloren. Mit einem desto grösseren Jubel vernahm man in Deutschland und Frankreich die erste Siegeskunde der Schlachten bei Stoczek und Dobre. Als aber die erste grosse Schlacht bei Grochow, am 19. Februar geschlagen, den Sieg unentschieden liess, die Russen den erbetenen 5tägigen Waffenstillstand dazu benutzten, alle ihre Hauptmassen heranzuziehen, und der Feldmarschall Diebitsch die 2. Schlacht bei Grochow am 25. Februar bereits im Voraus als einen Sieg öffentlich verkündet hatte, da erschallte in Europa eine allgemeine Wehklage über das Unglück des Volks, — und die Bevölkerung von Paris zog mit Fahnen, die in Trauerflor gehüllt waren, durch die Strassen der Stadt, vor die Tuillerien, Hilfe und Rettung für das Brudervolk fordernd, — dann vor das russische Gesandschaftshôtel, das sie zu stürmen drohte. Aber der König Philipp, einmal auf dem Throne, hatte nur Frankreich's Wohl, die Friedenspolitik und vor Allem sein dynastisches Interesse vor den Augen. An Hilfe war nicht zu denken trotz der grössten Bemühungen von Lafayette, Lamarque und Anderer, trotz der günstigsten Stimmung im Volke. Man trauerte, vergoss Thränen, sendete Gedichte, Adressen. Das war die Hilfe, die Frankreich und das Ausland Polen sendete! Aber auch diese hatte für die Polen einen grossen Werth, denn darin sprach sich wenigstens die Stimmung der Völker, die öffentliche Meinung in Europa für die Gerechtigkeit der Sache entschieden aus; und für die Völker, nicht für die Regierungen Europas kämpften die Polen, indem sie für ihr eigenes Vaterland kämpften, und erhebend war es für die Nation, dass ihr Streben — die Vorkämpfer der europäischen Freiheit zu sein — in Frankreich und Deutschland anerkannt worden. Wie gross musste daher in diesen

Ländern die Freude gewesen sein, als nach der mörderischen Schlacht bei Grochow am 25. Februar die Siegesgöttin über Europa die Kunde trug: »Noch ist Polen nicht verloren.« Um sich eine Vorstellung von der damaligen Begeisterung des Auslandes für Polen zu machen, braucht man bloss die politischen und literarischen Zeitblätter und Broschüren nachzulesen. Man könnte einen ganzen Band von Gedichten sammeln, die damals und überhaupt während des Krieges zum Preise Polens in allen fremden europäischen Sprachen, selbst die russische nicht ausgenommen, gedichtet wurden. Aus diesen Gedichten würde man am besten ersehen können, was der gemeinschaftliche Wunsch der Völker Europa's dazumal war und noch heut zu Tage ist, und wie Polens damaliger Kampf und auch seine heutige Gesinnung in einem nothwendigen Einklange mit diesen Völkerwünschen steht. Ich kann hier nicht umhin, ein Gedicht von Herwegh zu citiren, welches dies ganz so ausspricht, wie wir es eben darstellten. Es heisst:

Der letzte Krieg.

Wer seine Hände falten kann,
Bet' um ein gutes Schwert,
Um einen Helden, einen Mann,
Den Gottes Zorn bewehrt!
Ein Kampf muss uns noch werden,
Und drin der schönste Sieg,
Der letzte Kampf auf Erden,
Der letzte heilige Krieg!

Herbei, herbei, ihr Völker all',
Um euer Schlachtpanier!
Die Freiheit ist jetzt Feldmarschall,
Und Vorwärts heissen wir,
Der Zeiger weist die Stunde,
O flieg, mein Polen, flieg,
Mit jedem Stern im Bunde,
Voran zum heiligen Krieg!

Ja, vorwärts, bis der Morgen blinkt,
Ja, vorwärts, frisch und froh!

Vorwärts, bis hinter uns versinkt
Die Brut des Pharao!
Er wird auch für uns sprechen,
Der Herr, der für uns schwieg,
Und unsre Ketten brechen
Im letzten heiligen Krieg.

O walle hin, du Opferbrand,
Hin über Land und Meer,
Und schling' ein einig Feuerband
Um alle Völker her.
So wird er uns beschieden,
Der grosse, grosse Sieg,
Der ewige Völker-Frieden, —
Frisch auf, zum heiligen Krieg!

Wir können uns mit allen diesen Gedichten nicht näher befassen, von denen wir selbst die Namen der Verfasser nicht immer kennen, indem uns noch eine Masse von polnischen Gedichten, die wir wenigstens erwähnen müssen, bevorsteht. Wir erinnern nur an ein Lied von Béranger: Hâtons nous; an die Varsovienne von Casimir Delavigne, die, ins Polnische übersetzt (vgl. S. 88) allgemein gesungen, ein Volkslied geworden ist, das mit den Worten beginnt:

Jubel schallet, Schlachten toben,
Der Erlösung Tag bricht an.

mit dem Refrain:

Polen, greift zum Bajonette,
Heimath, Freiheit lebe hoch!

Dieses Lied hat übrigens eine Antwort an die Franzosen hervorgerufen, die, zuerst im Warschauer Theâter öffentlich vorgelesen, eine grosse Sensation hervorgebracht hat, indem sie sich auf die zu Paris in den Kirchen und auf den Strassen eben begangene Trauerfeier für den vorzeitigen Fall Warschau's bezog, welche allerdings kein günstiges Prognostikon für die Hoffnungen, welche die Polen auf die Franzosen setzten, gewährte. Es ist dies Gaszyński's:

An die Franzosen.

Als man das Erbe der Väter uns raubte,
Vaterland, Freiheit und Namen, da trugen
Wir als Verbannte nach Frankreich's Gefilden,
Was aus dem Sturm wir gerettet: die Hoffnung
In unsern Herzen und uns're Schwerter,
Brachten das Leben, den einzigen Schatz, euch:
Wir haben für euch das Blut hingegeben,
Und ihr habt für uns nur Thränen, Franzosen!

Waisen, befleckt mit dem Blute der Mutter,
Suchten wir Zuflucht am Herzen von Frankreich,
Hingen die polnischen Adler, die weissen,
Neben die goldnen Adler von Frankreich.
Eitlen Verheissungen trauten wir lange,
Damit so reichlich genähret wir wurden:
Wir haben für euch das Blut hingegeben,
Und ihr habt für uns nur Thränen, Franzosen!

Als euer Held fiel, der siegesgewohnte,
Da sich das treulose Glück von ihm wandte,
Als mit dem Glücke die Freunde ihn flohen
Und selbst die Söhne von Frankreich verführten,
Haben wir treu ausgehalten zu Ende
Bei ihm, der gross blieb im Unmass des Unglücks.
Wir haben für euch das Blut hingegeben,
Und ihr habt für uns nur Thränen, Franzosen!

Als ihr im Juli die Völker belehrtet,
Wie ihre Würde sie könnten bewahren,
Da folgte euerem Vorbild der Pole,
Brach seine Ketten und forderte Freiheit.
»Uebermacht zwang uns, das Schwert soll uns retten,«
Sagten wir, rechneten auf euch im Stillen.
Wir haben für euch das Blut hingegeben,
Und ihr habt für uns nur Thränen, Franzosen!

Schon hat der wilde Despote des Nordens,
Die europäische Freiheit bedrohend,
Sein Augenmerk auf die Seine gerichtet,
Wollte uns zwingen, ihm dahin zu folgen:
Wir aber stehen jetzt vor euch als Mauer,
Von unsern blutigen Schlachten vernahmt ihr:
Wir haben für euch das Blut hingegeben,
Und ihr habt für uns nur Thränen, Franzosen!

Wer kennt die Zukunft? Wenn gleich es mit Recht heisst:
Dass, wer Gott traut und dem Säbel, nicht leicht fällt.
Schon kennt der Dränger die Wucht unsres Armes,
Wer aber weiss, was die Zukunft im Schooss trägt?
Frankreich, verhüte, dass jemals wir rufen,
Wenn wir zu Grabe das Vaterland tragen:
Wir haben für euch das Blut hingegeben,
Und ihr habt für uns nur Thränen, Franzosen!

Im Brückenkopf bei Praga, den 28. Februar 1831.

Aber eines Gedichts aus dieser Zeit in deutscher Sprache muss ich erwähnen, in welchem sich besonders die Stimmung Deutschlands für Polen in jener Zeit klar ausspricht, desjenigen Deutschlands, welches selbst einer Umgestaltung im Innern beim Ausbruch der Julirevolution entgegensah und auf das glückliche Ende des polnischen Freiheitskampfes mit der grössten Sehnsucht wartete. Der Sympathien Frankreichs sind wir immer sicher, aber Deutschland lag uns entfernter, es wurde und wird zum Theil noch für feindselig gesinnt für unsere Sache betrachtet. Dies ist nicht der Fall, offen sprach sich die Stimmung während des Kampfes von 1831 und spricht sich auch heute noch aus, mag auch der alte Arndt in Bonn dieselbe in Bezug auf Polen verspotten und die Nation selbst schmähen. Von ihm hat bereits Herwegh gesagt:

Die Sterne blassen, wenn die Sonnen funkeln,
Und Sonne ist er nicht;
Er ist ein schöner Stern, lasst ihn im Dunkeln —
Was reisst ihr ihn an's Morgenlicht?
Er ist ein Abendroth und mag noch feuchten
Manch Auge, kummerschwer,
Allein verzeiht, ihr hohen Herrn, erleuchten
Kann er die junge Welt nicht mehr.

Das Gedicht, welches ich hier erwähnen wollte, führt den Titel Polonia, und sein Verfasser ist der bekannte Freiherr von Maltitz; es erschien in Paris, 1831, kurz nach der Schlacht bei Grochow. Maltitz, der Verfasser des bekannten Drama's: »Der alte Student«, ist verfolgt und des Landes verwiesen worden,

weil er für Polen schrieb. In Berlin verursachte sein Schicksal unter den Studenten eine offene Manifestation zu seinen Gunsten.

Ein anderer Polen-freundlicher Dichter ist Karl von Holtei, der Verfasser des »alten Feldherrn«, eines Drama's, welches sich einer grossen Popularität erfreute, und dessen Lieder: Kościuszko und Łagienka, Fordere Niemand mein Schicksal zu hören u. s. w., in Deutschland und Polen volksthümlich geworden sind. Das bekannteste ist: »Denkst du daran«. Holtei ist wegen seiner Sympathien für Polens Geschick von polizeilichen Chikanen nicht verschont geblieben, obwohl sein preussischer Patriotismus ausser allem Zweifel war. Platen's, Lenau's, Ortlepp's und so vieler Anderer Polenlieder mögen hier nicht unerwähnt bleiben.

Wir fahren fort diejenigen Gedichte hervorzuheben, in denen sich der Geist des Freiheitskampfes in seiner ganzen Fülle offenbart. Wir verweilen länger bei denselben, als es vielleicht in Bezug auf die Anzahl der noch zu entwickelnden grösseren dichterischen Werke und auf die Zeit, die uns dazu übrig bleibt, angemessen erscheinen mag. Aber unser Zweck ist eben, den nationalen Charakter in der Poesie Polens aufzusuchen und darzuthun, und in dieser Hinsicht ist oft ein einfaches Lied bedeutungsvoller, als eine grössere Dichtung, welche als Kunstwerk einen höheren Werth haben mag, aber von keiner Idee, die in dem Volke lebt und dasselbe bewegt, getragen wird. Uebrigens spricht sich die Begeisterung nirgends so natürlich und wahr aus, als gerade in diesen Gedichten, die nicht gemacht, sondern so zu sagen, mitten in der bewegten Zeit geboren wurden. Wir dürfen behaupten, dass eine solche Poesie, wie die, von welcher wir hier sprechen, zur Zeit kein Volk in Europa besitzt, weil die geistigen Kräfte und die Einbildungskraft keines einzigen in dem Maasse gespannt war und immer noch gespannt ist, als die des polnischen.

Nach den grossen Schlachten bei Grochow, in denen der russische Feldmarschall seinen am Balkan erworbenen Ruhm an der »undurchdringlichen Brust der polnischen Krieger«, wie Delavigne sagt, zerschellen sah und für seine prahlerisch angekündigten Siege Spottgedichte statt Hymnen, Karrikaturen statt Verherrlichungsgemälden erntete (man nannte ihn z. B. Waldmarschall, statt Feldmarschall; sagte, dass er am Weichselzopf krank geworden; selbst die Russen machten ein Epigramm auf ihn in ihrer Weise: Stój! Bałwan, Wisła nie Bałkan, Warszawa tobie hrab etc.*) Nach diesem ersten schweren Kampfe, der von den Polen glücklich überstanden war, trat eine monatlange Ruhe auf dem Kriegsschauplatze ein. Man unterhandelte von Neuem, wiewohl im Volke und Heere die Meinung dagegen war, und dieselbe lediglich auf die Fortsetzung des Kampfes drang; denn man wusste, dass die Russen nur Zeit zu gewinnen suchten, um neue Kriegshaufen herbeizuführen. Es waren auch bereits die kaiserlichen Garden im Anzuge gegen die polnische Grenze. Desgleichen hatte man auch Gesandte nach Wien, Berlin, Paris und London gesandt, um diplomatische Unterhandlungen zur Sicherstellung Polens anzuknüpfen. Dies waren illusorische Maassregeln, denn das Heil lag lediglich im Krieg; davon war Jeder überzeugt, nur nicht die Herren an der Spitze. Diesen Zustand schildert Vincens Pol vortrefflich in dem Gedichte:

Der Adel beim Weine.

Kampf und Genuss
Der Pole haben muss.
J. U. Niemcewicz.

An der Weichsel, hinter Wäldern,
Donnern laut Kanonen.
Und des Abends in dem Städtchen
Sammelt sich der Adel.

---

*) Unübersetzbares Wortspiel etwa:
»Halt, Dummkopf, halt an, die Weichsel ist nicht der Balkan; Warschau ist deine Todtenau«.

Anm. des Herausgebers.

»Was beginnen? ist die Frage«. —
»»Gehen wir zu Weine;
Wer wird ohne Neuigkeiten
Heut nach Hause fahren!

Dorten sitzt gewiss Herr Albert,
Disputirt schon lange,
Da sind auch vielleicht die Nachbarn,
Da giebt's Unterhaltung.««

Und sie finden Alle dorten
In der besten Stimmung.
Mächtig schlägt den Feind Herr Albert,
Ohne viel Verluste.

Herr Johann, der Allerweltsfreund,
Kam und grüsste höflichst,
Nahm die Zeitung, las sie lange
Und begann dann also:

»Jetzt, wo wir den treuen Nachbarn
Nach Verdienst tractiret,
Wär' es Zeit, dass man d'ran dächte,
Mit ihm zu verhandeln.«

— »»Zu verhandeln!! Wissen Sie wohl
Was das Wort verdienet?
Uns zur Linken hängen Säbel,
Und Ihr Kopf sitzt oben!

Was, zu Kreuze wollt ihr kriechen,
Und um Frieden bitten?
Kreuzen möget ihr die Säbel,
Doch nicht unterhandeln!««

— »Sachte, sachte, lieber Albert,
Drohe nicht dem Freunde!
Seine Meinung auszusprechen,
Ist doch keine Sünde!«

— »»Doch, mein Herr, und das 'ne grosse
Bei so argen Nachbarn!
Alles Unheil hier zu Lande
Kommt vom Unterhandeln!««

— »Aber fahre doch nach Warschau!
Da wird man dir sagen,
Dass die Grossen uns're Sache
Lange schon tractiren.

Heut' stehn wir nicht mehr allein da:
England naht zu Meere,
Und zu Lande die Franzosen;
Deutschland selbst wird rege.

Ja, ich weiss noch etwas Bess'res,
Doch ist's ein Geheimniss:
Sechs und dreissig Tausend Mann stark
Ziehen her die Ungarn.

Kurz und gut: wir stehen glänzend
Mit dem Wiener Hofe,
Welcher eine Krone suchet
Für den Sohn des Corsen.«

Anfangs hört Herr Albert schweigend
Alle diese Dinge,
Für den Augenblick betroffen,
Dann ruft er entrüstet:

— »»E! Wir wollen offen sprechen:
Niemand bracht' uns Hülfe,
Seit die Feinde uns gemordet;
Niemand hilft uns heute!

Brauchte uns nicht Bonaparte
Ohne uns zu lohnen?
Was wird uns der Junge helfen,
Sohn der deutschen Mutter!

Ungarn! Ungarn!! . . . Diese Nachricht
Klingt fürwahr erbaulich!
Wenn sie ihren Weinen gleichen,
Sollen sie mir lieb sein.

Aber das sind Seifenblasen!
Höret meine Gründe:
Ganz vor Kurzem kam zur Pflege
In mein Haus ein Bürschchen.

Blutjung war es, aber wacker,
Und von edlem Stamme;
Aus der Ukraine kam er,
Leid that mir der Junge.

War verwundet an dem Fusse
Von den Oesterreichern,
Die ihm, als er über Lemberg
Zog, den Weg vertraten.

Also stehn wir nicht so glänzend
Mit dem Wiener Hofe:
Hol' der Teufel ihren Frieden
Sammt des Corsen Sohne!««

— »Dennoch könnte . . , spricht Herr Johann,
Zwar, ich will nicht streiten,
Dennoch könnte, will mir scheinen,
Durch das Unterhandeln . .«

— »»Pfui, Herr Johann, was zum Geier,
Soll die Politik uns?
Mehr als hundert Dintenfässer
Nützt uns eine Pike!

Mögen nur die wackern Enkel
Den Grossvätern folgen:
Alle Feinde frisch erschlagen!
Das heisst Unterhandeln!

Blankes Feld und blanker Säbel,
Dicht und flink drauf schlagen:
Hieb nach rechts hin, Hieb nach links hin,
Und Hieb über'n Schädel!

Was sie schreiben, weiss der Teufel,
Sitzt der Hieb, so sieht man's,
Und des blanken Säbels braucht sich
Niemand noch zu schämen!««

Drauf erwidert sacht Herr Johann:
»Zu dem neuen Baue,
Hat man Säbel auch von Nöthen,
Doch vor allem Köpfe.

Und die sucht man nicht im Haufen,
Wird dir Jeder sagen.
Mehr als Bauernwitz gebrauchen
Heute die Magnaten!«

— »»Die Magnaten! Fort mit denen!
Traue ihnen nimmer;
Stets betrogen sie den Adel,
Liessen's Land im Stiche.

Als Pulawski focht und kämpfte,
Was denn thaten jene
Grossen Herrn von Gottes Gnaden?
Machten, dass wir fielen!

Weiss der Teufel, welche Rechte
Sie auf Polen haben?
Heut sind wir zu Pferd gestiegen,
Hurrah, Brüder, Hurrah!««

— »Aber, Lieber, soll denn Polen
Alle Welt bekriegen?
Uns nicht zu compromittiren,
Müssen wir bemüht sein.

Und Congresse, wie Tractate,
Die der Klub negiret,
Bleiben einmal grosse Dinge
Von der Zeit geheiligt.«

— »»Hol der Teufel die Tractate!
Aelter ist mein Schnurrbart,
Als die sämmtlichen Tractate
Seit der Theilung Polens.

Wollt ihr sie gefügig haben,
Wascht die Köpfe ihnen!
Frieden mögt ihr machen morgen,
Heut an die Gewehre!

Wüsst' ich, dass man einen Fussbreit
Lands abtreten wollte,
Ha, ich zög', bei meiner Ehre,
Selbst noch mit zu Felde!««

»Bravo, Bravo, recht gesprochen!
Stosset an, ihr Herren,
Dass die Säbeln unterhandeln.
Hoch die Säbel heute!

Hol' der Teufel die Tractate
Alle miteinander!
Vivant hoch die Herren Brüder,
Hoch die blanken Klingen!«

Also riefen, tranken, küssten
Alle den Herrn Albert,
Der schlug auf den Tisch die Klinge,
Stimmte an die Weise:

»Noch ist Polen nicht verloren! . .«
Doch wo blieb Herr Johann?
So zum Fechten, wie zum Zechen
Taugt ein Diplomat Nichts!

Endlich musste sich der neue Generalissimus Skrzynecki entschliessen gegen den 1½ Meile von Warschau bei Wawer in den Wäldern gelagerten Feind auszuziehen. Donnerstag vor Ostern geschah der Ueberfall bei Nacht und glückte vollständig, eben so, wie die grosse Schlacht bei Dembe Wielkie an demselben Tage, wo die Russen eine totale Niederlage erlitten. Dieser schnelle Feldzug rechtfertigte die Billigkeit der Volkswünsche und den Enthusiasmus des Heeres, welches, fest entschlossen zu siegen oder zu sterben, nur von dem Wunsche beseelt war, gegen den Feind geführt zu werden. Unaussprechlich war die Begeisterung nach diesen glänzenden Siegen. Ganz Warschau kam 5 Meilen weit in's Lager, um das Heer am Osternfeste zu beglückwünschen und zu bewirthen. Schön ist die Hymne über diesen Sieg von Garczyński.

Siegeshymne nach der Schlacht bei Wawer und Dąb.

Aus Frühlingsblüthen mögen Mädchenhände
Den Ehrenkranz des tapfern Kriegers winden,
Der Greise und der Kinder Thränenspende
Mag segengleich den Pfad zum Himmel finden!

Der Glockenton mit vollem Orgelklange
Mische sich dem Lobgesange,
Lasst von den Thürmen die Standarten sagen:
Moskau's Schaaren sind geschlagen.

O könnt' ich im Granit Gefühl erregen,
Mit Sang und Thränen träges Blut beleben,
Wie Wolken zög' mein Lied dann allerwegen
Und würd die eisigkalte Welt umschweben,
Mit Thränen schmelzen —. Aber wem gelänge
Je durch Thränen und Gesänge
Die feilen Sklavenherzen aufzuschrecken,
Junge Greise zu erwecken.

Drum fort mit Euch, ihr herzlos trägen Seelen,
Nicht Euch ertönen unsre Siegeslieder,
Jahrhunderten soll unser Sang erzählen.
Und wie den Engel hinträgt sein Gefieder,
So mag die späte Nachwelt noch umschweben
Was im Lande heut erklungen:
Die Hymne mag die ganze Welt durchbeben,
Die wir unserm Heer gesungen.

So singt denn Alle und heisst froh willkommen
Als Hoffnungsstern den »Adler mit dem Reiter«,*)
Der alte Lorbeer sei vom Haupt genommen,
Stimmt an das Jubellied, belebt und heiter,
Ein frischer grüner Kranz gebührt Euch heute;
Seht die Russen kriegsgefangen,
Seht, ihr Geschütz und ihre Fahnenstangen
Wurden unsres Heeres Beute.

Ihr Brüder, Freunde! unser Heer soll leben!
Wer todt im Geist, soll heute auferstehen.
Hört Ihr's Hallelujah durch Kirchen beben?
Zur Wehr! Mag neues Leben Euch durchwehen!
Lasst rings im Land die Feuerzeichen flammen,
Thut Euch Alt und Jung zusammen, —
Im Lager soll das Vaterland sich bergen,
Auf zum Kampf mit Russlands Schergen!

(Für die Vorlesungen übersetzt von Selmar.)

Auf denselben Sieg beziehen sich die Gesänge von Pol:

*) Die Wappenbilder Polens und Lithauens.

Anm. des Herausgebers.

Das Schlachtfeld von Wawer.

Späte Jahrhunderte werden zum Beispiel uns nehmen.
Kasimir Brodziński.

Es ruht das Heer nun aus vom schweren Tage,
Von Blute dampfen Wawers weite Auen,
So lang' es Krieg giebt, meldet keine Sage,
Dass jemals reich're Ernte war zu schauen.

Wie dichte Garben liegen in der Runde
Die Russen, die gemäht der Polen Säbel.
Patrouillen ziehn zu mitternächtger Stunde
Wie Schatten durch des Todtenfeldes Nebel.

Durch Reihen Wunder und durch Haufen Leichen
Sucht ein Krakuse mühsam hinzuschleichen,
Mag auch sein Blut den Heimathboden röthen,
Noch sucht die Faust zu würgen und zu tödten.

»Halt!« — die Patrouille bleibet lauschend stehen —
Der Führer sprang hinzu: »Was machst du, Bruder?«
»»Was ich hier mache? Könn't ihr's denn nicht sehen?««
»Was würgst du ihn?« — »»Es ist ein Russenluder!««

»»Fünf schlug ich schon! Und muss ich selber sterben,
Will ich zum mindsten fünfe noch erdrücken!
Dann wird mir's Sterben, däucht mir, besser glücken,
Und eher werd' den Himmel ich erwerben««. —

Die Wirthin.

Was dieses Hauses Frieden
Des Lieben nur gewährt,
Sei freundlich euch beschieden,
Sei dankbar euch bescheert.
Kasimir Brodziński.

Flink ihr Mädchen, regt die Hände,
Tummelt euch behende,
Dass die Enten mürbe braten,
Brode gut gerathen.

Denn heut Abend sollen kommen
Hochgeehrte Gäste,
Und sie seien aufgenommen
Auf das Allerbeste.

Der Gen'ral von unsern Heeren
Will uns heut beehren;
Gott sei Dank, dass diese Hütten
Nicht beim Brand gelitten.

Lasst die Bilder an den Wänden
Uns mit Blumen kränzen,
Dass dem Gast die Blumenspenden
Wie zum Grusse glänzen.

Denn er schlug des Czaren Krieger,
Mussten schmachvoll fliehen,
Da, schon hört man froh die Sieger
Singend näher ziehen!

Flink ihr Mädchen, regt die Hände,
Tummelt euch behende,
Dass die Enten mürbe braten,
Brode gut gerathen.

Das Lied der Ulanen.

Stolze Herren die Ulanen,
Haben an den Lanzen Fahnen!
Wo die fliegen,
Russen liegen,
Oder laufen wie die Schafe!
Vor der spitzen, blanken Waffe
Laufen sie davon, wie Schafe!

Wo wir stechen, wo wir zechen,
Menschen, Flaschen Hälse brechen,
Lanzenspitzen
Drohend blitzen!
Pferd und Faust versteh'n zu siegen!
Faust und Pferd, wenn diese kriegen,
Muss selbst Satan unterliegen.

Jetzo gilts nach allen Seiten,
Rechts und links hin, schnell zu reiten.
Wenig Hände,
Feind' ohn' Ende,

Gab uns Gott und weite Auen,
Reich gesegnet anzuschauen,
Korn und Weizen in den Gauen.

Munter unsre Rösslein rennen!
Thut uns Gott das Leben gönnen,
Woll'n wir gehen,
Wilna sehen,
Und in Kijew lustig tanzen!
Lustig tanzen um die Schanzen,
Schenkt Gott Heil den poln'schen Lanzen.
u. s. w.

Desgleichen von Severin Goszczyński

Die polnische Lerche.

(Warschau, im April 1831.)

Wawer's Gefilde zerstampften die Pferde,
Furchen wühlten Eisenbälle,
Häuften wie Garben aus Leibern Wälle,
Frühlingsorkane umbrausten die Erde —
Da ward gewecket die Lerche aus Träumen,
Meldet den Lenz den schlummernden Bäumen!
Hoch zum Aether sie sich schwinget,
Dass ihr Lied noch heller klinget.

Was für ein Lenz hat das Feld hier bestellet,
Das mein Aug' nichts Grünes schauet?
Sprossender Rasen mit Blute bethauet,
Und auf dem Anger Helden gefället?
— Lerche, der herrlichste Lenz ist gekommen,
Hat uns die Fesseln des Winters genommen!
Froher flattern ihre Schwingen,
Lust'ger ihre Lieder klingen.

Seltsame Landwirthe müssen hier wohnen,
Bau'n das Feld mit feur'gen Blitzen,
Düngens mit Leibern, Blut d'rauf sie spritzen,
Und sä'n statt Kornes die bleiernen Bohnen!
— Lerche, hier waren verwildert die Auen,
Jetzt wirst du andere Ernten d'rauf schauen!
Froher regt sie ihre Schwingen,
Lust'ger ihre Lieder klingen.

Lieb war die Wildniss mir, darin zu singen,
Aber lieber mag ich schauen
Wirthe, die ihr Feld mit Blut bethauen,
Mit falscher Nachbarn Gebeinen es düngen.
Ueppiger werden die Saaten drauf spriessen,
Vollerer Freiheit wir Lerchen geniessen!
Froher flattern ihre Schwingen,
Lust'ger ihre Lieder klingen.

Jetzt will ich fliegen durch all' uns're Lande,
Von dem Meere bis zum Meere,
Dass ich des Landes Kinder belehre,
Wie man zersprenget Ketten und Bande.
Das wird die Schwestern Lerchen erfreuen,
Brauchen fortan keinen Feind mehr zu scheuen!
Sie verschwand in Himmelsbläue —
Lohne Gott des Vögleins Treue.

Zu diesem Liede existirt eine Melodie Chopin's die seinen Werth noch steigert.

Wie man bereits aus diesen Gesängen ersieht, erscholl im Volke allgemein der Ruf, den Krieg mit allem Nachdruck fortzusetzen, die Reste der demoralisirten russischen Armee aufzureiben, den Kriegsschauplatz nach Lithauen und Kleinrussland zu verlegen und der dortigen Bevölkerung, die bereits von selbst, wiewohl ohne Waffen und ohne fähige Anführer, sich zu regen anfing, die hilfreiche Bruderhand zu reichen. Der Feind unter zwei Feuer genommen, von Lebensmitteln und Kriegsammunition entblösst, musste total untergehen, noch ehe die kaiserlichen Garden ankamen, mit denen man dann leichtes Spiel gehabt hätte. Offenbar lag in dem schnellen Verfolg des Kriegs die einzige sichere Rettung Polens und seine Herstellung. Deswegen lautete zu jener Zeit der allgemeine Ruf: »Nach Lithauen, nach Lithauen!« Mehrere Gesänge beziehen sich darauf; darunter eins der schönsten Lieder Goszczyński's unter dem Titel:

Marsch über den Bug.

Chor:

Wirbelt ihr Trommeln und blaset Trompeten:
»Zum Bug, über den Bug!«
Nicht lasst das Herz dem Fusse vorauseilen!
Wirbelt ihr Trommeln und blaset Trompeten,
Für unser Herz, für unsern Fuss:
»Ueber den Bug!«

Einer:

Sicherlich lauschen die Brüder am Bug schon,
Ob sie von fern nicht unsre Schritte hören.
Tausendmal hört sie ihr Ohr, doch es täuscht sich:
Wir sind nicht da, sind noch nicht da!
Gesattelt und gezäumt stehn ihre Pferde,
Spitzen die Ohren und wiehern herüber,
Wie ihre Säbel und gelad'nen Flinten
Unsern froh entgegen klirren.

Chor:

Wirbelt ihr Trommeln u. s. w.

Einer:

Unsere Schwestern aus Reussen und Lithau'n
Erwarten sicher uns mit Sehnsuchtsblicken,
Säumen schon Fähnchen für unsre Ulanen
Nähen für uns schon Kokarden.
Lebend'ger flammt ihr Blick, der uns will grüssen,
Es bebt die Hand entgegen unserm Drucke,
Es kann der Busen kaum das Herz noch fassen,
Das in Kurzem uns soll lieben.

Chor:

Wirbelt ihr Trommeln u. s. w.

Einer:

Grollender rauschen der Dnjeper, die Dźwina,
Dass fremde Zungen ihre Fluthen schlürfen.
Heulender klagt ukraïnische Steppe,
Dass sie fremde Rosse stampfen.
Schwerathmend stöhnen die Sümpfe Polesies,
Furchtbarer drohen die Klippen des Dnjester,
Die Wälder Lithaun's decken tiefre Nebel,
Weil wir mit der Ankunft säumen.

Chor:

Wirbelt ihr Trommeln u. s. w.

Einer:

Du unser Führer von Grochow und Wawer,
Hör' wie die polnischen Adler dich bitten:
Du sollest ihren Flug sobald als möglich
Lenken zum Ufer des Buges.
Damit das wunde, gespaltene Scheusal
Nicht länger unser Heimathland besudle,
Send' aus den letzten Blitz, der es zerschmettert,
Kürze ihm die Todesqualen!

Chor:

Wirbelt ihr Trommeln u. s. w.

Es ist unter den kleineren Gedichten von Goszczyński gewiss das vortrefflichste, was er gedichtet. Goszczyński ist in einem Landestheile Polens geboren, wo der Mensch mit seinem Leben, seinen Vorstellungen, Gefühlen noch eng mit dem Naturleben verbunden ist. Ihm erscheint Alles, was er um sich sieht, belebt; Wolken, Wälder, Bäume, Flüsse, Thiere sprechen mit ihm, er weiss diese ganze Welt auf sich zu beziehen und nach seiner Stimmung zu stimmen oder die seinige darnach tönen zu lassen. Der Dichter ist auf dieser Stufe das treue Echo von jeder Regung, von jedem Laute, so gross, so klein diese sind, ein Echo, welches er aus dem allgemeinen Wiederhall, aus der Naturharmonie, in den Ton der Worte, in den artikulirten Gesang, in die künstliche Harmonie umgestaltet, wodurch er das Naturleben mit dem Menschenleben geistig vereinigt. Auf dieser Stufe der Volksanschauung wurzelt überhaupt die ursprüngliche, eigentlich sogenannte Volkspoesie; auf diesem Boden blühen auch die Poesien von Goszczyński, selbst seine grösseren Gedichte. Und wie es in der Natur roh- und rauhklingende Töne giebt, so findet man auch solche in seinen Gedichten. Neben den naivsten, zartesten, edelsten Gefühlen grollt hier und dort ein wildes, hartes, rachsüchtiges Gemüth. Bei ihm hat das geistige Moment noch nicht das materielle der Anschauung überwunden; und ich zweifle, ob er in der heutigen vorzugsweise geistigen Stimmung, wie sie der Messianismus verlangt, es zu etwas Grossem bringen wird, wenigstens zeigen es die in der Zeitschrift »Orędownik

naukowy«, »Wissenschaftlicher Berictershtatter«, veröffentlichten Gedichte nicht. Uebrigens war sein früherer Standpunkt ein ganz richtiger; denn das wahre Volksleben, wie man es bei den autochthonischen Völkern wahrnimmt, ist mit dem Boden, auf dem das Volk lebt, so eng verbunden, dass es ausser demselben nicht in derselben Weise fortbestehen kann; ja, der Boden selbst übt auf die Menschen, die denselben bewohnen, sie mögen kommen, woher sie wollen, stets einen und denselben Einfluss aus. Wir sehen das an Palästina, an Griechenland, an Gallien und dem jetzigen Frankreich. Wir sehen es auch an Polen. Den Einfluss der geographischen Lage auf das historische Leben der Völker hat besonders Ritter in seiner allgemeinen Geographie vortrefflich charakterisirt. Wir nehmen es wahr bei den meisten unserer neueren Dichter, bei Mickiewicz im Pan Tadeusz, bei Pol in dem »Lied von unserm Lande«*), bei Zaleski in seinen Dumki, Elegien, und im »Geist der Steppe«, bei Goszczyński im »Schloss von Kaniow« und in seinen kleineren Gedichten.**) Wenn das Gedicht »Marsch über den Bug« ganz menschlich erscheint, so hat ein anderes, »Die Wolke« betitelt, für uns etwas Widerwärtiges.

In ähnlichem Tone sind auch die folgenden »Der Blitz«, »Des polnischen Volkes Sänger« und einige andere gehalten.

Die Wolke.

(Warschau, im April 1831.)

Bei Dembe am Flusse
Liegt im Blut der Russe,
Heult, wie der Wolf nach Frasse,
Nach dem kühlenden Nasse.

---

*) Deutsch von L. Kurtzmann (Posen, bei Żupański.)
Anm. des Herausgebers.

**) Wie z. B. in der Sobótka, Johannisfeier; Beides übersetzt von Dr. Alex. Winklewski. Das Schloss von Kaniow ist noch unedirt. Aus der Sobótka brachte der »Bazar«, Berlin 1875 No. 36. Auszüge.
Anm. des Herausgebers.

Ihn zehren die Gluthen,
Und ringsum sind Fluthen,
Aber ihm reicht sie Keiner,
Keiner erbarmt sich seiner.

Die Wolke, die ziehet,
Feinen Regen sprühet,
Höret des Russen Stimme
Und erwidert im Grimme:
Dir schändlichem Volke
Fluchet Polens Wolke;
Tochter der Weichselauen,
Will sie Polen nur thauen.

Sie mag nicht erquicken,
Die Polen bedrücken,
Die seine Thränen tranken,
In seinem Blut versanken!
An's Newagestade,
Zieh zum frischen Bade:
Czarenblut mag dich letzen,
Czarenthränen dich netzen.

Der Blitz.

(Warschau, im April 1831.)

Sjedlce plagen Moskowiter,
Ueber Sjedlce hängt's Gewitter,
Steht und will nicht weiter gehen,
Furchtbar drohend anzusehen.

»Alles wird zu Menschenspotte,
Niemand fürchtet sich vor Gotte,
Mit den Blitzen, die sie senden,
Drohen sie der Erde Enden.«

Diese Mahnung klang in Ohren
Einem Blitz, im Lenz geboren.
Unbemerkt von Mutters Knieen
Schlüpft er, um hinabzufliehen.

Kehrt dann schnell zu seinem Sitze.
»Wozu weckst du mir die Blitze?«
Thät ihn seine Mutter fragen.
»Mutter, hab' den Feind erschlagen.

Da, wo sie den Blitz bewahren,
Bin ich ungesehn gefahren,
Mitten unter Moskowiten,
Die den Schlaf der Blitze hüten.

Und des eignen Blitzes Schlägen
Sind die Russen unterlegen.
Sieh die wilden Flammenzeichen
Und dreihundert Feindesleichen!«

Des polnischen Volkes Sänger.

Ihr, der Mitternacht Gesandte,
Ketzer und Sklaven! Weichet den Freien,
Fort aus unserm Vaterlande,
Sollt es ferner nicht entweihen.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Also uns die Väter lehrten,
Dass hier nur Freie lebten und starben,
Fromm den alten Glauben ehrten,
Und die Russen stets verdarben.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Frei sind wir seit ält'sten Tagen,
Ihr seid nur Sklaven eines Tyrannen,
Ihr nicht sollt die Polen schlagen,
Diese jagen euch von dannen.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Bei uns wachsen zahllos Fichten,
Zahlreicher, als die Nadeln d'rauf sitzen,
Sind der Bajonette Spitzen,
Die wir euch entgegenrichten.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Unsre Kugeln Schädel brechen,
Polnische Säbel Hälse abschlagen,
Bajonette Herzen stechen, —
Weil wir freie Hände tragen.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Länger sollt ihr hier nicht wohnen,
Weiber verführen, Güter verprassen,
Unsre heil'gen Königskronen
Eures Czaren Haupt anpassen.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Und in Kurzem, ihr Gezüchte,
Sollt ihr Gott mit Thränen bitten,
Dass ihr schneller euch könnt flüchten,
Als ihr seid hiehergeritten.
Fort nach Sibirien ziehet,
Da ihr am Leben noch, fliehet!

Es ist ein durch die ganze polnische Geschichte sich hindurch ziehendes Uebel, welches stets von den nachtheiligsten Folgen für Polen war, dass die Polen wohl zu siegen, aber nie den Sieg zu benutzen wussten. So war es auch nach dem Siege bei Dembe. Skrzynecki ward zu einem unseligen Cunctator Polens, konnte sich nie zu einem entscheidenden Schritt, zu einer letzten Schlacht entschliessen; sondern zögerte, wartete ab, was die fremden Mächte bei der Nachricht von dem Siege rathen, welche Hilfe sie Polen bringen würden. Vergebens haben im Namen des Volkes die polnischen Dichter, vergebens der deutsche oben genannte Dichter Maltitz gerufen:

»Rechne nie auf fremde Unterstützung!
Nie auf eines Hofes Macht, Beschützung;
Alle hassen dich und deine That.
Traue, gleich der Eiche starken Säften,
Sicher nur den eignen, inn'ren Kräften,
Und bau fest nur auf den eignen Rath!«

Skrzynecki und die Regierungspartei unterhandelten dagegen und diplomatisirten, während die günstigste, vielleicht die einzige Gelgenheit vorüberging, Polens Unabhängigkeit wieder zu erobern. Der Generalissimus baute ausserdem auf die Vorsehung, auf Gott. Wer hat darauf nicht gebaut? Aber Gott will, dass

man zuerst sich selbst hilft, und dann kommt seine Hilfe nach. »Aide toi, et Dieu t'aidera« das war auch der Glaube Polens, mit dem es den Kampf begann. Skrzynecki wartete aber auf Wunder. Er war bigott und Pietist, ihm war vergossenes Blut ein Greuel, da ja vielleicht ohne dieses Blut Polen durch die Mächte anerkannt und restaurirt werden könnte. Hören wir zu, wie Garczyński ihm in Betreff dieser seiner Gesinnung zuruft:

Feldgebet.

(Am 7. Mai im Lager bei Rudzienka.)

Nicht nach Rosenkranzes Kugeln
Mögen wir Gebete zählen:
Donnert Stücke, blitzet Säbel,
Und statt Feldgesangs erschalle
Heut die allgemeine Bitte:
Leite uns nach Lithaun, Führer!

Gott schützt den nicht, der Gebete,
Fleissig aus dem Buche abliest,
Gott schützt den, der fest und sicher
An der Freiheit Wunder glaubet.
Darum sei heut unsre Bitte:
Leite uns nach Lithaun, Führer!

Herrlich sind des Njemens Ufer,
Herrlicher Lithauens Herzen!
Sind verbunden Polen, Lithaun,
Muss der Feind uns unterliegen;
D'rum erschallt heut unsre Bitte:
Leite uns nach Lithau'n, Führer!

Dort errichten wir den Altar,
Der die Andern überraget.
Vor ihm neigen sich die Fürsten,
Und der Czar wird sein das Opfer!
Ha, die Jagd dann auf die Feinde,
Führst du uns nach Lithau'n, Führer!

Wo Boleslaw einst die Säulen
In die wilden Ströme einschlug,
Dorten stehe unsre Kirche:
Und das Rauchwerk will ich zünden,
Der ich euern Herzwunsch kenne:
Leite uns nach Lithau'n, Führer!

Aus der Erde wühlt die Asche,
Die Gebeine aller Opfer,
Dass ihr Staub gen Himmel walle,
Und der Himmel Zeuge werde,
Zeuge unsrer Racherufe
Für das Unglück Polens, Lithaun's.

Unsrer Brüder Thränen mögen
In den Kelch die Priester sammeln;
Ihr Gesang, es sei der Wehruf,
Der die Hölle sprengt: »So war es!«
Und wir singen blut'ge Schlachten,
Blut'ge Morde Polens, Lithau'ns!

Opferpriester soll die Zeit sein,
Unsre Messe hör' die Menschheit!
Deren fühllos kalte Seele
Unser Sang erschütternd treffe;
Denn wir singen blut'ge Schlachten,
Blut'ge Morde Polens, Lithaun's.

Wie ein Blitzstrahl, der im Fluge
Einen Weltenbrand entzündet,
So mag unser Sang um's Erdrund
Millionen Herzen zünden:
Unser Sang von blut'gen Schlachten,
Vom Triumphe Polens, Lithau'ns.

Stolzer Mensch, einst flucht die Welt dir,
Der du alles Unglücks Schuld trägst,
So wie ich dich heut verfluche;
Stirb du Mörder Polens, Lithau'ns!
Amen sei dies meines Betens.

Unterdess waren in Folge der Siege bei Wawer und Dembe die polnischen Provinzen jenseits des Bug und Njemen im vollen Aufstande: zuerst Samogitien, dann Lithauen, Wolhynien, Podolien und die Ukraïne. Von den vielen Gedichten, die sich auf diese Erhebungen beziehen, führen wir hier folgende an:

1) Die Hymne der Wilna'er akademischen Jugend:

»Habt genug gehockt, ihr Brüder!«

2) Das Lied der Lithau'schen Legion von Julius Słowacki:

Lithau'n lebet, Lithau'n lebet!
Ruhmvoll strahlet ihm die Sonne;
Soviel Herzen, die ihm schlagen,
Hörten auf schon ihm zu schlagen.
u. s. w.

3. Der Bettler aus dem Kronland.*)

Von Vincens Pol.

»Heilige Lieb' zum theuern Vaterlande,
Nur edle Herzen werden dir erglühen.«
Ignatz Krasicki.

Fernher hört man Abendglocken,
Da und dort die Hunde bellen;
Aus dem Walde an dem Njemen
Zieht ein Bettler hin zur Schenke.

Sonntags ist gefüllt die Schenke,
Nach der Arbeit darf man ruhen;
Schon sind angesteckt die Späne,
Dennoch lässt kein Lied sich hören.
Alles schweiget trotz des Glases;
Stumm und traurig sitzt die Menge;
Denn der Krieg macht allen Sorge:
Wer heut lebt, kann morgen faulen.

Da trat ein gebückt der Alte,
Neigte tief sich vor den Leuten,
Sprach: Gelobt sei Jesus Christus!
Und blieb an der Thüre stehen.
— Woher führt euch Gott her, Alter?
Seid wohl fremd hier in der Gegend?
— Nein, nicht fremd, wenn ihr's erlaubet,
Bin zu Haus da, wo ein Herd flammt.

Und er setzt sich zum Kamine,
Blickte forschend in die Runde,
Ob kein Feind zu sehen wäre,
Sprach dann: Ja, ich komm' vom Kronland.
— Sagt, was giebt's denn da zu hören?
Sprecht, erzählet! baten Alle.
— Ha, was Neues wollt ihr wissen?
Fraget nur die Moskowiter.

*) »Kronland«, die Bezeichnung für das eigentliche Polen zum Unterschiede von Lithauen. *Anm. des Herausgebers.*

So lang diese Welt steht, Kinder,
Und die Weichsel Njemens Schwester,
So lang Polen, Polen heisset,
War es nie so reich an Ruhme —
Sieg und Ehre sind beim Volke,
Welches sich erhob vom Pfluge.
Doch nicht durch das Volk alleine,
Gott befreit durch Wunder Polen!

— Dank sei Gott dem Allerhöchsten!
Riefen All' aus einem Munde,
Und bewirtheten den Alten,
Dem ein Jeder fröhlich zutrank.
— Dank sei Euch für Gottes Gaben!
Und zum Zeichen meines Dankes,
Will auch ich euch Etwas weisen,
Wie es manchmal hat ein Bettler.

Sagt's und langte in die Tasche,
Holt' daraus ein blankes Geldstück:
»Habt ihr schon solch Geld gesehen,
Wie wir's unterm Sachsen hatten?
Hier der blanke Doppelgulden,
Das ist un'sre neue Münze:
Freude macht's sie anzusehen.
Sehet hier den Reiter Lithauns,
Und hier Polens stolzen Adler,
Der schon über'm Kronland schwebet
Stolzen Fluges; doch den Reiter
Sieht man noch nicht auf dem Plane;
Lithaun scheinet noch zu schlummern!
Sprach's und sah sich kühn im Kreis um,
Dass die Jungen erdwärts blickten!
Und dann fuhr er fort zu sprechen:
Wie der Adler und der Reiter
Hier gemeinsam sind zu sehen,
Also müssen ihre Kinder
Hand und Herz aufs Neu' sich reichen.
Lithaun ist auch meine Heimath,
Und ich sah einst bess're Tage.
Da ich jung war, stellt' dem Russen
Ich auch meine Brust entgegen,
Unterm Fürst Karl Radziwill
Diente ich vor fünfzig Jahren,
Und im Kronland, wie in Lithaun
Focht ich sieben Jahre lang mit.
Später war ich bei Pulawski,

Als man Czenstochau belagert'.
Als Puławski nicht mehr da war,
Floss das Blut in vollen Strömen,
Da verlor das rechte Bein ich.
Ruhmvoll sanken hin die Unsern;
Denn der Kampf war heiss, erbittert.
Da Puławski war verschwunden,
Weil es Gott so haben wollte,
Riss man unser Land in Fetzen —
Und vom Meere bis zum Meere
Hörte man des Volkes Klagen.
Was seitdem im Land geschehen,
Wisset ihr nicht, doch ich denk' es.
Immer öder ward die Scholle,
Treu und Glauben, sie verschwanden,
Alte Vesten, Klöster, Kirchen,
Sanken hin in Trümmerhaufen.
Unsern Glauben drückt das Schisma,
Unsre Dörfer brennt der Russe.
Doch auf Gott steht unsre Hoffnung,
Er wird Lithaun wieder helfen.
Wer heut jung ist, greif' zum Säbel,
Und wer alt ist, gehe beten.
Mit der Kraft, die mir geblieben,
Komme ich weither gezogen.
Da ich jung war, bracht mein Blut ich
Meinem Vaterland zum Opfer;
Heut trug ich, was ich erbettelt,
Hin nach Czenstochau als Gabe
Zu dem wunderthät'gen Bilde.
Kranken giebt's Genesung wieder,
Hört wohl auch des Volks Gebete.
Vor ihm legt' auf dem Altare
Ich ein solches Geldstück nieder,
Ging dann weinen auf die Gräber
Der gefall'nen Kampfgenossen,
Die zum Bund von Bar gehörten.
Was bleibt Lithaun's Sohn noch übrig?
Zu dem Muttergottesbilde
Vor dem Scharfenthor in Wilno
Führet mich jetzo mein Weg hin.
War als Kind dort mit der Mutter,
Lernte vor dem Bilde beten,
Nahm dort Abschied von der Mutter,
Als ich ausgehoben wurde.
Seitdem schwanden viele Jahre,
Und ich irrte in der Fremde

Möcht' jetzt in der Heimath sterben
Heut', da Gott mich wieder sehen
Liess die Adler und die Reiter,
Will ich dieses Geld mit Thränen
In den Opferkasten legen,
Und um Deren Hülfe beten,
Die als Kön'gin Polens, Lithauns
Mein Gebet vielleicht erhöret
Und sich unsrer Noth erbarmet!
Sagt's und deckt' sich mit den Händen
Zu die thränenvollen Augen.
Mit ihm weinten da die Alten,
Doch die Jungen sah man abseits
Sich worüber leis' berathen.
So verging die Nacht. Am Morgen
Gaben sie dem Alten Weggeld,
Nehmen Alle von ihm Abschied.
Und er zog nach Wilno weiter.
Bald auch ging im Dorf die Kunde,
Dass ein Posten an dem Njemen
Aufgehoben worden wäre,
Und dass siebzehn junge Leute
Aus dem Dorf gegangen seien.
Niemand fragt, wonach sie zogen
In die Augustower Forsten;
Denn sie nahmen, als sie gingen,
Abends mit sich Sensen, Aexte!

---

4. Pożajście.

Von demselben.

(Bezieht sich auf die Schandthat der Ermordung von Priestern in einer Kirche durch die Russen.)

»Porkunas Diewajti! No muszk Żamajti —
Muszk Guda, Keip szunia ruda!«
Samogitisches Sprüchwort.

Am Njemen-Ufer stehn dunkle Wälder,
Und mitten darin ein kleines Kloster.
Kugeln gossen dort die Mönche
Alle Nacht bei Kerzenscheine
Schon einen Monat.

Die Leute sprachen: Was wird es geben?
Wenn selbst der Pater Ambros sich reget,
Uns mit Gottes Strafen drohet,
Und allnächtlich wohin ausfährt
Mit vollen Wagen.

Umsonst nicht fuhr er — umsonst nicht droht er,
Denn es erhob sich ganz Samogitien.
Und der Bischof flehet Gott an
Und ertheilet seinen Segen
Dem Volk in Waffen.

Dies aber sendet zum Himmel Bitten:
Du Gott Perkunos, schütz' deine Kinder,
Hilf den Christen Samogitiens,
Schlag das heidnisch Volk der Russen,
Wie räud'ge Hunde.*)

Die Hörner schallen, Kanonen donnern,
Mit Blute färbt sich roth die Dubissa —
Heil'ge Żmudź du! ziele wacker,
Triff des Feindes Brust und Rippen
In Gottes Namen!

Sie schlugen schrecklich in heil'gem Zorne!
Doch in Pożajście, grundgüt'ger Jesu!
Ging ein Morgen blutigroth auf,
Grässlich ist es zu berichten
Die Gräuelthaten.

Die Mönche sangen in dumpfem Tone
Den grabesernsten, uralten Hymnus,
Da erschallet ringsum Tosen,
Und es füllet an die Kirche
Verthiert Gesindel.

Wie Wölfe brachen da ein Kirgisen,
Und es ergoss sich das Blut in Strömen:
Aber Jesu Mutter sah es:
Und es weinte blut'ge Thränen
Ihr Bild im Altar.

---

*) Diese Strophe ist fast wörtliche Uebersetzung des als Motto vorangestellten samogitischen Sprichworts.

Anm. des Dichters.

5. Der Aufruf des Bannerherrn.

Von Vincens Pol.

Charakteristik der guten und schlechten Gesinnungen des Adels.
Bruchstück der nationalen Erzählung: »Der Bannerherr«.

So war es immer in Lithaun und Samogitien;
Willst du's nicht glauben, so frag' nur die Alten.
Ad. Mickiewicz.

Und es verbrachte der Bannerherr wachend,
Zwischen den Scheunen hinwandelnd, die Nachtzeit
Und meditirete. Doch in der Frühe
Ging er hinein zu der Kammer der Tochter,
Weckte sie, darauf begann er: Mein Aennchen!
Aufstehen sollten sie und sind es doch nicht;
Auf stand die Żmudź, aber Lithauen wartet —
Und worauf wartet es? Vielleicht noch darauf,
Dass uns das Kronland von jenseits des Njemens
Hülfe bringt? Wehe uns, wehe dir Lithaun!
Wiederum haben die Herren die Suppe
Eingebrockt! Und doch verlässt sich der Adel
Immer noch auf sie und wartet — auf was denn?
Dass dort gekämpft wird, das wissen wir sehr gut;
Dass man die Gäste bis jetzt noch im Land hat,
Lehren die russischen Heere genügend,
Die Unterdrücker des polnischen Landes;
Und dass, wenn Lithaun die Waffen ergreifet,
Leichter es gehn wird, das sieht auch ein Blinder.
Dies aber liegt nicht im Willen der Herren,
Die sonst in Allem den Vortritt verlangen,
Nur nicht wenn's Noth thut, das Land zu vertheid'gen;
Dann sind das Leben, die Güter, die Ersten;
Hängen den Mantel dann flink nach dem Winde.

O, nie verfolgt' ich Privatinteressen!
Seit sechzig Jahren amtir' ich im Kreise,
So lange folget mir nun schon der Adel.
Er wird's auch diesmal: So schreib', meine Tochter!

Bin ich nicht Bannerherr? In unserm Lande
Rief, wenn das Volk in das Feld ziehen sollte,
Dieses der Bannerherr auf zu den Waffen,
Dass es sich stelle zum Schutze der Krone,
Kraft seines Amtes, im Namen des Königs.
Zog mit dem Aufgebot selbst auch zu Felde.
Zu Hause blieben dann bloss die Tribunen, —
Heute will Jeder Tribun sein und Niemand

Bannerherr, — kann nicht das Schwert mehr erheben!
Aber beim Himmel! Ich habe ein Schwert noch,
Ein Elenkoller, den Geist, wie in Bar einst.
Noch hat das Alter mein Herz nicht verkümmert,
Noch weiss die Hand hier ein Kriegsross zu tummeln,
Und mit dem Gurt Sanct Francisci umwunden
Hand und Gelenke, die etwa versagen,
Werd' ich dem Aufgebot nachkommen können.

Dann mag der Hochmuth vor Aerger erblassen,
Ist auch kein König da, Bannerherr bin ich,
Und was beschlossen ist, wird nicht geändert!
Mag denn des Bannerherrn Wille entscheiden.
Im Namen Gottes! Nun schreib', meine Tochter!
»An die Herrn Brüder: Magnaten und Adel!
Wenn alte Sünden auf Jemandem lasten,
Wer einst zum Bund Targowitza's gehörte,
Wer sich der Nachbarn Vertraun will verdienen
Und in dem Kreise mit Ehren erscheinen;
Wer sich in Grodno hat mit unterschrieben,
Wär's auch im zweiten und dritten Geschlecht schon,
Mag das Vergeh'n nach den Folgen bemessen,
Und dann das eig'ne Gewissen zu Rath ziehn.
Heut sind die Zeiten da, Gott sei's gedanket!
Wo man die Sünden mit Blute kann sühnen,
Kämpfend auf eigenem Grunde und Boden:
Da man mit Ehren kann leben und sterben.
Darum sei Allen und Jedem besonders,
Wem solche Kunde zu wissen gebühret,
Kund gethan hiermit ganz klar und verständlich:
Unserem Schreiben Gehorsam zu leisten.

Also pro primo: In kürzester Frist schon
Waffen und Pferd' in Bereitschaft zu halten,
Vorrath beschaffen, die Pferde beschlagen,
Und wenn die Glocken erschallen, sich stellen.
Die nicht Beritt'nen, erscheinen zu Fusse
Mit einer Büchse, Gewehr oder Spiesse.
Während die Reiter die Wege dahinziehn,
Bleibet das Fussvolk im Walde verborgen,
Es wird nicht schaden, ihm Hackblei zu geben,
Und wie zur Treibjagd dasselbe zu führen;
Manchmal schon färbte ein Hochwild den Rasen,
Ob auch der Schütze nur Hackblei geladen.

Ehe das Land sich im Ganzen erhoben,
Werden die Obersten Rittmeister wählen.

Jeder Besitzer wird in der Gemeinde
Selbst das Commando der Abtheilung führen.
Wo es das Land gilt, da darf man nicht fackeln,
Da heisst's den günst'gen Moment nicht verpassen:
D'rum bitt' ich, offen die Augen zu halten!
Heut oder morgen schon kann man uns rufen.
O, wenn ihr euer Geschlecht herzlich liebet,
Schützt euer eigenes Blut, euren Glauben,
Schützt eure Rechte, die Freiheit des Landes,
Und zeigt den Völkern die polnische Tugend,
Welche der Feind schon ein Saeculum schändet.
Reiniget wieder die Wappen der Ahnen,
Haec ornamenta reipublicae nostrae.

Wenn es dann Zeit ist, so stehe der Kreis auf,
Wie es befohlen, gehörig gerüstet:
Dass die Gemeinen nicht zuchtlos vagiren,
Denn wer Soldat ist, der stehet im Dienste.
Alsdann besteige der Adel die Pferde
Und zieh am Kreuzweg das Schwert aus der Scheide;
Denn unser Lithaun in Noth und in Drangsal
Hat nur vom Säbel sein Heil zu erwarten.

Und pro secundo: Wird hiermit befohlen
Dem angesessenen und nicht angesess'nen
Adel und Allen, so ob senectutem
Nicht mehr im Stand sind den Säbel zu heben,
Dass sie die »Ukase« nicht respectiren,
Und vor dem »Sprawnik« das Herz nicht verlieren,
Sondern im Anfang mit Ausredekünsten
Die Zeit hin halten, Termine versäumen:
Wenn der Exequens am Thore erscheinet,
Mit dem Gesinde denselben empfangen,
Und brav mit Schlägen den Gast regaliren.
Sonst möcht's uns selber am schlimmsten ergehen:
Es wird dem Russen in Nichts nachgegeben,
Müsst' man auch Alles darüber verlieren!
Räucherfleisch, Brod und gelagerten Branntwein,
Kurz Alles, was dem Soldaten mag dienen,
Soll man im Walde verstecken, bei Strafe!
Damit die Russen nicht Alles erhalten.
Und wenn die Brüder vom Kronlande kommen,
Müde vom Marsch, soll sich Niemand beklagen,
Dass er in Lithaun hat Mangel gelitten,
Mögen gesund sie, was Gott gab, geniessen.
Bis dahin aber, wo Gott sie uns herführt,
Denen die Liebe zum Vaterland, denen

Muth und Begeistrung Unsterblichkeit sichern:
Wird unser Lithaun sich selber Raths wissen.
Dass aber soll man vor Allem sich merken:
Dass Russland diesesmal muss unterliegen,
Mag's auch ein wenig gefährlich hier werden.
Wenn wir nur siegen, das Vaterland frei wird,
Bei Gott! dann werden wir Alles ersetzen!
Denn unser Land war ja freigiebig immer,
Und eh' die russischen Klauen es packten,
Bracht' es, ich denk' es wohl, mehr Frucht als heute!

Tertio: Eh' noch die eig'ne Regierung
In Kraft tritt, soll man der Jüdenschaft sagen,
Dass wenn ein Jude von Haus sich entfernet,
Künftig in Polen für ihn Nichts zu suchen.
Denn nicht Geschäfte sind's, die sie im Walde
Und auf verdächt'gen Wegen betreiben;
Unsere Kehlen sind's, die sie verschachern,
Und ihr Geschäft: unser Land zu verderben.
Wer nicht gehorchet, verwirket sein Leben.
Und den Rabbinen gehöret zu sagen:
Sie sollen ihre Gemeinden belehren,
Wer von der Jüdenschaft treu wird erfunden,
Soll sich des staatlichen Schutzes erfreuen,
Soll freien Ausschank von Wein, Meth und Bieren,
Auch Privilegien des Handels erhalten,
Obendrein Holz noch aus Forsten des Staates.

Postscriptum.

Wo Holz gehackt wird, da fliegen auch Späne,
Derohalb will ich das Eine noch melden:
Sollten im Kampfe, was wohl kann geschehen,
Heidnischen Waffen die Unsern erliegen,
Soll man die Brüder geziemend bestatten
Und für ihr Seelenheil Messen bestellen:
Doch ein Gewende mag trennen die Gräber,
Uns're besonders, die Feinde besonders.
Unsere Gräber sind hoch aufzuschütten,
Während den Feind zu verscharren genüget.
Auch soll man Kreuze den Unsern errichten,
Was für die gottlosen Russen nicht Noth thut.

Das hab' ich kund gethan, weil ich mein Amt kenn',
Und Alles Andre gehört vor den Kreistag.
Loco sigilli gebrauch' ich mein Wappen,
Füge hinzu hier den Ausdruck der Achtung,

So den Herrn Brüdern vom Adel gebühret, —
An dessen Treue die Nachbarn nicht zweifeln:
Des Kreises Bannerherr Andres Korejwa.«

6. Der Vorposten bei Biruta.

Von Vincens Pol.

Das Abendroth verglomm auf Meereswogen,
Es schwand das kleine Segel in der Dämm'rung,
Jetzt hört man bloss der wilden Brandung Donnern,
Und Regen peitscht der Wind vom Meer herüber.

Unweit Biruta blitzt aus Waldes-Dunkel
Manchmal des poln'schen Postens Lanzenspitze.
Ein Theil der Mannschaft sitzt nicht ab vom Pferde,
Der andre füttert an der Hand die Pferde.

»Hier in der Flasche sind noch ein Paar Schlucke;
Die Pferde füttert ab; sobald es taget,
Grüsst der Tscherkesse uns mit Kranichsrufe
Und sicherm Schusse aus der Heidenflinte.

D'rum, da es Zeit noch, lasst mich Etwas ruhen!«
Er sagts und wirft sich auf den Boden nieder.
Das Meer mag brausen und der Regen rauschen,
Jetzt würde ihn kein Donner mehr erwecken!

Er schläft und träumt, und auf des Traumbilds Grunde
Erscheinen längst vergang'ne Jugendzeiten
Mit ihren Träumen, Ahnungen, Gefühlen,
Die blass geworden bei des Landes Leiden.

Er scheint vom Himmel hoch herab zu blicken
Und sieht wie einen Teppich ausgebreitet,
Den Gau von Przemyśl tief zu seinen Füssen,
Mit seinen Dörflein hinter grünen Gärten.

Da schlängeln Flüsschen sich — und kreuzen Wege,
Auf Höhen rauschen buntschattirte Wälder.
Dort grüssen Thürme, dorten wieder Schober,
Und alte Linden steh'n um Herrenhöfe.

Zur Rechten sieht man die Karpathen blauen,
Im Westen glüh'n die Krzeszowicer Thürme,
Zur Linken dehnt sich eine schöne Ebne,
In ihr ein Kirchlein mitten unter Hütten.

Und Störche klappern auf der alten Scheune;
Die Pferde hört man in den Ställen wiehern;
Im Vordergrunde, in des Parkes Mitte
Ein Thurm: es ist das Schloss des Jägermeisters.

Wie ist die Gegend so bekannt dem Herzen!
Da zeigt sich Etwas — und das Fenster klirrte,
Ein blaues Kleid, und schwarzes Haar — sie ist es!
Er seufzet: Ach, sie ist es, 's ist mein Mägdlein!

Und mit dem Seufzer scheint er mit zu fliegen,
Und durch die Lüfte hin zu ihr zu schwimmen.
Zu ihr, zu ihr hin, fort nach jenem Schlosse:
Es fliehen unter ihm des Kirchleins Kreuze.

Ein Schuss, ein zweiter!.. Auf, zu Pferd, Genossen!
Vom Meere heult der Sturm mit Regenschauern. —
Ha, Gott sei Dank! Ich habe blos geträumet!
Frisch zu, mein Pferd! Hier glänzt uns keine Sonne!

7. Matuszewicz in Troki.

Von Vincens Pol.

Fort Iwan, Mikita!
Und beim ersten Schusse
Läuft der arme Russe.
Reinhold Suchodolski.

Hinter frischen grünen Wäldern
Liegt das alte Troki.
Donnernd über Weg' und Brücken
Jagen Insurgenten.

Matuszewicz ist ihr Führer,
Herr von Owsianiszki,
Mit ihm Tur, der aus Olita.
Seńkowski aus Szyszki.

Ein Tscherkessenposten sah sie,
Gab der Stadt das Zeichen,
Schrei und Schuss, — die Moskowiter
Ordnen sich zum Kampfe.

Matuszewicz stürmt in's Städtchen,
Furcht ergreift die Russen,
Matuszewicz hieb den Hauptmann,
Von dem Pferd herunter.

Und fünfhundert Jäger bitten
Um Pardon auf Knieen,
Strecken willig die Gewehre
Vor Herrn Matuszewicz.

Das, ihr Brüder, war gelungen!
Sprach der kühne Führer.
Packt den Feind rasch und verwegen
Und ihr nehmt Gefangne.

Jetzo aber hin auf's Rathhaus,
Stecket auf Kokarden!
Und ihr Jungen stählt bei Zeiten
Euch zu wackern Thaten.

Und die Jungen rissen lustig
Ab die Doppeladler,
Thürmten sie zum Scheiterhaufen,
Sangen um die Flammen.

Wache halten Insurgenten
Mit des Feinds Gewehren,
Und die Jungen hetzen Juden
Ueber Markt und Gassen.

Was mag wohl Herr Matuszewicz
Auf dem Rathhaus machen?
Welche Frage! Er beräth sich
Mit den andern Herren —

Und er schickt gedruckte Briefe
Hin nach allen Enden,
Denn er will die Russen alle
Auf einmal erdrücken.

Was sagst du? Gedruckte Briefe!
Spricht darauf Szolejko,
Da giebt's Bess'res zu berathen,
Als dir, Lieber, scheinet.

Rath giebt er dem Samogitiern,
Die schon insurgirt sind,
Wenn er schreibt, so sind's Berichte
An den Herrn Leléwel.

Auf dem Grodgericht indessen
Steht Herr Matuszewicz,
Grüsst die Herrn von Troki höflich,
Spricht: Ihr Herren Brüder!

Da wir heut mit frohem Muthe
Die Kokarden nahmen:
Darum sucht hier im Gerichte
Nach dem ält'sten Buche.

In die alten Bücher schreibet
Und auf Russenschädel,
Was gescheh'n heut, zum Gedächtniss
Sei es auch beglaubigt.

Holt den Polizeidirector,
Sammt den Herrn Collegen,
Lasst uns nur nicht lange warten,
Denn die Zeit ist edel!

Säbelklirrend, lärmend, rufend,
Stürmen fort die Herren,
Nach dem Hause des Directors,
Als wär's die Bastille.

He, Herr Polizeidirector,
Wo sind Sie geblieben?
Heute an dem Galatage
Legen Sie Montur an!

Da wir wissen, wie Sie eifrig
Nach Verschwörern wittern,
Sind wir Alle hergekommen,
Dass Sie uns verzeichnen.

Rasch, die Orden nicht vergessen,
Denn das mag sich schicken!
Dann, zum Herren, treuer Diener,
Lauf, er wird dir's lohnen!

Weg war die Spionenmeute,
Traute nicht dem Frieden,
Doch den Polizeidirector
Brachten sie zum Führer.

»Polizeidirector! Hörst du?«
— Höre, Herr, ich höre! —
»Nun, dann schreib, was ich dir sage!«
Der Director schreibet.

»An dem Tage Saturnini,
Abends, ward aus Warschau
Constantin herausgetrieben,
Sammt dem ganzen Hofe.

Drauf erhob sich in dem Kronland
Die Nation einmüthig;
Und beschickt den Reichstag schleunig,
Der, sein Recht gebrauchend,

Alle Länder Polens aufrief,
Waffen zu ergreifen.
Und dass Lithaun dazu zählet,
Giebt es heut Beweise.

Troki sprengte seine Fesseln,
Sah das Blut der Feinde:
Drum, ihr Brüder, bringt ein Hoch dem
Nationalen Feste!

Bringt ein Hoch den poln'schen Säbeln,
Hoch dem dritten Maien! —
Schreib, sonst holet dich der Teufel!
Nikolaus dazu auch!

Punctum! Lasst's das Volk nun wissen,
Läutet alle Glocken!
Her das Siegel. Da kein Siegel
Mit dem Reiter da ist,

Müssen wir uns anders helfen,
Mit dem Schwertknauf siegeln;
Denn das Schwert entscheidet heute«.
Spricht und drückt sein Schwert drauf!

Unterzeichnet sich; ihm folgen
Dann die Kameraden:
Tranken, assen, froh zusammen,
Ritten fröhlich weiter.

---

8. Elend.

Von Vincens Pol.

(Mit Bezug auf die von den Russen zu Oszmiana in der Stadt und in den Kirchen verübten Morde.)

Hand in Hand sieht man doch immer
Lida und Oszmjana:
Schon zehn Wochen währt der Aufstand
In Oszmjana's Fluren.

Und in Lida haust das Elend,
Lida plagen Seuchen.
Dabei müssen sie den Russen
Korn und Zwieback schaffen.

Nach Goniądza treibt der Feind sie
Mit dem Korn und Zwieback.
Ohne Pferde schickt er's Volk heim,
Arm, am Bettelstabe.

Oed' und traurig sieht's im Land aus
Wie im Trauerhause:
Alle Gottesäcker füllt die
Cholera mit Leichen.

Vor den Messern der Tscherkessen
Zittert was noch lebet,
Denn sie hausen in dem Lande,
Wie ein Fluch des Herren.

Und im Kronland lohet schrecklich
Alle Nacht der Himmel;
Jeder Fluss, so weit das Land reicht,
Färbte sich mit Blute.

---

9. Der Streifzug.

Von Vinceus Pol.

Nun, viel Glück dazu, Herr Lieutenant,
Bringen Sie uns Nachricht!
Sagt's und schon sieht man des Streifzugs
Spuren auf dem Thaue.

»Halt! Dort sah ich Etwas blitzen!
Vielleicht gar 'ne Falle!
Nur kein Schuss! Ihr wartet ruhig:
Ich will selbst hinreiten.

Ein Kosak?« — »So ist's Herr Lieutenant,
Wart, den wollen wir schon!
Sei 's 'ne Falle, oder keine,
Ich geh' mit Herr Lieutenant.

Wenn wir Zwei ihn überraschen,
Müssen wir ihn kriegen,
Vor dem Oberst wird gelogen,
Wenn wir ihn mitbringen.

So ein Aufstand ist ja gar Nichts,
Der macht keine Freude,
Hängen muss der Mensch die Schurken,
Hauen die Kosaken!«

Sagt's und giebt dem Pferd die Sporen,
Fing im Flug den Don'zer,
Leicht verwundet, dafür schont' er
Keineswegs die Peitsche.

»Warum weinst du, alter Don'zer?«
Fragte ihn der Lieutenant.
»Schmerzen dich vielleicht die Prügel?
Brauchst Nichts mehr zu fürchten.

Du bist wehrlos und wir schlachten
Niemand mit dem Messer,
Wirst nicht in den Klotz geschlossen;
Marsch, du stummer Teufel!«

»Euer Gnaden!« spricht der Don'zer,
»Nicht die Peitsche ist es!
Mag der Kantschu mich zerfetzen,
Werd' darum nicht weinen.

In Paris war ich, Sibirjen,
Bin am Don geboren:
Uebern Balkan, an der Spitze,
Zogen wir Kosaken.

Ueberall hab ich gefochten,
Hol den Czar der Teufel!
Das ist Schande für den Don'zer,
Dass er ward gefangen!

Denn was werden dazu sagen,
Meine Don'schen Brüder:
Dass ein Hirtenjung gefangen
Mich, den alten Graubart!«

Und er weinte. Die Krakusen
Aber brachten Kundschaft.
»Lauft in eure Steppen, Russen!«
Sangen sie gar heiter.

10. Die Patrouille.

Von Vincens Pol.

»Warte doch, Mägdlein, so steh doch!
Fürchtest du dich vor Polen?
Geht der Weg hier nach Lida?
Stehn hier keine Kosaken?«

— »Gott behüte uns davor!
Hier sind keine gewesen,
Doch im Dörfchen dort drüben
Brennen jetzt noch die Wälder.

Sie erschlugen drei Kinder,
Und verjagten die Mutter,
Steckten dann an die Hütte,
Nahmen mit sich die Kalbe.

Mögen die Herren nicht bös sein,
Dass ich warten nicht mochte,
Doch in Lithaun geht's bunt zu,
Muss der Mensch da nicht fliehen?

Und dann dacht' ich — ich sag's nicht —
Schlimm sind heute die Zeiten,
Und ich dachte, — ich sag's doch —
Dass die Herren Kosaken!«

— »Polen sind wir, mein Schätzchen,
Kommen dorther vom Njemen.«
— »Sind dort Alle, wie ihr hier,
Ja, dann musstet ihr siegen!«

11. Die Mordscenen in Oszmiana.

Von Constantin Gaszyński.

Aix. 1840.

Zweiten Sonntags Aprilis in Oszmiana vom Thurme
Riefen Glocken zur Andacht die Christen,
Und das Volk in der Kirche bat den Herrn aller Herren,
Dass er Polen und Lithauen schütze.

Alle Menschen sind Brüder in dem Heiligthum Christi,
Herrn und Diener umfängt eine Halle
Mit den Frauen und Müttern, mit den Kindlein, gleich Engeln,
Und den Jungfraun, gleich blühenden Rosen.

Von den Jahren gebeugt, steht am Altare der Priester,
Eben hat er geendet das Opfer,
Der Gesang der Gemeinde und die Töne der Orgel
Ward von Engeln gen Himmel getragen.

Da erfüllet das Städtchen lautes Waffengetöse,
Von den Hufen der Pferde bebt's Pflaster.
Bald erschallt in der Kirche wild Geschrei der Tscherkessen,
Die mit Kindschaln bewaffnet einbrachen.

Henkersknechte ohn' Mitleid, deren Herzen nicht rühren
Weder weinende Kindlein, noch Greise,
Lassen sie erst das Morden, als still ward das Kirchlein,
Als nur Leichen im Blute dort lagen.

Um der Säuglinge Sterben, Herr, vergieb unsern Mördern
Deines Heiligthums schnöde Entweihung;
Denn des Czaren Soldaten, wie die römischen Krieger,
Haben ohne zu wissen gefrevelt.

Doch am Tag des Gerichtes, mag dein Zorn den nicht schonen,
Mögen Blitze zermalmend ihn treffen,
Der die Banden entsandte, der die Morde befohlen,
Der sich täglich mit Blutschuld beflecket.

Wittwen, Greise und Kinder, die unzähligen Opfer
Jener ersten Erhebung des Volkes.
Welche russisches Eisen nach dem Willen der Czarin
Hat in Praga und Humań geschlachtet,

Mögen, himmelwärts schwebend, sühnen göttliches Zürnen!
Wenn des polnischen Bluts nicht genug floss,
O, so tilge die Sünden, Gott, mit unserem Blute,
Doch dem Vaterland schenke das Leben!

Treulich dient unser Volk dir, darum straf es nicht länger,
Hör' in Gnaden das Flehen der Demuth!
Schon ein halbes Jahrhundert leidet Polen — und harret —
Gott, wir bitten, erbarme dich unser!

12. Die Besetzung Rosienie's durch die Insurgenten.

Zugeschrieben dem Julius Grużewski.

(Valenciennes. 1832.)

Im Städtchen Rosienie auf Plätzen und Gassen
Vergnügen sich weidlich die russischen Krieger.
Die Herrn Offiziere, nach alter Gewohnheit
Im Gasthaus beim Kartenspiel, Thee und Champagner,
In Wolken von Wagstaff, berechnen im Voraus,
In welcher Zeit Diebitsch in Warschau sein würde.

Da donnern die Brücken der Strasse von Kelmy,
— Es kommen wohl Gäste in's Städtchen geritten!
— Ja, freilich sind's Gäste, doch nicht von der Sorte,
Die Karten spielt, Thee und Champagner dazu trinkt.
Sie haben im Stillen sich eidlich verbunden,
Im Blute der Russen die Freiheit zu grüssen.

Schon kommt immer näher die Wolke des Staubes,
Schon hört man den Hufschlag, das Klirren der Waffen.
Es blitzen die Lanzen — und plötzlich erschallen
Die sicheren Schüsse aus Büchsen und Flinten,
Das herzhafte, fröhliche Kriegslied der Polen
Erscheinet dem Feind als des Erzengels Stimme.

Zu End ist die Freude — verlassen die Tische,
Umsonst perlt der Schaumwein und locken die Karten;
Sie lassen erschrocken zum Rückzuge blasen,
Und flieh'n aus Rosienie im wildesten Laufe,
Nach Wilno zu, weithin verfolgt von den Polen
Mit rothweissen Fähnchen und sicheren Schüssen.

Sagt, welche Gesellschaft besuchte Rosienie,
Dass donnernd die Brücken und Wege erschallten?
Wer grüsste die Freiheit? und wessen Hand hatte
Das Banner mit Adler und Reiter entrollet?
Wer hat von den Russen das Städtchen gesäubert?
Dreihundert Mann samogitischer Jugend.

Um die revolutionären Bewegungen zu unterstützen, schickte man den General Dwernicki nach Wolhynien und Podolien, den General Chlapowski nach Lithauen. Der Erstere drang mit seinem kleinen Corps anfangs glücklich vor, sah sich aber, von den noch unvorbereiteten Insurgenten wenig unterstützt, genöthigt, nach Galizien zurückzuziehen, wo er von den Oesterreichern gefangen genommen und nach Wien gebracht wurde. Sein Corps ging aber grösstentheils einzeln und im Geheimen wieder nach Polen hinüber. Der Aufstand begann hier erst später; sein Herd war besonders Podolien. Der wackerste Anführer desselben war Rożycki, der sich mit seinem Corps mitten durch die russischen Heere nach Polen den Weg bahnte, aber nur dazu, um zuletzt mit dem übrigen Heere nach Galizien und dann in's Ausland zn ziehen. Auf den unter seiner Anführung geführten Aufstand bezieht sich die bekannte Hymne in kleinrussischer Mundart:

»He Kosak, im Namen Gottes,«

mit einer wunderschönen Melodie, und Vinc. Pol's

I. Herrn Rożycki's Auszug.

Nachts zum Walde ziehen Reiter
Hin von allen Seiten,
Früh am Morgen lärmen sie schon
In Klein-Kurowjenjec.

Durch die Reihen fliegt die Frage:
Wie heisst unser Hetman?
»Freu dich, Seele!« — denn er führt uns
Zum Tartarentanze!

Ueber Berge — wie ein Adler,
Mit dem Sturm — durch Steppen,
Durch die Wälder — gleich dem Wolfe,
Wie ein Schwan durch Flüsse! —
»Stellt euch denn in Reihen, Brüder!
Vorn die Eisenfresser!«
»Sind wir Alle!« — »Gott mit uns dann,
Tod dem Hund, dem Russen!

Uepp'ge Aehren treibt der Acker,
Den das Eisen furchte,
So mag Heil der Brust entspriessen,
Die das Eisen wundreisst!
Greise haben uns gepriesen
Jene bessere Zeiten,
Da sie, wie auf eig'nem Boden,
Ueber'm Bug verkehrten.

Und uns sollt' es nicht erlaubt sein,
Uebern Bug zu schwimmen,
Um dort drüben uns zu tummeln
Froh im Kriegesreigen?
O, es kehren jene Zeiten,
Unser Glück kehrt wieder,
Wenn wir uns des Lachen Mütze
Wieder holen werden.«

Herr Rożycki stieg zu Pferde,
Seine Klinge blitzte:
Flog voran, und durch die Auen
Stürmt der kühne Haufe:
Keine Tausend, kaum zweihundert,
Doch zweihundert Helden,
Die sich Wort und Hand gegeben,
Tausend zu beschämen.

Während früh die Gattin weinet,
Um die Waisen klaget,
Trabt Rożycki's Rösslein munter —
Weint nicht, edle Fraue!

Denn so wie der Glocke Schall geht
Weit von Dorf zu Dorfe,
Also wird ganz Polen preisen
Ihn und seine Schaaren.

II. Herr Rożycki jenseit des Bug.

Dreimal schallet »Gott sei Ehre!«
An dem Bug der Ruf,
Und die raschen Pferde schnauben:
»Das bedeutet guten Willkomm!«
Spricht Rożycki und jagt vorwärts,
Hinter ihm die kühnen Mannen —
Und die Pferde schnauben wieder!
Wo man hinsieht, lachen Saaten,
Wege überall!

Denkt der Russe, dass wir fürchten
Seiner Heere Zahl?
Was Kanonen, was Quarrée's da!
Eh' gerichtet sind die Stücke,
Eh' dieselben abgeschossen,
Sind wir da in wenig Sätzen.
Was sind dann Quarreé's, Kanonen?
Feindesblut färbt unsre Lanze,
Färbt des Pferdes Huf!

Bei Moloczka wusch der Feind sich
Sicher nicht in Milch!
Los die Zügel! — »Gott sei Ehre!«
Schallt's im Feld zum erstenmale,
Und die Pferde stürmen vorwärts!
Das Quarrée — ein Leichenhaufen,
Dem nicht wenig Blut entströmet,
Nur das Kreuz bleibt noch zu setzen
Zu dem Todtenmal!

Solltet nicht so keck euch wagen
An des Adlers Brut!
Ihr kennt doch Tyszyca's Felder?
»Gott sei Ehre!« — Still ward's »Hurrah!«
Gott, dein Wille, er geschehe!

Wo sonst Gräben waren, ragen
Berge Leichen — und gar Mancher
Faulet in dem Słucz begraben,
Der sich retten wollt'.

Weiter Rösslein, vorwärts Pferdchen,
Vorwärts im Galopp!
Um Lublin giebts keine Steppen,
Elstern hüpfen da am Wege:
Gerne sieht man unsre Lanzen,
Wie das Blut, das daran klebet.
Und sobald man uns gewahr wird,
Rufet Zamość froh: »Willkommen!«
Salven donnern drein.

III. Herrn Rożycki's »Gott sei Ehre!«

Auf dem Felde ward gerastet!
Da erschallt der Kriegsruf:
Gott sei Ehre! Gott sei Ehre!
Hoch die weissen Mützen!

Auf den ganzen Trupp Kosacken
Stürmt tollkühn Budzyński,
Mit dem Schlachtruf: Gott sei Ehre!
Doch es fällt das Pferd ihm.

Selber schwer verwundet liegt er
Da zum Spott der Feinde!
Als Rożycki an der Erde
Sah die weisse Mütze,

Rief er: »Schande ist es, Brüder!
Schad' um's junge Blut!
So ein braver Kerl gefangen!
Schade, Schade um ihn.

Auf Wizocki!« — Und Wizocki
Jagt selbdritt zu Hilfe:
Wie ein Blitz aus Wetterwolken,
Fliegt die weisse Mütze.

Gott sei Ehre! rief er, knallte,
Stach die Ersten nieder,
Fuhr dann mit dem Säbel d'runter:
Bracht' zurück den Wunden.

Von dem Rastplatz, auf dem Felde
Grüsst der Ruf ihn jubelnd:
Gott sei Ehre! Gott sei Ehre!
Hoch die weissen Mützen!

Chłapowski ging nach Lithauen mit einem Corps von Instructoren, um die lithauische Insurrection zu organisiren und ihre einzelnen Corps zu einer Hauptmasse zu vereinigen. Ihm wäre es ein Leichtes gewesen, sich der schwach besetzten Stadt Wilna zu bemächtigen. Er that es nicht, weil er, wie er sagte, keine Ordre dazu mitgebracht hatte, und wartete, bis die gegen die Garden beabsichtigte Expedition von Skrzynecki ausgeführt und in Folge derselben ein neues regelmässiges Corps unter Giełgud nach Lithauen gekommen sein würde. Diese Expedition erfolgte in der That. Die Garden wurden über die Grenze geworfen, aber Skrzynecki vermied jede entscheidende Schlacht, so sicher er auch auf den Erfolg bei seiner materiellen und moralischen Uebermacht rechnen konnte; dafür ward er selbst genöthigt eine Schlacht bei Ostrołęka anzunehmen, die, wie man sie auch beurtheilen mag, als eine verderbliche für Polen anzusehen ist, weil sie unnützer Weise eine Masse von Kriegern hinraffte und, was schlimmer war, das Heer demoralisirte und das Vertrauen in das Gelingen des Aufstandes schwächte. Der ganze Vortheil war, dass ein Corps unter Giełgud nach Lithauen zog. An dieser Expedition nach Lithauen nahmen auch die Posener Schwadronen Theil, und darauf bezieht sich das Lied von Garczyński:

Gesang der Posener Freiwilligen

bei ihrem Einmarsch in Lithauen am 26. Mai.

Chor:
Auf und lasst die Zügel schiessen,
Vorwärts, Brüder immer weiter,
Hin zum Njemen, über'n Njemen,
Lasst uns Lithaun Freiheit bringen!

Einer:
Wer kein Herz hat, mag hier bleiben,
Stumpfen Blicks und kalter Seele.
Unser Aug' blickt freiheitstrunken!
Freien Blick hemmt keine Schranke,
Vorwärts treibet ihn der Herzschlag,
Auf zum Himmel der Gedanke,
Staub sind vor ihm die Gewalt'gen,
Ihm ist Gott selbst nicht verborgen.

Chor:
Auf und lasst die Zügel schiessen, u. s. w.

Einer:
Hört, o höret Lithauns Söhne,
Hochzeitlich Geläut erschallen!
Diesen Ring, der unzerbrechlich,
Schickt uns Polen zum Verlöbniss.
Er ist Frankreichs Hand entnommen,
Wird die ganze Welt verbinden,
Als der neue Friedensbogen!
Brüder nehmt den heil'gen Reifen!

Chor:
Auf und lasst die Zügel schiessen u. s. w.

Einer!
Lithaun — Polen eng verbunden,
Hat ein Ziel und eine Hoffnung!
Schlacht auf Schlacht bleibt zu bestehen,
Und ein Leben unter Waffen.
Auf! ergreift denn schnell die Waffen
Und zersprengt die Sklavenketten!
Solches ist der Weg der Freiheit:
Blutroth geht sie, wie die Sonn', auf.

Chor:
Auf und lasst die Zügel schiessen u. s. w.

Einer:
Mag das Blut in Strömen fliessen,
Dieses Blut wird hoch verzeichnet
Und trifft als ein Strom von Strafen
Des Tyrannen Kindeskinder!
In ein Goldgefäss versammelt
Tropfenweis dies Blut ein Engel
Und weiss Alle, die da fielen
Für das Vaterland, den Glauben!

Chor:
Auf und lasst die Zügel schiessen u. s. w.

Einer:
So erhebt am Traualtare,
Als das Zeichen unsrer Einheit,
Polens und Lithauens Söhne,
Himmelwärts die blanken Klingen.
Losung sei euch: Siegen oder Fallen!
Freiheit oder ruhmvoll Sterben!
Darauf reichet Euch die Rechte,
Darauf leistet euren Eidschwur!
Auf und lasst die Zügel schiessen,
Jagt den Feind in vollem Laufe.
Bringt ein Hoch auf diesem Ufer
Polens Auen, Lithauns Fluren!

Chor:
Auf und lasst die Zügel schiessen, u. s. w.

Es ist auch hier dieselbe geschichtliche Anschauung hinsichtlich der Einheit Polens und Lithauens hervorgehoben, wie wir dies schon bei anderen Gedichten Garczyński's gesehen haben. Darauf bezieht sich auch das Lied von Gaszyński

»Der Uebergang des polnischen Heeres über den Njemen.«

Desgleichen von Pol

Der lithauische Aufstand.

Keck zu Pferde sitzt der Junker
Aus dem nahen Dörfchen:
Denn zur Linken blitzt ein Säbel,
Schaum bedeckt sein Pferdchen,

»He, mein Seelchen, heda Schätzchen,
Schau heraus zum Fenster!
Sieh nur dies Tscherkessenpferdchen,
Dort im Wald sein Herr liegt.

Sage deinem Vater, Kindchen,
Sage ihm mein Schwälbchen,
Dass er darf den Wald verlassen,
Blinder Schrecken war es.

Unsre Polen stehn in Żejne,
Froh wie die Gesundheit,
Kamen zu uns her vom Njemen,
Liegen da im Bivouak.

Was für Waffen, was für Wunder,
Und die hübschen Leute!
Lustig lodern ihre Feuer.
Dass der Himmel lohet!

Um die Feuer jubeln Liedchen
In den frohen Kreisen,
»Wir sind nicht von gestern — heute,
Sind Krakau'sche Leute!«*)

O, die wird der Russ' nicht schlagen,
Polen wird nicht fallen,
So lang hier noch fliesst der Njemen,
Dort noch strömt die Weichsel.

Darum freu dich mit mir, Seelchen,
Alles Unglück endet:
Denn die Weichsel eilt zu Hülfe
Unserm alten Njemen.

Aber auch diese Unternehmung nach Lithauen missglückte. Giełgud und Chłapowski streckten ihre Waffen auf der preussischen Grenze. Giełgud wird von Skolski getödtet (siehe Goszczyński's Gedicht »Das gläserne Auge«.) Nur der General Dembiński schlägt sich nach Warschau durch. Paszkiewicz übernimmt nach dem plötzlichen Tode Diebitsch's das Commando des russischen Heeres, zieht es an der Weichsel zusammen und schickt sich an, offen unterstützt von Preussen, über den Fluss zu setzen. Europa sieht ruhig dieser Verletzung des Völkerrechtes der Nichtintervention ruhig zu. Skrzynecki trifft noch keine Anstalten zur Vertheidigung. In dieser kritischen Lage, die lediglich durch die fast unbegreiflichen Fehler des Generalissimus, der hierdurch seine gänzliche Unfähigkeit bekundet hatte, herbei-

*) Anfang eines Krakau'schen Liedchens.

Anm. des Herausgebers.

geführt worden war, blieb nur noch ein letztes Rettungsmittel übrig: Das Volk in Masse zu bewaffnen. Das war es auch, was die öffentliche Meinung vor Allem verlangte, wie sie sich besonders bei Garczyński ausspricht in dem Gedicht

Auf den Tag des allgemeinen Aufgebots.

Oeffnet, o Brüder, weit der Kirche Thüren,
Schmückt die Altäre mit Rosen und Liljen,
Messegewänder lege an der Priester,
Festliches Glockengeläute erschalle!
Betet! Die Hymnen des Schmerzes, der Andacht
Mögen zum Himmelsgewölbe sich schwingen
Und vor Gott um Gnade flehen!

Löschet die Kerzen, die der Nacht gehören,
Oeffnet die Fenster dem Lichte des Tages.
Mag das Verbrechen dunkle Pfade wandeln,
Sonne, du leuchte der Tugend zum Siege!
Betet! die Hymnen des Schmerzes, der Andacht
Mögen zum Himmelsgewölbe sich schwingen
Und vor Gott um Gnade flehen!

Gross ist die Kirche, — doch ihr Schiff ist heute
Für die Gemeine der Freien zu enge:
Lasset die Mauern! wo zu Gott ein Volk schreit,
Können es Himmel und Erde vernehmen!
Bringt den Altar her zum Lichte der Sonne,
Möge das Weltall mitfeiern die Messe,
Die ein Bild ist unsrer Leiden!

Brände und Morde, Schändung uns'rer Frauen,
Uns'rer Verzweiflung ohnmächtiges Ringen,
Dies sei der Inhalt unsres Kirchenliedes,
Uns'rer Gebete zum Herrn aller Herren!
Betet! die Hymnen des Schmerzes, der Andacht
Mögen zum Himmelsgewölbe sich schwingen
Und vor Gott um Gnade flehen!

Doch wer verbürgt uns, ob nicht die Gebete
Plötzlich im Todesgeröchel verstummen?
Droht uns der Mord doch selbst an Altarstufen,
Und wie oft hat uns die Hoffnung betrogen?

Lasst d'rum die Hymnen der Schmerzen und Andacht,
Hebt eure Arme zu männlichem Kampfe,
Brüder, greifet zu den Waffen!

Wartet nicht, Brüder, bis die rohen Heiden
An den Altären die Priester ermorden!
Gott und die Menschen hassen feiges Dulden —
Gott gab die Faust uns zur Abwehr der Unbill,
Brauchet die Fäuste! Es schlug schon die Stunde,
Wo wir des Feindes Gewalt brechen müssen!
Brüder, greifet zu den Waffen!

Priester, du führe selber deine Heerde
An im Ornate mit Weihrauch und Kreuze!
Väter und Söhne, lasset eure Hütten,
Gott wird mit schützendem Fittig sie decken!
Brüder und Freunde erwarten euch sehnlichst,
Wie die Erhebung das Volk in der Kirche,
Wie der Sünder Jesu Gnade.

Jungfrauen, seht ihr eure Brüder ausziehn,
Nehmt aus der Kirche die heiligen Fahnen,
Nehmet Maria's Bildniss und bekränzt es,
Beides, die Mutter, sowie auch das Kindlein!
Alle zusammen geht freudig zum Kampfe!
Wenn ihr die Höhen seht feurig erglänzen,
Auf den Feind, auf den Feind!

So wie die Windsbraut peitscht des Meeres Wogen,
Felsen und Eichen der Blitzstrahl zerschmettert,
Also zertreten wir des Feindes Heere,
Blitze entsendend mit nervigter Rechten!
Mag der Gewaltige grimmig uns drohen,
Gott und die Freiheit sind unsre Genossen!
Weh ihm! er ist schon gerichtet!

Brüder, nur standhaft und ihr müsset siegen!
Haltet am Glauben, er stützte die Väter,
Strebet der Tugend Gipfel zu erreichen,
Taub für den Köder der feindlichen Lockung.
Greift zu den Waffen! Gebete und Leiden
Wandeln die Waffen mit Gott um in Wunder!
Waffen! Jesus und Maria!

So wie der Seuche giftbeschwerte Dünste,
Dringe der Kriegsruf in Hütten, Paläste!
Mag er im Lande überall erschallen,

Hunderte, tausendemal wiederholet,
Herzen mit himmlischem Feuer entflammen,
Riesen an Kräften des Geistes erwecken!
Waffen! Jesus und Maria!

Raffe, o Greis, das Restchen Kraft zusammen,
Wecke in dir deiner Jugend Begeist'rung!
Du Mann, entreisse dich deiner Frau Umarmung,
Lasse das Söhnchen zurück in der Wiege!
Im Namen Gottes, des Glaubens der Väter,
Bringet dem Vaterland Alles zum Opfer!
Hilf Herr Jesu und Maria!

Aber an diese allgemeine Bewaffnung dachte die Regierung nicht, sowie der Oberfeldherr Skrzynecki nicht daran dachte, mit dem noch kampflustigen, aufgeregten und starken Heere bei dem Uebergange über die Weichsel eine letzte Todes- oder Siegesschlacht zu liefern. Man zögerte, wartete, ob nicht eine Stimme von den Völkern Europa's, die Stimme einer Hilfe, herübertönen würde. Europa schweigt und wartet seinerseits, wie dieser nun 8 Monate dauernde Kampf enden würde. Auf diesen Augenblick bezieht sich der Aufruf Garczyński's

An die Völker Europas.

Warschau, den 27. Juli.

Höret es, Völker, dass hier vor Kurzem
Lebte ein grosses und freies
Volk, das verrathen, untergehn musste,
Theilnahmlos schaute die Welt zu
Diesem Beginnen frevelnden Unrechts!
Und als, zum Schutz seines Rechtes
Ströme von Blut vergiessend, das Volk starb,
War's noch im Tode verlassen.

Hier folgt die Pause seiner Geschichte! —
Anders gestaltet der Tod nur —
Ist's auch gefallen, ruht doch sein Geist nicht,
So wie die Sonne nie rastet.
Thränenerfüllet, schwillt ihm die Seele,
Mächtig erstarkt das Gefühl ihm,
Wie nach dem Schlafe Leben erwachet,
Nach dem Verluste die Hoffnung.

So bricht das Mondlicht dichte Gewölke,
Nächtlicher Finsterniss Schilde;
Also erhellen, fehlt auch die Sonne,
Schöpfend aus ewigen Lichtborn,
Leuchtende Sterne himmlische Räume.
Banden des Todes zersprengen
Blitze! und Leben blühet von Neuem:
Gott sprach: Es werde! Da ward es.

Ketten zersprangen, — frei stand das Volk da,
Als seine Stunde geschlagen,
Keime der Tugend waren gereifet
In seiner Jünglinge Seelen.
Hände und Herzen innig verbunden,
Schufen begeistert sie Wunder.
Völker, vernehmt's: das Volk, welches todt war,
Ist von den Todten erstanden.

Könnt' ich in Thränen tauchen die Feder,
Schreiben mit Blute der Opfer,
Könnt' ich, wie Kinder weinen mit Müttern,
Alles im Liede verein'gen:
Gott würd' ich singen, Menschen und Welten,
So wie den spätesten Zeiten,
Wie unter'm Joch sich Brüder verbanden,
Und was der Menschengeist wirkte.

Auf der Ereignisse wogenden Fluthen
Treibet hoch oben die Arche:
Mögen die Segler muthigen Herzens
Jetzo das Ankertau kappen!
Und ob den Himmel Wolken bedecken,
Mit vollen Segeln drauf steuern!
Treibe das Schifflein Schnelle des Sturmes,
Freiheit ist's Endziel der Reise.

Sterne als Führer — Hand auf dem Steuer,
Schiffen wir hin durch die Zeiten,
Wer es treu meinet, wer da treu kämpfet,
Voller Gefühl ist und Glauben,
Solch einen Segler schonen die Meere,
Schonen die Lose der Erde.
Einem Altare gleicht seine Seele,
Stehet hoch über den Menschen.

Schickt aus die Taube; möge das Erdrund
Der weisse Adler umfliegen,

Mag er zum Himmel aufwärts sich schwingen,
Wieder zur Erde dann kehren.
Und wie die Taube Noah's das Land sah,
Mit einem Oelzweige kehrte,
Also mag unser Bote uns bringen
Hoffnung und Trost in die Arche.

Aufflog er, schwindet — o meine Brüder
Fallt in den Staub vor dem Höchsten:
Er, welcher alle Tugenden abwägt,
Wunderbar Herzen regieret,
Er kann es allen Völkern enthüllen,
Dass es ihr Blut ist, das fliesset!
Völker, gemeinsam ist die Geschichte,
So wie die Leiden der Völker!

Sehet, o seht doch! wie wir ohn Ende
Ströme von Blute vergiessen.
Wie ein Geschlecht um's andere hinsinkt,
Wie einst die Märtyrer starben,
Ihr aber weinet fruchtlose Thränen,
Da wir der Thaten bedurften.
Fallen wir, bleibt uns ewiger Nachruhm,
Doch was wird aus euch dann werden?

Gleich wie des Heilands Antlitz auf ewig
Heiligem Tuche verblieben,
Wird die geheime Kraft unsres Blutes
Wunderbar eurem Gedächtniss
Unseres Leidens Züge bewahren,
Sie eurer Seele einprägen.
Jeder Gedanken wird Augen haben,
Und alle blicken auf uns hin.

Mütter gedenken einst uns'rer Mütter,
Brüder einst unserer Brüder,
Und eurer Kinder Enkel erinnern
Sich noch in spätesten Zeiten,
Wie für die Freiheit Alle wir starben,
Unter dem Schwerte verblutend:
Sie werden fluchen eurem Gedächtniss,
So wie wir heute euch fluchen.

Höret, ihr Völker, bald schlägt die Stunde
Wo eure Strafe beginnet,
Sehet das Häuflein Streiter der Freiheit,
Wie es im Todeskampf ringet.

Schon währet sieben Monde das Schlachten,
Doch wenn der achte sich endet,
Dann wird die Freiheit aller Nationen
Mit uns zu Grabe getragen.

Auf den Gebeinen zahlloser Todten
Wird dann der grausame Würger
Sich seinen Thron von Eisen errichten,
Denkmal der Willkühr, des Hochmuths,
Von dort aus herrscht er über die Reste
Aller geknechteten Völker,
Bis die Skelette Hunger und Henker
Völlig vernichtet wird haben.

Seht eure Zukunft! — Völker, beweinet
Uns nicht, beweinet euch selber —
Wir werden kämpfen, so lang wir athmen!
Brüder, verliert nicht die Hoffnung!
Wie Leib und Seele bleibet verbunden
Bis zu dem Ende der Dinge,
Was auch die Zukunft Schlimmes mag bringen,
Lasset uns sterben als Freie!

Endlich musste Skrzynecki sein Commando aufgeben, als es eben zu spät war. Andere Feldherrn folgten kurz nach einander; und der lange Unmuth des Volkes machte sich am 15. und 16. August Luft, indem es an einigen Spionen und Verräthern Rache nahm. Dies diente als Vorwand das Heer von Bolimow, wo es den Russen gegenüberstand, und eine Schlacht geschlagen werden sollte, zurückzuziehen. Krukowiecki wird Regierungspräsident, und in dieses rachsüchtigen, unzuverlässigen Mannes Händen ruhen jetzt die Schicksale Polens. Bald erfolgt am 6. und 7. October der Sturm Warschau's. Am 8. capitulirt die Stadt, das Heer zieht nach Modlin, dann nach Płock. Auf einem Kriegsrathe stimmen nur 6 Generäle dafür, den Krieg fortzusetzen. Der Reichstag kommt zusammen. Umiński wird Oberfeldherr, legt aber sein Commando nieder, da die anderen Generäle nicht gehorchen wollen, und das bis jetzt in keiner Schlacht überwundene Heer wird auf Befehl des letzten Oberanführers Rybiński nach Preussen geführt, wo es an der Grenze

die Waffen streckt und nach Preussen einrückt, während ein anderer Theil nach Galizien hinüberging. So haben der Reihe nach 4 Generäle: Chłopicki, Skrzynecki, Krukowiecki, Rybiński, alle durch Beschränktheit und Missverstehen der Lage Polen das Verderben bereitet. Darauf bezieht sich das Epigramm:

Chłop głowę postradał,
Skrzynka się zamknęła,
Kruk oczy utracił,
Ryba popłynęła.*)

So endete der Freiheitskampf schmachvoll durch den Verrath oder die Dummheit der Anführer, denn noch waren die Kräfte ausreichend, um den Kampf fortzusetzen, das Heer war stärker, wie beim Beginn desselben, aber das Vertrauen, der Glaube schwand, weil man Niemanden hatte, den man an die Spitze hätte stellen können. So löste sich Alles auf, das Heer und die Hauptanführer gingen in's Ausland. Die Russen wurden Herren des Landes. Schaudererregend tönte das satanische Wort des französischen Ministers durch Europa: l'ordre régne à Varsovie! Das war die Galle, die der Nation in der schmerzlichsten Stunde ihres Falles, von dem befreundetsten Volke zum Verschlucken dargereicht wurde. Hören wir, wie unsere Dichter die letzten Augenblicke dieses unglücklichen Falles besingen. Zunächst

1. Garczyński, beim Uebertritt nach Preussen.

Wo blieb das tapfre Heer mit Wawer's Ritterthum?
Wo Warschau's Schutz und Wehr, Grochowo's Siegerschaaren?
Wie Abends blutigroth die Sonne, sank der Ruhm
Der Unsern, — des Erstehns in jener Welt zu harren.

---

*) Das Wortspiel ist unübersetzbar:

»Der Kerl verlor den Kopf,« Chłop, heisst Kerl, Anspielung auf Chłopicki,

»Der Kasten schloss sich,« Skrzynka, Kasten, mit Beziehung auf Skrzynecki.

»Der Rab ward blind,« Kruk (Rabe), bezieht sich auf Krukowiecki.

»Der Fisch schwamm fort,« Ryba (Fisch) spielt auf Rybiński an.

Anm. des Herausgebers.

Ach! glücklich ist der Mann, der eine Zuflucht fand!
Wie Pilger vor dem Sturm entfliehn zur dunkeln Grotte,
So floh er vor der Schmach — in's Grab! Einst lehrt das Land
Die Söhne, an dem Grab zu flehn zum höchsten Gotte.

Sein Angedenken lebt in seiner Kinder Blut,
Mit Mutterzähren wird es Säuglings Milch durchdringen,
Es erbt sich fernhin fort als der Geschlechter Gut, —
Die späte Nachwelt noch wird davon reden, singen.

Doch wir! — Die Sieger sieht man als Besiegte an;
Wohl sängen wir mit Kraft das Schlachtenlied so gerne,
Doch statt der Waffe blieb der Bettelstab dem Manne,
Der Ritter fleht um Brod — zieht friedlich in die Ferne.

Wer sah dies Loos vorher? O, hört der Flüche Klang!
Gewahrt den Abschiedsgruss, den bangen, ohne Ende,
Der Waisen Thränenfluth, der Mütter Sehnsuchtsdrang, —
Dann fragt ob der Soldat noch Kraft zum Kämpfen fände?

Zu sterben war sein Wunsch, — er ward ihm nicht gewährt;
Auf fremde Erde treibt man die geprüften Streiter.
Drum Laute! bleibe du zurück am Heimathsheerd,
Ich geh' den Brüdern nach, — stets weiter, immer weiter!

Auf Eure Kniee sinkt zum letzten, letzten Mal,
Mit heissem Scheidekuss der Heimath Staub zu grüssen,
Und jetzt zum Marsch! Schaut auf, dort ragt der Grenze Pfahl.
Der Opfer Zahl — das Blut, es sollte fruchtlos fliessen.

Zerbrecht die Waffen, stampft das Pulver in den Sand,
Man würde Waffenschmuck dort als Verbrechen deuten;
Die Wehr, die uns der Feind im Kampfe nicht entwand,
Sie soll nun schlummern, — ach, vielleicht für alle Zeiten!
(*Für die Vorlesungen übers. v. Herrn Heinr. Nitschmann.*)

---

2. Der alte Ulan vor Strasburg.*)

Von Vincens Pol.

Zu Strasburg vor den Thoren
Stehn wie Wogen die Heere. —
Polen weine, verloren
Hast du Söhne und Wehre.

---

*) Strasburg in Preussen an der polnischen Grenze.
Anm. des Herausgebers.

Man wird nach ihnen fragen,
In Posen um sie klagen!
Wird mit Fluches Ergusse
Dich verwünschen, o Russe.

An der Grenze gegangen
Kommt ein Weib, welchem Zähren
An den Wimpern noch hangen,
Kann dem Schmerze nicht wehren:
»Habt Ihr Herrn«, thät sie fragen,
»Nicht das Aergste erfasset?
»Was wird Gott dazu sagen,
»Dass ihr Polen verlasset!«

Der Ulan mag nichts hören;
Wie die Spitze der Lanze
Brennt sein Auge ohn' Zähren,
Heiss in fieberndem Glanze,
Wirft zur Erde die Mütze:
»Bist mir fürder Nichts nütze!
»Rösslein, dich muss ich lassen,
»Ziehn allein meine Strassen.

»Seit die Sonne mir scheinet,
»Sind wir dreimal geschlagen,
»Dreimal hab' ich beweinet,
»Dass wir so unterlagen.
»Dafür, dass wir gewichen,
»Wird uns der Sold gestrichen!
»Du musst's Futter entbehren,
»Mir wird das Grab man wehren.«

Er beweint die Geschicke —
Schlägt den Kopf an die Wehre,
Reisst das Fähnlein in Stücke,
Trocknet damit die Zähre,
Nimmt ein Stück zum Verbande, —
Erde vom Vaterlande
Wickelt er in das Zweite,
Zog in die Welt, die weite.

3. Der Abschied auf dem Kalvarienberge.

Von Vincens Pol.

Hoch auf Bergesgipfel raget
Lanckorona's*) alte Veste.
Wenn die Glocken Krakaus läuten,
Horcht der Goral**) ihren Tönen.

*) Sprich: Landskorona's. **) Goral, Gebirgsbewohner.
Anm. des Herausgebers.

Sichtbar sind dort Schlesiens Auen
Und die gold'nen Thürme Krakau's.
Blickt der Mensch nach jener Seite,
Geht das Herz ihm auf vor Freude.
An dem Fusse Lanckorona's
Rufen laut die Klosterglocken.
Zu dem Ablass strömen Pilger
Ueber Berge, Felder, Wiesen.
Fern aus Schlesien nahen Schaaren,
Kaum mag sie das Auge zählen,
Doch von Krakau her kommt Niemand,
Weil in Krakau Russen hausen.

Mutter:

Sohn! Es trübet sich mein Alter!
Dass ich fremd selbst unter Fremden
Von den Augustower Wäldern
Bis daher mein Kind muss suchen!
Hab' ich dazu dich in Sorgen
Und mit Aengsten grossgezogen,
Um dich heute als Verbannten
In der weiten Welt zu suchen?
Wohin wirst du heimlos irren,
Wie das Leben fristen draussen,
Da für sich nur Jedes sorget,
Wo dein Leid kein Herz bekümmert?

Sohn:

Menschen find ich, nicht Tartaren,
Kennen unsrer Thränen Sprache —
Ueberall giebt's Fürsten, Czaren,
Ueberall brennt eine Wunde!
Leichter ist es unter Fremden,
Fern von Unsern, fern der Heimath,
Als im eig'nen Land zu leben,
Wo uns Moskowiter foltern.

Mutter:

Haltet euch nur nicht an Frankreich,
Das euch will zur Schlachtbank führen.
Mit Arabern wirst du kämpfen,
Ach! und Gott weiss nicht wesswegen.

Sohn:

Lieber kämpfen mit Arabern,
Welche Polen nicht beraubet,
Arme Waisen nicht misshandelt,
Priester nicht gemordet haben!

Mutter:

Aber welchen Segen hat denn
Davon unser armes Polen?
Stets hör' ich dasselbe Liedlein —
Theures Blut wird nur vergossen.
Kehre, Sohn, zu deiner Scholle.
Seiner Mutter hilft das Kind nicht,
Das sie liebt in guten Tagen,
Sondern jenes, das die Noth theilt!
Ich versteck' dich in dem Walde,
Wo kein Russe dich soll finden.
Täglich kommt zu dir die Schwester,
Jeden Sonntag unser Pfarrer.
Und ich selbst mein Sohn vergesse,
Nie vor Tage dich mit Brode,
Nachts mit Hüllen zu versorgen.

Sohn:

Was, ich sollte mich verstecken
In dem Walde vor dem Russen?
Und wo möglich Abbitt' leisten
Vor ihm, der vor mir gezittert?
Hier muss Klag' dem Stolze weichen;
Blut'gem Auge fehlt die Thräne —
Kann mein Land nur kämpfend lieben,
Ihm nur mit dem Tode dienen! —
Mutter, dieses auch bedenke:
Wenn ich deine Klagen hörte,
Wenn ich sähe, wie die Russen
Dir ein Leid zufügen wollten,
Wenn ich im Verstecke hörte
Eines Russen Waffe klirren,
Aus dem Herzen, aus dem Auge
Würde wild das Blut mir schiessen!

Schluchzen unterbrach die Rede,
Dunkler ward's in der Kapelle,
Vor dem Bild des Auferstandnen
Glänzt das Lämpchen desto heller.
Und aus des Erlösers Auge
Blitzt ein heller Strahl der Hoffnung!
Dieser Strahl drang in die Seelen
Und erfüllte sie mit Troste.
Als die Sterne früh erblassten,
Hörte man ein Rösslein traben,
Auf dem Rösslein jagt ein Reiter
Auf der Strasse hin nach — Biala.

4. Das Nachtlager in Czersk (bei Danzig).

Von Vincens Pol.

Gegen Abend nach Czersk hin
Ziehen Wagen vom Berg her.
Aus den Hütten und Höfen
Kommen Alte und Junge,
Und aus Kleidung und Haltung
Sehn sie, dass es Krakusen:
Jubelnd hält man vor'm Dörfchen
An die Reihe der Wagen.

Seid uns, Brüder willkommen!
Woher führet euch Gott her?
Kommt, erzählt uns vom Kriege.
Heute dürft ihr nicht weiter!
Theure Landsleute, wisset:
Menschen leben in Czersk auch —
Oder sind wir nicht Polen?
Lasst's euch bei uns gefallen.

Was, ihr wolltet nicht bleiben?
Giebt es auch keine Hochzeit,
Sollt ihr darum nicht fasten,
Ist es heute doch Sonntag;
Und nach Frankreich ist's weit hin,
Dort empfängt euch kein Landsmann!
Wissen mögen die Kinder,
Dass sie Polen gesehen.

Also lud dort die Krieger
Ein der Dorfschulz, der Alte.
Und der herzlichen Rede
Fügten gern sich die Krieger.
Doch den Stab führt der Alte
Zu sich in seine Hütte,
Jedem von den Soldaten
Folgt ein Schwarm nach von Kindern.

Da erzählen die Mädchen:
Für euch beteten stets wir.
Und die Knaben versichern,
Dass sie Sensen schon haben.
Nach dem Faustriem vom Säbel
Blicket dieser verlangend,
Jener freut sich des Knopfes
Mit dem Adler und Reiter.

Der da möcht' eine Tresse,
Der vom Pfauen die Feder,
Ruhmes-, Vaterlands-Lieder
Will der Aeltere hören.
Wachend bracht' man die Nacht zu:
Weinend horchten die Alten
Der Erzählung des Kampfes —
Liedern lauschten die Jungen.

5. Die polnische Armee Polen verlassend.

Von St. Garczyński.

September 1831 auf der preussischen Grenze.

Kranichzüge stiegen hoch empor,
Aufwärts schwebend sangen sie im Chor,
Und durch Wald und Fluren zogen Mannen
Schweigend ohne Sang und Klang von dannen,
Schritten staubbedeckt und traurig vor.
»Wohin geht ihr?« fragt der Vögel Sang,
»Hört man gleich der blanken Waffen Klang,
Wandelt ihr doch weinend, wie zu Grabe.«
— »Klirrt die Waffe auch — das Lied verklang,
Heute nimmt der Deutsche uns die Wehr,
Weithin wandern wir, — die Hände leer,
Fern um Brot zu fleh'n, um fremde Gabe,
Bittres Brot, das wir so schwer erwarben
Für des Landes Ruhm durch unsre Narben.
Fliegt, ihr Kraniche, nach unsern Auen,
Schwebt zu unsern Theuern, dort im Land,
Kriegerthränen sind Euch mitgesandt:
Bringt sie unsern Müttern, Schwestern, Frauen!
Weinend mögen sie zum Vater flehen,
Dass wir bald die Heimath wiedersehen.
Trinkt die Weichsel — mit des Blutes Zeichen,
Nährt Euch von dem Feld, gedüngt mit Leichen;
Uns wird dies Gefild sobald nicht nähren,
Und nicht Alle werden wiederkehren!
Fliegt nach Polen, fliegt, — wir ziehn von hinnen,
Einst ein ewig Glück ihm zu gewinnen!
(*Für die Vorlesungen übers. von Herrn H. Nitschmann.*)

Was für ein Gefühl ist es, das diese Dichter besonders bewegt? Ein Gefühl der Entrüstung, des Entsetzens und der Scham über das ehrlose Ende. Dieser innere Groll ist es, welcher sich nicht

gegen das Volk, sondern gegen die Anführer des Aufstandes richtet und in der Fremde bald die Veranlassung wird zu jener Leidenschaftlichkeit der Parteien, die sich in der Emigration bilden. Aber andererseits ist es wiederum der Stolz der Freiheitskrieger, lieber dem Vaterlande zu entsagen, in der Fremde im Elend zu leben, als sich vor dem Despoten zu demüthigen. Endlich auch jener unvertilgbare Glaube in die Heiligkeit des geführten Volkskampfes, und die ewig rege Hoffnung, das Vaterland trotz aller Missgeschicke doch endlich einmal wieder frei und unabhängig zu sehen, denn die Verzweiflung ist dem Polen ein unbekanntes Gefühl. Kummer, Trauer, Melancholie erfüllen öfters seine Seele und bringen ihn manchmal an den Abgrund des Verderbens, der Verzweiflung, aber immer behält er noch so viel Kraft, so viel mannbare Ueberwindung, dass er sich vor dem Missgeschick nicht beugt und sein Haupt frei gegen die Stürme erhebt, die sich an ihm entladen. An dieser Zähigkeit, an dieser Unbeugsamkeit des Charakters und des Willens, hängt überhaupt heut zu Tage noch einzig und allein das Heil des Volkes. Verfolgung, Druck, Elend, Verbannung, alle Unglücksschläge, welche die Tyrannei der Beherrscher und die Gleichgültigkeit der Völker Europa's ihm zugefügt haben, werden es nicht brechen; denn es ist im Unglück, Elend und allen harten Prüfungen des Lebens geboren, erzogen und aufgewachsen. Daher ist ihm sein Märtyrerthum der Freiheit eine Tugend, für die er sich in einem Maasse zu begeistern fähig ist, wie es fremde Völker kaum begreifen können. Daher seine Entschlossenheit, sich für dieselbe, für das Vaterland aufzuopfern, daher der frische, selbst fröhliche Muth in diesem Elend, daher das Lied über dem Grabe des Vaterlandes nicht nur ein trauriger, elegischer, sondern auch ein lebensvoller, energischer, zuversichtsvoller, prophetischer, hoffnungsvoller Gesang ist. Man sieht hieraus am klarsten, dass durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes der Geist der Nation nicht gebrochen worden, vielmehr demselben ein Aufschwung gegeben worden, der dem Volke eine geläutertere bessere

Zukunft vorzubereiten scheint. Zum Zeugniss des Gesagten führen wir noch einige Gesänge an:

Das Lied aus dem Grabe.*)

Von Vincens Pol.

O theures Polen, blutgetränkte Erde,
Wie neidet dir das Schicksal deine Lorbeern.
Je mehr dich aber Unglücksschläge treffen,
Um desto theurer wirst du deinen Söhnen.
J. U. Niemcewicz.

Laub fällt von dem Baume,
Der in Freiheit aufging,
Ueberm Grabeshügel
Schallt des Vögleins Klage.
Du hast nicht, du hast nicht,
Polen, Gutes erfahren;
Wie im Traum schwand Alles,
Ging dein Volk zu Grabe.
Deine Dörfer, Städte
Sind verbrannt, zerstöret;
Und auf ödem Felde,
Steht ein Weib und klaget:
Alle sind gegangen,
Alle nahmen Sensen;
Niemand blieb zu Hause,
Der die Aehren schnitte.
Damals als vor Warschau
Sich die Jugend sammelt',
Schien es, als ob Polen
Ruhmvoll siegen müsste.
Und den ganzen Winter
Kämpften sie — den Sommer,
Bis im Herbst die Jugend
Schon zum Kampfe fehlte.
Aus zwar sind die Kämpfe,
Doch die Arbeit ruhet,
Denn zu seiner Scholle
Kehrte Keiner wieder.
Erde drückt die Einen,
Andere die Kette,
Und die dritten irren
Ohne Heim und Hütte.
Ohne Hülf' im Himmel,
Ohne Hülf' auf Erden,
Ward die Scholle Waise,
Weiss nicht, wem sie blühet.

*) Zu diesem Liede existirt eine Composition Fr. Chopin's.
Anm. des Herausgebers.

Polen, armes Polen.
Wenn doch deine Söhne,
Die da für dich sterben,
Sich zusammenthäten,
Und vom Vaterlande
Jeder nur 'ne Handvoll
Nähme, — ach, sie hätten
Polen neu geschüttet.
Doch uns frei zu kämpfen,
Wäre schon ein Wunder:
Weil zu viel Verräther,
Und das Volk zu ehrlich.

Die Gefangenen.

Von Vincens Pol.

Unschuld kann man knechten und in Ketten legen,
Doch ein rein Gewissen, Tugend unerschüttert,
Wird in Ketten dennoch immer Tugend bleiben:
Schlechten sind die Ketten Schande, Guten Zierde!
K. Brodziński.

An dem Heerweg fliesst der Irpiń,
Hinterm Irpiń ragen Wälle,
Hinterm Wall verliert der Blick sich,
Hört man Kijews Glocken tönen.

Wo der Wall so trotzig stehet,
Meilenweit der Wald sich ziehet,
Dorten standen Polens Marken,
Einst in alten bess'ren Zeiten.

Damals gab es Ruhm und Ehre,
— Jeder Alte wird's bezeugen —
Hier besass der Hetman Rechte,
Polens König sass in Krakau.

Fluch dem, der ein Volk so zahlreich
Hat verkauft dem Moskowiter,
Der statt Kirchen — bauet Kerker
Und Kibitken für Gefangne.

Heut zieht jauchzend ein der Russe,
Ihm nach drängt das Volk in Massen,
Denn Gefang'ne bringt man heute,
An dem Walle macht der Zug Halt!

Eine Dame fährt aus Kijew,
Blickt — und wird vor Schrecken bleich,
»Ach, die Unsern sind's — in Ketten!«
Ruft sie aus und springt vom Wagen.

»Könnt' ich Aermste Euch doch helfen,
O, mein Gott, ich thäte Alles,
Würd' mit Thränen Euch auslösen,
Wenn nur Thränen etwas gälten.«

»Weint nicht, Dame«, spricht der Eine,
»Sind wir jetzt auch gleich Gefang'ne,
Blitzen doch noch Polens Schwerter, —
Und wir sehn noch bess're Tage.

Fragt' nur die dreihundert Mann hier,
Ob wohl Einer ohne Wunden?
Fangen kann man einen Polen
Nur dann erst, wenn er halbtodt ist.

Und wer Alles für sein Land gab,
Wer dem Lande redlich diente,
Geht selbst nach Sibirjen ruhig:
Er hat seine Schuld gelöset«.

Das ganze Heer, welches nach Oesterreich und Preussen hinübergegangen war, fasste den Entschluss, nicht ohne Waffen in's Vaterland zurückzukehren, sondern in's Ausland, insbesondere nach Frankreich zu ziehen. Oesterreich und Preussen suchten es davon abzuhalten und mit Ankündigung einer Amnestie Seitens Russlands zu täuschen. Viele folgten derselben, aber die Masse blieb dem Vorhaben treu. So brauchte man denn gewaltsame Maassregeln gegen das Heer und trieb diejenigen, die sich nicht fügen wollten, über die Grenze.

Unterdess hatte aber die französische Regierung Reisegelder für die nach Frankreich emigrirenden Polen nach Königsberg, Elbing, Dresden, Frankfurt a. M. geschickt. Aber die preussische Regierung gestattete dies auch dann nur den Offizieren, unter dem Vorwande, dass die Hilfsmittel für die Anderen nicht ausreichten. Deswegen bildete sich in Dresden ein Comité unter

der unvergesslichen Claudina Potocka, welches für weitere Reisegelder sorgte. Dessenungeachtet wollte Preussen die Masse des Heeres nicht fortziehen lassen und suchte mit aller Gewalt, sie nach Polen zu bringen. Da rottete sich dieselbe zusammen, und es kam dazu, dass man auf die Waffenlosen mit Kanonen und Gewehrfeuer eindrang, einen Theil in die Hände der Russen brachte, und den anderen mit den Anführern ins Gefängniss warf. Sie kamen später nach Frankreich, obwohl sie nach Amerika sollten. Darauf bezieht sich das ergreifende Gedicht von Pol:

Die Polen in Preussen.

Von Vincens Pol.

Unser Volk wie Lawa,
Ist von aussen hart und kalt, rauh, unansehnlich;
Doch das inn're Feuer kühlet keine Zeit aus.
Was gilt uns die Schale, steigen wir ins Innre.
A. Mickiewicz.

Von dem Haf her brausen Stürme;
Nacht bedeckt die preuss'sche Erde;
In der Nacht, am Meeresufer,
Steht ein Volk in Reih' und Glied da.

»Woll't es nicht für ungut nehmen,
Dass euch rief Johann Ssamora.
Tags belauert uns der Preusse,
Also bleibt für uns die Nacht blos.
Finster ist die Nacht zwar, finster, —
Finstrer doch des Lands Geschicke;
Schaurig sind des Meeres Winde,
Schlimmer doch Sibirjens Stürme.

Brüder, wem Sibirjen lieb ist,
Wer nicht banget nach dem Lande,
Wer am Grab des Vaterlandes
Schlafen kann bei Moskowitern,
Wer entsagt hat blut'ger Rache,
Wem die Furcht das Herz abdrückte,
Wer nicht fragt nach Polens Ehre,
Sterbend nicht nach Gottes Gnade,

Der mag treten aus der Reihe,
Er mag leben mit dem Russen,
Mag zum Preussen übergehen, —
Denn ich führ' hier Polens Sache!«

Sprach's: die Reihe schloss sich enger
Und stand da wie eingemauert.
Nur die Zähne hört man knirschen,
Nur die Fäuste sieht man ballen,
Feuer brennet in den Adern, —
Weiter fuhr er fort zu sprechen:
»Haben wir gleich keine Führer,
Muss ein Jedes selbst sich halten.
Brüder, mannhaft ausgedauert!
Denn auf uns sieht Gott vom Himmel!
In dem Lande treibt der Russe
Ungehindert seine Wirthschaft.
Schleppt die Menschen aus den Dörfern,
Und das Volk sieht sich nach uns um,
Wartet unser an der Weichsel,
Ob wir ihm nicht Hülfe bringen?
Hier will uns der Preusse treiben,
Wie man's Vieh in Polen treibet!

Haben wir vom Vaterlande
Nicht den Waffenschmuck empfangen?
Was nun werden wir d'rauf sagen,
Wenn zum Willkomm es wird fragen,
»Wo habt Waffen und Geschütz ihr?«
Enger schliessen sich die Reihen:
Die Erinnrung des Verlustes,
Presst aus tausenden von Herzen
Einen einz'gen Schrei des Schmerzes.

»Halt!« — gebot Johann Ssamora, —
»In dem Namen des Dreiein'gen,
Noch ist's Zeit! Wollt ihr mir schwören,
Dass wir uns nicht wollen lassen
Treiben nach dem Vaterlande,
Mag es auch zum Aergsten kommen?
Wollt ihr, Brüder?« — »Ja, wir schwören!«

Wild erbrauset auf dem Meere
In der Schreckensnacht das Wetter,
Es zerschellt die Fluth am Ufer,
Wie Gewalt am festen Willen.

Alle riefen: »Ja, wir schwören!«
Und umschlangen sich wie Brüder,
Dazu flossen bittre Thränen —
Aber Gott sah diese Thränen.

Die nach Oesterreich ausgewanderten wurden nach Triest gebracht und nach Nordamerika eingeschifft. Andere kamen gleichfalls nach Frankreich oder England.

Der grösste Theil der Krieger machte aber die Reise über Deutschland und erfreute sich hier der herzlichsten Theilnahme, natürlich seitens des Volkes, nicht der Regierungen. Diese Sympathie war der schönste Trost, der den Kriegern werden konnte, denn sie billigte die Heiligkeit der Sache, um die sie gekämpft, drückte ihr den Stempel der Anerkennung auf, die sie von den Völkern im Voraus zu erwarten hatte, weil sie eben nicht nur die Sache Polens, sondern die der Menschheit war. Der Jahrestag des Aufstandes, der 29. November, wurde überall, wo sich damals Polen befanden, von ihnen sowohl, als auch von den Fremden als Tag des Freiheitskampfes der Völker gegen die Tyrannei gefeiert. Wir erwähnen einige darauf bezüglichen Gedichte, in denen sich der oben bezeichnete Charakter und überhaupt der Geist des Volkes, der sich in allen späteren Unternehmungen, literarischen Arbeiten sowie auch Dichtungen weiter entwickeln soll, bereits hier klar ausspricht. Zuerst von Garczyński eine Hymne

1. Zur Jahresfeier des 29. November 1831 in Dresden.

Und die Verkünd'gung kam! Im ganzen Westen tönte
Ein Aufschrei des Triumphs, wie schweren Wetters Toben —
Ein Donner ohne Blitz! Und Volk auf Volk entlehnte
Die Losung von Paris — von Hoffnungswahn umwoben.
Die Lethargie verschwand — man hob von tiefster Stufe
Der Sklaverei die Hand empor zu Westens Helle;
Vergebens! — Nichts erklang als schwacher Kinder Rufe —
Doch Thaten sah man nicht! — Wohl stürzten Wasserfälle,
Der Höhe sich bewusst, hinab mit starkem Strahle,
Doch müde floss die Fluth nur langsam noch im Thale.

So sanken auch berückt die Völker hin zur Erde.
Im Westen wehten still die dreigefärbten Bänder,
Im Nord zwei Welten durch — erklang das Wort: »Es werde!«
Da schwang der Czar ergrimmt das Scepter seiner Länder,
Mit Krachen hoch empor vom Markstein eis'ger Zonen,
Dass seine Zeichen bis zu China's Mauer drangen:
Es fielen auf die Knie' an fünfzig Millionen,
Zwei Welten eng verwandt, gehorchten ihm mit Bangen.
Er gab den zweiten Wink und wie aus Schnees Schollen
Lawinen nach und nach entstehn im Weiterrollen,
So stiessen allgemach vom Meere bis zum Meere
Dreihunderttausend Mann zu des Gebieters Heere.
Den Fürsten auf dem Weg ward Hilfsvolk abgedrungen,
Bald führt der Mächtige sechshunderttausend Krieger
Gen' Westen — unterjocht, zertritt das Volk als Sieger.

Des Herrn Geburtszeit kam! Dem heil'gen Geist entsprungen
Trat uns der wahre Sohn der Unbefleckten nah —
Die Jugend war's, die ihn in Herzenseinfalt sah.
Vor ihrer kühnen That, von Wunderglanz umgeben,
Begann des Herrschers Wuth, begann sein Heer zu beben.
Und unser Aar, vom Volk begrüsst im Aufwärtsschweben
Als Stern der Könige des heil'gen Morgenlandes —
Auf weissem Fittich zog er durch das Weltenreich,
Dann hing er über uns, des Tempels Lampe gleich,
Und Polens Arche ward der Schutz des Freiheitsbandes —
Auf dass aus ihr das Licht der Wahrheit sich verbreite
Und alle Völker einst zu unserm Glauben leite,
Dem Glauben, dass Gewalt dem ernsten Willen weicht,
Und dass der Freiheit Kind den Riesen niederbeugt.

Gebt Polens Jugend drum die Ehre, die der Maid,
Der heiligen einst ward, da sie den Herrn getragen.
Ja, den Erlösern Heil! In fernen späten Tagen,
In hundert Zungen lebt ihr Name ruhmgeweiht!
Ihr Angedenken wird genährt von Völkerthränen,
Doch wir, wir lassen heut das Hosianna tönen!
Heil der Erlöserin, Heil Warschau — Bethlehem,
Heil der Erlöserin, Heil Warschau — Bethlehem.

Und die Passionszeit kam! Es flammte Ort an Ort
Empor vom Weichselstrand bis zu des Njemens Fluthen,
Die Knute trug zu uns der Feind mit Brand und Mord,
Und Frauen, Kindlein liess er unterm Schwert verbluten
Wir fluchten ihm, wie jetzt! wir schlugen auf ihn ein, —
Vergebens wuchs zum Wall der Hügel uns'rer Leichen;
Wich dreimal gleich der Feind vor unsern starken Streichen —

Umsonst! Wir kämpften nicht mit einem Feind allein,
Uns gegenüber stand die Uebermacht zu drei'n:
Zwei Königen verband sich Mitternachts Herodes, —
Ein Opfer wollte Gott! — es war das unsres Todes.

Ihr Brüder, Hoffnung! Trügt die Stimme unsrer Seher
Uns nicht, — so kommt die Zeit der Auferstehung näher,
Die Zeit der Himmelfahrt. Vom Kreuz wird Lorbeer spriessen,
Dann zieht die Flüchtlingsschaar vereint zum Abendmahl!
Wie die Apostel einst den Herrn willkommen hiessen,
So wir das Polenreich! Und in der Völker Zahl
Wird wieder Polens Sohn ein thätig Mitglied werden
Nach zweifacher Geburt, — unsterblich schon auf Erden.

(Für die Vorlesungen übers. von Hrn. Heinrich Nitschmann.)

---

2. Die erste Jahresfeier

des 29. November, begangen in Deutschland.

Von Vincens Pol.

Brüder, zum Jahrstag bringt, wie es Sitte,
Mit mir ein Jeder den Toast aus:
Den ersten Becher weiht unsrem Lande,
Und den Gefall'nen den Zweiten.

Jetzo ein Hoch der Russen Gefang'nen!
Wisset ihr, wem es gegolten?
Euren Geliebten, Schwestern und Müttern,
Drauf wird ein Jeder wohl trinken.

Jetzt, meine Herren, mag es genug sein,
Nun mag ein Jeder sich setzen:
Gebt eine Laute her zu dem Weine,
Gleich wird ein Lied euch erklingen!

O, noch ist Polen, noch nicht verloren,
So lang die Frauen dort wachen,
Denn es entströmet Gift ihrem Herzen,
Welches die Feinde vergiftet.

Und sie erziehn in heiliger Stille
Kraftvolle Söhne dem Lande,
Von ihren Lippen höret die Jugend
Von uns und glaubt an die Freiheit.

Einst steht ein Mann aus unserm Gebein auf,
Gross wie die Träume der Jugend,

Der seines Volkes Unrecht wird fühlen,
Und für die **Menschheit** wird kämpfen.

Und wie die Menschheit einst in der Sündfluth
Thränen des Herrn überschwemmten,
So wird der Rächer Ströme von Blute
Ueber die Erde ausgiessen.

Und von dem rothen blutigen Meere
Wird Polens Arche getragen,
Draus wird der weisse Adler sich schwingen,
Oelzweige holen dem Volke.

Aufspringen tiefe Kellerverliesse
Mit den Gebeinen in Fesseln,
Und diese finstern Kerkergewölbe
Werden Kapellen der Menschheit,

Dahin die Völker walfahrten werden,
Suchen die Glieder der Ketten,
Und diese heil'gen Freiheits-Reliquien
Werden sie demuthsvoll küssen.

Blutige Klötze, auf denen Häupter
Unserer Märtyrer fielen,
Werden Altäre heiliger Tempel
Künftiger Zeiten einst werden.

Aber auf Erden schwinden für immer
Blutige Opfer von Menschen,
Denn jene blut'ge Sündfluth verschlinget
Alle Verbrechen und Czaren . . . .

3. Der Tod uns'rer Feinde.

Von Vincens Pol.

O Gott, du allmächtiger, heiliger, grosser,
Du in der Dreieinigkeit ein'ger,
Wann wird doch der Czar endlich müde,
In unserem Blute zu wüthen.

Neun Monate währte erbittertes Ringen,
Das Blut ward in Strömen vergossen,
Im zehnten, als unsere Schaaren erlagen,
Herrscht' wieder der Czar über Polen.

Beraubt sind die Gräber am Wege der Kreuze,
Von russischen Pferden zertreten,
Die Kirchen zerstört durch die Willkühr des Czaren,
Und zahlreiche Kerker errichtet.

Glück zu! ihr sibirischen Wölfe, Glück zu euch!
Wer heil'ge Altäre zerstöret,
Wer Gräber sogar ihres Friedens beraubet,
Den strafet Gott nicht mit der Hölle! —

Die Klage der Priester, der Waisen und Mütter,
Wird endlich zu Gott doch gelangen.
Das Blut unsrer Väter und Brüder und Söhne
Erweckt selbst die Todten zur Rache.

Der Himmel erbarmt sich, die Gräber zerspringen,
Gott schickt seine Blitze hernieder,
In Schlangen verwandeln sich morsche Gebeine
Ihr Gift wird euch Wölfe verderben.

Und werden die Völker die Freiheit begrüssen,
So geht ihr verfluchet zu Grabe;
Euch preiset kein Heldenlied, keine Geschichte,
Und Niemand wird je euch bedauern!

---

4. Des polnischen Priesters Prophezeiung.

Von Vincens Pol.

Sie schrein umsonst, dass du begraben;
Dieweil ich dir verkünde,
Es heilen deine Wunden,
Dein Grab ist deine Wiege.
Dela Mennais' Hymne an Polen.

Halt aus, mein Volk, dein Morgen ist schon nahe,
Erhebe dich zum Leben, Tag ist's worden,
Dein Land ist schon von Sünden reingewaschen,
Und wird am Ende sein, was es gewesen,
Vor mir seh ich mit himmlischem Entzücken
Das Buch der Zukunft aufgeschlagen liegen,
Und tausend Arme, tausend lauter Stimmen
Verbinden sich zum Kranze der Geschichte.
Du wirst vorangehn allen Völkern, Polen,
Denn gross Gefühl erwärmet deine Seele,
Und deiner Tugend Ruhm erfüllt die Erde,
Halt aus, und du wirst wieder mächtig, einig!

Halt aus, du wirst, mein Volk, bereit zu Thaten,
In Jugendfülle und im Festgewande,
Im Land der Väter stehn von Meer zu Meere.
Von Gottes Geist durchflammt wirst du den Völkern
Wie eine Sonne aus dem Meere aufgehn
Und fruchtbar, wie die Erde nach der Schöpfung!
Ein ewig Denkmal deines hohen Ruhmes
Sind deiner Adler Horst, die Tatraberge,
Wie dir zu Ehren Polens Ströme glänzen, —
Des Himmels Wölbung dienet dir als Krone.
Die Welt wird sich von dir Gesetze holen,
Erstaunen wirst du über deine Wunder:
Denn deine Dichter werden sein Propheten,
Und dein Geschichtsbuch wird zur Völker-Bibel,
So wie dein Blut als Sacrament wird gelten
Den Völkern, die geknechtet, Hungers sterben.
Alsdann erheben sie zu Gott die Bitte:
»Um Polens heil'ger Wundenmale willen
Erlöse Herr uns! — Amen!«

Schwächer ist der Vers von Gaszyński, den er zu Kreuzburg in Preussen zur Feier des 29. November geschrieben.

Das sind die Gedichte, die sich auf den Freiheitskampf beziehen. Man kann aus denselben, wie gesagt, den ganzen Charakter, die Bedeutung dieses Kampfes, wie den Geist des Volkes erkennen. Wir sehen auch in denselben alle diejenigen Ideen, Wünsche, Hoffnungen ausgesprochen, die nicht nur fernerhin das Leben des Volkes unterhalten, sondern auch den meisten späteren Dichtungen zu Grunde liegen. Dergleichen Gedichte also, die diesen nationalen und allgemein menschlichen Charakter haben, werden für uns besonders werthvoll und einer Besprechung würdig erscheinen. Andere, die Verhältnisse und Begebenheiten des Einzelnen, nicht die des Volkes behandeln, werden wir, soweit sie als Kunstproducte zum Glanz der Dichtkunst beitragen, auch wohl erwähnen, aber uns nicht weiter dabei aufhalten. Der Boden für die neueste Dichtkunst ist angebaut, mit Blut benetzt, mit Gebeinen gedüngt, mit Kugeln geackert. Es sollen daraus Blüthen der Freiheit, Früchte der Menschen- und Völkerrechte erwachsen. In dieser Hinsicht

stimmen wir mit Mickiewicz überein, dass die polnische Dichtkunst einen messianischen Charakter habe, aber diesen Messianismus knüpfen wir nicht an die Person eines Towiański oder seines Jüngers Mickiewicz, als des neuen Messias der Wiedergeburt Europa's, sondern an die Wirklichkeit des nationalen Lebens des polnischen Volkes in Gemeinschaft mit dem der übrigen Völker Europas.

Ehe wir zu der Beurtheilung derjenigen grösseren Gedichte übergehen, die nach dem beendigten Freiheitskampfe im Schoosse der Emigration selbst zum Vorschein kamen, müssen wir noch mit einigen Worten die persönliche Stellung eines unserer grössten Dichter zu seiner Nation und insbesondere zu dem Aufstande und der Emigration näher beleuchten, und dies um so mehr, als derselbe in der neulich erschienenen Schrift von Gołębiowski: »Mickiewicz odsłoniony i Towiańszczyzna«, d. h. »der entlarvte Mickiewicz und der Towianismus«, auf die herabwürdigendste Weise angegriffen worden. Wir wollen von Mickiewicz sprechen. Seine Stellung vor dem Aufstande haben wir schon oben vielfach besprochen, und es wäre Mühe und Zeit verloren, wenn wir den nationalen Charakter seiner ersten Poesien, selbst derjenigen, die aus seiner Individualität geflossen sind, nochmals nachzuweisen suchten. Mochnacki, von dem Standpunkte einer objectiven Weltanschauung Alles betrachtend, konnte mit Recht die überwiegende Subjectivität dieser Poesie angreifen, indem er wohl fühlte, dass dieselben unfähig waren, das nach Handlungen und Thaten dürstende Volk zu begeistern und für eine Unternehmung, wie die des bevorstehenden Aufstandes war, zu stimmen. Aber Mochnacki war weit entfernt, diese Subjectivität des Dichters zu verurtheilen, sie als eine antinationale darzustellen. Er hat nur nachgewiesen, dass es an der Zeit sei nach einer objectiven Poesie hinzustreben, wie wir dieselbe wirklich in den die letzte

Revolution besingenden Gedichten nachgewiesen haben und noch weiter wahrzunehmen Gelegenheit haben werden. Dagegen haben wir andrerseits nachzuweisen gesucht, dass selbst der subjective Theil der Dichtungen Mickiewicz's, nicht sowohl einen rein persönlichen, individuellen, als vielmehr einen besonderen nationalen, und auch einen allgemein menschlichen Charakter an sich trage. Denn eines grossen, genialen Dichters Bestreben geht immer dahin aus, dem Einzelnen, dem Persönlichen den Stempel der Allgemeinheit aufzudrücken, so dass darin stets nicht der Dichter, sondern der Mensch, das Volk, die Menschheit hervortreten. Deswegen sahen wir denn auch vor der Revolution die Jugend, Männer und Frauen mit Mickiewicz lieben, denken, sinnen, schwärmen, weinen, trauern. Warum? Eben weil er die Verhältnisse, seine individuellen sowohl, wie die allgemeinen, so schilderte, dass in dieselben sich ein Jedes fügen, hineindenken, hineinfühlen konnte, darin sein eigenes Wesen, seine Existenz, sein Herz und seinen Geist, die Sprache, die Worte fand, mit denen er sich selbst aussprechen konnte. Das ist das beste Zeugniss für den nationalen Charakter und die objective Grundlage der dichterischen Erzeugnisse Mickiewicz's vor der Revolution. Dies zu verkennen, und aus einzelnen Phrasen und Ausdrücken, oder weil er dies und jenes nicht gedichtet, oder weil er es so und nicht anders gedichtet, daraus sage ich einen Anklageact gegen den Dichter zusammenzustellen, heisst, mit einer vorgefassten, böswilligen Meinung zu Werke gehen, heisst, wenig Einsicht in die geistige Welt des Dichters bekunden, heisst selbst den vorrevolutionären Geist des Volkes wenig erkannt zu haben. Es giebt unter der Sonne Nichts so heiliges, das nicht unter Umständen zum Mittel der Verurtheilung für Jemand gebraucht werden könnte, der nun einmal aus anderen Gründen zu verurtheilen ist. So gilt der Freiheitskampf eines Volkes als Grund zur Verurtheilung, weil es einmal der Verurtheilung anheimgefallen ist. So dienen dem Pamphletisten Gołębiowski die schönsten dichterischen Productionen Mickiewicz's zur Verurtheilung der nationalen

Gesinnung desselben, weil der Dichter mit seinem Towianismus nach der practischen Seite desselben in den Augen des Volkes allerdings verurtheilbar erscheint. Dieses rücksichtslose Sichvergreifen an Werken, die durch die öffentliche Meinung längst in den Tempel unserer nationalen Dichtkunst niedergelegt worden sind, verdiente keine andere Züchtigung als das Horazische »Odi profanum vulgus«, wenn Gołębiowski in seiner Darstellung nicht von einem warmen Patriotismus geleitet worden wäre, der bekanntlich ebenso, wie ein jedes andere Gefühl, bis zur Verkennung aller Billigkeit, verblenden kann. Die Reizbarkeit in Beurtheilung der vaterländischen Verhältnisse hat bei uns alles Mass überstiegen. Sie wurde zwar durch das Hervortreten der äussersten Extreme des nationalen Lebens nach dem Aufstande hervorgerufen, und insofern war ihre Erscheinung eine nothwendige Folge der Thatsachen; allein zu missbilligen ist an ihr, dass sie wegen eines mangelhaften Theiles das Ganze verurtheilt, dass sie in die Wesenheit, in das Gute des Letzteren nicht eingeht, sondern an dem Auswuchse, der oft zufällig hat entstehen können, sich auslässt und alles Uebrige mit Schlagschatten überzieht. Und dies geschieht sowohl hinsichtlich der Personen, als auch der Sachen. Eine unter Umständen hingeworfene Meinung, eine zufällig geäussertes Gefühl, eine erfolglos gebliebene Unternehmung, eine schlecht ausgefüllte Stellung, ein abenteuerliches politisches oder religiöses System u. s. w., dies Alles ist Grund genug, eine Person sammt ihrer Vergangenheit und Gegenwart zu verurtheilen und ihr die Zukunft zu versperren, weil sie schädlich, weil sie dem Volke verderblich werden könnte. Man versteht diese ewige Wahrung der Volksinteressen, diese ewige Beaufsichtigung der Männer, die an der Spitze der Nation stehen oder zu stehen vermeinen, durch die öffentliche Meinung, die die Verpflichtung hat, sich nie schlafen zu legen. Aber diese Beaufsichtigung hat auch ihre Schranken. Die öffentliche Meinung hat das Recht, jede ihr widerstrebende Tendenz zurückzuhalten, sie zu bekämpfen, aber sie fällt selbst der Geschichte zur

Beurtheilung anheim, und erst die folgende Zeit kann lehren, ob sie, oder das Individuum Recht gehabt habe. Die öffentliche Meinung z. B. hat die Dictatur Chlopicki's in Schutz genommen, Mochnacki und die patriotische Gesellschaft hat dieselbe verurtheilt. Wer hat Recht gehabt? Die öffentliche Meinung hat ferner, so wie sie sich in den von uns durchgenommenen Gedichten ausgesprochen, die Führer des Aufstandes verurtheilt, und die Geschichte hat das Urtheil bestätigt. Sie war also wirklich die öffentliche Meinung, die Meinung des Volks. Aber wenn die Führer sich auch in ihrer Handlungsweise geirrt haben, so ist deswegen nicht sogleich ihr persönlicher Charakter, ihr ganzes Wesen zu verurtheilen, ausgenommen wenn sie gegen ihr Wissen und Gewissen, aus Privatzwecken oder anderen egoistischen Veranlassungen gehandelt haben; denn dann erscheinen sie allerdings, bei sonst grössten Tugenden und Anlagen als Verräther, und ihr Charakter, den sie sich als Patrioten eines Volkes geben, ist mindestens verabscheuungswürdig. Dies ist also zunächst zu ermitteln. Eine solche Arbeit hat Gołębiowski hinsichtlich Mickiewicz's aus dessen ganzer Vergangenheit auszuführen unternommen, indem er seinen persönlichen Charakter angreift und ihm den Mangel an Vaterlandsliebe, die ausschliessende Hinneigung zu Lithauen, selbst zu Russland, einen grenzenlosen Egoismus, Stolz, Eigenliebe, Reizbarkeit, Verachtung gegen Alles, was ihm nicht huldigt, vorwirft. Dies sucht Gołębiowski aus den Werken Mickiewicz's darzuthun. Wir haben bereits geäussert, dass dies hinsichtlich derjenigen, welche vor der Revolution erschienen waren, unmöglich geschehen kann, wenngleich wir selbst die Idee eines Konrad Wallenrod als eine unmoralische, verderbliche und antinationale dargestellt haben, wenngleich wir zugeben, dass wir in seinen Dichtungen, die er während seines Aufenthalts in Odessa geschaffen, nicht diejenige Tendenz wahrgenommen haben, welche die öffentliche Meinung von ihm zu verlangen das Recht hatte, dass er allerdings, gereizt durch die Kritik der Classiker und Patrioten, die Cither des Niemcewicz

zerschlug und mit den Worten »Wie der Hörer, so der Sänger« antwortete und dieselben dann mit dem Worte: »Sie schrieen Veto und rannten fort nach Praga« in der bekannten Vorredė abfertigte; dass er endlich in seinem dichterischen Bewusstsein, während seines Aufenthalts in Berlin, so weit ging, dass er sagen konnte: »Was sind mir Schiller oder Göthe, Sahst einen grössern Dichter du, als mich!« Das mag tadeln, wer da will. Ein Genie bildet immer eine Welt für sich und erscheint gegen die bestehende jedesmal als herrschsüchtig, egoistisch, unverträglich. Um daher einen solchen Geist zu beurtheilen, muss man sich in dessen eigene Welt zu versetzen suchen und zusehen, ob er nicht aus derselben die bestehende zu einem Fortschritt treibt, der ohne ihn fast unmöglich zu erringen wäre. Und diese Beförderung des nationalen Fortschritts, der geschehene Bruch mit der alten, so genannten classischen Welt, ist eben das Verdienst Mickiewicz's in der nationalen Literatur. Vor allem missfällt aber Gołębiowski das Verhalten Mickiewicz's während des Aufstandes. Ich will sein Ausbleiben nicht entschuldigen, um so weniger, als er zur Rückkehr in's Vaterland aufgefordert, und ihm Alles dazu erleichtert worden war. Aber würde er denn wirklich so viel zu dem Aufschwung des Aufstandes beigetragen haben? Wir haben ja gesehen, dass derselbe seinen Höhenpunkt erlangt hatte, und dass Sänger denselben in einer Weise unterhielten, wie dies Mickiewicz nicht feuriger gethan hätte, denn diese Art der politischen Freiheitspoesie war eben nicht seine Eigenthümlichkeit. Warum? Die Dichter des Freiheitskampfes waren Sänger des Augenblicks, der äusseren Eingebung, des unmitelbaren Einflusses, der sichtbaren That, der That, die sogleich in Worten erklingt; während Mickiewicz ein Dichter war, der selbst schaffen musste, der nur aus seiner eigenen Erinnerung und aus seiner eigenen Einbildungskraft schöpfen konnte. In dem Freiheitskampfe war aber das Volk selbst Dichter, und die Sänger nahmen nur die Thatsache auf, um sie dichterisch wiederzugeben Mickiewicz schöpfte seine Begeisterung aus sich selbst, und der

Boden derselben waren die Zustände vor der Revolution. Daher er auch für den 3. Theil seiner Dziady nicht die Katastrophe des letzten Aufstandes, sondern die Verfolgung der Wilnaer Jugend zum Gegenstande der Darstellung gewählt hat, was ihm auch und nicht ohne Grund zum Vorwurf gemacht worden ist. So hat er auch in seinem Pan Tadeusz einen vergangenen Gegenstand des polnisch-lithauischen Lebens bearbeitet. Mickiewicz hat nur geistig den Freiheitskampf vorbereitet, d. h. durch seine den Geistern Aufschwung gebenden Dichtungen, so wie Lelewel durch seine Vorlesungen und Schriften denselben auf gleiche Weise vorbereitet hat. Aber wie der Letztere seinen riesenhaften historischen Kopf mitten in der That des Kampfes selbst verloren hat, so würde auch Mickiewicz seinen adlerartigen dichterischen Flug in dem Aufstande selbst verloren haben. Wir haben ja gesehen, dass er auch unter den Philareten nur eine geistige Wirksamkeit entfaltet und dafür auch eine minder schwere Strafe, als seine Mitgenossen, zu verbüssen gehabt hat. Aber auch dies wirft ihm Golębiowski vor.

Ich bin überzeugt, dass, wenn er in der Revolution selbst thätig gewesen wäre, er mit seinem dichterischen Namen Bankerott gemacht hätte. Er würde nicht die angemessene Sprache und Energie, wie wir sie bei Słowacki, Garczyński, Goszczyński und Pol gesehen, gefunden haben, Dichter, die selbst Kämpfer und Sänger zugleich waren, deswegen sie auch entweder mit der Revolution untergehen, wie Garczyński, oder in dem revolutionären Ton verbleiben, wie Pol, Goszczyński und Słowacki, wofür sie bekanntlich von Mickiewicz getadelt werden, eben weil ihm dieser revolutionäre Ton unverständlich bleiben musste.

Wie unpraktisch und theoretisch Mickiewicz den Freiheitskampf begriff, charakterisiren die Worte, die er in Dresden, wohin er sich selbst aus dem Grossherzogthum Posen begeben hatte, an die daselbst weilenden Emigranten richtete, dass sie sich eher unter dem Schutt der Mauern Warschau's hätten begraben

lassen sollen, als in's Ausland zu gehen. »Allerdings, das hätten wir thun sollen«, antwortete ihm ein alter Krieger, »damit Sie eine Ruine mehr hätten, auf der Sie trauernd unseren Fall besingen könnten«. Freilich war in dem Munde Mickiewicz's, der sich von dem Aufstande fern gehalten, dieser Vorwurf für die noch mit Blut benetzten Krieger verletzend.

Es ist bekannt, dass Mickiewicz seit dem Jahre 1829, wo er in's Ausland ging, bis 1832, also zwischen der Publication des Wallenrod und des 3. Theils der Dziady ausser einigen kleinen Gedichten Nichts weiter veröffentlicht hat. Auch dies wird ihm von Gołębiowski zum Vorwurf gemacht, dass er während einer Zeit, wo Alles im Lande in höchster Aufregung gewesen, geschlafen habe. Dies ist unwürdig, wenn man bedenkt, dass bereits im Jahre 1832 der 3. Theil der Dziady, eins seiner grössten Werke und gleich darauf 1833: »Die Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft« (Deutsch, Paris, 1833) erschienen sind, zu deren Dichtung man selbst bei einem Genie, wie es Mickiewicz besass, Zeit bedarf, und dass ein solcher Dichter sich selbst bilden muss, um nicht zurückzubleiben, besonders, wenn er im Auslande lebt, wo seine rege Phantasie mit jedem Schritt anders und neu angeregt wird. Und was musste für Mickiewicz der Aufenthalt in Italien werden? So wie einst Göthe, ist auch er zu entschuldigen, dass er sich in Italien mit seinem ganzen Geiste fast verloren hatte und sich nur mit Mühe von dort losreissen konnte. Dort war es jedoch, wo er das bekannte Gedicht: »An die polnische Mutter« schrieb, von dem er wohl nie geträumt, dass dasselbe einem seiner Landsleute Stoff zur Verurtheilung seiner patriotischen Gesinnungen geben würde. Auch ist es in der That bis jetzt Niemandem eingefallen, dieselbe an dem Gedichte zu bezweifeln, bis Gołębiowski diese merkwürdige Entdeckung gemacht hatte. Jedermann kannte dieses Gedicht, Jedermann pries daran die höchste Innigkeit und Gluth der Vaterlandsliebe, wie dieselbe die Brust einer polnischen Mutter bewegt, wenn sie ihren Sohn den Martern der Tyrannen preisgegeben sieht, ähnlich

wie einst die Mutter Gottes auf die Kreuzigung ihres Sohnes sah. Es ist in den wenigen Strophen dieses Gedichts der ganze Zustand, ja, man kann sagen, die Geschichte der Leiden Polens seit der Zerstückelung des Reichs in so herzzerreissenden Worten wiedergegeben, dass sich des Lesenden zwar ein an Verzweiflung grenzendes Gefühl, aber auch Kraft, Muth, Ausdauer, zugleich Trost, Linderung, Hoffnung und jene ruhige Resignation bemeistert, welche ehemals die christlichen Märtyrer begeisterte, als sie in's Feuer und in alle möglichen Arten von Martern mit frohem Sinn und Zuversicht auf Gott und ein seliges Leben gingen. Und was findet der Pamphletist in demselben? »Muthlosigkeit und eine grenzenlose Verzweiflung an den Schicksalen des armen Volkes; und zwar, wie er sagt, in dem Augenblicke, da in dem ganzen Volke, in jungen, wie in alten Herzen der Gedanke eines allgemeinen Aufstandes kochte? Und was rieth Mickiewicz der polnischen Mutter in dieser Zeit? Dass sie Ketten um den Hals des Kindes schlingen und es an den Karren anspannen sollte, weil es nicht in den Kampf gehen würde, um für die Freiheit zu kämpfen; weil es sein Leben in Sklaverei hinbringen würde, und weil ihm nach dem Kampfe zum Denkmal nur die Schandpfähle des Galgens aufgerichtet werden würden. Und das rieth Mickiewicz, ruft er aus, der Polin damals, als sie das Kind beten hiess, dass Gott den Augenblick des Aufstandes so früh als möglich herbeiführen möge, als der Jüngling sich mit der Hoffnung eines baldigen Kampfes für's Vaterland trug, als er sich mit Freuden zum Tode für dasselbe, für die Freiheit vorbereitete. Dann ruft er mit der vollen Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Behauptung aus: Sagt Brüder! ist das ein nationaler Gesang?«

Kann man, fragen wir unsrerseits, auf eine gröbere Weise eins der schönsten Gedichte Mickiewicz's auslegen? Kann man aus einem Gedichte, welches so zu sagen aus dem Herzen des Volkes gradezu herausgesungen war, dem Dichter Mangel an Vaterlandsliebe vorwerfen? Und warum? Weil dies Gedicht

kurz vor oder selbst während des Aufstandes gedichtet worden. Nun! das können wir bezeugen, dass es nicht während des Aufstandes selbst gedichtet worden, zu welcher Zeit es allerdings unangemessen gewesen wäre, weil es der damaligen Stimmung widersprochen und den Glauben und die Hoffnung auf den Sieg der guten Sache paralysirt hätte. Das Gedicht war schon am Anfange des Jahres 1830 gedichtet und bereits im Sommer dieses Jahres noch vor dem Ausbruch der Julirevolution habe ich es in Berlin von dem aus Italien zurückkehrenden Odyniec vortragen hören und es selbst erlernt. Und für den damaligen Zustand, wo die Verfolgungen der Jugend in Wilna und Warschau, die Einkerkerungen und Torturen, die gegen die politischen Verbrecher von 1826, einen Łukasiński, einen Cichowski, angewendet wurden, wo das Spionenwesen und die kanibalische Regierung des Grossfürsten Constantin, alle Grenzen überschritten und die Gemüther mit Schauder erregten, für diesen Zustand, sage ich war das Gedicht durchaus angemessen, und es war, um mich eines Vergleichs zu bedienen, wie Oel, welches in das Feuer, das die Ode an die Jugend angefacht hatte, gegossen wurde. Dies nicht zu fühlen, nicht einzusehen, zeugt von einer Beschränktheit und Unfähigkeit des Pamphletisten nicht nur dichterische Werke zu beurtheilen, sondern auch in die psychologische Natur des Menschen zu schauen, die öfters ebensowohl körperliche, als geistige Gegengifte brauchen muss, um den Körper sowohl, als den Geist in gesundem Zustande zu erhalten. Gołębiowski nahm aber das Gedicht in der wörtlichen Bedeutung und das darin Ausgesprochene: die Leiden, die Knechtung, den Kerker, den Galgen, giebt er für die von dem Dichter ausgesprochene Bestimmung des polnischen Volkes aus, und legt ihm solches als einen verbrecherischen Angriff auf die nationale Gesinnung aus. Und dennoch ist dieses politische Leiden und Märtyrerthum des polnischen Volkes dasjenige, was demselben Kraft, Muth, Ausdauer, Hoffnung und alle diejenigen Tugenden giebt, durch welche es sich seine Freiheit und Glückseligkeit erkämpfen wird. Die Verfolgungsgeschichte des

Christenthums ausgenommen, giebt es kein zweites Beispiel ähnlicher Unterdrückung. Und unsre Dichter haben Recht, wenn sie die Geschichte der Leiden des Menschensohnes mit der des polnischen Volkes in Vergleich stellen. »Wende diesen bittern Kelch von mir, Gott!« kann das Volk ausrufen, »aber es geschehe dein Wille, wenn es nicht anders sein kann« kann es getrost hinzusetzen, denn es fühlt und weiss, dass es in diesem Leiden für die Menschheit leidet; und das eben ist es, was ihm Kraft giebt diese Leiden zu ertragen, dass es Muth hat mit ruhigem Blick und verklärtem Gesicht in die Marter und den schmächlichsten Tod zu schauen, singend vor dem Arbeitskarren herzugehen, vor dem Strick und Beil des Henkers nicht zu erröthen, nach der Leiter des Galgens wie nach einem Siegeslorbeer zu greifen, den letzten Athemzug mit den Worten: »Noch ist Polen nicht verloren« auszuhauchen. Denn es weiss, was es thut, aber sie wissen es nicht; es leidet und stirbt, damit die andern Völker frei werden! — So litten und starben ein Konarski, ein Zawiṣza, ein Wolowicz, so leiden und starben Hunderte, und die Geschichte wird einst ihre Namen nennen! — Dies sind meinem Gefühl und meiner Ansicht nach diejenigen Empfindungen und Gedanken, die in dem Herzen und der Seele rege werden, wenn man das Gedicht: »Do matki Polki« liest. — Wenn wie gesagt, Gołębiowski in der besagten Broschüre nicht von einem zwar patriotischen, aber einseitigen Gefühle geleitet worden wäre, würden wir dieselbe, statt sie zu besprechen, nur mit Verachtung zurückgewiesen haben. Jedenfalls ist es unwürdig, den Dichter, weil er sich in seinem towiańskischen Messianismus persönlich eine Blösse gegeben und die Zukunft des Volkes von einer überspannten Lehre abhängig gemacht hatte, ist es unwürdig, sage ich, denselben in seiner ganzen Vergangenheit zu verurtheilen und ihn in Werken, auf die das Volk stolz ist, angreifen und verdächtigen zu wollen und ihm den Charakter eines nationalen Dichters abzusprechen. Das thut er, indem er dem Gedichte Mickiewicz's: »An die polnische Mutter« ein anderes unter dem-

selben Titel von Gaszyński, den wir schon kennen, im Jahre 1843 in Aix gedichtet, entgegensetzt, beide zu vergleichen und zu entscheiden auffordert, welcher von beiden, Mickiewicz oder Gaszyński, ein nationalerer Dichter sei? Das Gedicht Mickiewicz's lautet:

An die polnische Mutter.

O Polin, wenn du siehst, dass deinem Sohne
Vom Auge blitzt des Genius lichte Flamme,
Dass auf der Stirn des Kindes früh schon throne
Der stolze Adel, eigen seinem Stamme, —

Dass er, entfliehend der Gefährten Kreisen,
Dem Greis zueilt und hängt an seinem Munde,
Weil er ihm singt der Heldenlieder Weisen,
Die von der Ahnen Thaten geben Kunde, —

O Polin, schlimmes Spiel hat er erkoren . . .
Knie nieder vor dem Bild der Schmerzensreichen,
Blick auf die Schwerter, die ihr Herz durchbohren,
So wird des Feindes Schwert einst deins erreichen.

Mag ruhn die ganze Welt im tiefsten Frieden,
Es mögen Herrscher, Völker sich verbinden,
Kampf ohne Ruhm ist deinem Sohn beschieden,
Sein Märtyrthum wird keine Krone finden.

Lass ihn in abgelegnen Höhlen hausen,
Auf Binsen schlafen, fern von Menschen weilen,
Einathmen faule feuchte Luft ohn Grausen,
Mit giftigem Gewürm das Lager theilen.

Dort mag er lernen seinen Grimm vergraben,
Gedanken bergen in des Abgrunds Dunkel,
Mit Worten tödten, wie mit gift'gen Gaben,
Und arglos, todter Schlange gleichend, funkeln.

Man malt das Kindlein Jesus mit dem Zeichen,
An dem es einst die Welt erlösen wollte, —
O Polin, so möcht' deinem Kind ich reichen
Ein Spielzeug, d'ran sichs früh gewöhnen sollte.

In Ketten schmiede ihn bei guter Weile,
Und dass er früh sich an dem Karren bücke,
Damit er nicht erbleiche vor dem Beile,
Und nicht erröthe vor des Henkers Stricke.

Er wird nicht wie die alten Ritter wallen,
Jerusalem den Heiden abzuringen:
Nicht als Soldat der Jetztzeit ruhmvoll fallen,
Der Freiheit Saat mit seinem Blut zu düngen.

Ihn fordert ein Spion, der sich nicht nennet,
Meineid'ge Richter sind's, die sich ihm stellen,
Der Kampfplatz ein Verliess, das Niemand kennet,
»Gewalt vor Recht« wird ihm das Urthel fällen.

Und dem Besiegten stellt der Feind zu Ehren
Des Galgens Denkmal auf, ihn dran zu henken;
Sein Nachruhm sind der Weiber flüchtge Zähren
Und seines Volkes scheues Angedenken.

Wir lassen jetzt Gaszyński's Strophen folgen:

An die polnische Mutter.

O Polin, wenn dein Sohn bereits von klein auf
In eitlem Zeitvertreib die Zeit vergeudet,
Uneingedenk der Leiden seines Volkes
Dem Feinde schmeichelt, sich mit ihm befreundet,
Wenn er die Sitte und die Tracht des Volkes
Verspottet oder mit Verachtung duldet,
Sich gar wohl schämt der schönen Muttersprache
Und mit Pariser Mundart kokettiret:

So wird, o Polin, schlecht dein Kind erzogen;
Erzähl du ihm die Leiden seines Landes,
Verweis' auf Praga ihn, auf's Feld von Grochow,
Auf Ostrołęka's ungerächte Auen!
Lass' ihn erfahren, wie viel Blut geflossen
Aus seines Volkes Herzen, welche Ströme
Von Thränen rinnen aus Sibirjens Hölle
Und all' den andern Stätten der Verbannung.

Blutrache macht dem Corsen, wenn ein Mörder
Den Vater ihm erschlug, zur heil'gen Pflicht:
Des Vaters blutgetränktes Kleid zu tragen,
Damit es stets ihn an den Mord erinnre,

Und eher nicht dasselbe abzulegen.
Als bis mit Blut das Blut gesühnt. — O Polin,
So soll dein Sohn um's Vaterland auch trauern,
In jedem Augenblick an Rache denken.

Still mag er sich zum Werke vorbereiten:
Geheime Thräne mag sein Herzleid nähren,
Die Lippe scherze, während er an Tod denkt,
Gleich Hamlet, als er seinen Vater rächte!
Dem einen Streben opfr' er Alles Andre,
Wie Alf dem Glück entsagte und Aldonen*),
Damit er Lithaun rächte. Nie vergess er,
Dass er zum Kampf für's Vaterland nur wachse.

Lass ihn von klein auf reiten, schiessen, fechten,
An Müh' und Anstrengung sich früh gewöhnen;
Er lerne das Terrain auch klug benutzen
Zum Hinterhalt, zur Wehr und offnem Angriff,
Geheime Minen unterm Haus zu graben,
Und dorten Nachts, wenn unsre Feinde schlafen,
Patronen wickeln, Büchsenkugeln giessen,
Gewehre, Lanzen, Säbel, Sättel sammeln,

So vorbereitet soll er in Geduld erwarten
Den Augenblick, wo in nicht fernen Zeiten
Wir Polen aus dem Grabe wecken werden
Zur Auferstehung, dass es ewig lebe!
Dann mag auch dein Sohn zu den Waffen eilen,
Um aus dem Kind ein tapfrer Held zu werden
Und mit uns auszuziehen zum letzten Kriege,
Der mit dem ew'gen Völkerfrieden endet.

Wir haben gegen das Gedicht Nichts einzuwenden, es ist fliessend und patriotisch gehalten und in einer Zeit geschrieben, wo die Verfolgung den höchsten Grad erreicht hatte, dennoch verliert der Dichter, so wie nirgends in seinen Gedichten, so auch hier, das Vertrauen, die Hoffnung in die bessere Zukunft des Vaterlandes nicht; aber dieser Charakter ist allen unseren Dichtern gemeinschaftlich, alle drücken sich in ähnlicher Weise

*) Alf und Aldona, die Hauptpersonen aus dem Epos »Konrad Wallenrod« von Mickiewicz.

Anm. des Uebersetzers.

aus, wenn sie vaterländische Zustände behandeln; daher denn die von ihnen ausgesprochenen Gefühle und Gedanken, wenn sie nicht auf eigenthümliche, originelle Weise ausgedrückt werden, ihre Wirkung verlieren, uns nicht aufregen, nicht entflammen, eben weil sie bereits in unser Blut, in unser Leben übergegangen sind und uns daher nicht über die Wirklichkeit erheben, diese Wirklichkeit im Gegentheil über denselben steht, uns daher viel leidenschaftlicher anspricht, viel mehr aufreizt. Wenn daher der Dichter nicht die Worte findet, die im Stande sind, selbst ein aufgeregtes Gemüth zu treffen und mit ihrem Inhalt zu erfüllen, dann erscheint bei aller Kunstfertigkeit und Richtigkeit des Ausdrucks des betreffenden Inhalts das Gedicht, wenn nicht gerade kalt, so doch eindrucklos und reisst uns nicht fort. Deswegen ist auch das Gedicht Mickiewicz's, weil es Gift gegen Gift giebt, weil es den nationalen Stolz und das politische und historische Bewusstsein des Volkes an der empfindlichsten Stelle berührt, immer noch frisch, aufregend, entflammend, wiewohl es noch vor der Revolution gedichtet worden. Es passt auch für die jetzigen Zustände fast noch mehr, als für die vorrevolutionären. Gaszyński führt Alles aus, sagt Alles, giebt der Mutter Rath, wie sie den Knaben erziehen soll, dass er dem Lande nützlich werde, dass er zum Kampfe vorbereitet werde. Dadurch verflacht er den Gedanken und wird prosaisch. Er gleicht in dieser Hinsicht den musikalischen Transcriptoren, welche die einfache Melodie eines genialen Componisten mit unendlichen Nüancirungen und Verzierungen auf hundertfache Weise moduliren und wähnen, den Geist des Meisters verstanden und seines Talentes Würdiges nachgesungen zu haben. Gaszyński hat dies mit dem Gedichte Mickiewicz's gethan. Er hat den poetischen Gedanken zu einem prosaischen umgewandelt. Die Mutter Mickiewicz's ist wie die Mutter Gottes, wie die mater dolorosa am Kreuze, an dem ihr Sohn hängt und durch seinen Tod die Menschheit erlöst; die Mutter Gaszyński's ist eine patriotische Amme, die dem Knaben durch Erzählungen Rache

einimpft und ihn dann zum Kämpfer erzieht. Bei Mickiewicz ist das Verhältniss der Mutter zum Sohn geistiger, bei Gaszyński körperlicher gefasst. Dadurch lässt sich der Werth, die Bedeutung und der verschiedene Eindruck beider Gedichte bestimmen. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir, dass Gaszyński noch ein anderes Gedicht von Mickiewicz transcribirt hat, nämlich die Uebersetzung von Göthes »Kennst du das Land«, welches Mickiewicz unter dem Titel: »Aufforderung nach Neapel« an »H.« adressirt hat, eine Frau, mit der er damals in vertraulichen Verhältnissen stand. Es ist 1829 in Neapel gedichtet. Auch dies Gedicht, welches Italien als Paradies darstellt, könnte man, wenn man nach Gołębiowski's Weise verfahren wollte, dem Dichter in Bezug auf sein Vaterland als Sünde anrechnen; denn es endet mit dem Refrain:

Kennst du das Land? Ach, hier, o meine Liebe,
Wär's Paradies, wenn ich mit dir hier bliebe.

Aber soweit geht die Einseitigkeit unseres Patriotismus nicht, dass wir dem Dichter ausserhalb des Vaterlandes keine sonstige Regung, keine Empfindung, keine Begeisterung lassen, wiewohl allerdings dieselbe nicht so weit gehen soll, dass sie das Vaterland vergessen machen lässt oder es gering schätzen lehrt. Das war aber nicht der Fall mit Mickiewicz, der in dieser Zeit an dem 3. Theile der Dziady gearbeitet hat, der bereits 1832 erschien, so wie an den »Büchern des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft«, von denen wir bald sprechen werden. Das erwähnte Gedicht von Gaszyński unter dem Titel: »Sehnsucht nach dem Vaterlande«, 1844 in Paris offenbar mit Bezug auf das Mignonlied gedichtet, ist gleichfalls, wie das Meiste von Gaszyński, gut gemeint, mit Liebe zur Heimath, aber ohne Schwung, ohne Begeisterung geschrieben. Gaszyński geht nicht über die Sphäre der Dichter zweiten Ranges hinaus. Wir theilen es hier mit:

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

Kennst du das Land, an dessen Flussgestade
Holunder blühet und Vergissmeinnicht;
Wo reiche Felder künden Gottes Gnade,
Die Wälder nie durchdringt der Sonne Licht;
Wo, alter Erlen moos'gen Stamm umkränzend,
Der goldne Hopfen schlingt sein festlich Band,
Wo hoch die Birke, silberweiss erglänzend,
Und Ahorn ragen an der Wiese Rand?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heissen Thränen
Denk ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich liess mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, wo auf gebahnten Wegen,
Die von den Pappeln kühlen Schatten leihn,
Die Wandrer fromm sich zu begrüssen pflegen;
»Gelobt soll ewig Jesus Christus sein!«
Wo sich der treue Storch auf Haus und Scheune
Sein Nest baut bei des Frühlings Wiederkehr,
Ein hölzern Kreuz, ein heilig Bild von Steine
Vor jedem Dorfe steht zu Wacht und Wehr?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heissen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich liess mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, wo man bei frohen Scherzen
So gern bewirthet seiner Freunde Schaar,
Wie man vermag, und jedem bangt im Herzen,
Sieht er sein Haus der trauten Gäste bar;
Wo Sonntags Alles prangt in Festgewändern,
Wo man bei Tanz und Arbeit munter singt,
Des Jünglings Hut, der Dirne Haar mit Bändern
Beflagget sind, durch die der Golddraht blinkt?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heissen Thränen
Denk ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Wälder, jene Auen,
Wo ich liess mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, wo nach der alten Sitte,
Sobald zur Fastnacht klingen Tanz und Lied,

Die Polonaise mit gewicht'gem Schritte
Wie zu der Schlacht ein Heer von Rittern zieht;
Wo bei des sausenden Mazureks Klängen
Im Takt den Boden strampft die junge Welt;
Wo, ein belebter Kranz, mit Chorgesängen
Man im Krakowiak sich umschlungen hält?
Ach, mit bangem Sehnen
Und mit heissen Thränen
Denk' ich an das Land zurück;
Nur noch einmal möcht ich schauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich liess mein ganzes Glück!
Kennst du das Land, auf dessen Ruf der Gatte
Das Weib verlässt, der Jüngling seine Braut,
Dem Greis die Narbe wird zum Lorbeerblatte
Der Knabe sich am Schlachtbericht erbaut?
Wo man den Mälern alter Heldenthaten
Verehrung zollt und grüne Kränze weiht,
Das Land, das ob ihm schwere Loose nahten,
Doch wacker blieb und schnell zum Werk bereit
Ach mit bangem Sehnen
Und mit heissen Thränen
Denk' ich an das Land zurück:
Nur noch einmal möcht' ich schauen
Jene Weiler, jene Auen,
Wo ich liess mein ganzes Glück!

(Aus dem Poln. Parnass von H. Nitschmann. Die letzte Strophe gütigst von demselben für die Vorlesungen übertragen.)

Eine andere Transcription desselben Themas, mit demselben Rythmus, von einem mir unbekannten Verfasser, ist kerniger, kürzer und präciser im Ausdruck und schliesst sich als Parabase an das Mignonlied fester an. Es heisst:

Kennst du das Land in alter Eichen Pracht,
Wo Linden um Ruinen halten Wacht,
Wo Birken an den Gräbern trauernd stehn,
Durch Tannenwipfel Klagelieder wehn?
Kennst du das Land? Es wär ein Paradies,
Wenn es die Freiheit noch sein eigen hiess!

Kennst du die Stadt durch hundert Kirchen gross,
Wo Königssärge birgt des Wawels Schooss;
Wo ihrer Bilder Reihe, wie belebt,

So drohend blickt, dass drob der Schlechte bebt?
Kennst du das Land? Es wär' ein Paradies,
Wenn es die Freiheit noch sein eigen hiess!

Kennst du das Ufer, da die Weichsel schäumt,
Die Dämme bricht, und wild von Freiheit träumt,
Auf deren Ruf der Aar vom Horst sich hebt,
Der Todte selbst zur Rache sich belebt?
Kennst du das Land? Und wie es einstens hiess?
Gieb Freiheit ihm, dann ist's ein Paradies!

Eins der schönsten kleineren Gedichte, welche Mickiewicz im Jahre 1830 verfasst hat, woran Gołębiowski gleichfalls Gelegenheit nimmt seine persönlichen Angriffe gegen den Dichter zu richten, ist das berühmte »Der Erzmeister«, in dem der Dichter Gott, den Weltschöpfer, als den Erzmeister der Künste, des Gesangs, der Malerei und Sculptur; dann den Gottessohn als den Meister der Beredsamkeit, des Wortes preist, sich vor demselben als irdischer Künstler demüthigt und sich tröstet, wenn er in seinen Werken nicht anerkannt werde, da selbst Christus als Menschensohn verkannt und nicht gebührend anerkannt werde. An diesem Gedanken findet Gołębiowski Anstoss, und dennoch ist derselbe in rein christlichem Geiste ausgesprochen, und brauchte Mickiewicz damals, als er das Gedicht dichtete, an keine Anspielung zu denken, weil er weder verkannt, noch missachtet worden; Gołębiowski irrt aber, wenn er den Ruf der irdischen Künstler, selbst der grössten, von der vox populi vox dei entscheiden lässt; denn über die Werke derselben entscheidet im Gegentheile umgekehrt: vox dei vox populi; die Massen müssen sich in solchen Dingen das gefallen lassen, was die Verständigen ihnen davon sagen. Es ist der Geist Gottes, die Begeisterung, die Vernunft, welche die Künstler macht, die sich nicht an die Massen kehren, und dessen ist sich der Dichter hier auch wohl bewusst.

Der Erzmeister.

Ein Meister ist, der alle Geister nimmt
Zum Chor, zum Einklang alle Herzen stimmt,
Wie Saitenspiel die Elemente rührt,
Indem Er Sturm und Blitz darüber führt,
Ein einzig Lied singt Er von Anbeginn:
Und doch versteht die Welt nicht Seinen Sinn.

Ein Meister ist, der licht den Aether malt,
Dass drunten jede Wog' ihn widerstrahlt,
Der als Modell hinstellt' den Bergkoloss,
Ihn aus Metall im Erdenschoos nachgoss,
Der Nichts als Wunder schuf von Anbeginn:
Und doch begreift die Welt nicht Seinen Sinn.

Ein Meister ist, der, allem Volk bewährt,
Mit wenig Worten Gottes Macht erklärt,
In Wort und Werk und Wundern selbst uns weist
Das Buch von Seinem Walten, Seinem Geist.
Ein Meister, einst zu gross für diese Welt,
Die heut' ihn höhnt, für ihres gleichen hält.

Was, Erdenmeister, ist dein Kunstwerk all'
In Bild und Stein und Wörterschwall?
Und doch beklagst du dich, dass Irgendwer
Dein Wort, dein Werk, dein Herz verkennt so sehr?
Verhöhnt, verachtet dich die Welt zum Lohn,
Blick auf zum Meister, duld, wie Gottes Sohn!
(Für die Vorlesungen übers. v. Herrn Dr. Albert Weiss.)

Ein anderes Gedicht aus dem Jahre 1830 unter dem Titel: Ariman und Ormuzd (aus der Zenda Vesta), welchem der Gegensatz der Finsterniss und des Lichts, des Guten und des Bösen zu Grunde liegt, hat eine tiefe Bedeutung.

Ariman und Ormuzd.

Tief mitteninne im bodenlosen Schacht,
Im dichtesten Urkeim der ewigen Nacht,
Sass, wie ein Dieb, verborgen Ariman,
Grimm, wie ein Löwe, — giftig, wie der Schlange Zahn,
Einst bläht' er sich und hob sich träg und riss
Den Rachen auf und spie gewalt'ge Finsterniss;

Und an der Finsterniss, gleichwie am Netz die Spinne,
Kroch er hinan, wo Ormuzd strahlt von Anbeginne.
Gelehnt an der Nacht und des Tages Scheidewand,
Reckt' er das Haupt und sah in's Himmelsland.
Und wie er Ormuzd inmitten des Himmels erkannt,
Ihn, der vor den Wesen leuchtet in Allgewalt,
Wie inmitten der Kinder des Vaters Gestalt,
Wie inmitten der Sterne der Sonne Blick:
Da dachte der Böse an's ewige Glück —
Und der Gedanke, ungeheuer, wie das All',
Fiel auf das Haupt ihm mit so wucht'gem Fall,
Dass er kopfabwärts in den Abgrund nieder
Ohnmächtig sank, Aeonen lang. — Nun sitzt er wieder
Tief mitteninne im bodenlosen Schacht,
Im dichtesten Urkeim der ewigen Nacht.

(Uebersetzt von Siegfried Lipiner, Dioskuren, Wien 1879.)

Gleichsam absichtlich folgen unmittelbar auf dieses Gedicht zwei andere, betitelt:

1) Verstand und Glaube,

2) Die Weisen,

nach des Dichters Ansicht wohl nur ein anderer Ausdruck für Ariman und Ormuzd. Diese Gedichte sind wichtig, weil sie den religiösen und philosophischen Standpunkt des Dichters genau bezeichnen. Er hatte immer einen unbesiegbaren Widerwillen gegen die Philosophie; wir erinnern hier daran, was er in Berlin, als er Hegel gehört, von ihr gesagt hat. Hier scheint er dasselbe im Sinne zu haben. Der Verstand, die Vernunft sind ihm Nichts in der Auffassung des Ewigen, des Absoluten, Gottes. Der Glaube allein besitzt die Wahrheit und macht selig. Uebrigens ist das Gedicht »Die Weisen« an und für sich sehr schön.

Verstand und Glaube.

Als ich vorm Herrn die Denkerstirn geneigt
Wie Wolkennacht, wenn sich die Sonne zeigt,
    Gen Himmel sie als Regenbogen hob
    Der Herr und tausend Strahlen um sie wob.

Da wird sie leuchten als des Glaubens Hort,
Wenn Unheil strömt hernieder fort und fort;
    Aufblickt mein Volk, wenn ihm die Sündfluth dräut,
    Zum Regenbogen, der den Bund erneut.

Herr, meinen Stolz erweckt der Demuth Geist;
Ob auch der Himmelsaether um mich kreist',
Leucht' ich doch nicht mit eig'nem Glanz! O nein!
Bin Deiner Flammen schwacher Widerschein.

Hernieder schaut' ich auf der Menschheit All,
Mit ihrem Farbenspiel und wüsten Schwall:
Wie gross und trüb erschien sie dem Verstand;
Wie klein und klar des Glaubens Blick sie fand.

Ich sah auch euch, ihr Forscher, stolz und klug,
Als euch der Sturm davon wie Kehricht trug;
Wie Schnecken in der Muschel müsst ihr gehn
Und wollt, ihr Kleinen, doch den Weltkreis sehn.

Der Eine sprach: Nothwendigkeit nur thront
Ob aller Welt, wie über'm Meer der Mond.
Der Andre sagt: Wie Windhauch mit der Flur,
So mit dem Menschen spielt der Zufall nur.

Und doch — ein Herr ist, der den Ocean
Verschonte vor dem Schlamm der Erde nicht,
Ihm aber wies er Felsengrenzen an,
Daran sich ewig seine Brandung bricht.

Umsonst will er entfliehn dem Erdengrab,
Beweglich wogt er stets hinan, hinab,
Und sinket tiefer nur, je höh'r er stieg,
Niemals gen Himmel schwingt er sich im Sieg.

Der Lichtstrahl aber aus der Sonnengluth,
Ob er auch spielt auf wild empörter Fluth,
Ertrinkt nicht, glänzt in Regenbogenpracht
Und schwebt zum Himmel, der ihn angefacht.

Wie bist du klein, o menschlicher Verstand,
Ein Tropfen nur in des Allmächt'gen Hand;
Wohl nennt die Welt dich einen Ocean,
Und führ' auf deiner Fluth gern himmelan.

Dir scheint so nah des Horizontes Ziel:
Mit vollen Segeln fliegt umsonst dein Kiel
Rings um die Erd' und doch nicht himmelan
Zum Aether, den er nie erreichen kann.

Hinab, hinein! Bald schwarz, bald tageshell,
Wühlst du im Abgrund, — fährst auf blitzesschnell

Verdunkelst wie mit Wolkennacht die Luft,
Und sinkst zur Erde doch – als Nebelduft!

Des Glaubens Strahl vom Himmel angefacht,
Löst deine Tropfen, leiht dir Sturmes Macht,
Und glättet deinen Spiegel hell und licht;
Ach, ohne Glauben säh' dein Auge nicht.
(Uebers. v. Herrn Dr. Alb. Weiss.)

Die Weisen.

In kaltem Stolz, unruhig hingestreckt,
Die Weisen schliefen, als der Ruf sie weckt:
Gott sei der Meng' erschienen, hülfbereit,
Und spräche zu ihr von der Ewigkeit.
Da schrien sie: Tod ihm, der die Ruh' uns stört!
Nur nicht bei Tage, weil sich's Volk empört!

Als sie des Nachts die Lampen angebrannt,
Da schärften sie an Büchern den Verstand,
So kalt, so hart, gleich einem Schwert von Stahl.
Mit blindergeb'nen Schülern allzumal
Gehn sie Gott fah'n — auf des Verrathes Spur,
Doch in's Verderben führet diese nur.

Bist du es? fragten sie Mariens Sohn;
Er sagt: Ich bins! und sie erbebten schon.
Bist du's? — Ich bins! — Die Schüler feig entflohn,
Die Weisen fielen auf ihr Angesicht, —
Doch als sie sah'n, Gott droh' nur, strafe nicht,
Aufsprangen sie und frevelten aufs Neu.

Sie nehmen ihm die Kleider ohne Scheu,
Zerfleischen ihm den Leib mit Blasphemie,
Durchbohren ihm das Herz mit Ironie, —
Er aber liebt sie, betet noch für sie!
Erst als ihr Stolz ihn in die Gruft gelegt,
Verlässt er ihre Seelen, nachtumhegt.

Der Stolz der Weisen triumphiret kühn,
Und angstvoll bebet die Natur um ihn —
Der Himmel doch den Auferstandenen preist, —
Gott lebt! Er starb nur in der Weisen Geist.
(Uebers. v. Herrn Dr. Alb. Weiss.)

Denselben religiösen Charakter hat das Gedicht:

Abendgespräch.

I.

Dich red' ich an, der Du im Himmel thronst,
Und doch als Gast auch mir im Herzen wohnst,
Wenn Alles rings in Dunkel hüllt die Nacht,
Und nur die Reue noch, der Kummer wacht —
Dich red' ich an, ohn' alle Worte zwar,
Doch Deinem Geist ist all' mein Sinnen klar!
Ob du das All' regierst, Du dienst auch hier
Am Kreuz, o Himmelsfürst, — im Herzen mir.
Ist gut mein Sinnen, kehrt es strahlend hell
Zurück zu Dir, zur Sonne, seinem Quell.
Dann wieder strömt auf mich herab sein Gold,
Als ob es Gold mit Golde tauschen sollt!
Ist auch mein Wollen gut, bereichert's Dich,
Und Du belohnst dafür ohn' Ende mich.
Mög' auf der Welt dein Diener ich, Dein Sohn,
Im Glanz mich freun, wie Du am Himmelsthron!
Ein König Du, und mir doch — unterthan:
Ein neuer Speerstich, jeder niedre Wahn
Reisst alte Wunden auf in Deiner Brust,
Ein Essigschwamm ist jede böse Lust,
Den ich zum Mund Dir führe unbewusst!
So lang ein Groll Dir raubt die Grabesruh,
Bist, Deinem Herrn verkauft, sein Sklave Du:
Mög' auf der Welt, Dein Herr und doch Dein Sohn,
Wie Du, am Kreuze dulden ich zum Lohn!

II.

Dem Nächsten zeig' ich meinen kranken Geist,
Den Krebs des Zweifels, der mein Herz zerreisst;
Der Böse flieht und wahret seine Haut,
Der Gute weinend still zur Seite schaut.
O grosser Arzt! Du kennst ja all mein Leid
Am besten! Und du übst Barmherzigkeit!
Wenn meine Stimm' in all den Qualen hart
Aus tiefster Seel', in Menschen Gegenwart,
In Höllenpein wie ew'ger Donner rief,
Die Stimme des Gewissens, die sonst schlief —
Du Schreckensrichter, hast es aufgestört
Dies Feuer und — Du hast mich auch erhört.

III.

Ob auch die Welt an mir die Ruhe lobt,
Sie birgt nur Sturm, der mir im Herzen tobt.
Gleichgült'ger Stolz nur mir dies Nebelkleid,
Vergoldet grell von innerm Blitz, verleiht!
Nur in der Nacht in Deinen Schooss ergiesst
Mein Schmerz sich, schmilzt zu Thränen und zerfliesst.
(Uebers. von Herrn Dr. Alb. Weiss für die Vorlesungen)

Mickiewicz ist ganz fromm, classisch christlich in diesem Abendgespräch. Zugleich ist es seine innerste Ueberzeugung, die sich in diesem Gedicht ausspricht, und man kann sich aus diesen kleineren Gedichten im Voraus den Standpunkt construiren, den er später seinen slawischen Vorlesungen, besonders den ersten Jahrgängen derselben, zu Grunde gelegt hat, ehe er noch die Towiańskische Lehre zu fördern begann. Den Entwickelungsgang seines Geistes kann man Schritt für Schritt mit einer Bestimmtheit verfolgen, wie dies nur bei grossen Männern, die eine ausgesprochene Individualität haben und dieselbe überall geltend machen, möglich ist. Mickiewicz ist bis auf seinen letzten Standpunkt, wenn er auch nicht überall stetig und treu dem nationalen Geiste gefolgt ist, wenigstens in seiner Anschauungsweise consequent. Zum Abschluss mit seiner geistigen Entwickelung scheint er in Italien, in Rom, der Stadt des Stellvertreters Christi, der Stadt der christlichen Welt, unter dem Eindruck der Herrschaft des Glaubens gekommen zu sein. Da er fortwährend nur in katholischen Ländern gelebt, mit Männern katholischen Glaubens verkehrt hat, so hat er sich eine allgemein geschichtliche Anschauungsweise der Menschen- und Völkerverhältnisse nicht verschaffen können. Er ist in der Einseitigkeit des Katholicismus stehen geblieben, — und was ihm in das Bereich desselben nicht passte, verurtheilte er als Anomalie, als etwas der Entwickelung der Menschheit Fremdartiges, und indem er den Verstand, die Vernunft, das Selbstbewusstsein und die kraft und vermittelst dieser geistigen Vermögen bestehende und die Religion stets begleitende Philosophie als

den Quell der sämmtlichen Opposition gegen die Kirche und insbesondere gegen den Glauben betrachtete, so war es natürlich, dass er den Verstand, die Vernunft, die Philosophie als unfähig erklärte, irgend etwas Göttliches, am wenigsten den Glauben, die Religion, zu begreifen, sie geradezu als satanische Elemente des menschlichen Geistes bezeichnete. Eine sonderbare Verirrung bei einem genialen Manne, aber leicht zu entschuldigen bei einem Dichter, der seiner Natur, seinem Berufe gemäss nach Harmonie strebt. Denn um diese zu erhalten, muss er eine Dissonanz haben, und muss ihm daher der Mensch in zwei entgegengesetzten Elementen erscheinen, in zwei auseinandertönenden Weisen zur Erkenntniss kommen, — des Lichts und der Finsterniss, des Ormuzd und Ariman, des Guten und Bösen, des Glaubens und der Vernunft, und wie er diesen ewigen Dualismus der heidnischen und christlichen Welt noch auffassen und benennen mag. Indem nur der Glaube als der alleinige zur Wahrheit führende Weg bezeichnet wird, so wird dasjenige Vermögen, welches den Glauben macht und constituirt, als das höchste geistige Vermögen des Menschen hingestellt. Welches ist nun dies Vermögen? Kein anderes als das Gefühl. Und was ist das Gefühl? nichts Anderes als eine körperliche Regung, eine sensuelle Empfindung mit einem Anflug von denkendem, geistigem Vermögen, welches hier in der Form der Phantasie sich kund thut, oder mit andern Worten, es ist die körperliche und geistige Seite des Menschen in der noch untergeordneten Sphäre des Denkens, wo das Object und sein Wesen im Ganzen und zwar mit einemmal ideell durchdrungen, das heisst im unzertrennbaren Zusammenhange, wie etwa der Baum in der Eichel, das lebende Wesen im befruchteten Ei, gedacht werden, aber noch nicht zu ihrer Entwickelung, zu ihrer Wesentlichkeit, zu ihrem Begriff, oder zu ihrem an und für sich Sein gekommen sind. Dies zu erlangen ist die Bestimmung zunächst des zerlegenden Verstandes und dann der begreifenden, d. h. die höchste Innigkeit und Durchdringung des Objects mit seinem

Wesen oder seiner Idee hervorbringenden Vernunft. In dem Begreifen der Dinge existirt also eine Abstufung je nach dem Vermögen, mit dem man dieselben auffasst, Vermögen, welche die psychologische und anthropologische*) Natur des Menschen überhaupt ausmachen, und die ihre höchste Existenz und ihre letzte Instanz in dem Geiste haben. Der Gegenstand des Denkens wird also auf jeder Stufe nicht sowohl als ein anderer, sondern als concreter gedacht; es ist der absolute Begriff, das autonome Selbstbewusstsein, die absolute Idee, Gott, oder wie man ihn nennen will, der die Dinge durchdringt, ihr Wesen bezeichnet und ihre Weltordnung festsetzt, oder mit Worten der christlichen Religion gesprochen, der allgegenwärtige und allsehende und -hörende Gott. Der Glaube sowohl, wie die Vernunft haben also denselben Inhalt als Object ihres Begreifens, und nur der Standpunkt dieses Begreifens ist, wie gesagt, ein verschiedener. Es ist also lächerlich und zeigt von einer groben Misskenntniss der phänomenologischen Entwickelung des menschlichen Geistes, wenn man die eine Stufe derselben, das eine Denkvermögen auf Kosten des anderen, noch mehr, wenn man das höchste Denkvermögen, welches die Vernunft ist, auf Kosten des niederen, wie es das Gefühl ist, harabwürdigt. Eine Art des letzteren, die Empfindung, den Trieb, den Instinkt hat auch das Thier, aber der Mensch unterscheidet sich von demselben gerade durch die Vernunft, d. h. durch einen freien, selbstständigen, autonomen Gebrauch des Geistes. Dieses Vermögen als das satanische Moment im Menschen zu brandmarken, ist eine Entweihung die dem Menschen und Gott selbst, seinem Schöpfer, angethan wird. Die Wahrheiten der Vernunft, sagte einmal Schelling in seinen Vorträgen über die Philosophie der Offenbarung, sind so wahr, als die mathematischen Eigenschaften eines Dreiecks, die selbst dann als solche anerkannt werden müssten, wenn wir keine Welt, und damit keinen Begriff der Räumlichkeit hätten.

---

*) Psychische und physische Natur?

Anm. des Herausgebers.

Wenn er auch weiter sagte, dass diese Vernunft dennoch nur dazu komme, die Existenz, das Sein, die Nothwendigkeit der Idee Gottes zu beweisen, nicht aber Gott als solchen in seiner Unendlichkeit, in seinem historischen und Weltleben überhaupt zu erfassen, nämlich a priori zu begreifen, welches, wie er sagt, nur a posteriori geschehen könne, indem man durch alle Jahrhunderte bis auf die Sagen, bis auf die Traditionen über die Weltschöpfung und das erste Menschenpaar zurückgeht und den sich immer klarer und concreter offenbarenden Gott verfolgt und so zu sagen nach und nach construirt, bis er in der Gegenwart so zur Erscheinung kommt, wie es der Weltlage angemessen ist, und in der Zukunft sich so offenbaren wird, wie es die vergangene Geschichte der Offenbarung schliessen lässt, so wird dadurch nicht, wie Manche und auch Mickiewicz meinten, der Vernunft das Urtheil gesprochen, sondern vielmehr die Vernunft dadurch selbst in den Regionen, die nur der Phantasie und dem blinden Gefühl angehört zu haben schienen, dargethan und in ihrer Absolutheit erst bestärkt. Denn das ist eben der Irrthum, dass man denkt, zum Glauben sei kein Denken nöthig, weil derselbe in dem Gefühle, in einer unmittelbaren Durchdringung desselben mit dem Object bestehe. Und man vergisst, dass das Denken das Sein des Menschen bedingt, von demselben unzertrennbar ist. Cogito ergo sum. Wollen wir also selbst nicht so weit gehen, dass wir mit der äussersten linken Seite der Hegelschen Philosophie behaupten: Gott sei nur, weil der Mensch ist, und habe kein anderes Dasein, als das in dem Bewusstsein des Menschen, es gebe also keine jenseitige Welt, keinen persönlichen Gott ausserhalb des menschlichen Bewusstseins, und Alles, was der Mensch war, ist und sein wird, sei nur aus seinem eigenen Selbstbewusstsein zu bestimmen; mithin die Errungenschaft einer absoluten Autonomie des Geistes das höchste und allerletzte Bestreben des Menschen; die Anthropologie seine einzige absolute Wissenschaft; wollen wir auch nicht so weit gehen, so ist klar, dass wir uns auf einer sehr untergeordneten Stufe der Anschauung befinden

und den hohen Entwickelungsstandpunkt des menschlichen Geistes verkennen würden, wenn wir die riesenhaften Resultate, die die Vernunft aus der Forschung der Weltschöpfung und der Natur des Menschen gewonnen hat, verkennen und auf dem Standpunkte eines blinden, an Nichts rüttelnden, Nichts erforschenden Glaubens beharren wollten. Die ewige Stagnation wäre dann der Charakter unseres Lebens, und kein geistiger Fortschritt denkbar, höchstens ein ewiges Verschlucken und Verdauen desselben alltäglichen Brodes.

Von diesem Standpunkte aus müssen wir Mickiewicz in Bezug auf seine religiös-philosophische Stellung beurtheilen. Wir werden später sehen, dass er, als er sich der Towiańskischen Lehre angeschlossen, die Starrheit des Katholicismus, wie er ihn selbst noch seinen ersten Vorlesungen zu Grunde gelegt hatte, einsah, in dem Status quo verwarf, und, um dennoch in den Grenzen des wahren Christenthums zu verbleiben, nicht zwar eine philosophische Anschauungsweise, sondern eine höhere Stufe der Offenbarung, einen neuen Messias behufs der Fortentwickelung der Menschheit angenommen hat. So viel aus Anlass der oben angeführten Gedichte.

In diesem religiösen Geiste sind auch Mickiewicz's »Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft« abgefasst, mit denen er gleichsam als Pole, der an dem Freiheitskampfe keinen Theil genommen, seine emigrirenden Brüder im Auslande begrüsst hat. Wenigstens in diesem einen Werke lässt ihm sein Pamphletist Gołębiowski Recht widerfahren, indem er zugiebt, dass er, in Paris mit den Menschen, deren Herzen so voll von Liebe zum Vaterlande und von unbegrenzter Aufopferung für dasselbe waren, zum ersten Male zusammenkommend, die Erhabenheit und Hochherzigkeit des Kampfes anerkannt und in seiner gedemüthigten Seele eingesehen, wie unendlich mehr Verdienst, als er, ein jeder der Emigranten in den Augen Gottes und der Welt hatte; und ehe dies Gefühl in ihm erkaltete, die Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft geschrieben

habe. Freilich setzt er hinzu, seien diese Bücher nur ein momentanes Aufwachen des Dichters gewesen, nach dem wiederum ein langer Schlaf und noch schlimmere geistige Ausschweifungen eingetreten seien. Gołębiowski vergisst, dass seine grossen Werke erst folgten, oder er hat sie absichtlich alle noch vor dem Ende des Jahres 1832 angesetzt, um den Dichter in ein desto schlechteres Licht zu stellen, obwohl ein Jeder weiss, dass der dritte Theil der Dziady und sein Pan Tadeusz erst nach den Büchern des polnischen Volkes gedichtet worden sind. Was zunächst die Form dieser Bücher betrifft, so sind sie in biblischem Style geschrieben, den sich Mickiewicz auf eine wunderbare Weise anzueignen gewusst hat. Die Bibel war das einzige Buch, welches er auf seinen Reisen überall mit sich führte. Er hatte es mit sich und las es, als er sich auf seiner Durchreise in Berlin befand, und schon damals musste ihm die Idee einer Schilderung der Verfolgungsgeschichte Polens vorgeschwebt haben, denn er hat sich selbst vor uns geäussert, dass er Etwas in biblischem Style zu schreiben beabsichtige. Es wäre weit mehr ein Grund, dem Dichter Mangel an Patriotismus vorzuwerfen, wenn das Werk nur das Product einer augenblicklichen Begeisterung, durch Berührung mit der Emigration in Paris hervorgerufen, gewesen wäre. Hinsichtlich der biblischen Form ist zu bemerken, dass Mickiewicz in der neueren europäischen Literatur der erste war, der diese Form zur Darstellung religiös-politischer Ansichten, wenn sie für ein grösseres Publikum und vorzüglich für das Volk wirksam werden sollen, als die geeignetste und ergreifendste angesehen hat. Bekanntlich hat ihn darin der berühmte de Lamennais nachgeahmt in seinem damals grosses Aufsehen machenden Werke: Les paroles d'un vrai croyant. Beide Mickiewicz und Lamennais sind von einem und demselben christlich-republikanischen Geiste beseelt, mit dem Unterschiede, dass Mickiewicz sich nur auf die geschichtlichen Schicksale Polens bezieht und sich besonders an die Emigration wendet, während Lamennais die ganze Menschheit vor Augen hat und ihre Verknechtung

durch die miteinander verschworenen Könige schildert. Mickiewicz ist fromm, demüthig, mahnt zur Geduld, Ausdauer, Frieden, Einheit, will überhaupt die rein christlichen Tugenden den Pilgern empfehlen und durch dieselben ihren Muth stärken. Lamennais ist leidenschaftlich, aufregend, die christlichen Tugenden missachtend, den Unterdrückten vielmehr das Recht des Schwertes als das einzige Rettungsmittel darstellend. Dieser kühneren, provocirenden Sprache wegen sind die »Paroles« Lamennais' auch im Styl viel glänzender, als die Bücher von Mickiewicz, aber Lamennais steht auch durch seine Phantasie, seinen umfassenden geschichtlichen Geist und durch seine philosophische Anschauung höher, als Mickiewicz. Dagegen weht bei diesem der christliche Geist, die christliche Menschenliebe so rein evangelisch, so versöhnend, so vergebend, so vertrauungsvoll in die Heiligkeit der Vaterlandssache, dass es dem Herzen wohlthut, solchen Gefühlen sich hinzugeben. Ich will nicht sagen, dass die Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft die Bibel für die polnische Emigration, die sich bald in die wüthendsten Parteikämpfe stürzte, geworden wären oder hätten werden sollen, denn es war für eine noch mit Blut benetzte Kriegerschaar am wenigsten angebracht, dieselbe sich auf die Kniee werfen zu heissen und in Gott allein Rettung zu suchen, da sie zum grössten Theile mit religiös-empörten Herzen in die Verbannung zog und gegen die Vorsehung selbst Lästerungen aussprach, weil sie doch die gerechteste Sache fallen und den Tyrannen und das Verbrechen zum wiederholten Male hatte siegen lassen. Man kann sich nicht wundern, dass, so wie sich Alle wegen des Misslingens der Revolution anschuldigten, sie auch Gott selbst als schuldig an ihrem Untergang anklagten. Mickiewicz hat also das Verdienst, dass er die Emigration, wenn nicht mit sich selbst, wenigstens mit Gott ausgesöhnt hat. Einen desto grösseren Eindruck machte das Buch in der Heimath, wo es zum Balsam für die wunden Herzen der Nation wurde. Mickiewicz erscheint in diesem Buche als der

Schutzengel, der den Gefallenen zum Aufstehen verhilft, als der Schutzengel, der dem Sohne Tobiae die Heilmittel zeigt, mit denen er die Blindheit seines Vaters heilen soll; er erscheint als ein Priester, der dem mit Blut getauften Volke das Sacrament der Firmelung seines Freiheitsglaubens ertheilt. Wir enthalten uns grössere Auszüge aus diesen Büchern mitzutheilen, denn die darin ausgesprochenen Ansichten und Rathschläge können nur im Zusammenhange gelesen wahrhaft ergreifend erscheinen, und bloss zur Charakteristik heben wir Einiges hervor. Was die Anordnung des Buchs anlangt, so besteht dasselbe aus zwei Theilen: 1) Die Bücher des polnischen Volkes von Erschaffung der Welt bis zum Leidens-Tod der polnischen Nation, in denen die antichristlichen Ideen, die man der Geschichte gewöhnlich als Beweggründe und als Ausdruck des Zeitgeistes beilegt, scharf gezüchtigt werden und besonders die Theilung Polens auf eine ergreifende Weise dargestellt wird, indem er sie mit dem Tode Christi in Vergleich bringt und der Nation eine gleiche Auferstehung verkündet, — eine grossartig aufgefasste Idee, der wir schon bei Garczyński begegnet sind. 2) Die Bücher der polnischen Pilgerschaft, worin besonders der Emigration Rath ertheilt wird, wie sie sich aufführen, was sie thun, was sie zum Wohl ihres Vaterlandes vornehmen soll. Gleich die Einleitung charakterisirt die Emigration ganz richtig. In diesem ganzen Theile blickt die Idee durch, die später Sigismund Krasiński in dem Przedświt (Morgendämmerung) seiner Apotheose Polens zu Grunde gelegt hat, und die auch Mickiewicz in seinen Vorlesungen hervorhob, die nehmlich: dass der Geist der polnischen Geschichte über dem der anderen Völker steht, die sich theils der Politik der Eroberungen, theils der des Handels und der Industrie, theils den egoistischen Zwecken der Arrondirung, der Selbsterhaltung, theils den Wissenschaften und Künsten, theils anderen ausschliesslichen Richtungen hingegeben haben. Ihr Geist, ihr Beruf, ihr Ziel ist: die Freiheit der Menschheit der Welt zu erhalten, eine Freiheit, die

keine Privatzwecke kennt und nur das Glück des Einzelnen, der Völker, der Menschheit befördert. In wie weit diese Beurtheilung der polnischen Geschichte richtig ist, in wie weit das Volk sich darnach richten soll, das werden wir an einem andern Orte besprechen. Hier nur noch eine Hervorhebung mancher Stellen des Buchs.*) S. 39–40, S. 43–49, S. 52, S. 58 ff., S. 66 ff., S. 69 f., S. 73 f., S. 76–85 f., S. 89–92, S. 94–98, S. 105 f., S. 111 f. Den Schluss macht ein Gebet.

III. Theil der Dziady.

Fast zu gleicher Zeit mit den »Büchern des polnischen Volkes« erschien der 3. Theil des grösseren dichterischen Werkes der Dziady, dessen 1. und 2. Theil bereits vor der Revolution erschienen war und zu den frühesten Dichtungen Mickiewicz's gehörte. Wir haben über die Composition und über die Idee dieses Werkes im Ganzen schon oben in ausführlicher Weise gesprochen und auch den 3. Theil, der Zeit vorgreifend, in unseren Vortrag aufgenommen. Wir berufen uns darauf und fügen zur Beleuchtung dieses Werks an dieser Stelle nur so viel hinzu, als zur Geschichte der geistigen Entwickelung unseres Dichters und zur tieferen Auffassung des Werks nothwendig erscheint. Wir fühlen uns um so mehr gedrungen, dies zu thun, als bekanntlich Gołębiowski auch in diesem Werke in Betreff des 3. Theiles den Dichter auf die unwürdigste Weise angegriffen hat, indem er ihm Unwahrheit in der Auffassung des Gegenstandes (Verfolgung der Wilnaer Jugend), Kälte in der Darstellung, Gemeinheit im Ausdruck mancher Scenen, vor Allem aber Mangel an Vaterlandsliebe, den höchsten Grad von Eigendünkel, Stolz und Egoismus vorwarf. Wir enthalten uns

*) Die Citate beziehen sich auf die deutsche von Mickiewicz selbst veranstaltete Ausgabe, die er dem »deutschen Volke« gewidmet hat »als Zeichen seiner aufrichtigsten Achtung und Dankbarkeit für die brüderliche Aufnahme, die ihm und seinen unglücklichen Landsleuten bei demselben auf ihrer Pilgerschaft geworden.« Paris 1833, bei Heideloff. 8°.

Anm. des Herausgebers.

jeder Polemik gegen diese Beschuldigung des Dichters seitens Golębiowski's, nicht nur weil dieselbe sich auf einige wenige aus dem Zusammenhange des Ganzen herausgerissene Gedanken stützt und von der totalen Unfähigkeit des Pamphletisten, dichterische Erzeugnisse zu beurtheilen, zeugt, sondern weil sie unredlich, böswillig und dabei absurd ist. Gerade der schönste Theil des Gedichts, der höchste Schwung der dichterischen Phantasie, zu dem sich je ein Dichter erhoben, der Ausdrnck des grössten Bewusstseins eines schaffenden Geistes, die Improvisation*) dient dem Pamphletisten zum Gegenstand des Angriffs. So weit kann sich eine abstracte, fanatische ausschliessliche, einseitige Auffassung der vaterländischen Verhältnisse vergreifen, dass sie den grossartigsten Ausdruck der Vaterlandsliebe als einen Mangel derselben denuncirt. Denn in der That ist es die Vaterlandsliebe, die in dem 3. Theile der Dziady ihre höchste Spannkraft, ihr begeistertstes Wort gefunden hat, und die Improvisation ist eben der kaum für einen Schwärmer erreichbare Culminationspunkt derselben. Nach dem, was ich nehmlich über das Werk oben gesagt habe, behandelt der Dichter in dem ersten Theile der Dziady das Verhältniss des Individuums zu den besonderen menschlichen, socialen, familiären Umständen, mit anderen Worten: das natürliche, angeborene, ursprünglich gegebene Verhältniss des Menschen zu der ihn umgebenden Welt, oder philosophisch ausgedrückt: das an sich Sein des Menschen in der unmittelbaren Weltumgebung, wie er sie eben findet. Die ursprüngliche Anschauung nebst einem religiösen, noch ungeläuterten Gefühl ist der Boden dieses Verhältnisses, und das Individuum sucht sich aus dieser Besonderheit herauszuwinden und sich von selbst und durch sich selbst zu bestimmen. So sehen Sie in dem ersten Theile, nachdem alle Geister bereits beschworen und erschienen waren, noch einen Geist da stehen, den ein Mädchen anstarrt und von dem es angelächelt wird, dem es folgt, und der auf

*) Vortrefflich übersetzt von Siegfried Lipiner in den Wiener »Dioskuren« Jahrg. 1878. *Anm. des Herausgebers.*

die Beschwörungsformel des Zauberers nicht achtet, nicht verschwindet. In dem 2. Theile behandelt er, das gleichfalls in der menschlichen Natur begründete, aus der Weltlage zu einer einzelnen sich umgestaltende Verhältniss des Menschen, nämlich das Verhältniss eines Individuums zu einem anderen Individuum, und zwar zu einem Individuum des anderen Geschlechts, als das unmittelbarste, natürlichste, die ganze Welt nach ihrer mehr innerlichen, ideellen Seite hin belebende Verhältniss, mit einem Worte, das Verhältniss der Liebe, in der überhaupt der Mensch sich zum ersten Male als ein Ich erfasst, zum ersten Male zu seinem Bewusstsein kommt, in dem er sich, wie Gott in der Schöpfung, in seinem zweiten Ich anschaut, fühlt und denkt, in demselben seine erste Anerkennung, sein erstes Recht, seine erste Sitte, seine erste Pflicht, seine erste Tugend, überhaupt die erste Stufe einer sittlichen Gemeinschaft, und damit seine erste sittliche Freiheit, sein erstes übersinnliches Glück, den ersten Funken seiner Unsterblichkeit findet; philosophisch ausgedrückt: das für sich Sein des Individuums in einem ihm gleichberechtigten Andern. Das Gefühl ist die Grundlage dieses Verhältnisses und erkennt kein anderes, weder religiöses, noch sittliches Recht an, als das, was es selbst als solches setzt. Das Individuum geht zu Grunde, wenn das Verhältniss sich auflöst, denn die Auflösung ist eben die Negation, die Vernichtung seines individuellen Daseins. So lässt denn der Dichter mit Recht das Individuum, die Hauptperson des Gedichts, Gustav, sterben und zwar eigenmächtig sterben, aber in dem 3. Theile wiederum aufleben, auferstehen, eben weil die Liebe ein Moment der persönlichen Unsterblichkeit ist, aber als Moment, als die erste Stufe derselben aufgehoben werden, und in eine höhere, sittlichere und bewusstere Unsterblichkeit übergehen muss. — Dabei muss auch dies noch hervorgehoben werden, was besonders zur Beurtheilung des künftigen Standpunktes der Anschauung des Dichters von Wichtigkeit ist, besonders die Lehre des Opfers betreffend, dass sich das Individuum in jeder Stufe seines Bewusstseins, wenn es

darauf ankommt, von selbst aufopfern muss, nicht bloss um sich nicht zu verleugnen, sondern um die Berechtigung einer Auferstehung, d. h. einer höheren Entwickelung, zu erlangen. Hier findet auch ihren Anknüpfungspunkt die später in seinen Vorlesungen entwickelte Lehre von der Abstufung der Geister und der Seelenwanderung, den finsteren und helleren Columnen der Geister, welches nur eine mystische Interpretation des allerdings sich in der allgemeinen Menschengeschichte von einer Generation zur andern übergehenden Zeitgeistes ist, der sich in der höchsten Stufe in der allgegenwärtigen Vorsehung, in der ewigen Vernunft Gottes auflöst. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, findet man bei Mickiewicz viele tiefe Gedanken, die, wenn man sie ihrer dichterischen und mystischen Umhüllung, wie sie die Stufe des Gefühls und der Phantasie erfordert, vernunftgemäss entkleidet, als philosophische Wahrheiten ohne Weiteres angenommen werden können. Staunen muss man jedenfalls, wie der Dichter von seinen ersten Dichtungen an bis selbst zu seinem allerletzten Standpunkt hin consequent in seiner Anschauungsweise geblieben ist; wir möchten sagen, dass der Quell derselben bis auf die letzten Jahrgänge der Vorlesungen ungetrübt geblieben, und nur ihre Intensivität, ihr Inhalt sich verändert und erweitert hat, daher auch die Darstellungsweise, die Form derselben, so lange der Stoff beschränkterer Natur war, klarer und verständlicher gewesen, sich aber immer mehr verdunkelte und zuletzt in Mysticismus überging, als die gesammte Weltlage, der Menschheitsgeist überhaupt in allen seinen Richtungen und Lebensfragen der Gegenstand der Betrachtung geworden. Dazu reichte das Gefühl und seine Führerin, die Phantasie, nicht mehr aus, die Begriffe verwirrten sich, und Mickiewicz musste, als ihm der Gegenstand über den Kopf gewachsen, zu einem Rettungsmittel greifen, welches nahe an den Wahnsinn grenzt. Wir sehen auch an ihm die leider traurige, aber sich doch grösstentheils bewährende Erfahrung, dass die Besonnenheit wie bei Völkern, so bei den Parteien derselben und bei Individuen eine seltene

Tugend ist, und die eine oder die andere Ansicht in der Regel in ein Extrem ausläuft. Ein Volk der Extreme möchten wir das polnische nennen, und in ein Extrem ist auch zuletzt Mickiewicz, der plastischeste und besonnenste unserer Dichter verfallen. Doch wir kehren von diesen Bemerkungen zu der Sache zurück, indem wir die Idee des 3. Theils der Dziady näher bezeichnen.

In diesem Theile behandelt der Dichter das Verhältniss des Individuums zum Vaterlande oder die Vaterlandsliebe. Diese Steigerung der auf dem Boden des Gefühls ruhenden Verhältnisse ist eben so natürlich, als logisch. Zuerst ein gegebenes einzelnes, dann ein durch die Natur des Menschen bedingtes besonderes, zuletzt ein in dem Volke aufgehendes Verhältniss, welches eben in der Vaterlandsliebe den Brennpunkt seines ganzen Bewusstseins hat. In dieser Allgemeinheit geht eben sowohl das aus den einzelnen Verhältnissen entspringende Gefühl, als das der besonderen Individuen, der eigentlich so genannten Liebe, gänzlich auf, eine in der Geschichte Polens durchweg sich kundgebende Erscheinung, oder auch umgekehrt, die Allgemeinheit schlägt in die Einzelheit um, das heisst das Individuum ist fähig das Gesammtallgemeine in sich aufzunehmen, sich mit demselben zu erfüllen, ein gleichfalls durch die Geschichte Polens dargethanes Verhältniss, wonach das Individuum durch das absolute Veto das Recht erlangt hatte, den ganzen Staat in sich zu repräsentiren, ihn in seiner individuellen Persönlichkeit als verwirklicht zu tragen. Freilich kann dies nicht bei einem Jeden auf gleiche Weise vorhanden sein, denn das hängt von dem Bewusstsein und der geistigen Befähigung eines Jeden ab; auch kann es nicht im eigentlichen Sinne des Worts so verstanden werden, dass jedes Individuum wirklich den Staat in allen seinen Bestandtheilen als verkörpert in sich trägt, darüber unbedingt entscheidet, gleichsam die Personificirung selbst des Staates ist und somit die alleinige Herrschaft über denselben, wie etwa über seinen Körper hat, denn dies wäre kein freier, sondern

ein absoluter Staat, und da Jeder gleiches Recht hätte, so wäre dies ein Kampf Aller gegen Alle, oder auch weil Aller, so keiner, weil das aufstrebende Individuum sogleich durch andere Berechtigte unterdrückt werden würde. Sein Recht würde dadurch nicht verletzt werden, eben weil es nicht als Bürger, sondern als dieser bestimmte Mensch gehandelt hätte; vielmehr soll dieser Gedanke so verstanden werden, dass jeder freie Bürger die Berechtigung hat, im Fall der Noth den ganzen Staat in sich aufnehmen zu dürfen, d. h. ihn durch seine Person zu vertheidigen, zu schützen, sich für sein Wohl unbedingt aufzuopfern, wofür auch wiederum einem Jeden die Befähigung wird, als der erste und höchste Bürger, als gewählter lebenslänglicher König, in dem alle Tugenden des Bürgerthums zusammenstrahlen, an die Spitze des Staats gestellt zu werden. Dieses Verhältniss des Individuums zu dem Staate, und umgekehrt, dieses gegenseitige Umschlagen der Allgemeinheit und Einzelnheit in einander ist in Betreff der Praxis höchst gefährlich, dennoch ist es ein Begriff der absoluten Freiheit und zwar kein blos ideeller abstracter, sondern ein wirklicher objectiver Begriff, der sich freilich zu einem organischen Dasein seinem Gedanken gemäss weder in Polen, noch irgend wo anders vollständig entwickelt hat, der jedoch in Polen in der Vaterlandsliebe, in der rücksichtslosen Selbstaufopferung des Individuums mit all seiner sonstigen Umgebung, seine objective Existenz, seine wahrhafte Bethätigung findet. Daher ist dieser Begriff auch ein rein polnischer, und andere Völker, die Amerikaner ausgenommen, stehen noch weit zurück, ihn zu verwirklichen. Die Franzosen haben bis jetzt nur die Souveränität des Volks als den Urquell des Staatsrechts proclamirt; sie müssen nun noch das Manchem paradox klingende Recht proclamiren, dass jeder Bürger die Personification des Staats in sich habe. Das ist der Begriff der christlichen Gemeinde, zu welcher einst der Staat sich doch herablassen oder vielmehr erheben muss. Auf dieser Anschauungsweise fussend, hat Mickiewicz das Verhältniss des Individuums zum Staate aufgefasst und dasselbe auf

der Grundlage der Vaterlandsliebe entwickelt. Durch dieselbe begeistert, glaubt er das ganze Volk mit seinem Gefühl zu umfassen, es ganz und vollständig in sich aufgenommen zu haben, — um es zu retten, um es glücklich zu machen, — durch das Gefühl, durch die Herrschaft der Seelen. Diese zu erlangen erhebt er sich mit einem so hohen Bewusstsein seiner Kraft und mit einem solchen Grade von übermenschlicher Begeisterung zu Gott, wie dieselben nur etwa den Propheten der Hebräer eigen sein konnten. So erscheinet der Dichter in dieser Improvisation als der Anwalt, als der Vermittler, als das in seiner Person erscheinende Volk selbst, welches sein Recht vor dem Tribunale Gottes selbst vertheidigt. Trotz dieser glänzenden Vertheidigung, trotz des herzzerreissenden Flehens um Rettung wird der Dichter, das Volk nicht erhört, es fällt; böse und gute Geister bemächtigen sich seiner, d. h. die Leidenschaften und Laster, die seinen Tugenden den Sieg streitig machen. Dann folgt die Erzählung der Leiden desselben, verglichen mit dem Tode Christi, die Prophezeihung der Auferstehung durch den Priester Petrus und mehrere Scenen des socialen Lebens in Polen, worin das Leiden des Volkes noch mehr zur Erscheinung kommt, dann noch einmal die Erscheinung des Priesters und eine Prophezeiung, »dass Konrad im Auslande einem Manne begegnen werde, der ihn im Namen des Glaubens bewillkommnen wird, den er hören wird und — —«. So also aufgefasst ist das Gedicht ganz verständlich, lässt uns in den Geist des Dichters den sichersten Blick thun und führt uns bis in die verborgensten Geheimnisse seines gegenwärtigen Standpunkts. Was die Composition anbetrifft, so erscheint der im 2. Theile verstorbene Gustav hier als Konrad auferstanden und ist der Held auch dieses Theils, indem an ihm die Leiden des Volkes besonders zur Erscheinung kommen. Er selbst geht in die Verbannung. Das Gedicht scheint abgebrochen; die letzte Scene der Feierlichkeit der Dziady schliesst es nicht vollständig ab. Die Vollendung ist wohl noch eine höhere Entwickelungs-Stufe. Vielleicht das Verhältniss der Volksindividualität zu der Mensch-

heit, wie es im Messianismus gelehrt wird. Mit der Entwickelung des 3. Theiles der Dziady haben wir alle dichterischen Werke Mickiewicz's, bis auf eins, das grösste unter allen, ein episches, betitelt, »Pan Tadeusz«, welches er zu allerletzt herausgegeben, durchgenommen. Von diesem Werke werden wir später sprechen. Hier wollen wir nur noch zwei kleinere Gedichte von ihm erwähnen und dann zur Charakteristik von Werken anderer Dichter übergehen, da uns die Zeit nicht mehr ausreicht, dieselben so ausführlich, wie es sich gebührte, zu besprechen.

Es ist gegen Mickiewicz der Vorwurf erhoben worden, dass er keine Begebenheit, keine Thatsache der letzten Revolution zum Gegenstande eines nationalen Gesanges gemacht und dadurch Mangel an Vaterlandsliebe documentirt habe. Wir haben unsere Meinung darüber schon oben ausgesprochen und dieselbe dahin formulirt, dass, wenn es einerseits unstatthaft erscheint, der Freiheit des Dichters einen Zwang wegen der Wahl der Gegenstände zu seinen Dichtungen auferlegen zu wollen, es andererseits in der Beschaffenheit des dichterischen Geistes Mickiewicz's lag, nur solche Gegenstände der vaterländischen Geschichte zu besingen, die in der Vergangenheit als abgethan vorlagen und die der Dichter als ein fertiges Material in seinem Geiste nur dann reproduciren konnte, wenn er sich von jedem fremden Einfluss, der ihm in der Behandlung derselben Abbruch thun konnte, frei erhielt. Die Thatsachen der Revolution aber und die Revolution selbst waren noch zur Zeit der erwähnten Schöpfungen so beschaffen, dass es selbst für einen Dichter, wie Mickiewicz, bedenklich erscheinen mochte, sie in einer bestimmt ausgesprochenen Anschauung zu behandeln, für einen Dichter, der gewöhnt war, sich über alle besonderen Meinungen zu erheben und die vaterländischen Verhältnisse nur von dem Standpunkte der allgemeinen Volksanschauung zu behandeln, wie er sich ihn selbst nach seiner eigenen freien Ansicht gebildet hatte. Diese hat er denn auch klar in den Büchern der polnischen Pilgerschaft und in dem 3. Theile der Dziady ausgesprochen.

Dennoch, sage ich, war es bedenklich, diese Anschauung an dem Inhalt der letzten Revolution zur Erscheinung zu bringen, ein Inhalt, der für eine dichterische Auffassung ihm noch nicht reif genug schien. Deswegen hat er seine Dziady lieber an die zwar geringere, aber darum nicht unpassende Thatsache der Verfolgung der Wilnaer Jugend knüpfen wollen, wozu er sich noch durch den Umstand bewogen fühlen mochte, dass dadurch der 3. Theil mit den beiden anderen, die gleichfalls in Lithauen spielen, mehr in Einheit erhalten wurde. Daraus ist ihm aber nicht der Vorwurf einer provinziellen Gesinnung zu machen, denn denselben widerlegt hinlänglich die Behandlung selbst, auf die es überhaupt mehr, als auf die Wahl des Gegenstandes ankommt. Nur zwei kleinere Gedichte hat Mickiewicz der Revolution selbst entnommen:

1) Die Redoute Ordon's. (Erzählung eines Adjutanten.)
2) Der Tod des Obristen.

Des Obristen Tod.

Vor einer Hütte des Waldes, am Wege,
Steht eine Schaar da von Schützen betrübt,
Tiefsinnig gehet der Posten und träge,
Weil der Obrist heut den Abschied ihm giebt.
Weit von den Dörfern her kommen die Leute,
Fragen mit Thränen, von Kummer gequält:
Ob er denn falle dem Tode zur Beute,
Ob nicht zu retten wäre der Held?

Es satteln Krieger dem Helden im Sterben,
Eilig das Ross auf sein dringend Gebot;
Seinen Gefährten in Kampf und Verderben
Will er noch einmal seh'n vor dem Tod.
Und seine Büchse, den Gürtel, den Degen
Bringet man ihm zum Todesbett her,
So wie Czarnecki will er noch legen
Scheidend die Hand auf die blitzende Wehr.

Und als das Ross aus der Hütte sie führten,
Brachte der Geistliche das Sacrament,
Und die Soldaten, die Schlachten nicht rührten,
Standen hier muthlos, das Auge bethränt.

Krieger Kościuszko's, sie hatten hier Thränen,
Beteten still mit dem Volke vereint,
Straften die Lügner, die irrthümlich wähnen,
Dass nie ein Krieger die Freunde beweint.

Und bei des folgenden Frührothes Helle
War kein Soldat vor der Waldhütte mehr,
Die Moskowiter sind dafür zur Stelle —
Sicher geborgen die Leiche vom Heer.
In einer Hütte siehst du sie gelegen,
Mit Sattel, Burka, das Kreuz in der Hand,
Bei ihm die Büchse, die Tasche, der Degen,
So hat den Helden der Tod übermannt.

Doch ist der Führer auch männlich gerüstet,
Hat er doch zarte und weibliche Wangen?
Er ist nicht so wie ein Jüngling gebrüstet,
Hier hat der Tod eine Jungfrau umfangen,
Fern von den Ihren, von Mutter und Vater:
Es ist die Gräfin Emilia Plater.

Nach Anton Mauritius.

Das erste Gedicht, die Redoute Ordon's, ist nach der Erzählung des Dichters Garczyński's von Mickiewicz gedichtet, als ein gemeinschaftliches Eigenthum beider anerkannt und dem General Umiński gewidmet worden, der bekanntlich einer der Führer war, die an der Revolution nicht verzweifelten und den Kampf bis zum Ende fortzuführen riethen. Garczyński war Adjutant dieses Generals. Das Gedicht bezieht sich auf die Einnahme der Vorstadt Wola, wo die Russen im letzten Kampfe den heftigsten Widerstand, und die grösste Zahl ihrer Soldaten den Tod gefunden. Dort starb auch einen heldenmüthigen Tod der greise, nur einen Fuss habende General Sowiński, in der Kirche, am Altare, sich gegen die eingedrungenen Russen mit dem Bajonett bis zum letzten Athemzuge vertheidigend und von den Feinden selbst bewundert. Dort sprengte auch ein Artillerie-Capitain, Namens Ordon, eine Redoute sammt den letzten Vertheidigern derselben und sich selbst in die Luft, als er sah, dass sie nicht mehr zu halten war. Das Gedicht verherrlicht diese Selbstaufopferung auf eine so plastische Weise, wie es kein

Maler grossartiger und ergreifender thun könnte. Lächerlich ist es, wenn Gołębiowski Kälte und keine Begeisterung des Dichters für diese That darin findet. Die Begeisterung ist im Gegentheile Mickiewicz so eigenthümlich, dass sie, so zu sagen, seinen permanenten Zustand bildet; wie er denn überhaupt nicht den geringsten Vers ohne Begeisterung gedichtet hat. Wir heben aus diesem Gedicht als besonders schön die Worte: »Wo ist der König? Wo sind die Seelen?« hervor. Nicht in dieser grossartigen Weise hat Gaszyński den Tod Sowiński's verherrlicht; sein Gedicht ist mittelmässig, die Begeisterung gering. Der Held wartet noch auf seinen Sänger.*)

Sowiński.

Von Gaszyński.

Als zweihundert Feuerschlünde
Donnernd: »Auf zum Kampfe« riefen,
Und der Moskowiter Schaaren
Stürmend gegen Warschau liefen,
Sieht ein Häuflein Polensöhne
Man vor Wola's Kirche streiten,
Einen Wall von Russenleibern
Sich zur Schanze kühn bereiten.

Ihren Führer schaut, den Alten,
Wohl auf einem Stelzfuss steht er,
Schnee sein Haupt deckt, doch ein Jüngling
Sclaven mit dem Schwerte mäht er.
Vaterland und Freiheit brachten
Dem die Gluth der Jugend wieder,
Haut zu Wola's Kirche Bahn sich
Durch der Feinde fels'ge Glieder.

Vor dem Altar mit dem Häuflein
Steht er bald, ruft: »Brüder, Treue!
Lasst uns sterben! aber sterben
Nur als Polen, nur als Freie!«
Wild ertönen Feindes Stimmen:
»Thor! ergieb dich! wirst zum Spotte!«
Er doch aus der Kirche Fenstern
Giebt mit Tod Antwort der Rotte.

*) Der Herausgeber theilt diese Ansicht nicht. Auch spricht wohl der Name des Uebersetzers für den poetischen Werth des Gedichtes.

Jetzt gleich aufgereizten Uren
Stürmen die an Thor und Gittern,
Dringen durch geborst'ne Mauern;
Steine, nicht die Polen, zittern,
Säulenfest die am Altar stehn.
Doch unzählbar wächst der stolze
Feind; sie fallen, nur Sowiński
Steht noch auf dem Fuss von Holze.

Da voll Achtung tritt der Feinde
Führer vor und spricht zum Greise:
»Ruf Pardon! todt sind die deinen!
Längern Kampf ich Wahnsinn heisse.«
Doch der auf dem Fuss von Holze
Sendet Tod ihm aus Pistolen,
Ruft, dass rings erdröhnt die Halle:
»Das ist der Pardon der Polen!«

Und als dies er hat gerufen,
Sinkt auch er im Tode nieder —.
Also stirbt der Sohn der Freiheit!
Still wird's in der Kirche wieder.
Der Barbaren Horden stehen
Mit gesenkten Schwertern bleiche,
Blicken stumm und staunend erdwärts
Auf des Helden blut'ge Leiche.

Solche Söhne hatte Polen!
Solche Führer seine Sache!
Und zum Lohn für solche Thaten
Trägt's nun Ketten schwarzer Rache!

Uebers. v. Justinus Kerner.

Das Mickiewicz'sche Gedicht: »Des Obristen Tod« verherrlicht das Fräulein Emilie Plater, eine Polin aus Lithauen, die, während andere Polinnen in Lazarethen die Kranken pflegten und ähnliche ihrem Geschlecht entsprechendere Dienste dem Vaterlande leisteten, es vorzog, das Pferd zu besteigen, sich an die Spitze einer von ihr auserwählten Kriegerschaar von Insurgenten in ihrem Kreise zu stellen und begleitet von einem andern Fräulein, Namens Raszanowicz, gegen den Feind zu ziehen. Sie befand sich in mehreren Schlachten und öfters in Gefahr, aus der sie nur durch den Muth ihrer Krieger errettet wurde. Sie gehörte auch zur

Zahl derjenigen Anführer des lithauischen Corps, die gegen den Befehl Gielgud's und Chlapowski's lieber sterben, als nach Preussen einrücken wollten; sie versuchte daher, sich nach Warschau durchzuschlagen und starb von Anstrengung und Elend überwältigt auf ihrem Zuge. Ihre Begleiterin Fräulein Raszanowicz wurde gefangen und nach Petersburg zur Schau für den erstaunten kaiserlichen Hof gebracht. Wie auf dem Kriegsschauplatz, so zeigte sie sich auch dort ihrer Freundin würdig und wurde durch Vermittlung der Kaiserin entlassen. Ausser diesen Heldinnen kämpften noch mehrere Polinnen und Lithauerinnen in den vaterländischen Reihen. Es gab hier und dort Personen, welche diesen Schritt des weiblichen Geschlechts missbilligten, lächerlich zu machen suchten und als einen unpassenden, übertriebenen und unanständigen bezeichneten. Aber die öffentliche Stimme pries diese Aufopferung und Ritterlichkeit der Frauen, weil sie darin nur den Charakter des Volkes auch nach dieser Seite hin erkannte. Die polnische und lithauische Geschichte bietet uns mehrere Beispiele von solchem Patriotismus. Dabei muss bemerkt werden, was wir schon anderwärts über den Charakter, die Stellung und das Verhältniss der Frau in Polen zu dem Manne, zu der Gesellschaft und dem Vaterlande gesagt haben, dass die Frau in Polen höher steht, als irgend wo; dass sie als solche frei und selbstständig, selbst als verheirathete nur die Begleiterin des Mannes ist; dass sie mit demselben nicht nur das Glück, sondern auch die Gefahren theilt, dass sie mit dem Manne, mit den Brüdern und Freunden gemeinsam conspirirt, Vertraute der geheimsten Unternehmungen wird, vor den Gerichten als politisch Angeklagte erscheint, öffentlich von dem Scharfrichter gezüchtigt und hingerichtet oder gebrandmarkt und nach Sibirien gebracht wird. Sie erscheint also hier emancipirt nicht etwa in Folge gewisser dahin zielender Theorien, sondern in Folge ihrer eigenen Kraft, ihrer eigenen Entwickelung, ihres persönlichen Bewusstseins, wodurch sie als eine sich selbst bestimmende Persönlichkeit auftritt. Daher auch ihre Rechte und der Muth, selbst an den

ausschliesslich männlichen Unternehmungen und Anstrengungen Theil zu nehmen. Dieser Charakter der polnischen Frau ist es, in dem die polnische Nationalität ihre grösste Stütze und Kraft findet, da sie Dank der Frau eigentlich eine doppelte Grundlage besitzt, die schwer umzugestalten ist. Daher auch besonders auf die Erziehung der Frauen in Polen die russische Regierung ihr Augenmerk gerichtet hat, um sie von der eingenommenen Stellung heraus- und in die Schranken der Familie zurückzudrängen. So viel von Mickiewicz.

Indem wir nun zur Charakteristik der Werke anderer Dichter übergehen, beginnen wir unsere Auseinandersetzung mit der Betrachtung der Dichtungen Stephan Garczyński's, dessen grösstes Gedicht, welches den 1. Band seiner Poesien bildet und den Titel: »Wacław's Thaten« führt, noch zu besprechen ist.

Dass wir Garczyński zuerst und unmittelbar nach Mickiewicz behandeln, thun wir nicht aus dem Grunde, dass wir ihn über alle andern Dichter setzen, sondern weil wir in ihm denjenigen Dichter erkennen, in dem der Geist der Revolution zunächst und am klarsten zu seinem Bewusstsein gekommen ist. Wir haben dies in seinen kleineren, den Freiheitskampf selbst betreffenden Dichtungen gesehen. Zweitens gebührt ihm dieser Vorrang aus dem Grunde, weil er als derjenige Dichter zu betrachten ist, der den richtig verstandenen Geist des Volksaufstandes in die Emigration gleichsam hinübergeführt und verpflanzt hat; drittens, weil wir diese Ehre dem früh Geschiedenen schuldig sind, ihm, der nicht in Folge der Verzweiflung gestorben war, sondern in Folge der Anstrengung seines Geistes gegen die fürchterliche Wirklichkeit, die sich ihm in seinem privaten, wie öffentlichen Leben schroff entgegenstellte, und die er vergebens zu überwinden und rückgängig zu machen sich bemühte. Am klarsten

ist dies in dem zu Dresden geschriebenen Gedichte, das den Beschluss der Erinnerungsgedichte an die Revolution bildet, ausgeprägt, wo zugleich seine ganze Stellung als Mensch, Krieger und Dichter deutlich ausgesprochen wird. Dies Gedicht lautet:

Beschluss.

Nicht schöne Reime wohlscandirter Verse,
Wofür die Menge Lorbeerkränze windet,
Nicht thatenlos verträumte Jugendjahre
Sind's, die mich locken. Grössres strebt mein Geist an!
Die Erde möcht', den Himmel er durchfliegen,
Wie jener Segler auf dem Oceane
Die wilden Fluthen mit dem Kiele schneidet
Und seinen Lauf an den Gestirnen abliest.

Im Sturme lebt ich, — mein Gedanke fasste
Hinbrausend, wie des Oceanes Woge,
Den altersgrauen Erdball an den Polen,
Vermeinend ihn aus seiner Bahn zu heben,
Und mit der kranken Erde auch die Sonne:
In todte Masse Feuersgluth zu giessen.
O Wollust war's, im Sturm dahinzufliegen,
Die Leuchte auf dem Schiffe anzuzünden,
Damit die ganze Welt ihm folgen sollte,
Und fortzustürmen weiter, immer weiter!

Da brach mein Kiel am fremden fernen Ufer,
Vergebens lugt' ich aus nach den Gefährten.
Hier wohnt ein andrer Schlag — im Antlitz Ruhe,
Im Auge flücht'ge Thränen, Mitleid heuchelnd.
Du sprichst und sie verstehn's nicht, — ihre Sprache
Ist greisenhaft und lang: Geist fehlt dem Worte,
That dem Gedanken. Anders unser Schlachtruf,
Der Könige und Völker beben machte!

In meiner Brust allein erklangen wieder,
Als wär' die Brust ein Echo ferner Klänge,
All' jene Wonnen, Hoffnungen von Neuem.
Sie gossen in Accorde sich und Worte.
Ich sang, — so wie man singt ein Grablied denen,
Die nicht mehr sind, zum letzten Angedenken. —

Ein Ende nahm das Lied. Heut steht vor Augen
Mir wieder And'res, — fort die müss'ge Feder, —
Ich brauche Thaten, die sich blitzschnell jagen,
Brauch' Kämpfe mit Natur und Zeit und Menschen,
Und Kriege, wie sie in mir toben — draussen;
Will kämpfen, ringen und so voll Begeistrung
Entgegeneilen neuem Sturm, von Neuem
Zu scheitern, — sterben lieber, als so leben!

Man sieht hieraus, dass dem Dichter, dem Krieger, dem Menschen nicht der Geist, nicht der Wille, der Muth und die Kraft zum Leben fehlte, sondern die Welt, in der sich dies geistige Vermögen bethätigen konnte. Man kann sagen, dass er an dem Verlangen nach der That gestorben ist. Andrerseits ist wiederum in einem gleichfalls in Dresden am 10. März 1833 um 4 Uhr Nachmittag geschriebenen Gedichte, derjenige Gedanke entwickelt, der die Grundlage seines philosophischen Bewusstseins, seines Glaubens, seines persönlichen Seins überhaupt bildet. Er schrieb dieses Gedicht in der Zeit, als er Dresden verlassen musste und sich nach der Schweiz mit dem Vorgefühl eines nahen Todes begab. Er ist auch bald darauf zu Avignon am 20. September 1833 gestorben, und die Gedichte sind erst nach seinem Tode von Mickiewicz herausgegeben worden. Der in dem erwähnten Gedichte ausgesprochene Gedanke ist der Schlüssel nicht nur zu der Beurtheilung der geistigen Entwickelung des Dichters, sondern auch zu den meisten seiner Gedichte und insbesondere zu dem epischen Gedichte Wacław. Dieser Gedanke besteht darin: die Welt des Gefühls mit der der Vernunft in Harmonie zu bringen, diesen Gegensatz, der nicht nur die menschliche Natur spaltet, sondern auch den Kampf der Menschheit überhaupt ausmacht, aufzuheben, das Reich des Herzens mit dem des Geistes auszusöhnen, die Kluft zwischen beiden auszufüllen. Das ist die Aufgabe, die sich der Dichter als Beruf seines Lebens gestellt und die er weder als Dichter, noch als Philosoph, noch als Mensch je aus den Augen liess. In seinem Geiste hatte er diese Aussöhnung vollbracht, ihm war das Gefühl

und die Vernunft, die zwei Seiten eines und desselben Geistes, eins geworden. Diese Vereinigung war auch die Quelle seiner Begeisterung, seiner Anschauung. Er hat es gefühlt und ausgesprochen, dass der Mensch, das Volk, die Menschheit, auf diese Stufe des Bewusstseins gelangt, sich im Besitz der absoluten Wahrheit befinden, sich die Gottheit selbst angeeignet haben würde; denn mit diesem Bewusstsein beginne die Herrschaft der That, des Willens, des Gedankens und der Schöpfung zu gleicher Zeit und auf einmal: die Herrschaft der absoluten Autonomie des menschlichen Geistes, und somit seine Unsterblichkeit. Dieses Bewusstsein und in seinem Gefolge die Unsterblichkeit zu erringen, in welcher Thätigkeitssphäre sich auch der Mensch befinden mag, ist seine Mission. Was sein Geist nach dem Tode sein werde, ob er sich mit Gott, dem Quell seines Lebens, vereinigen, oder ob er spurlos vergehen werde, das lässt der Dichter unentschieden; er erklärt nur, dasjenige mit Muth aufzunehmen, was ihm beschieden sein werde. Dieser letzte Punkt aber, nehmlich der Zweifel, oder vielmehr die Ungewissheit über das künftige Leben, über das Jenseits, über die zweite Welt überhaupt, das ist derjenige Punkt, um den sich auf jeder Stufe die Philosophie dreht, über den noch Niemand in's Klare gekommen ist und wohl auch nie kommen wird. Wundern wir uns daher nicht, dass auch Garczyński darüber im Zweifel blieb. Aber bewundern wir ihn, dass er bis zu dieser hohen Stufe des philosophischen Bewusstseins gelangt ist, dass er dahin gelangt ist, als in der Philosophie diese Frage noch gar nicht berührt war. Bekanntlich haben diese Stufe des Selbstbewusstseins, als des allein Absoluten und Bestimmenden im Menschen, erst Strauss, Feuerbach und besonders Bruno Bauer als Resultat der Hegel'schen Philosophie aufgestellt, darin das ganze Leben des Menschen nebst seiner Zukunft und seiner Unsterblichkeit, als Aufgehen des Menschen in den allgemeinen Geist gesetzt, und die jenseitige Welt, so wie das jenseitige Leben, sammt dem ausserweltlichen Gott und seiner Persönlichkeit in Abrede gestellt. Das that Garczyński

nicht, denn er sah ein, dass das Selbstbewusstsein des Menschen, als das allein für ihn Bestimmende, neben der Idee Gottes und seiner Persönlichkeit wohl bestehen könne, und dass es auch möglich sei, dass der Geist des Menschen nach dem Tode zu Gott zurückkehren könne, wiewohl er das Wie dieses zweiten Lebens nicht näher bestimmen wollte oder konnte. Garczyński befand sich also bereits im Jahre 1833 auf dem Standpunkte der heutigen Philosophie. Der Beruf, die Verwirklichung oder Offenbarung dieser Philosophie besteht in der That: eine Idee, die besonders Cieszkowski gleichfalls als nothwendigen Schluss der Hegel'schen Philosophie deducirt hat; denn wenn man die Grundidee des Absoluten kenne, wie es nicht nur in der logischen Entwickelung des menschlichen Geistes, sondern auch in der geschichtlichen Entwickelung desselben in einzelnen Momenten nach und nach zur Erscheinung komme, so müsse man auch die fernere Verwirklichung desselben begreifen und aufstellen und nach demselben die absoluten Satzungen in Betreff aller Verhältnisse des Menschen zum Menschen, zu der Gesellschaft, zu der Geschichte, zu Gott selbst im Voraus bestimmen könnnen. Das ist die nächste Forderung, die der menschliche Geist von dem Standpunkte seines Bewusstseins zu erfüllen strebt. Auch diese Forderung der bewussten That erfasst bereits Garczyński, und er erfasst sie nach unserer Ansicht tiefer und praktischer, denn während die Philosophie nur die Vernunft als solche zum Ausgangspunkte dieser That macht und das Gefühl als solches verschmäht, weil es nur eine untergeordnete Stufe des Bewusstseins, also nur ein aufgehobenes Moment desselben ist: so behält Garczyński das Gefühl in dem Bewusstsein als das belebende Princip, wodurch der Gedanke der That einzig und allein im Stande ist aus seiner abstracten Form in die des wirklichen Lebens überzugehen. Man kann dies am klarsten z. B. an dem Begriff der Liebe erkennen. Die Idee der Liebe kennt ein jeder Gebildete und weiss anzugeben, was die Liebe sei, ist das aber genug, damit die Liebe eine Wirklichkeit, ein Leben werde? Es ist noch

das Gefühl derselben nöthig, um die Totalität des Begriffs, um das vollkommene Bewusstsein der Liebe zu erhalten. So muss jeder Gedanke mit dem Lebensfeuer des Gefühls durchdrungen werden, dass er fähig sei aus der Abstraction in die Wirklichkeit selbst überzugehen. Das ist der philosophische Standpunkt Garczyński's.

Wir haben im Vorhergehenden den philosophischen Standpunkt Garczyński's, der die Grundlage seiner Weltanschauung überhaupt bildet, entwickelt. Wir haben früher seiner Jugendjahre, seiner in Berlin genossenen, auf die Hegel'sche Philosophie gestützten Ausbildung gedacht; wir haben gesagt, dass diese Philosophie, welche die Principien der absoluten Wahrheit in den rein geistigen sowohl, als in den praktischen Sphären des Lebens zu enthalten schien und welche, die Wirklichkeit als vernünftig erklärend, in der Theilung Polens ein nothwendiges Moment der geschichtlichen Entwickelung sah, für die in Berlin studirenden Polen damals, wie jetzt, sowohl ihres Charakters, als des aufgestellten Satzes wegen der Gegenstand besonderer Studien war, weil sich ein Jeder, also auch Garczyński, aus derselben die Bedingung der Existenz seines Volkes zu abstrahiren suchte, indem er in seiner Liebe zum Vaterlande, in der Erkenntniss des politischen Bewusstsein seines Volkes diese Existenz als eine unvertilgbare, unaufgehobene und in der Wirklichkeit, trotz der materiellen Einschränkung derselben, mit einem intensiv gesteigerten Leben als vorhanden fühlte und als die seinige behauptete. Dieser Zwiespalt zwischen dem für vernünftig erklärten äusseren Weltzustand und dem in denselben nicht eingehenden und dennoch mit der ganzen geistigen Macht in dem Gefühl und dem Bewusstsein des Volkes wirklich vorhandenen Dasein des polnischen Volkes führte Garczyński ganz natürlich und consequent zu der tieferen Unterscheidung der beiden geistigen Vermögen des Menschen, nehmlich des Gefühls und der Vernunft; und er hat es ganz richtig aufgefasst, dass, während das Gefühl, die logische Gedankenfolge der Vernunft

und die in derselben vorhandene absolute Wahrheit verschmähend, nothwendig in einen starren blinden Glauben übergehe; die Vernunft, wenn sie das belebende, das entflammende und begeisternde Moment des wirklichen Menschen, das Gefühl nehmlich, zurückstösst, sich zwar im Besitz der Wahrheit befinde, aber einer kalten, abstracten Wahrheit, die durch sich selbst unfähig ist, sich in's Leben zu setzen, sich eine entsprechende Wirklichkeit zu geben. Diese beiden Gebiete der Wirklichkeit der Welt, dem Leben des Menschen, des Volkes und dem der Menschheit überhaupt gegenüber und einander entgegengehalten, erscheinen demnach als Einseitigkeiten, unfähig die Quelle des Fortschritts zu bilden; und als Extreme, die sich an jedem Punkte des Lebens berühren und bekämpfen, erzeugen sie auf der einen Seite einen ewigen Stillstand und den Aberglauben, auf der anderen eine permanente Auflösung oder Verwesung, die zu nichts Festem gelangen kann. Es folgt daraus, dass sie nur, wenn sie sich gegenseitig berühren und durchdringen, die Fähigkeit und Macht haben, in das wirkliche Leben einzugreifen und es auf eine höhere Stufe zu erheben.

Dies ist aber der Begriff der That, die sowohl die Einsicht, das Bewusstsein dessen, was sie will, als auch das Verlangen, den Trieb, das Bedürfniss in sich hat, das, was sie will, durchzusetzen, es zu sehen, zu fühlen, sich darin zu ergehen, zu fühlen. Das ist das Leben, das vernünftige wirkliche Leben, dessen Förderung, Entwickelung, Hebung, der Beruf und die Bestimmung des Menschen überhaupt ist; dass er darin nicht nur in seinem Verhältnisse zu Gott, zu der Menschheit, zu dem Volke, sondern auch in sich selbst als Mensch, seine moralische Befriedigung in dem weitesten Sinne des Worts finde, mit einem Worte, zu jener Autonomie gelange, die ihn zum wahren Gottes-Sohne macht, d. h. zu einem Menschen, in dem der Geist Gottes lebt und webt, oder mit den Worten des Dichters zu sprechen: »Ein Mensch zu werden mit einer Seele, gross wie Gott«.

Diesen Process der geistigen Entwickelung des Menschen darzustellen, denselben in den verschiedenen Verhältnissen des

Menschen zu den bestehenden, als nothwendige Momente seines Geistes, seines Lebens anerkannten Weltzuständen zur Anschauung zu bringen, das ist der Zweck des Gedichts »Waclaw's Thaten«. Der Zweck ist grossartig, ja kolossal. Ausser dem Faust von Göthe und den Dziady von Mickiewicz kennen wir in der ganzen modernen Dichtkunst kein Werk, welchem ein so grosser Zweck, eine so inhaltsschwere Idee zu Grunde gelegt worden wäre. Diese Idee vollständig durchzuführen übersteigt vielleicht die Grenzen der Dichtkunst, nicht etwa deswegen, dass sie sich für die Dichtkunst nicht eignete, die als die höchste Kunst, als die älteste Schwester der Religion und Philosophie, denselben Inhalt, wie diese, zu ihren Darstellungen zu wählen befugt ist; sondern weil die Idee selbst, von der wir hier sprechen, so umfassend, so reichhaltig, so mannigfaltig verwebt ist in die tausend und aber tausend verschiedenen Fäden der Thätigkeit des menschlichen Geistes nach Innen und Aussen, dass es unmöglich erscheint, diese Idee in einem organischen Ganzen, in einer Einheit, wie es die Kunst nothwendig fordert, zur Anschauung zu bringen. Die Idee selbst wird wohl, wenn sie tief aufgefasst worden, in ihre Momente zerlegt und behandelt, zusammen gehalten und begriffen werden können; aber die Darstellung des Ganzen als Kunstwerk, welches nur in der harmonischen Entwickelung und Verbindung der Theile geschehen kann, und hier nur in der Entwickelung einer und zwar der grössten Handlung, wie es das geistige Leben des Menschen auf allen seinen Stufen ist, bestehen muss, also nur dramatisch behandelt werden kann, — die Darstellung des Ganzen, sage ich, wird immer als zerrissen erscheinen, höchstens nur künstlich und äusserlich in den besonderen Momenten und Theilen verknüpft.

Die Handlung selbst wird sich bald nach der, bald nach jener Seite hinwenden. Der Held derselben wird ein ewiger Jude sein, der bald den, bald jenen Charakter annimmt, wie es eben der Dichter, seiner Idee gemäss, nöthig findet, die eine Stufe des geistigen Processes der anderen nachfolgen zu lassen. In

dieser Zerrissenheit erscheint selbst die Handlung bei Göthe und Mickiewicz, sie stellt uns nicht die consequente und nothwendige Entwickelung einer bestimmten Thatsache, sondern nur die mannigfaltigen Bestandtheile derselben dar, und nicht die Handlung ist es, an deren Entwickelung die Entwickelung der Idee selbst zur Erscheinung kommt, sondern diese Idee ist es, welche die Handlung nach der subjectiven Anschauung des Dichters festsetzt und bestimmt, — daher sie oft zu Monologen, zu Improvisationen und dergl. ihre Zuflucht nehmen muss, um das Ganze der Entwickelung im Zusammenhange zu erhalten. Die Phaenomenologie des Geistes, wie derselbe überhaupt nach der praktischen Seite hin in den Gebieten der Wirklichkeit zur Erscheinung kommt, in einem Kunstwerke darstellen zu wollen, ist eine Aufgabe, die wohl die Kühnheit des dichterischen Schwungs am deutlichsten bekundet, aber demselben auch unüberwindliche Hindernisse in den Weg legt, an denen das grösste Genie scheitern kann; weil dieser Gegenstand eben mehr in das Gebiet der Philosophie, als der Dichtkunst, gehört. —

Von diesem Standpunkte aus urtheilend, müssen wir auch das Gedicht von Garczyński zwar als grossartig der Idee nach aufgefasst und angelegt, in einzelnen Theilen glücklich durchgeführt, aber als missglückt in der Durchführung des Ganzen, zerrissen und hinkend in der Entwickelung der Handlung und unvollendet in dem wohl ursprünglich von dem Dichter entworfenen Plane bezeichnen.

Der inhaltsschweren und über die alltägliche Anschauung erhabenen Idee, so wie auch den Mängeln in der Behandlung und Ausführung derselben ist es zuzuschreiben, dass die Poesien Garczyński's und insbesondere das in Rede stehende Werk im Publicum nicht diejenige Anerkennung gefunden haben, die sie verdienen. Mickiewicz, der das Verdienst hat, Garczyński das ihm gebührende Recht vindicirt zu haben, hat darin gewissermassen einer Pflicht gegen den früh gestorbenen Freund genügt, der ihm das Werk zum Andenken an die mit ihm im Jahre 1831 verlebten

Augenblicke gewidmet hatte. Und wie diese Dedication Garczyński's an Mickiewicz die beste Antwort war und ist auf die Vorwürfe, die dem Verfasser der Dziady wegen seines Ausbleibens während der Revolution im Auslande gemacht worden, so ist andererseits die dem Geiste Garczyński's seitens Mickiewicz gezollte Anerkennung der schlagendste Beweis, wie oft die grössten Geister in ihren Schöpfungen von der Menge nicht bemerkt oder nur äusserlich beurtheilt oder sogar verurtheilt werden, bis ein ihnen homogener Geist auftritt und sie nicht nur der Vergessenheit entreisst, sondern sie auch als die grossartigsten Denker ihrer Nation wiedergiebt und deren Geist selbst in ihnen abgespiegelt zeigt. Freilich hat Mickiewicz die Grundidee des Gedichts verfälscht, indem er sie durch die bezaubernde und geistreiche Entwickelung desselben zwar richtig hervortreten liess, ihr aber eine Wendung gab, wie sie Garczyński am mindesten hat bezwecken können; ich meine eine Wendung, ein Hinstreben nach dem sogenannten Messianismus, der bekanntlich die Vernunft verleugnet, dieselbe als ein sanatisches Vermögen im Menschen betrachtet und als die einzige schaffende geistige Kraft des Menschen eine Art von unmittelbarer Anschauung, Intuition, Extase, Enthusiasmus hinstellt, eine Stufe der Anschauung, die in dem Gefühl, in der Empfindung, in dem Instinkte ihre Wurzel und in der Einbildungskraft ihre schaffende Kraft hat. Es ist die Stufe der dichterischen Phantasie überhaupt, auf der sich die meisten, aber nicht die grössten Dichter befinden. Mickiewicz glaubt, dass auch das Genie sich auf dieser Stufe befinde; allerdings, aber es ist eine niedere Stufe desselben, denn auch das Genie hat eine Steigerung und ist desto grösser, je entwickelter seine geistige Grundlage ist, denn ein Genie ist nichts Anderes, als das geistige Bewusstsein über die umgebende Welt und alle mit ihr zusammenhängenden Verhältnisse, verbunden mit der Fähigkeit und Geschicklichkeit, jede beliebige Seite derselben in's Leben zu setzen und zur Erscheinung zu bringen. Deswegen kann ein Genie so verschiedene Richtungen einschlagen und wird

darin um so grossartiger und selbstständiger wirken, je umfassender und tiefer seine geistige Entwickelung ist, während ein Genie ohne geistige Entwickelung Nichts mehr, als eine angeborne Anlage ohne Kraft sich zu äussern verbleiben wird. Diese innere Befähigung, dieser innere unsichtbare Mensch, wie ihn Mickiewicz nennt, der in dem Körper des Menschen eingeschlossen ist und alle geistigen Vermögen in sich vereinigt, das sei der Genius, den jeder Mensch in sich hat, und der allein fähig ist, die vom Schicksale der Menschheit gestellte Aufgabe zu lösen und den Weg zu dieser Lösung anzugeben. Der ganze Unterschied der Menschen unter einander bestehe nur in der verschiedenen Stufe der Entwickelung dieses inneren Menschen. Das ist aber eben der Punkt, an dem die ganze Anschauungsweise Mickiewicz's scheitert, denn jene Entwickelung wird dadurch zur Hauptsache, und der innere Mensch ist Nichts mehr, als der abstracteste Zustand des Menschen, der Mensch an sich, der unentwickelte Mensch, der nur als solcher der Bestimmende, der Entscheidende nicht nur nicht sein kann, sondern sich selbst erst mit dem Inhalte, den er theils aus der Welt, theils aus der Thätigkeit seines Wesens selbst schöpft, zu bestimmen hat; und da kommt man denn, man mag es wollen oder nicht, zu allen den geistigen Vermögen, die das Wesen des Menschen überhaupt ausmachen, und die alle zusammen ideell im Menschen vorhanden für uns den Begriff des Geistes geben, auf dessen Entwickelung es zuletzt einzig und allein ankommt, und der allein das Bestimmende, das absolut Bestimmende ist. Geist ist dann auch das Genie und, wie gesagt, eine untergeordnete Stufe desselben ist es nur, wenn dasselbe nicht einmal alle geistigen Vermögen in sich vereinigt. Unter dem Geiste aber ein Wesen zu verstehen, wie es sich das Volk in den »Geistern« vorstellt, zeigt eben von keiner tiefen Einsicht Mickiewicz's in das Wesen des Menschen selbst. — Dahin muss man die im Uebrigen geistreiche und tiefe Auseinandersetzung des genannten Gedichts von Mickiewicz berichtigen, und es bleibt dann derselben nicht viel hinzuzufügen

übrig. Wir heben nur hervor, welche Sphären des menschlichen Geistes der Dichter berührt und welchen Gang er in der dichterischen Composition verfolgt. — Das Gedicht zerfällt in 2 Theile, die beide als das Jugendleben: Waclawa młodość betitelt sind. Der I. Theil hat zum Motto die bekannten Worte aus der Ode Mickiewicz's An die Jugend:

»Du o Jugend, auf zur Höhe,
Aus des Erdenrundes Qual!«

und ist gleichsam die theoretische, die abstracte Anschauungsweise der Welt, wie sie die Jugend aufzufassen gewöhnlich geneigt ist, indem sie sich gegen alles Bestehende richtet, es umzustossen sucht, ohne daran zu denken, wie sie es aufbauen soll. So beginnt denn gleich der 1. Gesang, »Charfreitag,« mit einem Angriff auf die Religion, weil sie sich des in ihr ursprünglich innewohnenden Geistes entledigt habe und gegenwärtig nur einen todten Körper, einen bewegungslosen Glauben darstelle. Es ist die Vernunft, die diesen Kampf gegen die Religion unternimmt, der im Uebrigen vortrefflich behandelt ist. — Der 2. Gesang, »Rückkehr aus der Kirche,« ist ein flüchtiger Rückblick auf das entfernt von der Welt, aber glücklich lebende Volk, mit einer kurzen Charakteristik des Helden des Gedichts. Der 3. Gesang, »Prophetische Träume«, malt die Kindheit des Helden, deutet seine Zukunft schon in den Träumen der Mutter an, zeichnet ein psychologisches Verhältniss des Menschen, einen somnambulischen Zustand, zwei Individuen und einen Geist; — dann das Knabenalter desselben, die Erziehung im Kloster, den Eindruck des Kirchhofs und der Zurückgezogenheit und die erste Regung der dichterischen Phantasie, welche in der schönen Ode an den Genius sich ergiesst und an der Spitze des Tagebuches Waclaw's steht. — Zu erwähnen die Verse:

»Genius, du erfüllst auch das Lied mit Racheweisen« etc.

Der 4. Gesang, »Wissenschaft«, zeigt besonders die Stellung der Vernunft zur Welt und die Kälte ihrer Anschauung gegen das, was der Mensch in seiner Brust nährt.

»Wo ist die Gottheit, die ich in dem Busen trage?«

Während er in Verzweiflung, auch hier die Wahrheit nicht finden zu können, die Bücher mit dem Tisch von sich stösst, hört er aus einer benachbarten Schenke den Gesang des daselbst zum Vergnügen versammelten Volkes. — Dorthin eilt er. — Der 5. Gesang, »Ein Fremder«, ist einer der schönsten. Es ist die erste Stufe in der das Gefühl und die Vernunft Versöhnung feiern, die erste Stufe, des Enthusiasmus, des wirklichen Lebens für den Jüngling. Unterbrochen wird Wacław in seinen Gedanken durch die Erscheinung eines fremden Menschen, der den Enthusiasmus des Volkes durch seine Reflexion paralysirt, es ist der personificirte Verstand, der alles anatomisirt und auflöst. Es folgt im 6. Gesang der »Umschwung« in der Geschichte des Helden, aus der Theorie nach der Praxis hin, die Versöhnung der Vernunft mit dem Gefühl. Eingefügt ist hier ein schönes Lied, Erinnerung an die Jugend, das in Italien gedichtet und wohl an Mickiewicz gerichtet ist. —

Der II. Theil mit dem Motto von Göthe: »Was machst du an der Welt, sie ist schon gemacht« deutet auf die praktische Seite seines Lebens hin. So beginnt der 1. Gesang mit dem »Balle auf dem Schlosse«, worin der Zustand Polens gezeichnet wird. Der 2., »Die Verschwörung«, zeigt den Conflict des Gefühls und der Vernunft. Dieser Gesang ist vortrefflich. Der oben erwähnte unbekannte Mann verhindert durch sein Raisonnement die Conspiration, indem er den Enthusiasmus paralysirt. Der 3. Gesang, »Gemälde«, zeigt verschiedene Verhältnisse des Lebens, die Religion, das Leben des gemeinen Volkes und seine Vaterlandsliebe, die Geschichte, den Magnetismus, die Liebe, die Militairehre, die Literatur, Kunst, Poesie und das Verhältniss zum Vaterland. Durch Alles dies sucht der Mann ihn von der That

zu entfernen, die Versöhnung der Vernunft und des Enthusiasmus zu paralysiren. Dieser Gedanke wird im 4. Gesang, »Entdecktes Geheimniss«, durchgeführt:

»Was Waclaw fühlt und denkt, erlebet, unternimmt.«

Der 5. Gesang enthält die »Abfahrt aus der Residenz nach Hause« — zur »Familie.« Im 6., der »Schlossscene«, wird das Verhältniss zur Schwester geschildert, die Verleugnung der Liebe, die er früher zu ihr hegte. Der Schluss, »Reise in die Welt«, ist unbeendigt.

Aus dem Vorigen ist zu entnehmen, dass das Ganze mit der Entwickelung des Menschen als Menschen, der absoluten Erkenntniss seiner selbst, schloss.

Die in dem Bändchen enthaltende »Phantastische Scene« lässt noch vermuthen, das der Zweck des Gedichts war, den Enthusiasmus mit der Vernunft zu vereinigen und dadurch dem Menschen die Kraft zur That zu geben. Es scheint, dass Garczyński die Ode Mickiewicz's vor den Augen hatte. Jedenfalls ist auch der Einfluss Mickiewicz's auf Garczyński in dem entwickelten Gedichte sichtbar, nehmlich die Hervorhebung des Gefühls, das allerdings seine Bedeutung hat.

Wir gehen über zur Darstellung der dritten Abtheilung der Geschichte der polnischen Dichtung, die zwar auch aus der Revolutionszeit hervorgeht, aber sich nicht lediglich auf den durch dieselbe dargebotenen Inhalt bezieht, sondern wiederum das ganze Leben des Volkes umfasst, ja auch über die Grenzen desselben hinausgeht, jedoch stets mit dem Bewusstsein des nationalen Geistes die Welt zu durchdringen trachtet. Ich muss bedauern, dass ich diese Abtheilung nicht in der den übrigen Theilen entsprechenden Ausdehnung behandeln kann, denn sie enthält eine Anzahl von dichterischen Erzeugnissen, welche die

polnische Dichtkunst auf ihren höchsten Glanzpunkt erheben und den Geist des Volkes in allen seinen Richtungen zur Erscheinung bringen. Wir hätten hier nicht nur die im Ausland, sondern auch die in der Heimath erschienenen Erzeugnisse zu behandeln. Aber da die letzteren sich mehr auf die Vergangenheit des Volkslebens beziehen und hinsichtlich ihrer Behandlung sich in sehr engen Grenzen bewegen, weil der Druck der inneren und äusseren Verhältnisse es nicht gestattet, dass sie den freien Geist der Gegenwart athmen, so sind diese heimathlichen Schöpfungen von secundärer Bedeutung und nur insofern wichtig, als sie das Zeugniss geben, dass der Geist des Volks unter der Oberfläche der äusseren Ruhe, durch die Revolution einmal aufgeweckt, nicht rastet und nur auf die Gelegenheit wartet, um zum Ausspruch und Ausbruch zu kommen. Dagegen gelangt derselbe im Auslande zur vollständigsten freien Entfaltung, und sind uns daher diese Schöpfungen als der wahre Ausdruck des Volksbewusstseins von viel grösserer Wichtigkeit und weit höherem Interesse. Das Vaterland beugt auch sein Haupt vor diesen seinen verbannten und verfolgten Söhnen, indem es in ihnen seine Seher, seine Propheten, seine Priester anerkennt, die das Palladium seiner Freiheit in der Welt herumtragen, um es unversehrt, bereichert und grossartig geschmückt einst in die Heimath zurückzubringen, zum Ruhm und würdiger Nachahmung für späte Generationen. Diese Abtheilung, von der wir hier sprechen, schliesst mit dem der polnischen Poesie von Mickiewicz aufgedrungenen Messianismus. Dieser Messianismus bringt der polnischen Dichtkunst das grösste Verderben, indem er die bisherigen Dichter aus der unendlichen freiesten Nationalanschauung in den engen Kreis einer überspannten und krankhaften Idee bannt, in welchen sie der Erzmeister der Dichtkunst selbst hineingezaubert hat. Wir werden dieser Stufe in der Schlussvorlesung noch einige Worte schenken, um zu sehen, ob sie fähig sei, die Grundlage einer neuen Entwickelung für unsere Dichtkunst zu bilden. Vorerst müssen wir

sie noch als unvorhanden und ungekannt betrachten und charakterisiren daher die Dichter dieser Abtheilung der Anschauungsweise gemäss, die wir bis jetzt unserem Vortrage zu Grunde gelegt haben. Wir charakterisiren sie nur, weil die Zeit uns nicht mehr erlaubt, in das Wesen ihrer Dichtungen selbst und die Composition derselben näher einzugehen. Drei Dichter wollen wir hier auch nur erwähnen, weil sie unter vielen anderen im Auslande und in der Heimath Dichtenden glänzender hervorstrahlen und sich als Dichter ersten Ranges, den bereits geschilderten, Malczewski, Goszczyński, Garczyński, Pol, Mickiewicz selbst, würdig anschliessen. Zwei von ihnen kennen wir schon aus dem vorangegangenen Vortrage: Zaleski, den Dichter der Ukraïnischen Welt, und Słowacki, den Sänger der Revolutionshymne »Boga Rodzica«. Einen, den hervorragendsten unter allen, der selbst Mickiewicz mit seinem Geiste überstrahlt, Sigismund Krasiński, haben wir noch gar nicht erwähnt. Wir beginnen mit

Julius Słowacki.

Wir erachten es für unsere Pflicht, zunächst demjenigen Dichter unsere Anerkennung zu Theil werden zu lassen, der sie bis jetzt nicht nur nicht gefunden, sondern auch als Dichter verkannt und von Seiten Mickiewicz's verurtheilt worden ist. Und doch ist Słowacki, unserer Ansicht nach, erstens nicht nur ein Dichter, zweitens, ein durch und durch nationaler Dichter, sondern auch drittens, der productivste, schöpferischeste polnische Dichter der Gegenwart überhaupt. Verlorne Mühe wäre es, den Beweis zu führen, dass er ein Dichter sei. Hat ihn auch Mickiewicz in seinen Vorlesungen nicht mit einer Silbe erwähnt, so kann dies für uns kein zureichender Grund der Verurtheilung werden, denn wir wissen, dass Mickiewicz die verdienstvollsten Männer, die ausgezeichnetsten Staatsmänner, Gelehrte und Dichter der Vergangenheit nicht genannt hat, weil sie in seine messianische Aesthetik nicht passten, er hat Krasicki, Niemcewicz, Naruszewicz, Woronicz, er hat Lelewel, er hat Vincens Pol nicht genannt. Seine Walhalla der polnischen Helden,

Bürger, Gelehrten und Dichter ist der deutschen Walhalla des bairischen Königs ähnlich, in der ein Luther und Melanchthon keinen, wohl aber die russische Katharina und Diebitsch einen Platz gefunden haben. So figurirt auch bei Mickiewicz ein Suwarow neben Kościuszko, und zwar in einem weit höheren Glanze, ungeachtet des Princips, welches sich an den einen und den andern Helden knüpft, nur weil Suwarow jeden Morgen beim ersten Hahnengekrächze seine Gebete zu verrichten pflegte. Ich habe stets für Mickiewicz das Wort genommen und ihn vor den neulich erhobenen Vorwürfen des Egoismus, Stolzes und Mangels an Vaterlandsliebe zu schützen gesucht; denn aus seinen Gedichten lässt sich das Gegentheil beweisen; aber ich kann ihn hinsichtlich seiner Vorlesungen, besonders der beiden letzten Jahrgänge, nicht vertheidigen, denn hier herrscht allerdings nicht nur Egoismus, Stolz und die eines so grossen Geistes unwürdige Reizbarkeit des Gemüths, sondern auch wirklich Mangel an versöhnender Menschen- und Vaterlandsliebe. Denn warum hat er nicht ein einziges Gedicht von Słowacki, nicht einmal seinen Namen citirt, da er doch Goszczyński, Zaleski, Malczewski, Garczyński erwähnt, denen Słowacki mindestens gleichsteht, wenn er sie nicht übertrifft. Es ist entweder dichterischer Neid, oder persönlicher Widerwille, der aus irgend einer Veranlassung die ich nicht kenne, herrühren mag, oder total widerstrebende Meinungsverschiedenheit in Bezug auf den Geist, den die Dichtkunst athmen soll; genug Mickiewicz hat bei jeder Gelegenheit, bei jeder Berührung mit Słowacki, sich gegen ihn ausgesprochen, ihn den Satan in der Dichtkunst genannt. Nun wir nehmen das Wort auf und behaupten, dass, wenn schon die Gereiztheit Mickiewicz's gegen Słowacki eine Anerkennung des letzteren ist, denn man lässt seinen Zorn nicht auf solche Weise gegen untergeordnete Individuen ausbrechen und bekämpft den gering geschätzten Feind nicht mit solcher Beharrlichkeit; so ist die Bezeichnung eines Satans der Dichtkunst die grösste Anerkennung und zugleich, wenn wir wollen, die richtigste Beurtheilung

Slowacki's als Dichter. Wir wollen dies näher beleuchten und thun es am sichersten, wenn wir des Dichters Worte selbst über seinen Standpunkt anführen. In dem Vorwort zu dem 3. Band seiner in Paris 1833 erschienenen Poesien, welcher das epische Gedicht »Lambro, der griechische Insurgent« enthält, und worin der Dichter versucht, den Helden als das Bild eines Menschen unseres Zeitalters, als ein Gemälde erfolgloser Anstrengungen, als die personificirte Ironie des Schicksals darzustellen, heisst es:

»Ich werde weder die Composition des Gedichts, noch die Lebensidee desselben vertheidigen. Die Welt der Gedanken ist so ausgedehnt, dass man dieselben grenzenlos in ihr ausbreiten kann. Ich achte die religiöse Schule, jenes Abendmahl des Herrn, an dem die polnischen Dichter in Paris Platz genommen; denn ich bin der Meinung, dass sie aus Ueberzeugung hervorgegangen, nicht auf künstliche Weise durch die Worte Friedrich Schlegels inspirirt worden ist, der da behauptete, dass in der katholischen Religion der einzige Quell der Poesie vorhanden sei. Ich habe mich aber dessenungeachtet von den auf diesem Wege strebenden Dichtern entfernt; denn ich glaube nicht, dass die Schule der De Lamennais'isten und die durch sie inspirirte Poesie den Geist und Charakter unseres Zeitalters ausdrückt. Dante sang von der Hölle, als die Menschen daran glaubten; Voltaire schrieb dem Zeitalter des Materialismus entsprechend; Byron begann das 19. Jahrhundert als ein um die unsichere Zukunft verzweifelnder Dichter. Sie sind die Heroen des Geistes ihres Zeitalters. Alle überragte Shakespeare, denn er malte nicht sein eigenes Herz, nicht die Gedanken seines Zeitalters, sondern die Gefühle und Gedanken der Menschen überhaupt, unabhängig von den Vorurtheilen der Zeit; er schuf sie mit der gottähnlichen Kraft seines Geistes. Niedriger stehen die streng in vaterländischen Grenzen sich haltenden Dichter: Goethe,*) Calderon, Walther Scott, sie stehen aber hoch und fest, denn ihre Grundlagen bilden

*) Es ist wohl nicht erst nöthig hier auf den Irrthum Slowacki's hinzuweisen. *Anm. des Herausgebers.*

Völker. — Lasst uns also auf verschiedenem Wege die inhaltsvollen Gedanken des Lebens unseres Volkes suchen; glücklich ist, wer in dem Brennpunkt seiner Seele die meisten Strahlen vereinigt und sie zurückstrahlen lässt. Aber derjenige irrt, der da glaubt, dass der nationale Charakter der Poesie in der Schilderung vaterländischer Begebenheiten bestehe: die Begebenheiten bilden nur das Gewand, den Leib, unter welchem die Seele, der Geist der Nation oder der Welt zu suchen sind. . . . Heute sind die Dichter die Minstrels nicht der Könige, der Höfe, (wir fügen hinzu, auch nicht der Kirche), sondern der Völker; und, ähnlich den ehemaligen Minstrels, singen sie dem millionenköpfigen Herrn, wenn er einschläft, wecken ihn mit ihrem Gesang, und verkünden den Völkern an ihrem Todeslager die Auferstehung. Wenn unsere Literatur in der Verbannung aufblüht und zu der Verherrlichung unserer Epoche beiträgt, so werden unsere Enkel einst mit Thränen darüber berichten und werden die jetzt waltende Zeit nicht als ein Zeitalter mit dem Namen eines Königs, sondern als das Zeitalter der Leiden der Nation bezeichnen. Deswegen verzeiht mir, meine Brüder, dass ich um eine der niedrigen Stellen in der Erinnerung der einst glücklicheren Zukunft werbe. —«

Sehen Sie, meine Herren, das ist der S a t a n d e r D i c h t k u n s t, der so spricht, ein Satan, weil er der einseitigen Richtung der religiösen Schule, die durch die Bücher der Pilgerschaft, durch den 3. Theil der Dziady seitens Mickiewicz und durch die Worte eines Gläubigen von De Lamennais im Jahre 1833 begründet worden nicht huldigt. Ich will nicht behaupten, dass diese Schule keinen Boden hätte, dass sie auf demselben Nichts zu produciren fähig wäre, sie hat im Gegentheile Grosses und Schönes hervorgebracht; aber beachten Sie, dass Mickiewicz sowohl, wie De Lamennais, um dieser Art von Poesie einen Strahl von Wärme und Leben zu verschaffen, sich von der allein selig machenden Kirche loszusagen und auf den Boden des reinen Evangeliums der Menschenliebe zu stellen genöthigt waren. Bei De Lamennais war

es noch ausgesprochener, als bei Mickiewicz, aber der Letztere hat ihn in seinem Messianismus noch mehr überflügelt, indem er geradezu sich gegen die katholische Kirche erklärte und sich selbst zum Propheten einer neuen Phase des Christenthums aufzuschwingen bemühte. Hatte also Slowacki nicht Recht, dass er an den Zeitgeist appellirend, in demselben und durch denselben seine Schöpfungen hat leuchten lassen? Und wer ist tiefer in den Geist der Zeit gedrungen, Słowacki oder Mickiewicz? wer hat sich mehr in diesem Geiste getäuscht? Der Geist der Zeit hat zuletzt Mickiewicz von seinem eigenen Boden, dem wahren Glauben verdrängt, und er musste, um nicht in den Unglauben oder den schroffsten Radicalismus zu verfallen, sich eine höhere Stufe der Religion ersinnen, die zuletzt doch den Glauben als solchen aufhebt, weil sie nichts Positives hat und das Evangelium selbst als ein überlebtes Werk ansieht. Ist das nicht viel mehr als satanisches Moment zu bezeichnen? Also ist wenigstens Mickiewicz ein dem Słowacki sehr verwandter Geist, wiewohl in einer durchaus entgegengesetzten Richtung. Einer hat dem Andern hinsichtlich seines Glaubens Nichts vorzuwerfen. Denn wenn Słowacki in seiner radicalen Richtung irreligiös zu nennen ist, so ist Mickiewicz in seiner religiösen Richtung — nicht minder irreligiös zu nennen; denn der Vernunftglauben des Ersten ist wahrlich nicht schlechter, als der exaltirte Brahmanismus des Letzteren. Dem Ersten dient wenigstens als Grundlage die Dialektik der Geschichte, der ewige Kampf der Gegensätze, der Freiheit und Nothwendigkeit, des positiven und negativen Princips, des Guten und des Bösen, und wie man dieselben nennen mag, ihm dient der innere Kampf des Menschen selbst zum Ausgangspunkte; Mickiewicz flüchtet sich dagegen in eine schwärmerische Unio mystica mit Gott und glaubt dadurch in dem Besitze des Göttlichen, der Wahrheit selbst zu sein, ist aber nur in dem Besitz seiner subjectiven Anschauung und zwar einer durch keine geistige Schranke begränzten, aller Realität entbehrenden Anschauung.

Wenn die Religion selbst die Schöpfung des Menschen und des Satans zulässt, so drückt sie damit nichts Anderes aus, als dass der Mensch sein Leben in einem Kampfe gegen das, was ihn der Glaube, was ihn die Vernunft als Böses ansehen lässt, zubringen muss. Nirgends ist diese Anschauung schöner, als in dem Roman Consuelo, von George Sand geschildert. Sie stellt den Satan als den Schönsten der Unsterblichen nach Gott. als den Traurigsten nach Christus, als den Stolzesten unter den Stolzen dar. Er zieht nach sich die Ketten, die Jener gebrochen hat, und seine beschmutzten, zerrissenen, herabhängenden Flügel tragen die Spuren der Gewalt und der Sclaverei. Er lächelt schmerzhaft die mit Verbrechen besudelten Menschen an und drückt die kleinen Kinder an seine Brust. — »Nein«, ruft er aus, »Christus, mein Bruder, hat euch nicht mehr geliebt, als ich euch liebe. Es ist Zeit, dass ihr mich kennt, und dass ihr, anstatt mich den Feind des menschlichen Geschlechts zu nennen, in mir den Freund wiederfindet, der euch in dem Kampfe beigestanden hat. Ich bin nicht der Dämon, ich bin der Erzengel des legitimen Aufruhrs und der Beschützer der Kämpfe. Wie Christus, bin auch ich der Gott des Armen, des Schwachen und des Unterdrückten. Als er euch das Reich Gottes auf Erden versprach, als er euch seine Rückkehr unter euch ankündigte, wollte er damit sagen, dass, nachdem ihr die Verfolgung überstanden, ihr belohnt werden würdet, indem ihr mit ihm und mit mir die Freiheit und die Seeligkeit erobert. Zusammen durften wir wiederkommen, zusammen kommen wir wieder, so eng sind wir der Eine mit dem Andern verbunden, dass wir jetzt nur Eins sind. Er ist es, Christus, das göttliche Princip, der Geist Gottes, der herabgestiegen ist in die Finsterniss, in die der Aberglaube euch geworfen, und wo ich in den Flammen des Verlangens und der Entrüstung dieselben Martern und Leiden zu tragen hatte, welche ihn an dem Kreuze die Schreiber und die Pharisäer aller Zeiten haben erleiden lassen. Da bin ich nun für immer mit euren Kindern; denn er hat zerhauen meine Ketten, er hat aus-

gelöscht die Flammen, er hat mich ausgesöhnt mit Gott und euch! Und von nun an wird die List und die Furcht nicht das Gesetz und das Schicksal des Armen sein, sondern die Kraft und der Wille. Er, Christus, ist der Mitleidige, Süsse, Zarte und Gerechte; auch ich bin gerecht, aber ich bin der Starke, der Kriegerische, der Ernste, der Rastlose. O Volk! erkennst du nicht denjenigen, der zu dir im Geheimen deines Herzens gesprochen, seit du existirst, und der in allen deinen Missgeschicken dich getröstet, indem er dir sagte: Suche das Glück, entsage ihm nicht! Das Glück gebührt dir! Fordere es und du wirst es haben! Siehst du nicht an meiner Stirn alle deine Leiden, und an meinen zerschellten Gliedern die Wundnarben der Eisen, die du getragen hast? Trinke den Kelch, den ich dir bringe, du wirst darin meine Thränen finden, gemischt mit denen Christi und den deinigen; du wirst sie eben so brennend fühlen und du wirst sie eben so bitter trinken.« —

Dies sind die schönen, wahren und ergreifenden Worte der Dichterin in Bezug auf das Leben des Menschen. Dieser Kampf der Gegensätze, dieses göttliche und satanische Moment in der Entwickelung der Menschheit; diese Dialektik, welche die Vernunft allein im Stande ist zu punktiren, in ihre Momente zu zerlegen, aufzulösen und auszusöhnen; — das ist der dichterische Standpunkt Słowacki's. Wir haben auf diesem Standpunkt auch Garczyński gefunden. Der Unterschied ist nur, dass Garczyński diesen Standpunkt mehr philosophisch, theoretisch behandelt, und die Handlung ihm nicht so recht unter der Feder sich entwickeln will; während Słowacki ihn praktisch, dramatisch behandelt, d. h. er bringt ihn an den Handlungen, an der Wirklichkeit selbst zur Anschauung, sei es, dass er diese Wirklichkeit, diese Handlung selbst aus seiner überreichen Phantasie herausschafft, seine Helden fingirt, oder dass er eine wirkliche geschichtliche Thatsache behandelt. Denn seine Person sucht er immer zurückzuhalten, wie es die Sache bei einem solchen Standpunkte nothwendig erfordert, denn die Idee muss hier objectiv zur Anschauung kommen;

während wir bei Mickiewicz gesehen haben, dass er überall seine Person vorschiebt, wenigstens Alles durch seine persönliche Anschauung durchgehen lässt, in der letzten Entwickelung seines Geistes aber Alles an seine Person, an seinen messianischen Beruf knüpft. Zwei solche Geister mussten nothwendig handgemein mit einander werden; denn der Eine hatte zum Princip, die Welt mit Ironie zu geisseln, das Unwahre, Falsche, Unhaltbare nicht vermöge der Wortkritik, sondern vermöge der Dramatik derselben, die sein schöpferischer Geist bei jeder Gelegenheit zu schaffen im Stande war, zu untergraben, an ihr selbst zu strafen und aufzulösen; der Andere aber suchte, womöglich aufzubauen, eine Harmonie in seine Schöpfungen zu bringen, unter dieselbe Alles zu subsumiren. Deswegen geschieht es, dass Slowacki in seinen Schöpfungen wenig organisch und harmonisch, und die Composition gewöhnlich übereilt, nicht genug überdacht ist, während bei Mickiewicz sich Alles zu einer organischen Einheit gestaltet. Denn Slowacki ist es oft sehr wenig nicht sowohl um den Ausdruck, denn derselbe ist der brillanteste, schlagendste und erhebenste, als um die Gleichmässigkeit der Form zu thun. Seine Schöpfungen hätten eine viel grössere Bedeutung und übten einen grösseren Eindruck, wenn sie aus der Wirklichkeit des Lebens gegriffen wären, aber da es für den Kampf der Gegensätze nicht immer so leicht ist, aus dem Leben selbst oder aus der Geschichte Gegenstände zu finden, so schafft er sich Situationen und Handlungen aus seiner Phantasie, hält dabei oft nicht das gehörige Maass und sündigt gegen die Objectivität und Wahrheit, eben indem er Objectives und Wahres darstellen will. Man kann nicht leugnen, dass der Standpunkt Slowacki's ein höchst schwieriger und für den Dichter nicht der angenehmste und dankbarste ist, denn er muss bei dem negativen Streben gegen alles Veraltete, Falsche, Unwahre, manchen Anstoss finden, oft die Schranke überschreiten, — aber dieser Standpunkt ist ein tief aufgefasster, richtiger, und man muss der Vorsehung danken, dass sie uns auch in dieser Richtung, die gleichfalls

eine nationale ist, einen würdigen Dichter gegeben. National ist er, weil der polnische Geist nie so kritisch, so radical arbeitend in dem Körper des Volkslebens war, als in dieser Zeit. Uebrigens führen wir die eigenen Worte des Dichters an, woraus wir sowohl seine Stellung zu der Emigration, zum Volke, als auch zu Mickiewicz erkennen werden. (Beniowski 167). Seine Werke sind bekannt, wir citiren sie nicht aus Mangel an Zeit.

Was endlich seinen Uebergang in die Sekte Towiański's anbetrifft, so ist sie aus dem Gesagten erklärlich. Das Sprichwort sagt, dass sich die Extreme berühren. So berührten sich auch Mickiewicz und Słowacki, indem beide zuletzt Mitglieder derselben Secte wurden. Dadurch gab aber Słowacki seine Richtung, seine Selbstständigkeit auf, während Mickiewicz die seinige aufrecht erhielt. Allerdings opferte er sich und sein bisheriges Bewusstsein in dem Glauben, dass Towiański vielleicht der Mann sei, der die Zauberkraft besitzt, alle divergirenden Richtungen der verschiedenen Parteien der polnischen Emigration zu einem imposanten Körper vereinigen zu können. Man machte diesen Schritt Słowacki zum Vorwurf, aber mit Unrecht, denn er bewies seinen Gegnern, dass er fähig sei, Liebe zu empfinden, Opfer zu bringen, ja seine Persönlichkeit selbst aufzuopfern, wenn es sich um das gemeinsame Wohl handelt. Nur dieserhalb that er es, denn ich zweifle, ob Słowacki durch Towiański oder Mickiewicz bekehrt worden, da wir ihn aus der Secte heraustreten sehen, sobald er wahrgenommen, dass Mickiewicz der eigentliche Gründer derselben sei und sie nur zur Durchführung seiner Zwecke gebrauche. Heute steht er allein. Er hat zwar zwei Dramen halb im Towiańskischen Geiste geschrieben; ich sage »halb«, weil nur das Colorit towiańskisch ist, während die Handlung selbst sich in derselben negativen Richtung entwickelt, wie in seinen früheren Dichtungen; ich werde mich aber nicht irren in der Behauptung, dass er mit der Zeit seinen früheren Standpunkt wieder vollständig einnehmen wird. Schwer-

lich wird es Mickiewicz gelingen, ihn zu verdauen. Slowacki dürfte somit noch eine grosse Zukunft haben.*)

Möge es dem Herausgeber gestattet sein, an dieser Stelle ein Gedicht Slowacki's einzufügen, dessen Inhalt wohl die Mittheilung rechtfertigen wird. Es lautet:

Mein Testament.

Ich hab' mit Euch gelebt, gelitten und geweinet,
Und niemals hab' dem Edlen ich mein Herz verschlossen,
Nun geh' ich zu den Schemen, da der Tag nicht scheinet,
So traurig fort, als hätt' ich hier nur Glück genossen.

Versagt hat mir des Loses Neid jedweden Erben,
Mein Saitenspiel, verwaist, wird mich zu Grab geleiten,
Und blitzgleich leuchtend soll mein Name mit mir sterben,
Um als ein leerer Schall zu tönen durch die Zeiten.

Die mich im Leben kannten sollen mir bekunden,
Dass ich für's Vaterland die Jugend hab' vertrauert,
Und mich so lang das Schiff gekämpft auf Deck befunden,
Sein End' auch, als es sank, nicht habe überdauert.

Und wer einst meines armen Vaterlands Geschicken
Nachsinnen wird, muss mir das Zeugniss geben,
Dass sich mein Geist nicht hüllte in erborgte Flicken,
Im Glanz der Ahnen strahlte durch sein eigen Streben.

Es mögen meine Freunde Nachts zusammenkommen,
Mein Herz im Blatt der Aloë den Flammen übergeben,
Die Asche soll, die mir das Herz einst gab, bekommen, —
Den Lohn ertheilt die Welt den Müttern hier im Leben!

---

*) In deutscher Sprache sind bisher folgende Dichtungen Slowacki's erschienen: »Mazeppa« ein Trauersp. in 5 Aufz., übersetzt von A. v. Drake, in Both's Bühnenrepertoir. Nr. 111. (in Versen.) »Der Vater der Verpesteten in El-Arish«, eine epische Dichtung übersetzt von Theodor Stahlberger im Programm des Krakauer Gymnasiums, 1872. Dasselbe und »Jan Bielecki«, eine epische Erzählung, übers. von H. Nitschmann in seiner »Iris«, Leipzig, 1880. »In der Schweiz«, eine Liebesidylle, übersetzt von L. Kurtzmann, (Dioskuren 1880), und »Maria Stuart«, Trauerspiel in 5 Aufzügen, übersetzt von L. German Leipzig, 1879. Eine kurze Biographie Slowacki's findet man in Brockhaus' »Unsere Zeit« Band VIII. S. 655 und eine Abhandlung über ihn von H. Blumenstok in den Dioskuren 1871.

Beim gold'nen Wein versammelt, mögen mein Begängniss
Die Freunde feiern und des eignen Harms vergessen,
Mein Geist erscheinet Euch, erlaubt es das Verhängniss,
Zeigt er sich nicht, so war auch dieser Wunsch vermessen.

Doch ich beschwör Euch: hofft, so lange währt das Leben,
Erfüllet unser Volk mit reicher Bildung Glanze,
Und muss es sein, so gehet in den Tod ohn' Beben,
Wie Steine, welche Gott hinschleudert auf die Schanze.

Ich für mein Theil, ich lasse Wen'ge nur hienieden,
Die mich mit meinem stolzen Herzen konnten leiden,
Fürwahr ein hartes Loos war mir von Gott beschieden;
Und ich ergab mich drein, einst unbeweint zu scheiden.

Wird wohl ein And'rer allen Beifall so verschmähen,
Wie ich? und von der Welt zurückgestossen leben?
Im Schiff der Geister oben an dem Steuer stehen
Und wie ein Geist so still und unbemerkt entschweben?

Doch eine Kraft, dem Schicksal gleich, wird nach mir bleiben,
Die mich im Leben bloss mit Lorbeer hat gekränzet:
Sie wird nach meinem Tode gährend in Euch treiben,
Bis ihr, nicht Menschen mehr, verklärt als Engel glänzet.

Bohdan Zaleski

ist der vorletzte Dichter, den wir noch zu behandeln haben. Wir haben seine Jugend-Poesien schon oben erwähnt. Er erschien uns in seinen »Dumki und Szumki« auf der Mittelstufe zwischen der eigentlichen Volkspoesie und der Ballade, weder die Einfachheit der ersteren, noch die Kunst der letzteren erreichend, doch aber durch die freie und kühne Form, durch den stets passenden Rythmus, namentlich durch den Reichthum seiner Gleichnisse und Bilder, durch die Zierde des Ausdrucks, durch die Mannigfaltigkeit und den leichten Fall der Cadenzen schon damals sich über manchen anderen Dichter erhebend. Zaleski's dichterischer Ruhm beginnt jedoch erst in der Epoche, die wir eben

jetzt behandeln, in den Jahren von 1836—1840. Er ist zugleich mit andern seiner Brüder ausgewandert, lebte seither in Frankreich, verweilte einige Zeit in Italien, und da war es besonders, wo seine religiöse Stimmung sich bis zu der Höhe der Begeisterung erhob, der wir zwei seiner grössten Dichtungen verdanken. Diese sind: „Die heilige Familie" und der „Geist der Steppe." — Wir haben gesehen, dass alle unsere Dichter in ihren Schöpfungen mit dem künstlerischen auch stets einen moralischen Zweck zu vereinigen suchen; wir meinen, dass sie dichten nicht um des Dichtens selbst, um der Kunst willen, sondern einer Idee, einer Tendenz wegen, dass sie somit als Verkünder einer bestimmten Idee, als Aufklärer, als Seher, als Propheten, als die alten lithauischen Wajdeloten und slawischen Bojans, als »wieszcze« — »Seher, vates« — erscheinen wollen und in ihrem Bewusstsein sich auch selbst so benennen. Diesen Charakter finden wir in keiner Dichtkunst Europas, deswegen würden wir auch sehr fehlen, wenn wir streng nach den Regeln der Poetik die polnischen Dichter beurtheilen wollten. Hauptsache bleibt es bei der Beurtheilung derselben zu wissen, welche Stellung des Bewusstseins der betreffende Dichter einnimmt, und dann erst, wie er dieselbe zur Anschauung bringt, wie er sie objectivirt? Wir haben gesehen, dass die Composition, die Durchführung eines bestimmten Gedankens, nicht immer eben so grossartig, als die Conception selbst erscheint, ja dass sie oft dieser zum Opfer gebracht wird. Wir haben dies bei den grössten Dichtern gefunden; am wenigsten bei Mickiewicz; denn vielleicht nur im Konrad Wallenrod, und da auch nur theilweise, und zum Theil in den Dziady ist die Composition der Idee nicht gewachsen. Aber dafür sind seine Grażyna, der Pan Tadeusz, seine Balladen und Sonette nach beiden Seiten hin so durchaus vollendet, dass sie wie Leib und Seele eine Einheit darstellen. Darin ist ihm kein einziger Dichter gleichgekommen. Malczewski reicht an ihn heran in seiner Maria; Słowacki in einigen Gedichten, wie Żmija, Bielecki, In der Schweiz, Dem Vater der Verpesteten,

weil er sich schon vor allen Andern wegen seiner auflösenden, negativen Stellung überhaupt nur ausnahmsweise in den positiveren Schöpfungen zu vollendeten Kunstwerken erheben kann. — Garczyński's grossartige Conception Wacław erreicht auch nicht die ihr gebührende Form; das Gedicht besteht aus einzelnen Theilen und hat keinen inneren Zusammenhang der Handlung. Selbst Krasiński's Schöpfungen leiden an der Ausführung, so hoch er sich auch über alle übrigen Dichter dem Inhalte der Gedanken nach erhebt. Ich möchte sagen dass nur seine »Morgendämmerung« in der Idee, wie in der Form angemessen durchgeführt ist. Bei Goszczyński's »Zamek kaniowski« sahen wir dagegen, dass die Ausführung grossartiger als die Idee war. Das gilt auch zum Theil von den früheren Dichtungen Zaleski's, weniger von den neueren, wo die kunstvolle Ausführung mit der Idee in grösserer Harmonie steht. Mickiewicz übertreibt, wenn er sagt, dass Zaleski unbezweifelt der grösste slawische Dichter sei; aber Recht hat er zu sagen: dass er stets alle diejenigen Dichter in Verzweiflung setzen wird, die noch ferner die Kunst blos ihrer selbst wegen pflegen möchten. Er hat nehmlich, sagt Mickiewicz, alle Mittel, alle Rythmen, Alles, was nur an glänzendstem Colorit, an feinster Schattirung da ist, erschöpft. Das ist wahr. Die sprachliche Form Zaleski's ist so vollendet, wie sie noch nie dagewesen, ist so gesangvoll, so harmonisch, so bezaubernd, als wenn sie nicht die Sprache des Menschen, sondern der Geister wäre. Es ist ein geistiger Hauch, der nur soviel vom Körperlichen hat, als zu seiner Erscheinung nöthig ist. Sie hat etwas Sagenhaftes, Säuselndes, Spielendes, ist dem bezaubernden Gelispel und Gesäusel einer Quelle ähnlich; und beschleicht, erwärmt und entzückt, wie ein leichtes Wiegen und Wogen der Mailuft. — Sein Rythmus, wie seine Sprache hat mit der von V. Pol Aehnlichkeit. Es ist dieselbe Manier des Versmaasses und des Klanges. Wir führen zum Beispiel eins seiner kleineren Gedichte an: »Die Quinte meiner Laute: Gott, Welt, Slawenthum, Polen, Ukraine« weil wir darin zugleich die geistige

Stellung des Dichters zu dem Volksbewusstsein der Gegenwart deutlich wahrnehmen.*)

Wir sehen, wie gesagt, in diesem Gedicht die geistige Stellung des Dichters in Bezug auf die Gebiete, welche sowohl Grundlage seiner dichterischen Anschauung überhaupt, als auch die seines oben genannten grössten Gedichts, nämlich des »Geistes der Steppe« bilden. Gott, die Welt, das Slawenthum, Polen, die Ukraine, sind die Gebiete, die er in einer grösseren Ausdehnung, als die Töne eines harmonischen Gesangs der Weltgeschichte, als die Töne eines Weltepos erklingen lässt. Durch diese vier Organe: die Welt, das Slaventhum, Polen, die Ukraine, vollführt, oder um uns so auszudrücken, singt Gott durch den Mund des Dichters, die Gedankenmelodie der Weltgeschichte. Die Aufgabe, die sich also der Dichter stellt, ist keine kleine. Es ist nichts Geringeres, als ein weltgeschichtliches Epos, das der Dichter zu singen unternimmt. Merkwürdig ist es, dass dies zum Theil der Zweck, wenigstens die Idee, der vier grössten Dichter Polens ist, nur dass sie von einem Jeden auf andere Weise zur Ausführung kommt. So wird bei Garczyński der Geist Gottes, wie er durch den Geist des Menschen zur Erkenntniss kommt, in mehr philosophischer Weise im Wacław dargestellt. So ist bei Krasiński, besonders in den »Drei Gedanken« und in der »Morgendämmerung« die Welt, d. h. der geschichtliche Gang der Menschheit hervorgehoben. So bei Mickiewicz das nationale Moment Polens. So bei Zaleski selbst das Provinzielle des Vaterlandslebens gezeichnet. Mit dem Letzteren muss das Slawenthum, die Idee des gemeinschaftlichen Ursprungs eines getheilten Volksstammes, verbunden werden, so dass im Grunde nur vier Momente dieser Entwickelung vorhanden sind oder vielmehr nur d r e i; denn das Slawenthum, Polen, die Ukraine, als Gesammtheit, Besonderheit und Einzelheit, lassen sich in der Idee einer Nation überhaupt zusammenfassen, indem wohl zu bezweifeln ist, ob die geschichtliche

*) S. die Uebersetzung im I. Theile, gegen das Ende hin, wo von den »Ukrainischen Dichtern« die Rede ist. *Anm. des Herausgebers.*

Mission des Slawenthums als eines vereinigten Slawenthums, als eines Panslawismus, sich erfüllen wird; oder ob ein Volk, ein Stamm des Slaventhums berufen ist, dieselbe auszuführen, indem er die andern nach sich zieht. Ich glaube das Letztere; denn das lehrt uns die Geschichte der alten griechischen Republiken, der mittelalterlichen italienischen Staaten, der deutschen, der skandinavischen, und der romanischen Völker. Und das Volk unter den Slawen, das durch seine geistige Bildung und seine moralische Kraft am meisten berufen zu sein scheint, ja, man kann sagen, berufen ist, diese Mission auszuführen, ist gewiss das polnische. Der Ukrainische Ton erscheint uns hiermit also als ein provinzieller, der des Slawenthums, als ein abstracter, und als solche sind sie aus der Dreiheit zu bannen, welche dann bilden werden: Gott oder der Geist der Vorsehung, die Welt oder die Völkergeschichte und Polen als die Nation, die den Geist des Slawenthums in sich am treuesten bewahrt hat und berufen ist, die zukünftige welthistorische Bedeutung des slawischen Volksstammes vorzubereiten. Durch diese Organe suchen die polnischen Dichter die Geschichte der Menschheit zu betrachten, zu sehen, wie sie ihrem Ziele entgegeneilt, und suchen nach diesen drei Momenten die Zukunft Polens anzubahnen. Der Dichter erscheint dann als der Berufene, als der von Gott mit seinem Geiste Erfüllte, der die Harmonie der Weltordnung anschaut, die Entwickelung der Menschheit auf allen ihren Stufen durchschaut, den Geist der Gegenwart athmet und den der Zukunft verkündet. Es besteht also nach Zaleski der Beruf des Dichters nicht darin: die Thaten eines Helden zu singen, nach dem Ruhme zu streben, die Kunst zu pflegen; sondern diejenigen Ideen Gottes zu offenbaren, die er in des Dichters Geiste niedergelegt hat. Man muss zum Sänger geboren sein, um seinem Volke würdig singen zu können. — Um dies zu verstehen, ist es nicht erst nöthig, Zuflucht zu der Lehre von den angeborenen Ideen Plato's zu nehmen, wie es Mickiewicz thut, wonach nehmlich die Geister bereits im Schoosse der Gottheit als Ideen, als Embryonen, d. h. als Keime, vorhanden

waren, ehe sie eine körperliche Form angenommen haben, wonach sie also, indem sie schaffen, nichts Anderes thun, als sich dessen erinnern, was sie einst gefühlt haben; ihre Bestimmung aber sei nach dem totalen Bewusstsein aller dieser Erinnerungen zu streben und das Ideal der Schönheit, der Weltharmonie in sich zu verwirklichen. Diese ganze Betrachtung Plato's findet ihre Auflösung darin, dass der menschliche Geist überhaupt göttlichen Ursprungs sei, dass er also die Fähigkeit habe Göttliches zu erkennen, nach der Erkenntniss desselben zu streben. Dass aber der Geist eines jeden Menschen bereits vor seiner Geburt im Schosse Gottes den Urkeim Alles dessen, was er später durch seine eigene freie Entwickelung wird, enthalte, ist eine mystische Ansicht, die wir hier schon deshalb nicht weiter erörtern mögen, weil sie die Freiheit des Geistes als solche, die eben das wesentlichste Moment desselben ist, leugnet. — Dies also auf Zaleski, wie überhaupt auf einen Dichter oder Mann von Genie, anzuwenden, ist eben so lächerlich, als es lächerlich wäre, sich den Geist oder vielmehr nur die thierische Seele eines Mohren bereits als Urkeim im Schosse der Gottheit vorhanden zu denken. Uebrigens ist diese Lehre Plato's nur auf die Ideen der Schöpfung, der Weltharmonie, nicht auf die eines jeden geistigen Wesens zu beziehen. Zaleski hat angeborne geistige Anlagen und seine eigene Entwickelung, seine Erziehung hat ihn zum Dichter gemacht. Das fühlt er und spricht er in dem Vorgesang zu seinem Gedicht aus. — Wir führen diese schöne Einleitung hier an:

Vorspiel.

Mich auch hat die Ukraine
Mütterlich am warmen Busen
Eingewiegt mit Liedesklang;
Denn der Zaub'rin Auge sah
Schon mein lustig Adlerleben
Dämmern durch der Zeiten Schleier,
Und sie rief mit Mutterlust:
Elfe! Nimm und hüt' dies Kind!
Nähr' mit süssem Saft der Blumen
Ihm die Kraft zum hohen Flug!

Meines Ruhms Jahrhunderte
Schenk dem Schlummernden zum Traum!
Rings im Regenbogenschein:
Bläulich bald, bald golden schimmernd
Mag ihm herrlich auferblühen
Was mein Stamm gefühlt, gelebt.

Uebersetzt von A. Zipper.

Ich kann aber nicht behaupten, dass Zaleski seine Aufgabe gelöst. Er skizzirte nur den geschichtlichen Gang, entwickelte ihn aber nicht, er beschränkte sich mit der Andeutung einzelner Momente der Geschichte. Sein Standpunkt liess ihn gerade nicht sehr tief schauen, doch im Ganzen sah er richtig. Natürlich ist auch ihm die Vernunft negativer Art. — Der Standpunkt der Anschauung Zaleski's ist im Uebrigen ein religiös-christlicher, wie denn das reinste religiöse Gefühl der Grundzug seiner Poesieen überhaupt ist. Wenn heut zu Tage in Polen ein so durch und durch rein religiöser Dichter, wie Zaleski, geboren werden konnte, so ist dies ein Beweis, dass das religiöse Gefühl hier noch kein überlebtes, todtes, sondern im Gegentheile ein tief die Gesinnung des Volkes durchdringendes ist. Dieser religiöse Charakter der Poesie, so wie auch der Kunst, hat sich bei den Völkern Europas zum grossen Theile verloren. Wir sehen das besonders an der Malerei in Deutschland, die sich vergebens bemüht, religiöse Kunstwerke hervorzubringen. Sie sind kalt und todt, weil ihnen die schaffende Begeisterung fehlt; und diese fehlt, weil der religiöse Sinn dem kalten Verstande Platz gemacht hat. In Polen sehen wir noch die Begeisterung des Gefühls in ihrer vollen Macht vorhanden, und deswegen sind hier noch solche Dichtungen, wie die heilige Familie von Zaleski*) möglich. In diesem Gedicht concentrirt sich die ganze, tief gedachte, tief gefühlte, plastisch-ideale Schönheit, die wir in der italienischen Malerei bei Raphael so bewundern. So schön, so harmonisch, so lieblich, so innig spricht sich das Gefühl Zaleski's in dem

*) Uebersetzt v. Zipper, Reclam's Univ.-Bibl. 1118.

Anmerkung des Herausgebers.

genannten Gedicht aus. Es ist, als wenn wir die heilige Familie: die Jungfrau Maria, das Jesuskind, den heil. Joseph, die Kinder Jerusalems, vor uns mit eigenen Augen sähen. Die Innigkeit der christlichen Liebe hat Niemand bei uns mit zarteren, durchsichtigeren, reineren Farben geschildert. Der schöne goldene Faden religiöser Poesie, der mit dem Gesang: »Boga rodzica«*) beginnend sich durch die ganze Geschichte der polnischen Dichtkunst hindurchzieht, findet in dem Gedicht »Die heilige Familie« seinen strahlendsten Glanzpunkt. — Ich enthalte mich, andere Gedichte Zaleski's zu erwähnen, worunter z. B. der Spaziergang unter Rom eins der ausgezeichnetsten ist, mit der daraus besonders hervorzuhebenden Episode »An Kochanowski«, und bemerke nur, dass Zaleski derjenige Dichter ist, der trotz seiner religiösen Richtung in die Towiańskische Secte nicht eintrat, und zwar deshalb, weil er vielleicht der einzige Dichter ist, der treu dem Glauben der Väter sich in demselben weder durch eine philosophische, noch durch eine religiöse Richtung im mindesten erschüttern liess.**) Dabei ist zu bemerken, dass er, weder fanatisch, noch pietistisch, noch jesuitisch gesinnt, das Christenthum als das Wort der reinen Liebe Gottes behandelt. —

Der anonyme Dichter.***)

Wir nähern uns dem Schluss unserer Vorlesungen. Um dieselben vollständig zu erschöpfen, hätten wir wenigstens noch zwölf

*) Vgl. die Anmerkung auf Seite 59 dieses Theiles.

**) Prof. Cybulski geht mit dieser Behauptung zu weit. Dasselbe unbeirrte religiöse Gefühl zeichnet auch Vincens Pol, Witwicki und so viele Andere aus. *Anm. des Herausgebers.*

***) Vgl. hierzu die Abhandlung Julian Klaczko's »über den namenlosen Dichter — Sigismund Graf Krasiński«, in der Revue des deux mondes 1862 Januarheft. — In's Deutsche übersetzt von L. Kurtzmann. (Noch unedirt).

Eine gut geschriebene Biographie dieses Dichters brachte Brockhaus' »Unsere Zeit« III. 655 und VI. 327—333. Dr. Heinr. Blumenstok hat in den

Stunden nöthig, denn der Stoff, der hier zu behandeln wäre, betrifft nicht nur das gesammte geschichtliche und häusliche Leben Polens in der Vergangenheit, sondern berührt auch überdies die wichtigsten politischen, socialen und philosophischen Fragen der Gegenwart, welche der gesammten Menschheit angehören. In erster Linie hätten wir demnach noch das grösste epische Gedicht von Mickiewicz, die Krone aller seiner Dichtungen, die polnische Odyssee, den Pan Tadeusz, zu entwickeln*) und damit diejenigen Dichtungen zu verbinden, welche, den Stoff aus der Vergangenheit oder auch Gegenwart nehmend, in der Heimath selbst zum Vorschein gekommen sind, als die Dichtungen von Gosławski, Kraszewski, Siemieński, die noch übrigen von Vincens Pol, ja auch die von Berwiński und Anderen, in zweiter Linie hätten wir alle die grossartigen Schöpfungen des berühmten anonymen Dichters, welcher vor allen Uebrigen den Geist der polnischen Poesie mit dem Geist der Menschheit in Verbindung und Aussöhnung zu bringen sucht, zu behandeln; hätten zum Schluss eine Kritik des gegenwärtigen Zustandes der Dichtkunst zu geben und die Anschauungsweise und Stellung, in welche Mickiewicz die Dichter durch seine Vor-

---

»Dioskuren« Wien 1873 eine Charakteristik Krasiński's veröffentlicht, nachdem er in dem vorhergehenden Jahrgange den »Iridion« Krasiński's besprochen hatte. Der Jahrgang 1880 dieser Zeitschrift bringt aus derselben Feder eine Abhandlung »Ueber die ungöttliche Komödie«.

Von Werken Krasiński's sind bisher übersetzt:

»Iridion« (von Anton Mauritius). Lpz. 1847. Vorher in Berlin 1846.

»Die ungöttliche Komödie« von K. Batornicki (d. i. Lewestam). Lpz. 1841 bei J. J. Weber.

Aus dem »Unvollendeten Poëm« ist nur die Episode: »Ein Traumgesicht« in Leipzig bei Stauffer erschienen. 1875.

Agay-Han, Roman. Uebers. v. Emil Brachvogel. Leipzig 1840.

Fragment nach der Glosse der heiligen Theresia von Siegmund Krasiński, aus dem Polnischen frei übertragen von Siegfried Lipiner. Druck der Wiener Zeitung — 78. Nr. 151. Wiederholt in den Wiener Dioskuren 1879. — Dasselbe ist auch von H. Nitschmann übersetzt in seiner »Iris« (Leipzig 1880. W. Friedrich) mit 6 kleineren Gedichten Krasiński's.

*) Goethe's Hermann und Dorothea und Herr Thaddäus v. Mickiewicz. Eine Parallele von Alex. Pechnik. Leipzig 1879. W. Friedrich.

lesungen zuletzt gebracht hat, zu beleuchten, hätten über den Messianismus zu sprechen. Da wir aber heute schliessen wollen, so lassen wir diesen reichen Stoff ausser Acht und charakterisiren nur noch den einen anonymen Dichter, den jetzt am meisten gepriesenen, von dem aber schwer zu sagen ist, ob er nur den Schluss-Stein der Entwickelung der bisherigen polnischen Poesie bildet und den Tempel derselben so zu sagen schliesst, oder aber, ob er ihr durch seine letzte Schöpfung: »Morgendämmerung« nur die Grundlage zu einer neuen Offenbarung gelegt hat. Dies wird sich dann leichter ergeben, wenn wir uns über die Stellung des Dichters und seine Anschauungsweise klar geworden sein werden.

Er ist der einzige unter den bis jetzt genannten Dichtern, der in der Heimath lebt.*) Dies ist der Grund, dass er mit seinem rechten Namen nicht genannt werden darf. Könnte man ihm beweisen, dass er derjenige ist, für den man ihn allgemein hält, so würde ihn auch der Einfluss seines dem Feinde verkauften Vaters nicht vor dem Verderben retten. Um seinen Namen noch mehr zu verleugnen, musste er sich bei Herausgabe der »Morgendämmerung« des Namens eines andern Dichters bedienen, der in Frankreich lebt und also vor den Bannstrahlen des Feindes geschützt ist. Er, der Sohn eines vordem berühmten, jetzt von der öffentlichen Meinung gebrandmarkten polnischen Generals, in Warschau erzogen und bei dem Begräbnisse des patriotischen Senators Bieliński von der Universitätsjugend selbst verpönt, durch seinen eigenen Vater zu Gunsten des Feindes bearbeitet, von Jugend an in den heiligsten Gefühlen, der Familie, des Vaterlandes, der Freundschaft, der Liebe, bedroht und zum Theil gebrochen, ging, den Kampf der Leidenschaften in der

*) Graf Sigismund Krasiński war nicht emigrirt, lebte aber nur ausnahmsweise im Vaterlande, da ihn seine Gesundheit sowohl, als auch seine Stellung in der Gesellschaft, Dank dem Verhalten seines Vaters, zwang im Auslande zu weilen.

Anm. des Herausg.

Brust, nur seinem guten Genius folgend, ins Ausland, um, fern von alle dem, was statt zu veredeln, ihn vielmehr zu schänden und zu verderben drohte, — im Nachdenken über sich selbst, das wieder zu erlangen, zu verbessern, grosszuziehen, was an geistiger Macht in seinem Innern unerloschen, unüberwunden glühte. Er verweilte und studirte lange Zeit in München. Dann lebte er meistens in Italien. Philosophie, Geschichte, Kunst, waren seine Hauptstudien. Wie tief er in den Geist derselben eingedrungen, sehen wir aus seinen Werken. Des grossen Schelling Geist war es, mit dem er sich in den genannten drei Gebieten zu durchdringen suchte. Man sieht dies besonders in dem Gedicht »Ligenza oder Drei Gedanken«, von denen der erste Gedanke, das Verhältniss des Menschen zur Natur behandelt und ganz Schellingianisch dargestellt ist. Unser Dichter steht demnach zu der deutschen Philosophie in demselben Verhältnisse, wie Garczyński; mit dem Unterschiede, dass dieser sich auf den Riesengeist Hegel's, jener auf den Schelling's stützt; daher der Unterschied dieser beiden Philosophen auch in unsern Dichtern sich wahrnehmen lässt. Die unmittelbare Anschauung Schelling's ist bei Krasiński, das vernünftige Selbstbewusstsein dagegen bei Garczyński klar zu unterscheiden. Bei jenem ist daher auch mehr die aposteriorische Anschauungsweise, bei diesem die apriorische massgebend; Krasiński nehmlich nimmt die Welt, wie sie vorliegt, bringt ihre Gegensätze zum Kampfe mit einander, hebt die Ideen derselben hervor als nothwendige Momente, die sich aufreiben müssen, um eine neue Welt oder eine neue Idee in's Dasein zu rufen, die er denn auch in der Geschichte wirklich vorfindet. Garczyński dagegen lässt den Kampf der Gegensätze zuerst in dem Geiste eines Individuums, seines Helden aprioristisch vor sich gehen, lässt ihn zuerst seine geistigen Vermögen kennen lernen, lässt ihn dann mit diesen an die Welt treten, dieselbe in ihren Verhältnissen bekämpfen, auflösen, und als er sieht, dass auf den Trümmern keine neue Welt aufgebaut werden kann, bezüchtigt er die geistigen Vermögen selbst als unfähig

eine neue Welt zu schaffen und sucht nun eine höhere Potenz des Geistes an ihre Stelle zu setzen, die der vereinigten Vernunft und des Enthusiasmus oder Gefühls. — Krasiński ist es wenig um diese geistigen Vermögen zu thun, denn sie sind ihm, wie bei Schelling, in der unmittelbaren Anschauungsweise zusammen vorhanden. Er kann also sogleich an das Object, an die Handlung selbst gehen, und es ist auch nicht sowohl die Macht einer neuen schaffenden Idee, eines geistigen Vermögens, die er sucht, sondern die Handlung, die That selbst, die neue Weltordnung ist es, die er will. — Deswegen ist auch Krasiński trotz seiner negativen Richtung, die natürlicherweise in dem Kampfe der Gegensätze liegen muss, viel objectiver und positiver, als Garczyński, und auch viel dramatischer als dieser, weil er stets eine neue dritte Welt vor sich liegen hat, wenn er auch sie nur andeutet; während Garczynski, nur bei der Erkenntniss einer höheren geistigen Potenz oder eines höheren geistigen Bewusstseins stehen bleibt, damit aber nichts zu Stande bringt, sondern sich theoretisch, also gegen die Wirklichkeit negativ, verhält. Die Welt wird ihm ein Postulat der That; dem Krasiński ist sie ein Dasein. (Einfluss Italiens auf beide.) Während auf diese Weise in beiden Dichtern ihre philosophische Anschauung durch die in Deutschland genossene Bildung vermittelt und so der polnischen Poesie der Charakter eines erweiterten Weltbewusstseins zu Theil wird, bleibt dadurch das nationale Moment derselben nicht bloss ungeschwächt, sondern kommt vielmehr zu seiner absoluten Bedeutung, eben weil die Ideen, welche dies nationale Moment ausmachen, durch die geschichtliche Entwickelung der Menschheit ihre Bestättigung und Begründung finden. Das ist der Gedanke, mit dem wir den Anfang unserer Vorlesung machten, dass nehmlich die polnische Dichtkunst der neuesten Zeit einen europäischen Charakter an sich trägt, d. h. den Geist der Zeit und die in ihr gährenden Ideen aufnimmt und behandelt. Daher stammt auch ihre Berechtigung, vor allen übrigen slawischen Poesien als der höchste Ausdruck des slawisch-

europäischen Geistes anerkannt zu werden. Zu dieser Stufe erhebt sie besonders Krasiński. Alle seine Werke (der Roman Agay-Han,*) die Probearbeit seiner dichterischen Befähigung ausgenommen) haben diese weltgeschichtliche Grundlage, auf der eigentlich erst der nationale Geist zu seiner wahren Selbsterkenntniss, zu seinem absoluten, unsterblichen, unvergänglichen Selbstbewusstsein kommt. Man könnte sagen, dass allen Werken Krasiński's einundderselbe Gedanke zu Grunde liegt. Die Motivirung, die Verobjectivirung desselben ist nur eine andere. Es ist überall der weltgeschichtliche Process, der Kampf der Gegensätze desselben, der den Boden der Dichtungen Krasiński's ausmacht, und den letzten Act bildet stets der Antheil des polnischen Volkes an diesem Kampfe. Es ist uns unmöglich, diesen Gedanken an den Werken des Dichters speciell darzuthun. Wir wollen nur die Grundgedanken dieser grossartigen Schöpfungen berühren. So sehen wir zuerst in Iridion,**) die alte, in ihren Gliedern verfallende, aber noch durch den äusseren Glanz, durch die Grösse der einen unsterblichen Stadt, durch die Persönlichkeit des einen römischen Gottkaisers und durch die Vereinigung aller Religionen der Erde in ein glanzvolles, aber lebensloses Heidenthum zusammengehaltene römische Welt im Kampfe gegen die Welt der zum Theil nicht unterjochten, zum Theil in den Legionen dienenden, mannigfaltigen, unruhigen, durch einen Instinkt, aber noch ohne Bewusstsein, sich gen Rom wälzenden barbarischen Völker. Die Idee der Freiheit, ein Gefühl lediglich der physischen Kraft und Selbstständigkeit, das Vorgefühl einer

---

*) Agay-Han. Roman nach dem Polnischen des A. K. von Emil Brachvogel. Lpz. 1840. 8°. 2 + 240 S. (»A. K.« absichtlich für »S. K.« vom Verfasser gesetzt.) *Anm. des Herausgebers.*

**) Iridion in Rom. Nach dem Polnischen bearbeitet. Berlin, Verlag v. Wilhelm Hermes. 1846. 8°. Davon erschien eine Titelausgabe: Iridion. Nach dem Polnischen des Krasiński bearbeitet von Polono-Germanus (Dr. Jochmus). Leipzig, Verlag von E. Keil & Comp. 1847. *Anm. des Herausgebers.*

herannahenden Weltordnung treibt sie nach Italien, nach der Weltstadt. Was soll aber aus diesem Kampfe werden? Zunächst ist der Zweck nur ein negativer: die Vernichtung der Weltherrschaft Roms. Was wird aber auf den Trümmern entstehen? welche Macht, welche Idee ordnet den neuen Weltzustand? Es ist die Idee des noch in den Katakomben lebenden Christenthums, die sowohl die alte Welt auflösen, als auch die barbarischen Völker durchdringen und aus beiden den Boden neuer Bildung gestalten wird. Der Dichter hat diese grosse Welttragoedie unendlich tief und wahr aufgefasst. Die Charaktere seiner kämpfenden Helden sind meisterhaft gezeichnet. Er hat sehr geschickt die Handlung in's 3. Jahrhundert versetzt, wo alle die drei Mächte noch selbstständig gegen einander standen, und der Sieg, wenn nicht zweifelhaft, so doch wenigstens ungewiss war; denn die sich bekämpfenden Mächte in einer Tragoedie müssen als berechtigte und handlungsfähige einander gegenüber stehen. Rom und die Barbaren bilden den geschichtlichen Gegensatz. Heliogabal und Iridion sind ihre Personification, ihre Helden, das Christenthum steht noch im Hintergrunde. Warum unterliegt aber der Held Iridion, der doch eine höhere geschichtliche Idee, nehmlich die der Freiheit im Gegensatze zu der Alleinherrschaft Roms, repräsentirte? Er unterliegt, weil er sich nur negativ gegen Rom verhält, er ist die personificirte Rache, die zunächst nur in der Vernichtung des Gegners ihre Sättigung sucht, aber nach Erreichung derselben Nichts, als die abstracte Persönlichkeit, die rohe, physische Freiheit aufzustellen vermag. Weil diese Freiheit zunächst bloss eine rohe physische ist, kann sie nicht die Grundlage der neuen Weltordnung werden, denn sie ist bereits da gewesen, in ihrer höchsten Blüthe da gewesen, in Griechenland. Deswegen verschwisterte auch der Dichter in dem Helden Iridion das germanisch-skandinavische Blut mit dem griechischen, verkörperte den höchsten Gedanken der alten Welt, die Freiheit, in dem kräftigen Körper der übrigen alten gleichfalls heidnischen Welt. Diese physische Freiheit muss aber eine geistige werden,

muss die absolute Freiheit des Menschen als Menschen werden, um der Quell einer neuen Entwickelung zu werden; muss eine Freiheit sein, die nicht in der Rache, sondern in der Menschenliebe sich bewusst fühlt. Und diese Freiheit giebt der Welt das Christenthum. Die Christen in den Katakomben stehen demnach zwar in Verbindung mit Iridion, weil der Gedanke der Freiheit sie mit ihm verbindet, unterstützen ihn aber nicht in dem Moment des physischen Kampfes, weil sein Zweck zunächst nur ein negativer ist, und der Zweck der Christen die positive, wahre absolute, geistige Freiheit des Menschen. Deswegen unterliegt der Held. Rom bleibt aufrecht, weil der wirkliche Gegensatz, der das Weltreich auflöst, das Christenthum allein ist. Damit endigt eigentlich die Katastrophe, und die Tragödie müsste deswegen hier aufhören. Aber der Dichter lässt, und mit Recht, den Geist des Iridion nicht untergehen, denn die Idee, die er repräsentirt, dauert noch fort in der Geschichte, nachdem das Christenthum Rom bezwungen und schon die neue Weltordnung begründet hat. Denn das Christenthum muss nun seinerseits den Kampf, den moralischen geistigen Kampf gegen die rohe Freiheit der Völker beginnen. Es hat bis auf die Gegenwart denselben nicht beendet. Noch sind die Völker fern, der christlichen Idee der Freiheit gemäss, die in der Menschenliebe wurzelt, organisirt zu sein. Das Rachegefühl kämpft noch immer fort um die selbstsüchtige, physische Freiheit und Selbstständigkeit der Völker. Aber es giebt da ein Volk im Norden, welches um der Freiheit der Menschheit wegen nicht mit den Waffen der Rache kämpft, sondern mit denen der Liebe, der Brüderlichkeit, deswegen sich aufzuopfern im Stande ist, damit die Menschheit frei werde. Hier kommt also die christliche Freiheit erst zu ihrer Verwirklichung und hier hört auch die Rolle Iridion's auf. Hierhin schickt ihn nun der Dichter, indem er die letzten Worte der Tragoedie nicht mehr in der Form einer Handlung, sondern in der eines Evangeliums an ihn richtet. Was diese Welt ist, weiss man nicht, aber ihr geistiger Boden ist bezeichnet. Man hat also Unrecht, wenn man dem

Dichter eine negative Richtung in der genannten Tragoedie zuschreibt. Wir sehen, dass er das negative Moment der geschichtlichen Entwickelung nicht als ein absolutes hinstellt, sondern, dass er dasselbe als den Gegensatz, welcher der Verwirklichung der von dem Christenthum aufgestellten absoluten Idee der Freiheit entgegensteht, sich immer mehr auflösen und aufheben lässt.

Dieselbe Idee, wie wir das schon oben sagten, liegt eigentlich auch dem zweiten grossen Drama Krasiński's, unter dem Titel »Die ungöttliche Komödie«, zu Grunde;*) nur die Zeit der Handlung ist eine andere. Diese fällt nehmlich gegen das Ende des bereits geschichtlich und weltlich gewordenen Christenthums, beginnt da, wohin Iridion zuletzt angekommen war, und ist somit nur eine weitere Entwickelung des dort nur allgemein und gleichsam prophetisch ausgesprochenen Gedankens. Denn, was sehen wir hier? Wir sehen den Kampf der alt gewordenen christlichen Welt, mit allen ihren Verhältnissen und Zuständen, sowohl geistiger, als materieller Art, mit ihrer Kunst, Poesie, Philosophie, mit ihren Institutionen der Familie, der bürgerlichen Gesellschaft, des Staats, mit ihren göttlichen Rechten der Legitimität, ihren Feudalismen, Privilegien, Wappen, mit dem ganzen Prunk der Jahrhunderte alten Vergangenheit, wir sehen dieses ancien régime, welches wie die gothischen Riesendome für die Ewigkeit gebaut zu sein schien, wir sehen diese alte Welt im Kampfe gegen die neue durch die französische Revolution zum Ausbruch gekommene und durch die extravagantesten, aber zugleich auch vernünftigsten Ideen und Triebe sich eine neue Ordnung der Dinge suchende Welt. Radicalismus in der Philosophie, in der Religion, im Staate, in der Familie, in der Kunst, in der Poesie, sind die

*) Die ungöttliche Komödie. Aus dem Polnischen von K. Batornicki (Frid. Heinr. Lewestam). Lpz. 1841. Verlag von J. J. Weber. — Vgl. auch: Die nicht göttliche Komödie. Eine Abhandlung von Prof. J. Schweminski im Herrig'schen Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Literaturen. XI. Bd. Hft. 1 Braunschweig. 1852. So wie H. Blumenstok. Die ungöttliche Komödie von Siegmund Krasiński, -- in: »Dioskuren«. Wien 1880. Seite 272—292.

Momente dieser Welt. Sie sucht die alte zu vernichten, auszulöschen, zu einer tabula rasa zu machen, auf der die neuen entweder neu eroberten, oder erst zu erobernden Ideen, als Gesetze der neuen Weltordnung aufgezeichnet werden sollen. Der Dichter verlegt den Kampf auf den Boden desselben Volkes, zu dem Iridion gekommen war, um den Kampf aufzunehmen. Denn Pankratius ist hier Nichts mehr, als der auferstandene Iridion. Es ist der letzte negative Kampf, den er hier bei einem Volke kämpft, das seine politische Existenz eingebüsst hat und nur noch mit dem Geiste der Vergangenheit sein Leben fristet, bei einem Volk aber, welches genöthigt zu sein scheint, alle die verzweifelten Ideen der neuen Welt in sich aufzunehmen, um sich zu regeneriren und in neueren herrlicheren Form auferstehen zu können. Der Kampf ist hier also sowohl weltgeschichtlich, als polnisch; denn nirgends finden alle diese modernen philosophischen, religiösen, politischen und drgl. Ideen mehr Anklang, als in Polen, denn hier handelt es sich um Alles, hier ist Alles von Neuem aufzubauen. Der Dichter stellt uns diesen Kampf, der zum Theil bereits besteht, in einer zwar unbestimmten Zukunft dar, die aber doch den Geist der Gegenwart athmet. Es ist also ein nur zum Theil fingirter Kampf, der in der Wirklichkeit der Geschichte eigentlich nicht dagewesen, der aber doch geistig vor sich geht. Dies war nöthig, um das Drama als Kunstwerk plastisch darzustellen. Und welches ist das Resultat dieses Kampfes? entscheidet er die Zukunft Polens, die Zukunft der Menschheit? Keineswegs. Denn die neue Welt, wie sie bereits in der französischen Revolution zur vorübergehenden Wirklichkeit gekommen, verhält sich gegen die alte Welt zunächst negativ, wirft Alles über den Haufen, macht wirklich die Vergangenheit zu einer tabula rasa. Vermag sie aber darauf ihre Gesetze für die neue Weltordnung zu zeichnen? Nur zum Theil, und das, was sie aufbaut, baut sie aus dem Stoffe der Vergangenheit auf. Ihr Sieg ist daher unvollständig. Er ist es, weil in der Vergangenheit, die eine christliche Vergangenheit ist, eben eine Idee lebt, die

eine unvergängliche, ewige, absolute ist, welche die Revolution und die neue Welt aufgehoben hat, aufzuheben sucht, die aber doch, so lange die Welt existirt, die einzige Uridee der menschlichen Entwickelung sein wird. Diese Idee ist die der christlichen Freiheit, der christlichen Liebe. Daher der Ausruf des Pankratius am Ende des Drama's: »Galilee vicisti!« — Diese Idee der christlichen Freiheit und Liebe ist es aber, die das polnische Volk erfüllt. Für diese Idee hat es sich aufgeopfert, und dies giebt ihm den Glauben, das Bewusstsein der Auferstehung. Dieses Bewusstsein, dieses eroberte Princip der brüderlichen Liebe und Freiheit unter den Menschen und den Nationen ist die einzige positive Idee, die als das Resultat des Kampfes hervorgegangen ist.

Der Dichter ist in seinen späteren Productionen nicht weiter gegangen. Aber weder die Philosophie, noch die Religion, noch auch die Politik sind weiter gegangen. Um diese Idee reihen sich alle philosophischen, politischen, religiösen Systeme und Reformationen. — Ein crasses Beispiel davon ist auch der Messianismus. — Was stellt also der Dichter in seinen späteren Productionen dar? Diese Productionen sind, wie wir oben sagten, nur eine andere Motivirung oder Begründung der genannten Idee. — Iridion und die Ungöttliche Komödie erscheinen uns daher als seine grössten Werke, sowohl hinsichtlich der Conception, als der Ausführung. Hinsichtlich der beiden Letzteren müssen wir hinzufügen, dass sie eine völlige Umgestaltung, eine Revolution in das Drama bringen. Denn diese Dramen sind nicht für die Bühne des Schauspielhauses, sondern für die Bühne der Weltgeschichte geschrieben. Wir werden Dramen für die Schaubühne haben, wenn jene ihre Wirklichkeit erlangt haben werden.

Betrachten wir nun die ferneren Productionen des Dichters. In den »Drei Gedanken« stellt er das Verhältniss des Menschen in den drei Momenten seiner geschichtlichen Entwickelung dar: 1) in dem der Natur, von der er erst durch den Gottmenschen, durch Christus, erlöst und zum ersten Male ein freier Mensch im

wahren und absoluten Sinne des Worts wird; 2) in dem Verhältniss des Menschen zum Volke, wodurch das Volk eben so in dem Menschen, wie der Mensch in dem Volke zum Bewusstsein kommt und dem Volke somit, d. h. einer jeden ursprünglichen Nation, nicht dem Staate, dem Zwangsstaate besonders, das Zeichen der Göttlichkeit aufgedrückt wird; und 3) in dem Verhältnisse des Menschen vermittelst des Volkes zu der Menschheit, in der sich die grossen Zwecke der Vorsehung realisiren und das Reich Gottes bereiten. Das polnische Volk wird als dasjenige dargestellt, welches am treuesten und bis zu Ende die christliche Idee aufrecht zu erhalten bemüht sein wird. — Man sieht, dass wir hier mit denselben Momenten der geschichtlichen Entwickelung, wie sie die polnischen Dichter und Philosophen aufstellen, zu thun haben; nehmlich durch den Menschen für das Volk, durch das Volk für die Menschheit zu arbeiten, oder mit andern Worten, die Menschheit hat die Völker, die Völker die Menschen zu ihren Instrumenten. Die Geschichte der Menschheit wird zu ihrem Ziele angelangt sein, wenn jedes einzelne Glied die beiden anderen vollständig in sich aufgenommen haben wird, dann wird das Reich Gottes zu uns gekommen, der Mensch Gottessohn geworden sein. —

Dieses Bewusstsein für das polnische Volk in Anspruch zu nehmen und durch dasselbe in die Welt setzen zu lassen, dies als göttliche Mission des polnischen Volkes auszusprechen und es in einem poetischen Kunstwerke zur Anschauung zu bringen, das ist der Inhalt und der Zweck des Gedichts »Morgendämmerung«. Ich enthalte mich, in Einzelheiten dieses Gedichts einzugehen, denn man müsste Stunden lang dabei verbleiben; übrigens hat der Dichter selbst seine Anschauungsweise klar in der Vorrede zu diesem Gedicht entwickelt, auf die ich Sie also verweise. Das Eine, will ich nur anführen, dass die oben von uns bezeichnete und von dem Dichter nur angedeutete Idee hier an der polnischen Nation zur näheren Entwickelung und Darstellung kommt, indem der Dichter dieselbe an der Geschichte selbst zur Anschauung

zu bringen sucht. Ich muss bekennen, dass, so sehr ich auch mit dieser Idee einverstanden bin, ich gegen die Anschauung der polnischen Geschichte Manches einzuwenden hätte, besonders die Erhebung einer einzelnen politischen Richtung derselben über alle übrigen geschichtlichen Momente, die gleichfalls ihr göttliches Moment in sich haben und zu der Entwickelung der Menschheit unendlich beigetragen haben, als den Handel, die Künste, die Industrie, das materielle Leben selbst, ohne welches das geistige Leben keinen Bestand hätte, — ferner die Apotheosirung des polnischen Volkes auf Kosten anderer, als des allein berufenen. Dies stimmt mit der Idee selbst nicht überein, indem wohl dem polnischen Volke in einer bestimmten Zeit die alleinige weltgeschichtliche Mission zufallen kann, wie es in dem Augenblick seiner Regeneration bestimmt der Fall sein wird, wo es allerdings an der Spitze der Völker stehen wird, aber nicht nothwendig als das alleinige Volk unter den übrigen, sondern als ein denselben gleichberechtigtes. Das ist Mickiewiczismus. — Die Idee ist aber richtig, und der Dichter hat sie grossartiger, als irgend einer der von uns bisher Genannten, in grossartigen und kolossalen Massen durchgeführt, die nur ein so mächtiges Dichtergenie, wie es das seinige ist, in Bewegung zu setzen vermag. Ueberhaupt zeichnet ihn die unendliche Anschauung aus, mit der er die grössten Massen der Wirklichkeit in eine Einheit zu bringen und sie dieser Einheit gemäss zu bearbeiten versteht. Darin übertrifft der Anonymus sogar Mickiewicz, und auch in der organischen Durchführung, in der Sprache steht er ihm nicht nach. Sein letztes Werk ist das positivste unter allen, in ihm ist seine ursprüngliche Idee erschöpft. Er konnte also wohl sagen:

»Verstummet Lieder, erhebt euch, meine Thaten!«

Wir aber sagen: Solche Gesänge sind die Thaten selbst, sie sind das Wort, welches unmittelbar That wird. Und ist es auch nur eine That der Kunst, so erzittern vor solchen Worten Festen und

Burgen, und Steine sprechen, wenn die Menschen schweigen sollten. — Wir sind überzeugt, dass der Anonymus noch nicht sein letztes Lied gesungen hat, denn die Idee, die er ausspricht, ist unendlich. Er ist übrigens heut zu Tage der einzige Dichter, der den Geist Polens in sich trägt. Mag es ihm gelingen, die Uebrigen aus der Lethargie zu wecken, doch für das Volk reicht ein solcher Sänger auch allein hin. Wir wünschen, dass der Anonymus die Zeit erlebe, wo sein Name öffentlich in dem Ruhmes-Tempel der Nation gepriesen werden wird, wie er es jetzt schon in den Herzen seiner Brüder ist. —

Der Herausgeber kann nicht umhin, wenigstens eins der kleinen Gedichte Krasiński's, welches gleichsam ein politisches Glaubensbekenntniss desselben enthält, an dieser Stelle mitzutheilen:

Vor Tagesanbruch werden blass die Sterne!

Ich glaub' an Polens Sieg, sei er auch ferne,
Dass es verloren nicht, trotz hundertjährger Banden,
Doch, ob wir's schauen herrlich auferstanden? —
— Vor Tagesanbruch werden blass die Sterne!

Gross steht es vor mir in der Zeiten Ferne,
Wir sind dann wohl im Sarg der Würmer Beute,
Denn morgen scheitert, wer noch segelt heute —
— Vor Tagesanbruch werden blass die Sterne!

Stets ist uns nah der Fall, der Sieg doch ferne,
Und eh' sich Gottes Wege offenbaren,
Vergehen Jahre, Hunderte von Jahren —
— Vor Tagesanbruch werden blass die Sterne?

Wir siechten hin und lebten doch so gerne;
Wir liebten so und mussten so schwer büssen,
Ach! And're werden Polens Freiheit grüssen —
— Vor Tagesanbruch werden blass die Sterne!